

Sabine Häcker

Wem gehört Weihnachten?

Brauchtum, Glaube und Politik

Sabine Häcker

Wem gehört Weihnachten?

Brauchtum, Glaube und Politik

© 2025 Sabine Häcker

Website: https://unterrichten.zum.de/wiki/Benutzerin:Sabine_HC3%A4cker

1. Auflage 2025

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Sabine Häcker
c/o im SELBSTverlag
Tanja Giese
Jacobsohnstraße 17
13086 Berlin
Deutschland

Korrekturat: Tanja Giese, www.im-selbstverlag.de

Cover: Tanja Giese, www.im-selbstverlag.de, in Kooperation mit Studio Federtraum, www.alwinebannikov.xyz

Buchsatz: Tanja Giese, www.im-selbstverlag.de, in Kooperation mit chaela (www.chaela.de)

Titelbild: Aus Lothar Meggendorf: *Nimm mich mit! Ein lehrreiches Bilderbuch*. 1885, S. 202.
Autorenfoto: Sven Hallmann, © Sabine Häcker

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der eng bemessenen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar, sofern keine vorherige schriftliche Zustimmung der Autorin eingeholt wurde. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die öffentliche Zugänglichmachung und die Einspeicherung sowie Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Autorin erklärt, dass sie keinen Einfluss auf die Gestaltung und Inhalte der verlinkten Seiten hat und sich deshalb von allen Inhalten der verlinkten Seiten vorbeugend distanziert.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Kontakt@im-selbstverlag.de

Dieser Band gehört zur zweiteiligen Reihe **Weihnachtswissen** von Sabine Häcker.

- **Wie wurde Weihnachten erfunden?**
Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag (2025)
- **Wem gehört Weihnachten?**
Brauchtum, Glaube und Politik (2025)

Für Samira und Ali

Unterrichtsmaterialien von Sabine Häcker

veröffentlicht auf <https://unterrichten.zum.de> (Hrsg.: Zentrum für Unterrichtsmedien, Freiburg):

- zum Thema Weihnachtswissen
<https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>
- zu weiteren Themen
https://unterrichten.zum.de/wiki/Benutzerin:Sabine_H%C3%A4cker

Sabine Häcker, geb. 1967 in Gütersloh, hat Deutsch als Fremdsprache, Arbeitslehre und Erziehungswissenschaften studiert und als Lehrerin in Haupt-, Real- und Gymnasialklassen sowie inklusiven Lerngruppen unterrichtet.

Seit über 20 Jahren bildet sie in Bremen als Fachdirektorin für Bildungswissenschaften junge Menschen aus, die Lehrer¹ werden möchten. Arbeitsschwerpunkte sind Sprachbildung, Differenzierung in heterogenen Gruppen und Pädagogik in einer von Diversität geprägten Gesellschaft.

Die Autorin hat in Brasilien, Australien und Israel gelebt, in der Türkei geheiratet und eine erwachsene Tochter.

¹ Hinweis zum Anliegen der Sprachgerechtigkeit: In diesem Buch wird die generische Variante in ihrer genderneutralen Definition verwendet. Das grammatikalische Geschlecht von Sprache ist dabei keinesfalls mit dem biologischen oder sozialen Geschlecht von Menschen gleichzusetzen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	12	Das häusliche Geschenkfest und der politische Zeitgeist	142
Woher stammen das Fest und der Name?	16	<i>Weihnachten vor dem geistigen Umbruch namens Aufklärung</i>	143
Warum wurde Weihnachten das größte Fest im Jahreslauf?	16	Mittelalterliche Geisterabwehr und Eheanbahnung	143
Woher kommt der Begriff <i>Weihnachten</i> ?	20	Aberglauben, Ausschweifungen und ihre aufklärerische Ablehnung	149
Woher kommt das Brauchtum in der Weihnachtszeit?	25	<i>Ein neues Fest in der Zeit der Französischen Revolution</i>	156
<i>Mittwinterlicher Volksglaube</i>	26	Ein neuer Zeitgeist	156
Warum durfte in den Raunächten keine Wäsche gewaschen werden?	26	Neue Konzepte von Familie, Ehe und Kindheit	158
Wie verwoben sich christliche und nicht christliche Erzählungen?	30	Ein neues Konzept von Religion als Privatangelegenheit	163
<i>Die Gabenbringer</i>	33	Hausmusik	167
Woher stammen der Nikolaus, sein Knecht und sein Schimmel?	33	<i>Nationale Bedeutung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts</i>	171
Wer war das Christkind?	49	Weihnachtsliteratur und Nationalismus	171
Wie arbeitete das Team Christkind und Knecht Ruprecht?	58	Kaiserliche Inszenierung	178
War der Weihnachtsmann eine protestantische Erfindung?	62	Glückwünsche und Geschenke	181
Warum war der amerikanische Santa Claus so erfolgreich?	69	Weihnachtsstimmung jenseits der Mittelschicht	187
<i>Der Weihnachtsbaum</i>	83	<i>Das „Fest der Liebe“ im 20. Jahrhundert</i>	190
Aus welchen Zutaten entstand der Kerzenbaum?	84	Nationaler Zusammenhalt	190
Wie setzte sich der Weihnachtsbaum durch?	92	Weihnachtseinkäufe	195
Wofür stand der Weihnachtsbaum in seinen Anfängen?	100	Weltanschauliche Weihnachtsbotschaften	200
Hat der Weihnachtsbaum eine kirchliche Vergangenheit?	104	Nationalsozialistische Umdeutungsversuche	204
Wieso hatte der Tannenbaum <i>treue Blätter</i> ?	107	Geteilte Weihnachten und neue Zuschreibungen	214
Weshalb wird über Weihnachtsbaumalternativen nachgedacht?	109	Wirtschaftswunderpakete „nach drüben“	216
Warum ist der Weihnachtsbaum ein politisches Streitthema?	111	Konsum und Konservierung	217
<i>Weitere Traditionen</i>	113	Nachwort	218
Hat der Adventskranz einen Erfinder?	113	Anhang	220
Wie entstand der Adventskalender?	116	Chronologie der erwähnten Ereignisse	220
Wie sind die Wichtel in die deutschen Weihnachtsstuben gekommen?	120	Noch mehr Weihnachtswissen	224
Wird mit Lucia im protestantischen Skandinavien eine katholische Heilige gefeiert?	126	Quellen und Anmerkungen	225
Was bedeutet C+M+B+ an einer Haustür?	136		

Vorwort

Alle Jahre wieder kommt Weihnachten und dominiert den Dezember. Und jedes Jahr wieder verursacht Weihnachten ein gesellschaftliches Unbehagen, weil es als ein bloß christliches Fest in unserer keineswegs bloß christlichen Gesellschaft gesehen wird. Manch einer fragt sich, ob mit Weihnachtlichkeit in öffentlichen Einrichtungen gegen das Neutralitätsgebot verstoßen wird und die gesellschaftliche Mehrheit sich religiös übergriffig verhält. Dadurch fühlen andere sich vor den Kopf gestoßen, weil sie ihre tradierte Kultur und Religion übereifrig in Frage gestellt sehen. Andere wiederum fühlen sich von Weihnachten ausgeschlossen, weil sie nicht christlich oder nicht religiös sind. Und noch andere feiern Weihnachten zwar gern, aber mit latentem Unwohlsein, weil sie sich fragen, ob sie vielleicht einer Religiosität frönen, die gar nicht die ihre ist.

Dabei ist Weihnachten weit mehr als ein christliches Fest: Weihnachten ist ein Traditionsknäuel. Ein Knäuel aus jahreszeitlichen, protestantischen, katholischen, orthodoxen, vorchristlich-mythologischen, abergläubischen, geistesgeschichtlichen, kulturellen, kirchenpolitischen, staatspolitischen und nicht zuletzt wirtschaftlichen Fäden. Diese Fäden möchte ich in diesem Buch entwirren und damit unabhängig von jeglicher Religion zu Weihnachten einladen. Denn ohne den stimmungsvollen Dezember und das gemütliche Kerzenglitzerfest wäre der Winter dunkel und trüb – Weihnachten ist nicht ohne Grund in unseren Breiten-graden das größte Fest im Jahreslauf geworden!

Ich selbst bin in einem evangelischen Elternhaus aufgewachsen und Weihnachten hat mich auf unterschiedliche Weise stets begleitet. Meine Motivation, das Fest zu ergründen, ist dabei in mehreren Etappen entstanden:

Als Kind (Jahrgang 1967) kam am Heiligabend das Christkind zu uns und das war jedes Jahr ein magischer Moment: Nach dem Abendessen konnte ich verschwommen durch die zugehängte Glastür zwischen dem Ess- und Wohnzimmer sehen, wie plötzlich nebenan die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet wurden. Ein Licht nach dem anderen erstrahlte. Und ich wusste: Da ist jetzt das Christkind – direkt nebenan, zum Greifen nah! Dann klingelte das Christkind mit dem silbernen Glöckchen und wir Kinder durften über den Flur durch die andere Tür ins Wohnzimmer stürmen. Doch immer kamen wir zu spät; jedes Jahr war das Christkind schon wieder fortgeflogen! Ich rätselte tagelang, wie es wohl durch das geschlossene Fenster gekommen sein konnte.

Als älteres Kind konnte ich eine Brauchtumsveränderung beobachten: In der Werbung und bei öffentlichen Weihnachtsfeiern trat immer öfter ein Weihnachts-

mann in rot-weißer Kluft auf. Und dieser Weihnachtsmann sah seltsamerweise genauso aus wie der Nikolaus, der ebenfalls plötzlich in Rot-Weiß auftrat. Was steckte dahinter?

Als Jugendliche schaute ich zunehmend kritisch auf Religion und musste mich in meinem christlichen Umfeld dafür rechtfertigen, als Atheistin Weihnachten zu feiern. Deshalb dachte ich intensiv über die Frage nach, wem Weihnachten eigentlich *gehört*. Geht Weihnachten nicht auf das Wintersonnenwendfest zurück, das vom Christentum schlicht vereinnahmt wurde? Meine Nachfragen bei Erwachsenen stießen auf befremdetes Schweigen. Später verstand ich, dass dahinter die Angst stand, NS-Narrative zu wiederholen.

Als ich selbst Mutter wurde, überlegte ich, wie ich Weihnachten in meiner eigenen Familie gestalten wollte. Ich machte eine Liste: Was ist typisch für Weihnachten? Und was davon ist nicht christlich-religiös? Es wurde eine lange Liste!

Als Lehrerin erlebte ich, dass viele meiner Schüler sich von der allgegenwärtigen Weihnachtsstimmung im Dezember ausgeschlossen fühlten. Deshalb begann ich, die religiösen und weltlichen Anteile von Weihnachten auch mit ihnen zu entflechten.

Und als Seminarleiterin von angehenden Lehrern fiel mir auf, welche Unsicherheiten es im Umgang mit dem Fest gibt. Wie viel Weihnachten darf oder soll in der Schule bzw. im öffentlichen Raum stattfinden? Ein Grund für diese Unsicherheit ist die Unkenntnis, wie die verschiedenen Weihnachtstraditionen im Spektrum von religiös bis weltlich einzuordnen sind.

Ich begann, mich systematisch mit dem Fest zu beschäftigen. Dabei faszinierte mich, welches Gerangel unterschiedlichster Machtinteressen es seit über 2000 Jahren um das Mittwinterfest gibt. Eine Überraschung erlebte ich, als mir bei meinen Recherchen deutlich wurde, dass die häusliche Geschenkefeier zur Zeit der Französischen Revolution aus dem Lebensgefühl des aufgeklärten Bürgertums entstanden ist.

Die Wurzeln des mittwinterlichen Festes liegen darin, dass das landwirtschaftliche Jahr mit gefüllten Vorratskammern beendet war. Verbunden mit der Arbeitspause, die die Dunkelheit einforderte, war das eine Gelegenheit zum Feiern. Zudem ging die dunkle Winterzeit mit Ängsten aller Art einher, die viele gemeinschaftliche Abwehrrituale und Erzählungen des Volksglaubens schufen. Im 4. Jahrhundert verband das aufstrebende Christentum in Rom die Geburt Jesu mit polytheistischen Kulte[n] zur Wintersonnenwende. In feierlichen Gottesdiensten wird seither am Abend vor dem 25. Dezember der Geburt Christi gedacht und mit der Christianisierung verbreitete sich diese Kirchentradition in den nächsten

Jahrhunderten. Parallel gab es weiterhin eine Vielzahl von regionalen Bräuchen des Volksglaubens, die von kirchlicher Seite entweder bekämpft, umgeformt oder übernommen wurden. Einige Weihnachtsneuerungen brachte die Reformation, weil sie die Heiligenverehrung ablehnte und den Glauben individualisierte. Auch begann das humanistische Menschenbild sich langsam durchzusetzen und bereitete den Boden für die Zeitenwende namens *Aufklärung*. Und damit wurde auch die Weihnacht umgekrempelt: Aus der Abgrenzung von abergläubischen Traditionen einerseits und von Kirche als Institution andererseits¹ entstand um 1800 eine Feier im privaten Rahmen. Neue Konzepte von Kindheit, Familie und Religion sowie neue technische und wirtschaftliche Möglichkeiten führten zu der bekannten Weihnachtsfeier mit Geschenken unter dem Weihnachtsbaum.

Zur Entwirrung des Weihnachtsknäuels stelle ich zunächst vor, wie es zur mittwinterlichen Festzeit kam und woher der Begriff *Weihnachten* stammt. Dann nehme ich verschiedene Weihnachtstraditionen einzeln unter die Lupe und beschreibe ihre Entwicklungsgeschichte. Anschließend betrachte ich die Entstehung der häuslichen Weihnachtsfeier und wie Weihnachten seitdem den politischen Zeitgeist spiegelt. Brauchtum, Glaube und Politik gehen Hand in Hand.²

Neben dieser kulturgeschichtlichen Erforschung habe ich Weihnachten auch religionsgeschichtlich erkundet. Dieser Weihnachtswissen-Band trägt den Titel: *Wie wurde Weihnachten erfunden? – Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag*. Darin geht es um die Entstehung der biblischen Weihnachtsgeschichten und des kirchlichen Festes.

Die Epoche der Aufklärung und ihre Forderung nach Vernunft sind über 250 Jahre alt. In dieser Zeit hat sich die häusliche Weihnachtsfeier erstaunlich wenig verändert – wie auch das Ringen um Vernunft sich wenig verändert hat und wir uns immer noch (oder wieder) in diesem Prozess befinden. Dass die Feier dem aufklärerischen Zeitgeist entsprungen ist, mag sich im Moment noch nach einer gewagten Behauptung anhören. Deshalb werde ich nun Faden für Faden die Hintergründe von Weihnachten freilegen und nehme Sie mit auf eine Reise kreuz und quer durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte.

Sabine Häcker
Im Herbst 2025



3

Um 1800 verbreitete sich im Bildungsbürgertum die häusliche Weihnachtsfeier. Sie war ein Gegenentwurf zum mittwinterlichen Mummenschanz mit Masken und Lärm, der beim abergläubischen Volk beliebt war.

Das neue Konzept von Kindheit wurde aufgegriffen, es gab Spielzeug und liebevoll ausgesuchte Geschenke. Seit J. W. von Goethe 1774 in *Die Leiden des jungen Werthers* einen Weihnachtsbaum beschrieben hatte, war der Kerzenbaum im fortschrittlichen Bürgertum ein Muss. Schriftsteller wie Friedrich Schleiermacher und E.T.A. Hoffmann lieferten Gestaltungsanleitungen für das neue Fest. Im Mittelpunkt standen Kinderfreude, beziehungsstärkende Familienrituale und eine Religiosität, die im privaten statt institutionellen Rahmen gelebt wurde.

Woher stammen das Fest und der Name?

Dass die Christenheit seit vielen Jahrhunderten am 25. Dezember die Geburt Jesu feiert, ist einer der Gründe, warum Weihnachten im deutschen Raum so bedeutsam wurde. Es erklärt jedoch noch nicht, warum Weihnachten das größte Fest im Jahreslauf mit solch einer Fülle von Traditionen wurde. Diese enorme Bedeutung von Weihnachten ist nicht religiös bedingt, denn aus theologischer Sicht sind Ostern und Pfingsten weitaus bedeutsamere Feiertage.

Warum wurde Weihnachten das größte Fest im Jahreslauf?

Die Gründe für die Bedeutung von Weihnachten sind vielschichtig. Günstig war und ist, dass der Termin für das Christfest sich nur am Sonnenkalender orientiert und damit feststehend ist – im Unterschied zu Ostern und Pfingsten, deren Termine sich am Sonnen- und Mondkalender orientieren und deshalb jedes Jahr verschieben.⁴ Den Termin für die Feier der Geburt Jesu legte der römische Bischof, Kirchenoberhaupt der Westkirche, im Jahr 354 n. Chr. auf den 25. Dezember. Mit dieser Datumswahl hoffte er, von den römischen Feierlichkeiten anlässlich der Wintersonnenwende zu Ehren des Sonnengottes Sol Invictus zu profitieren. Die Christen im Osten hatten sich damals jedoch bereits den 6. Januar als Datum für das Geburtsfest ausgesucht, um an Feste der ägyptischen und griechischen Nachbarn anknüpfen zu können. Der Interessenskonflikt zwischen der Westkirche in Rom und der Ostkirche in Konstantinopel wurde geschlichtet, indem schließlich beide Termine zu Feiertagen wurden.⁵

Die Zeit zwischen diesen beiden Feiertagen beträgt zwölf Nächte.⁶ Die heidnischen⁷ *Raunächte* in der dunklen Zeit um die Wintersonnenwende wurden im Laufe der Jahrhunderte identisch mit der christlichen *Weihnachtszeit*, wie die Zeit zwischen den Feiertagen genannt wurde.⁸ So konnten altüberlieferte mittwinterliche Raunachtbräuche mit dem Christfest verbunden werden, was ebenfalls günstig für die Bedeutung von Weihnachten war.

Und zusätzlich lag noch der Jahreswechsel in dieser Zeit. Da im Mittelalter nicht nach Kalendern und Uhren gelebt wurde, wurde der Jahreswechsel nicht wie heute als ein bestimmter Moment wahrgenommen, sondern eher als ein

Übergang. Dieser Übergang zum neuen Jahr brachte wiederum eigenen Aberglauben und eigenes Brauchtum mit sich.

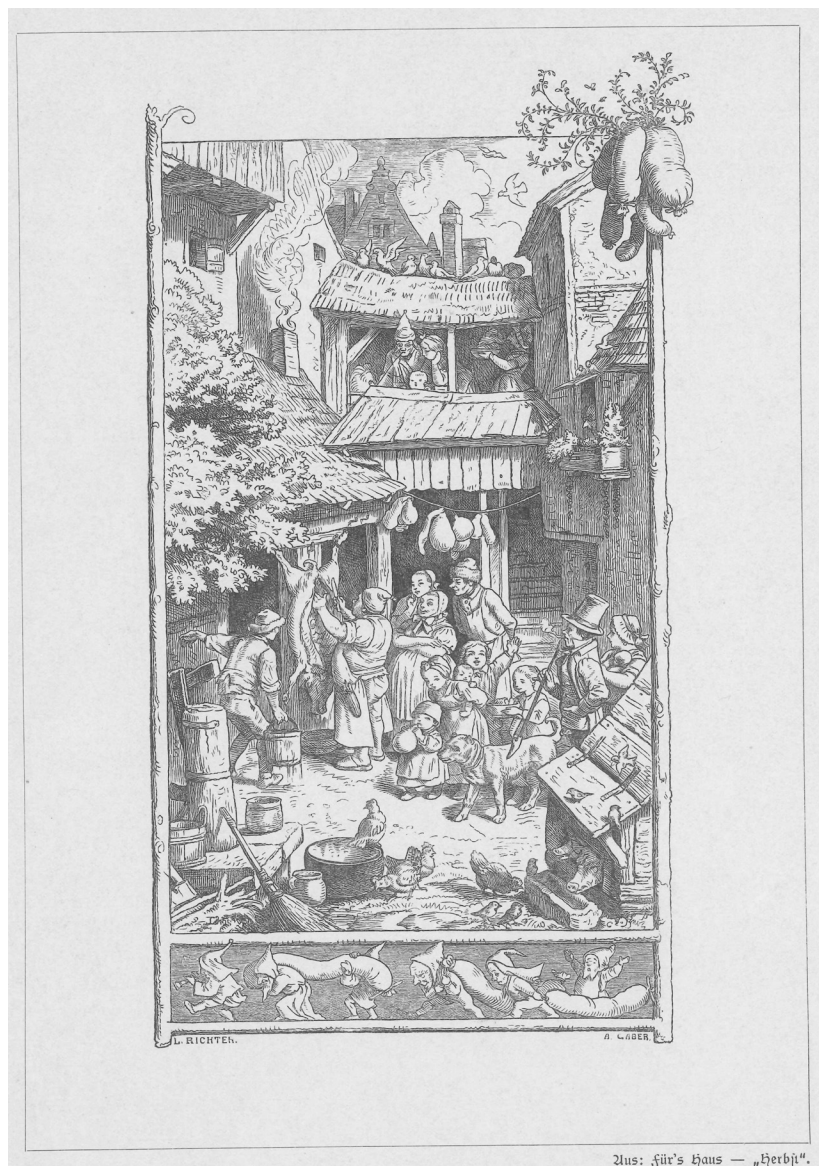
Böse Zungen behaupten sogar, dass dies der Grund war, warum die Kirche bei der Mainzer Synode im Jahr 813 den Jahresanfang auf den 25. Dezember legte: Um damit das Christfest an die bereits bestehenden Jahreswechselbräuche zu binden und der Geburt Jesu – die bis dahin wenig Beachtung gefunden hatte – zu einer höheren Bedeutung zu verhelfen.⁹ Über 800 Jahre lang war in weiten Teilen des deutschsprachigen Raumes der 25. Dezember sowohl der Geburtstag Jesu als auch gleichzeitig der Jahresanfang. Im Jahr 1691 einigte man sich unter Papst Innozenz XII. auf den 1. Januar als Jahresanfang.¹⁰

Die dunkle Jahreszeit brachte viele Sorgen und Ängste mit sich; jeden Winter waren Notlagen und Unglück durch Knappheit, Kälte und Krankheiten zu erwarten. Es bildete sich ein facettenreicher Volksglaube mit vielen, regional sehr unterschiedlichen, abergläubischen¹¹ Überzeugungen speziell für diese langen, rauen Nächte, um sich gegen böse Mächte und Unbill aller Art zu schützen. Denn selbst wenn die Ernte gut gewesen war und man genügend Vorräte angelegt hatte, hieß das noch lange nicht, dass man damit gut über den Winter kam: Die getrockneten Bohnen konnten schimmelig und die in der Erde gelagerten Möhren konnten von Wühlmäusen aufgefressen werden. Die sichersten Vorräte waren das Fleisch, das im Rauchfang hing.

Das Winterhalbjahr fing im November an.¹² Die Kirche läutete dieses mit Allerheiligen und Allerseelen ein. Viele Winteranfangstraditionen wurden mit dem heiligen Martin am 11. November verbunden. Mancherorts wurden am Martiniabend die Kühe zum letzten Mal auf die Weide getrieben.¹³ Zu St. Martin holten sich die Hirten vielerorts von den Bauern ihren Lohn; es gab Martinsumzüge und die Kinder bekamen Äpfel und Nüsse.¹⁴ Der Martinstag war meist der erste *Schmaustag* des Winters, für den eine Gans geschlachtet wurde, die Martinsgans.¹⁵

Die Ernte war zu Martini fast fertig eingelagert. Für den Winter musste das Getreide gedroschen, die Rüben vergraben, Hülsenfrüchte getrocknet und Kastanien und Nüsse auf dem Speicher gelagert werden. Der Kohl – das Wintergemüse schlechthin – konnte noch bis zum Schneefall im Garten stehen. Nach Martini kam das Besorgen der Fleischvorräte an die Reihe.¹⁶

Das Vieh wurde im Sommer auf der Weide gemästet. Die Schweine wurden im Herbst noch zum Eicheln fressen in den Wald getrieben. Danach musste alles Vieh, das nicht für die Zucht bestimmt war, geschlachtet werden, bevor es im Winter wieder abmagerte. Das große Schlachten fand deshalb Anfang bis Mitte Dezember statt. Das Fleisch wurde gepökelt und geräuchert und konnte bis zum nächsten Frühjahr haltbar gemacht werden.



17

Schlachtfest von Ludwig Richter (1803–1884)

Nach der Ernte und dem Schlachten war zur Mittwinterwende das Arbeitsjahr beendet und es begann eine Zeit des Müßiggangs und des Feierns. Gleichzeitig schürte die dunkle Zeit Ängste und Aberglauben, die gemeinschaftliche Rituale und fantasievolle Erzählungen als Bewältigungsstrategie schufen.

Nach dem Schlachten durfte das Fleisch allerdings nicht sofort gegessen werden, denn zuerst mussten die weniger haltbaren Vorräte verzehrt werden. Um die Menschen dabei zu disziplinieren, erließ die Kirche eine vorweihnachtliche Fastenzeit. Fasten bedeutet im Christentum vor allem den Verzicht auf Fleisch (und Vergnügungen).¹⁸ Wenn dann die längste Nacht des Jahres – St. Thomas am 21. Dezember¹⁹ – überstanden war und Weihnachten kam, durften der Fleischschmaus und das Vergnügen beginnen.²⁰

Die Versorgung wurde erleichtert, als im 18. Jahrhundert Kartoffeln bekannt wurden. Sie waren nahrhaft, weniger aufwändig zu verarbeiten und ließen sich lange lagern. Nun verlor das Fasten an Bedeutung, jedenfalls bei den Protestanten.²¹ Beispielsweise kündigte die *Leipziger Zeitung* am 14. Dezember 1750 an, dass die diesjährigen „Winterlustbarkeiten bey Hofe“ am 16. Dezember starten würden; einige Tage später berichtete sie von einem „großen Apartment bey Hofe“, von einem großen Mittagessen „bey Sr. Majestät dem Könige an verschiedenen Tafeln“ und einer „zahlreichen Cour bey Ihro Majestät der Königl. Frau Mutter“ am Abend – von vorweihnachtlichem Fasten und Verzicht war zumindest in Sachsen 1750 nicht mehr die Rede.²²

Noch ein weiterer Grund für das ausgiebige mittwinterliche Feiern und die Bedeutung von Weihnachten war der Müßiggang, heute würde man es Freizeit nennen, den die dunklen Tage mit sich brachten. Die bäuerliche Arbeit kam fast zum Erliegen, denn in der Dunkelheit konnte man nicht viel beschicken. Die Menschen hatten Zeit, weil ihnen ausnahmsweise nicht drängende Aufgaben wie pflügen oder Unkraut hacken im Nacken saßen.

Und ebenso wie die einfache Landbevölkerung hatte auch der Adel im Winter mehr freie Zeit. Der Winter war deshalb die Jahreszeit für prachtvolle Bälle und andere Gesellschaften²³, während der Adel im Sommer auf seinen Gütern nach dem Rechten sah. Zudem war der Sommer die Jahreszeit für Reisen und große Zusammenkünfte wie Hochzeiten. Das Gleiche galt für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Theodor Fontane, geboren 1819 in einer Apothekerfamilie, erzählte, wie in seiner Kindheit das „Sommerleben“ von Besuch gekennzeichnet war, während im Herbst die Schlacht- und Backzeit war und das gesellschaftliche Leben ruhte, weil man „sich für die Wintergesellschaften stärkte“.²⁴

Eine dieser Wintergesellschaften, die in der Zeit von Fontanes Kindheit ganz neu ausgerichtet wurde, war ein Geschenkefest mit vielen Kerzen und einem Tannenbaum am Heiligabend. Und diesem Geschenkefest vor allem verdankt das gegenwärtige Weihnachten seine herausragende Bedeutung im Jahreslauf.

Woher kommt der Begriff *Weihnachten*?

Der Gruß „Fröhliche Weihnachten!“ heißt auf Englisch „Merry Christmas!“. Er wird jedoch im Englischen nicht mehr so häufig verwendet, weil *Christmas* sich eindeutig auf Jesus Christus und seinen Geburtstag bezieht. Um nicht christliche Menschen nicht auszuschließen, wird häufig „Happy Holidays!“ oder „Season’s Greetings!“ bevorzugt.²⁵

Wie ist das im Deutschen? Zur Klärung möchte ich einen Blick in die Geschichte werfen: In vorchristlicher Zeit hatten die Menschen im Nordwesten des heutigen Europas viele Mythen und Sagen, mit denen sie sich die Welt erklärten. Der am höchsten verehrte Gott war Wotan, auch Odin genannt – der Gott der Weisheit und des Krieges. Um in die Zukunft schauen zu können, hatte Wotan ein Auge geopfert. Wenn er durch das Land wanderte, trug er einen Schlapphut, den er weit ins Gesicht zog, und einen weitfaltigen, fleckigen Mantel, damit er nicht erkannt wurde. Er hatte dichtes Haupthaar und einen „wirr wogenden, grau gesprenkelten Bart“.²⁶ Er besaß zwei Raben namens Hugin und Munin, die um die Welt flogen und anschließend auf seiner Schulter saßen, um ihm alles, was sie gesehen hatten, zu berichten. Außerdem hatte er zwei Wölfe und einen achtbeinigen Schimmel namens Sleipnir.²⁷ In einem seiner beiden Paläste befand sich Walhalla, der Ruheort für gefallene Krieger.

Ein Sohn von Wotan hieß Thor, auch Donar genannt, er war der Gott des Donners bzw. des Wetters und der Schützer des Ackerbaus. Er hatte einen Hammer bei sich, mit dem er das Land urbar machen konnte. Thor ritt nicht wie die anderen Götter, sondern fuhr auf einem Wagen. Dessen rollende Räder erzeugten, so wurde geglaubt, das Donnergerollen bei einem Gewitter. Der Wagen wurde von zwei Ziegenböcken gezogen.²⁸ Diese Ziegenböcke, oft aus Stroh gebastelt, sind ein fester Bestandteil der heutigen schwedischen Weihnachtstraditionen.



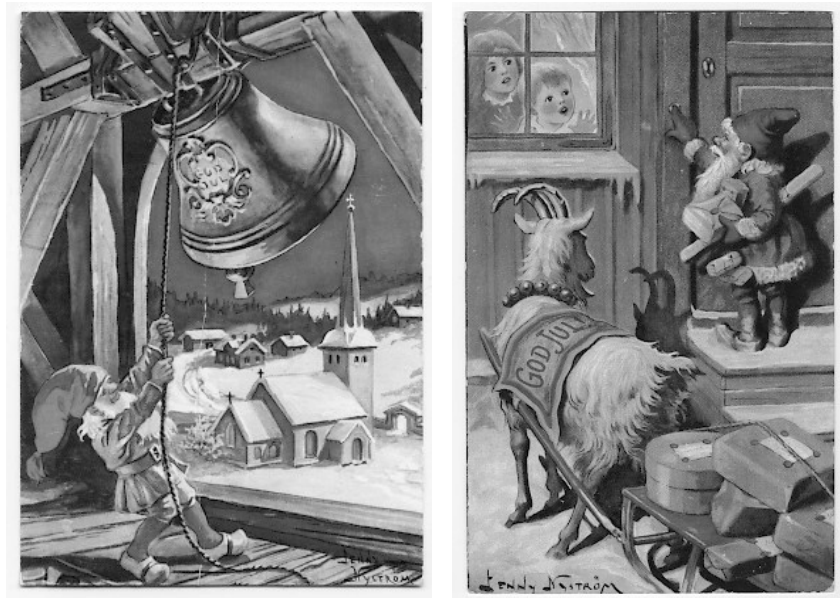
29 30

Der schwedische *Julbock* stammt aus dem Gespann des Donnergottes Thor.

Viele Elemente aus dieser Sagen- und Götterwelt, die heute als nordische Mythologie bezeichnet wird, wurden im Prozess der Christianisierung beibehalten. Das selbe gilt für das Fest, bei dem die Menschen in vorchristlicher Zeit das Ende des bäuerlichen Jahres mit einem großen Mahl feierten. Historiker wissen, dass solch ein Mahl stattfand, allerdings weiß man nicht genau, ob zur Wintersonnenwende oder später, wenn man schon bemerken konnte, dass die Tage länger wurden. Der Name ist jedoch überliefert: Es hieß *Jul*. Und dieser Name wurde übertragen: Als im Zuge der Christianisierung das Christfest eingeführt wurde, wurde dieses neue Fest *Jul* genannt. So fiel der Unterschied nicht so stark ins Gewicht.³¹ Noch heute wird in Dänemark, Schweden und Norwegen das Weihnachtsfest *Jul* genannt; will man sich „Frohe Weihnachten!“ wünschen, ruft man sich „God Jul!“ zu (*god* bedeutet *gut*).³²

Man ließ den Heiden ihre Traditionen aus taktischen Gründen, um so auf weniger Widerstand in der Bevölkerung zu stoßen, denn die Christianisierung wurde meist mit Gewalt und selten durch Überzeugung durchgesetzt. Die Kirchenmacht verbuchte es als Gewinn, wenn ein Herrscher sich ihr mittels Taufe unterwarf und dann seinen Untertanen das Christentum verordnete, weil es vor allem um politische und wirtschaftliche Macht ging.³³ Und da sämtliche Kirchen-

angelegenheiten auf Latein stattfanden, empörte sich höchstens der Dorfpfarrer darüber, wenn das Volk das Christfest heidnisch *Jul* nannte. Doch ein Dorfpfarrer stand einsam auf seinem Posten und tat klug daran, heidnische Bezeichnungen oder die ungebrochene Verehrung von Ziegenböcken zu ignorieren. Das Gleiche galt auch für den skandinavischen Glauben an Wichtel.



34

Julbock und *Julwichtel* blieben trotz Christianisierung im skandinavischen Volksglauben lebendig. Diese Abbildungen stammen von Jenny Nyström (1854–1946), die mit ihren sympathischen Wichtelillustrationen zu deren Beliebtheit beigetragen hat.

Die Christen begannen, ihre Religion zunächst innerhalb der römischen Provinzen, dann zunehmend in alle Himmelsrichtungen zu verbreiten. Es ging dabei um politisches und wirtschaftliches Machtstreben, das sie mit einem Missionierungsauftrag begründeten, den sie aus dem Johannesevangelium ableiteten: *Darum geht hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles zu halten, was ich euch befohlen haben.* (Joh., 28, 19–20) Bis zum 13. Jahrhundert dauerte der Prozess der Christianisierung in Nordeuropa.

Die Christianisierung des deutschen Raumes verlief von Süden nach Norden. Im Jahr 813 fand in Mainz die bereits erwähnte Synode statt; zu dieser Zeit war der südwestliche Raum bereits christianisiert. Norddeutschland wurde etwas später, vor rund 1000 Jahren christlich.³⁵ Die Mainzer Synode wollte das Christfest im Leben der Gemeinden verankern. Eine Maßnahme war die Umlegung des Jahresanfangs auf den ersten Weihnachtstag, eine andere war, dass vier Feiertage angeordnet wurden. Nun begann das Christfest sich nach und nach mit den altüberlieferten Traditionen der mittwinterlichen Raunächte und des Jahreswechsels zu verbinden.³⁶

Der Begriff *Weihnachten* stammt nicht aus der Bibel, sondern aus dem Mittelhochdeutschen (*ze wihen nahten*) und bedeutet *zu den geweihten Nächten*. Der früheste Nachweis ist ein Gedicht eines bayerischen Spielmanns namens Spervogel aus dem Jahr 1170.³⁷ *Ze wihen nahten* bedeutet *zu den geweihten Nächten*.³⁸ Aber ob *ze wihen nahten* wie der Name *Jul* aus vorchristlicher Zeit einfach übernommen wurde und sich auf die ehemals heiligen Raunächte bezog oder ob er ein neuer, christlicher Begriff war, lässt sich heute nicht mehr eindeutig feststellen.

Kirchliche Begriffsschöpfungen gehen jedoch in der Regel auf das Lateinische oder Griechische zurück, insofern ist zu vermuten, dass der Begriff *Weihnachten* bereits im nicht christlichen Kontext existierte und von der Kirche übernommen wurde. Auf lateinisch heißt das Christfest *natalis christi*.³⁹

Weil der Begriff *Weihnachten* nicht eindeutig ist, werden im Deutschen verschiedene Adjektive genutzt, um dem weihnachtlichen Gruß eine religiöse Färbung zu geben bzw. diese abzustufen: Wer sich auf die Christgeburt und christliche Botschaft beziehen möchte, kann „Gesegnete Weihnachten!“ wünschen; das ist eindeutig religiös. Bei dem Gruß „Besinnliche Weihnachten!“ ist der religiöse Bezug nicht so eindeutig, denn *besinnlich* kann sowohl die innere Einkehr als auch ironisch die konsumkritische Abkehr vom Weihnachtsrummel betonen; in der Regel wird er jedoch eher christlich verstanden. „Frohe Weihnachten!“ ist konventionell und kann so christlich-religiös gemeint sein – oder auch nicht – wie der ritualisierte Kirchenbesuch am Heiligabend. Desgleichen kann „Schöne Weihnachten!“ und ebenso „Frohes Fest!“ sowohl religiös als auch weltlich verstanden werden. Eindeutig christlich wiederum wäre ein *Christfest*-Gruß.

Verwirrend ist, dass *Weihnachten* und *Christfest* häufig begriffsgleich benutzt werden. Eigentlich ist *Weihnachten* aber ein Oberbegriff, der sämtliche Aspekte rund um die Weihnachtstage umfasst. *Christfest* hingegen ist ein Unterbegriff, der sich auf die christlich-kirchlichen Aspekte des Festes bezieht – auch wenn das Tra-

ditionsknäuel Weihnachten so verschlungen ist, dass die Aspekte nicht immer eindeutig voneinander zu unterscheiden sind und die Zuordnung manchmal eine Frage der Interpretation ist.

Woher kommt das Brauchtum in der Weihnachtszeit?

In diesem Kapitel geht es um die Herkunft und Historie der allgemein bekannten Weihnachtsbräuche. Sie gehen zum Teil auf den Volksglauben des Mittelalters zurück. Deshalb soll zuvor ein kurzer Eindruck vermittelt werden, wie Weihnachten begangen wurde, bevor der Einfluss der Aufklärung das heute bekannte Weihnachten schuf, und welche Elemente dieser Volksglaube bis weit ins 19. Jahrhundert beinhaltete. Abergläubische, mythologische und christliche Erzählungen wurden bedenkenlos miteinander verwoben und waren regional sehr unterschiedlich.⁴⁰

Das damalige, noch mittelalterlich geprägte Weihnachten darf man sich weniger als ein singuläres Fest, sondern muss man sich als einen Zeitraum vorstellen – geprägt von tiefer Dunkelheit, die Ängste sowie Abwehrzauber entstehen ließ und die das Arbeitsleben zum Stillstand brachte. Zur Mittwinterzeit gehörten viele Sagen, Regeln und Bräuche. Man traf sich in der Kirche und im Wirtshaus, kehrte gemeinsam in die Häuser ein und zog durch die Gassen.



41

Perchtenlaufen im Salzburgischen (Abb. von 1892)

Bei den Umzugsbräuchen ging es durch die Straßen, bei den Einkehrbräuchen in die Häuser: Für einen Segensspruch bekam man dort Essen oder Alkohol.

Die Bräuche waren auch deshalb so beliebt, weil sie – vor allem für junge Männer – ein Freifahrtschein waren, um über die Stränge zu schlagen.

Mittwinterlicher Volksglaube

Warum durfte in den Raunächten keine Wäsche gewaschen werden?

„Mit dem Weihnachtsfeste sind eine Menge Gebräuche verbunden, die ... nur mühsam in ein christliches Gewand gehüllt sind“, schrieb der Volkskundler Franz Schroll 1888.⁴² Besonders viele Bräuche der Geisterabwehr gab es in den sogenannten Raunächten.

Der Namensursprung ist ungewiss, vielleicht kommt der Name *rau(h)* vom winterlichen Ausräuchern der Ställe gegen Viehkrankheiten und böse Geister.⁴³ Eventuell kommt der Name aber auch daher, dass *rauch/rau(h)*⁴⁴ für *behaart* oder *zottig* steht. Unverarbeitete Pelze werden auch Rauchwaren (in Österreich: Rauwaren) genannt. Und Pelze und Felle trugen von alters her die *Perchten* (auch *Pelzer* genannt), die sich in den Raunächten umhertrieben. Zur Vertreibung von bösen Geistern gab es in den Raunächten Umzüge, zu denen man sich verkleidete und dann als sich wild aufführende, Krach machende und angsteinflößend maskierte Perchten durch die Straßen zog.

Auch heute gibt es (wieder) in manchen Orten Österreichs und in Bayern Perchtenläufe.⁴⁵ Im Mittelpunkt steht wie früher Frau Perchta⁴⁶, die gemeinsame Ursprünge mit Frau Holle und der osteuropäischen Hexe Baba Yaga haben soll. Frau Perchta soll (wie Frau Holle in dem gleichnamigen Märchen) Sünde und Faulheit bestrafen und Frömmigkeit und Fleiß belohnen. Wenn das Haus am Christabend noch nicht gefegt ist, so hieß es, schneidet Frau Perchta den faulen Mädchen den Bauch auf und füllt Kehrlicht hinein.⁴⁷ Sie war eine Himmelskönigin, die die Herrschaft über Wolken, Wind und Sonnenschein besaß, die die Arbeit sowie Fruchtbarkeit von Frauen schützte und die Seelen aller ungeborenen oder gestorbenen Kinder hütete – und gleichzeitig mütterlich als auch grausam war.⁴⁸

Die Zeit der Raunächte, auch Zwölfnächte genannt, war in den meisten Regionen vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, also identisch mit der Weihnachtszeit.⁴⁹ Es war die Zeit *zwischen den Jahren* – der Lücke zwischen dem Mondjahr (354 Tage) und dem Sonnenjahr (365 Tage).⁵⁰ In dieser Zeit zwischen den Jahren sollte nach alter Vorstellung die Grenze zwischen der diesseitigen Welt und dem Totenreich durchlässig werden. Für gefährlich wurden vor allem die Nächte gehalten.⁵¹ Um böse Geister zu vertreiben, wurde zum Jahresanfang geböllert – darauf geht unser heutiges Silvesterfeuerwerk zurück.

Dämonen und Hexen waren dem Volksglauben nach stets nachts unterwegs und ebenso Gestalten wie den Nikolaus. Sie kamen immer in der Dunkelheit.⁵²

In den Raunächten sollte laut germanischer Sage das Rad der Zeit, das auch mit der Sonne gleichgesetzt wurde, zum Stillstand kommen. Der ewige Kreislauf der Natur sollte zwischen den Jahren unterbrochen sein. Nur mit der Kraft des goldborstigen Ebers, des geweihten Tieres des Sonnengottes Freyr, könne das Rad der Zeit Anfang Januar wieder in Gang gebracht werden.⁵³



54

Die goldenen Borsten des Ebers Gullin bursti vom Sonnengott Freyr stehen für die goldenen Sonnenstrahlen. Auf ihn geht das Glücksschwein zurück, mit dem wir uns zu Neujahr Glück wünschen. Und der Wunsch, mit den Schlachttieren durch den Winter zu kommen, steckt im Glücksschweinsymbol auch mit drin.⁵⁵

Neben Einkehrbräuchen und Umzügen war diese Zeit von Ritualen für Haus und Hof bestimmt. Die Arbeit musste ruhen. Noch heute kennen manche den Aberglauben, zwischen den Jahren keine Wäsche waschen zu dürfen, weil sonst ein Unglück geschehe. Auf keinen Fall dürfe Wäsche auf der Leine hängen, denn die *Wilde Jagd* könnte sich darin verfangen. Zur Wilden Jagd gehörten die Perchta, Göttervater Wotan mit seinem achtbeinigen Schimmel, seinen Raben und Wölfen, der Teufel, der Eber, Hexen, die unerlösten Seelen von Selbstmördern und viele mehr: Es war ein riesiges herumbrausendes Geschwader.⁵⁶ Sicher vor dem wilden Treiben war nur, wer zu Hause blieb.



57

Die Wilde Jagd in einer Vorstellung von 1892

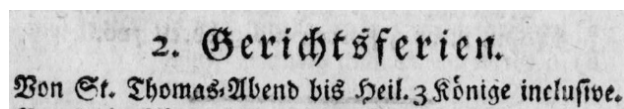
Als Schutzmittel nennt das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*:

„Auf freiem Feld schützt man sich durch Hinwerfen platt auf den Erdboden. ... Schweigsamen Menschen, die sich bekreuzen ... kann der wilde Jäger nichts anhaben.

Als wirksamstes Mittel gelten der Kreis, den man um sich zieht, geweihtes Salz, Petersilie, roter Knoblauch.“⁵⁸ Noch im 19. Jahrhundert packte die Menschen beim Gedanken an die Wilde Jagd das blanke Entsetzen.⁵⁹

Weil die Arbeit ruhen musste, wurde vorgekocht und vorgearbeitet.⁶⁰ Die Knechte und Mägde waren deshalb in den Raunächten entbehrlich und konnten zu ihren Familien gehen.⁶¹ Die Arbeitsverbote wurden in gereimter Form weitergegeben:

*Wer in den Zwölften backt und spinnt,
Zu viel im Hause schafft und sinnt,
Wer Flachs auf seinem Wocken lässt,
In Topf und Krug bewahrt den Rest,
Wer drischt und fährt und etwas dreht:
Sieht seinen Schaden ein zu spät.*⁶²



63

Dieser Kalender von 1781 weist Gerichtsferien vom 21. Dezember bis 6. Januar aus. Mancherorts begannen die Raunächte schon zu St. Thomas am 21. Dezember. Das war früher, als Traditionen mündlich weitergegeben wurden, wenig festgelegt.⁶⁴

Nicht nur die Arbeit, auch die Waffen sollten die Menschen ruhen lassen, wenn die Wilde Jagd in den Raunächten unterwegs war. Das Verbot von Arbeit und Waffen begründete den sog. Weihnachtsfrieden. Während des Weihnachtsfriedens blieben Gerichte (und ebenso Schulen – das ist der Grund für die Weihnachtsferien!) geschlossen.⁶⁵ Wer es wagte, die Weihnachtszeit durch ein Verbrechen zu entweihen, musste mit besonders harten Strafen rechnen. In Finnland gibt es eine Tradition, die noch heute an das Arbeits- und Waffenverbot erinnert: Seit dem Jahr 1320 wird jährlich am 24. Dezember in Turku mittags der Weihnachtsfrieden ausgerufen.

Von den vielen abergläubischen Vorstellungen, die sich zu Weihnachten mit dem christlichen Glauben verbanden, sind einige überliefert:⁶⁶ Die Bauern fütterten am Weihnachtsabend ihre Tiere besonders reichlich, um Gottes Segen zu erwirken. Den Kühen bestrich man die Augenlider mit Honig, um sie vor Augenkrankheiten zu schützen. Honig wurde auch in den Brunnen geworfen, damit das Wasser nicht faul würde. Stube und Ställe wurden mit Weihwasser besprengt und so vor Unheil geschützt. Um den Esstisch wurde ein Strich mit geweihter Kreide gezogen, damit die Hexen der Weihnachtsbescherung nichts anhaben konnten. Mit der geweihten Kreide wurden zur Hexenabwehr auch Kreuze an die Kuhstalltür gemalt. Damit die Hexen die Kühe nicht melken konnten, wurden vorsichtshalber auch die Melkschemel versteckt. Nach der Versorgung des Viehs wurde in der Christnacht draußen gebetet, weil dann die Seelen derjenigen zum Himmel steigen sollten, die aus dem Fegefeuer erlöst würden. Beim gemeinsamen Mahl am Weihnachtsabend wurde Stroh unter den Tisch gelegt (denn Stroh stand für Erntefülle und für das Stroh in der Krippe des Jesuskindes⁶⁷), welches um Mitternacht um die Obstbäume gebunden wurde, damit sie im kommenden Sommer besser trugen. Zum Essen gab es Erbsen als Beilage, denn wenn am Weihnachtsabend mindestens drei Erbsen gegessen werden, würden die Hülsenfrüchte im nächsten Jahr besser wachsen.⁶⁸ Kleine Speisereste wurden mancherorts unter den Obstbäumen vergraben, damit diese im nächsten Jahr eine bessere Ernte brachten. Größere Speisereste wurden für die Engel auf dem Tisch stehen gelassen.

Wenn der Hofhund in der Christnacht bellte oder die Pferde wieherten, verhiess das ein kommendes Unglück. Zur Regenvorhersage für das kommende Jahr bestreute man zwölf Zwiebelschalen mit Salz und beobachtete, wie es darauf schmolz.⁶⁹ Durch Bleigießen versuchte man, das eigene Schicksal zu erfahren. Mädchen warfen Apfelschalen hinter sich und versuchten, aus deren Lage den Anfangsbuchstaben ihres Zukünftigen zu erkennen.⁷⁰

Weit verbreitet war auch der Glaube, dass in der Weihnacht in der Stunde nach Mitternacht das Wasser in den Quellen und Flüssen zu Wein würde (doch wer sich erdreistete, davon kosten zu wollen, der würde auf Nimmerwiedersehen

verschwinden) und dass die Tiere in Menschengesprache sprechen könnten (doch das könne nur derjenige hören, der keine Sünde auf dem Gewissen habe).⁷¹

Wie verwoben sich christliche und nicht christliche Erzählungen?

Es gehörte zur Strategie der Kirche, bestehende lokale Traditionen umzuwandeln und für sich zu nutzen. Dieses Erfolgsrezept setzt die katholische Kirche bis heute fort, wie sich bei verschiedenen Weihnachtstraditionen noch zeigen wird. Dabei wurden und werden Gestalten des Volksglaubens in katholische Heilige umgewandelt.⁷² Am Beispiel der Hl. Lucia möchte ich das für die Gegenwart (im Kapitel *Wird mit Lucia im protestantischen Skandinavien eine katholische Heilige gefeiert?*) und die Vergangenheit näher erläutern.

In der Vergangenheit gehörte die Perchta (auch Bercht(a), Berchtel oder Bertha) zu den Sagengestalten, die im Alltag der Menschen präsent waren.⁷³ Der Name von Frau Perchta soll *die Hellglänzende*⁷⁴ bedeuten, was unter anderem ein Grund sein kann, dass sie mit der katholischen Heiligen namens Lucia, deren Name *die Helleleuchtende*⁷⁵ bedeutet, verbunden wurde.

Die heilige Lucia lebte in Syrakus (Sizilien) zur Zeit der Christenverfolgung, wurde verraten und von einem römischen Statthalter brutal hingerichtet, wohl um 310 n. Chr.⁷⁶

Frau Perchta war nach den Erzählungen die Gemahlin von Wotan und in der Zeit zwischen der Wintersonnenwende und dem 6. Januar besonders aktiv. Sie gehörte zu den Anführern der Wilden Jagd und die Menschen hatten sowohl Angst vor ihr als auch Vertrauen zu ihr. Im Mittelalter nannte man den 6. Januar den *Perchtentag*. Mancherorts verkleidete man sich auch als Perchta. In Kärnten ging am 6. Januar eine Berchtel von Haus zu Haus und nötigte zu Essensgaben mit dem Spruch: „Kinder oder Speck! Derweil geh’ ich nicht weg.“⁷⁷ Und in Italien bringt in der Nacht zum 6. Januar noch heute eine Hexe den Kindern Geschenke.⁷⁸ Eine weitere Abwandlung der Perchta ist die Buzenbercht. Es ist ein Bild von ihr erhalten, das um 1750 entstand.



79

Die Buzenbercht war eine Schreckgestalt, die man zur Kindererziehung bemühte. Kindern wurde gedroht, dass die Buzenbercht die vorlauten und faulen Kinder in ihren Korb stecken würde. „Drum seyd gehorsam, still, gesellt euch zu den Frommen, Das ihr nicht dörft in Korb der Buzen-Berchte kommen“, steht unter der Abbildung.⁸⁰

Die Kirche setzte der Perchta die Hl. Lucia entgegen. Diese Figuren vermischten sich und so gab es die Lutzelfrau, die Buzenlutz, die Lutscherl und Lussibrud – alle waren Lichtfigur und kinderfressende Dämonin zugleich. Bei der Umwandlung der Perchta in die heilige Lucia wurden die abergläubischen Ängste, die mit den Perchtenüberlieferungen einhergingen, auf die heilige Lucia von Syrakus übertragen.⁸¹ Als Folge gab es viel diffusen Aberglauben rund um den Tag der Hl. Lucia am 13. Dezember. Und es wurde geglaubt, dass in der Luciennacht – wie in der Weihnacht – Hexen und andere böse Geister besonders aktiv sind. Der Kulturwissenschaftler Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld schrieb 1863: „Eine ähnliche Gestalt wie die Butzebercht⁸² ist die Lucia, welche am Vorabend des Festes der heiligen Lucia, dem 12. Dezember, noch jetzt im Böhmerwalde umhergeht, die Kinder zum Beten ermahnt und an gute Obst vertheilt, schlimmen aber droht, ihnen den Bauch aufzuschlitzen und Stroh und Kieselsteine hineinlegen zu wollen. Gewöhnlich zeigt sie sich als Ziege mit übergebreitetem Bettuch und durchstehenden Hörnern, von einer Art Nikolo geführt.“⁸³ Er berichtete auch von einem Ort namens Mank in Niederösterreich, wo „man sich vor der Lucienacht“ fürchtet, weil „man den Zaubersprüchen und Hexenflüchen ausgesetzt ist, ohne daß geweihte Gegenstände, wie sonst, davor schützen können“.⁸⁴

Die Vorstellungen von der Hl. Lucia waren genauso ambivalent wie von der Perchta. Lucia war manchmal die hexische Drohgestalt und manchmal die um Beistand angeflehte Heilige. Die Hl. Lucia wurde nämlich auch angerufen, um vor bösem Hexenzauber zu schützen. Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld beschrieb ebenfalls dieses Ritual am Abend vor dem 13. Dezember: „Hat die Hausfrau mit den dazu versammelten Kindern und Mägden das Abendgebet verrichtet, welches heute länger als gewöhnlich dauert, da um besonderen Schutz für die Nacht gebeten wird, nimmt sie Judenkohle (eine Kohle von dem am Ostertag verbrannten geweihten Holze), Weihrauch und Holz vom Schlehenstrauch, legt alles in eine eiserne Räucherpfanne, zündet es an und geht betend dem ganzen Gesinde voran, durch alle Räume des Hauses, indem sie vom Kuhstall angefangen bis zum Wohnzimmer alles ‚ausraucht‘. Bei diesem Zuge spricht Jeder nach dem Vaterunser den Spruch: ... ‚Vor Drudendrücken, Hechsenfüßen, Teufelspfoten, Zaub’rersmachwerk beschütz’ mich heilige Luzie, bis ich morgen früh aufstehe!‘ und hat wohl Acht, Nichts fallen zu lassen oder gar zu verlieren, indem er sonst in der Folge stets Mangel daran haben werde. Nach dem Zuge betet man abermals, und geht dann zu Bett, macht aber, ehe man in’s Bett steigt, mit dem linken Fuße ein Kreuz, damit keine Hexe zum Bett heranschleichen könne.“⁸⁵

Solche Ängste, Glaubensüberzeugungen und rituelle Handlungen prägten bis weit ins 19. Jahrhundert den Alltag.

Die Gabenbringer

In der dunklen Zeit von November bis Februar fühlte man sich unheilvollen Mächten ausgeliefert; deshalb war diese Zeit voller gemeinschaftlicher Unternehmungen wie Maskeraden, Umzüge, Orakel, Opfergaben und dergleichen. Diese Bräuche wurden vom Christentum übernommen, umgeformt und weiterentwickelt.⁸⁶ Sie begannen im kirchlichen Kalender mit Allerheiligen und endeten mit Karneval. Heute noch bekannt sind vor allem die Traditionen rund um das Winterende, die je nach Region Karneval, Fasching oder Fastnacht heißen. Sie enden mit dem Aschermittwoch, der im Kirchenkalender den Beginn der vierzigstägigen Fastenzeit bis Ostern einläutet.

In der Zeit vor Weihnachten gab es mehrere Anlässe, bei denen die Kinder im Mittelpunkt standen, heute noch bekannt und weihnachtlich relevant sind die Traditionen mit dem Nikolaus, dem Christkind und dem Weihnachtsmann, deren Geschichte ich deshalb im Folgenden vorstellen möchte.

Woher stammen der Nikolaus, sein Knecht und sein Schimmel?

Die Nikolaustradition ist ein Beispiel dafür, wie sich verschiedenste Erzählungen miteinander verwoben, und das über die Jahrhunderte auf so verschlungene Art und mit so vielen regionalen Eigenheiten, dass es nicht einfach ist, sie zu entflechten.

Nur die Aufgabe des Nikolaus’ blieb über Jahrhunderte gleich: Er war ein Erziehungshelfer. Er sollte Eltern und Gesellschaft darin unterstützen, den Kindern Gehorsamkeit und Glauben zu vermitteln.⁸⁷ Er kam am Nikolausabend, erkundigte sich nach dem Betragen der Kinder, fragte auswendig gelernte Gebete ab und hatte Belohnung und Strafe im Gepäck. Gleichzeitig veranschaulicht die Nikolaustradition auch den Wandel der Gesellschaft und ihrer Erziehungskonzepte: Gehorsamkeit und auswendig gelernte Gebete verloren an Bedeutung, stattdessen wurde erkannt, wie wertvoll Lernen durch Verstehen und eine unbeschwerte Kindheit als Zeit der Entwicklung ist. Heute soll der Nikolaus den Kindern vor allem einen glücklichen Moment bescheren.

Ein unbekannter Dichter beschrieb im 20. Jahrhundert den Wandel des Nikolaus’:

*Kennt ihr die Rute vom Nikolaus?
Die brachte er früher mit in jedes Haus.
Nun schon so alt geworden er ist,
dass er die Rute immer vergisst.
Und schleppt nur die schönen bunten Sachen,
die allen Kindern Freude machen,
auf seinem Rücken mit sich herum.
Darum geht er so schwer und krumm.
Er ist ein herzensguter Mann,
der Kinder sehr gut leiden kann.*

Doch vor einigen Jahrhunderten war das noch ganz anders. Im Mittelalter wurde dem Menschen wenig Vernunftfähigkeit zugestanden. Regeln wurden nicht durch Einsicht, sondern durch Angst vor Strafe vermittelt. Jeder einzelne Tag war von der Angst vor Gott, dem Teufel und der Obrigkeit begleitet. Wer nicht gehorchte, wurde grausam und gnadenlos bestraft. Folglich wurden auch die Kinder mit Angst und Strafe zu Gehorsam erzogen.

Mit den Veränderungen im 16. Jahrhundert, die das Ende des Mittelalters markierten, setzte sich nach und nach das humanistische Menschenbild durch, welches davon ausgeht, dass der Mensch vernunft- und entwicklungsfähig ist. Das bedeutet, dass ein Mensch als lernfähiges Individuum gesehen wird, das nicht lebenslang auf dem gesellschaftlichen Platz, der ihm durch seine Geburt zugewiesen wurde, verharren muss.

Im Mittelalter war das städtische Leben von den Ständen geprägt. Die Obrigkeit, die Kirche und die Zünfte bestimmten die Regeln und die Menschen lebten in Haushalts- und Produktionsfamilien, zu denen neben verschiedenen Verwandten auch Gesellen, Mägde und Lehrjungen gehörten.⁸⁸ Die Kinder arbeiteten so früh wie möglich mit und wuchsen in dieses Leben hinein. Ab dem 18. Jahrhundert wagten immer mehr Menschen zu denken, dass nicht alles göttlich vorherbestimmt sei. Mit dem zunehmend aufgeklärten Weltbild im 19. Jahrhundert gewannen Bildung und Erziehung an Bedeutung. Allerdings war dies ein langwieriger Prozess und es dauerte sehr lange, bis sich nach und nach eine dem humanistischen Menschenbild angemessene Erziehung durchsetzte.

Mittelalterliche Drohgestalten, mit denen man sich die Kindererziehung vereinfachen wollte, gab es viele: den Kinderfresser, den Butzemann⁸⁹, die Buzenbercht, den Knecht Ruprecht, die Perchta, die Luzia, den Nikolaus und weitere.



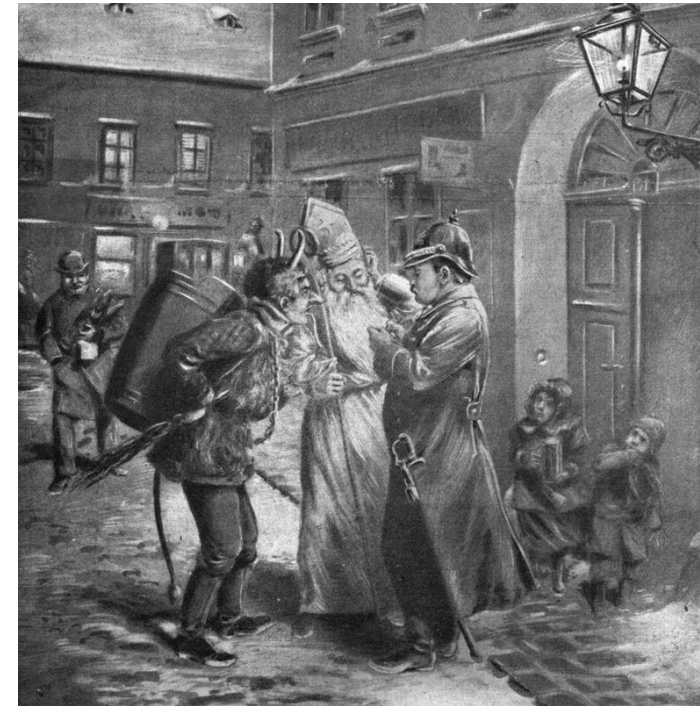
90

Der Kinderfresser (1750) steckt wie die Buzenbercht ungehorsame Kinder in seinen Sack.

Die Bildunterschrift beginnt so: „Still, still, und werdet fromm, ihr gar zu böse Kinder, Springet und brüllt nit so, als wie die dumme Kinder, Laßt euch was wehren doch, seydt nicht so ungehalten, Folgt euren Elteren, Lehrmeister und den Alten, Wo ni, so komm ich gar geschwind zu euch gelauffen, Und friß euch alle auf. ...“

Der Erziehungshelfer und Gabenbringer namens Nikolaus stammt einerseits aus dieser Riege von Droggestalten und andererseits aus dem Heiligenkabinett der Kirche. Die Heiligen wurden allesamt mit dem bestehenden Volksglauben und erziehenden Schreckgestalten verbunden: Am Vorabend des 11. Novembers war es der heilige Martin, der in Schwaben *Pelzmärkte* genannt wurde und „vermummt, geschwärzt und mit einer Kuhschelle behangen“ umherhing und teils Schläge, teils Äpfel und Nüsse austeilte.⁹¹ In Böhmen belohnte und drohte die Luzia am Vorabend des 13. Dezembers.⁹² In Schwaben trug der Nikolaus, der dort am 6. Dezember um und in die Häuser ging, noch 1874 Pferdefüße, Hörner und raselnde Ketten.⁹³

Diese Kombinationen aus unchristlichen Schreckgestalten und christlichen Heiligen hatten jede eine verworrene Entstehungsgeschichte, deren Ursprünge im Mittelalter liegen und die nur ansatzweise rekonstruierbar sind. Im Laufe der Zeit wurden die Figuren immer wieder umgeformt und ihre Geschichten weitergedichtet. Von diesen furchterregenden Gestalten ist der Nikolaus der Einzige, der den Kindern heute noch bekannt ist. Er war häufig im Team unterwegs und überließ das Bestrafen seinem Begleiter.



94

Das Sonntagsblatt *Wiener Bilder* berichtete am 11.12.1898: „Der Milchmeier-Pepi und der Kohlenhändler-Schorsch hatten sich als Krampus und Nikolaus verkleidet und waren in der Nachbarschaft mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden.

In dem einen Hause hatte Krampus ein angeblich schlimmes Knäblein mitgenommen, im anderen Hause hatte Nikolo für ein sehr gutes Trinkgeld etliche Nüsse und Birnen ausgeteilt. Beider Kommen hatte jedesmal ein solches Hallo der Jugend hervorgerufen, daß der Rayonsposten das ‚Auge des Gesetzes‘ auf die beiden warf und , wegen Störung der öffentlichen Ruhe‘ aufschrieb.“⁹⁵

Der Nikolaustag am 6. Dezember war im Mittelalter von der Kirche zu Ehren eines Volksheiligen namens Nikolaus eingeführt worden. In dessen Legende wurden nach heutigem Forschungsstand zwei historische Personen miteinander vermischt, und zwar der Bischof Nikolaus von Myra und der Bischof Nikolaus von Pinora.⁹⁶ Beide Bischöfe sollen südöstlich des damaligen Konstantinopel, dem Zentrum der griechischsprachigen Christen, gelebt haben. Der Bischof von Myra lebte wahrscheinlich im 4. Jahrhundert, der Bischof von Pinora im 6. Jahrhundert.⁹⁷ Schon diese Informationen sind historisch nicht gesichert, alle weiteren sind Geschichten ohne jeden Nachweis.

Nikolaus habe noch jung seine Eltern durch die Pest verloren und das geerbte Vermögen mit den Armen geteilt. Er sei freundlich zu Kindern gewesen und vor allem habe er immer wieder Menschen mit sagenhaften Wundern aus Not und Tod gerettet. So erzählte man sich und so wurde es im 13. Jahrhundert schriftlich festgehalten in der *Legenda aurea* (der Legendensammlung, die maßgeblich wurde für die kirchliche Heiligenverehrung).⁹⁸

Der Bischof von Myra, dessen Sterbejahr unbekannt ist, soll im heutigen Demre (Türkei) bestattet worden sein und weil der wundertätige Nikolaus im frühen Mittelalter in der Ostkirche als Heiliger verehrt wurde, wurden die Gebeine des Bischofs von Myra hochverehrte Reliquien, denen Wunder zugeschrieben wurden.⁹⁹

Die wertvollen Knochen zogen indes nicht nur Gläubige, sondern auch Gauner an. Im Jahr 1087 wurden die vermeintlichen sterblichen Überreste des Bischofs nach Bari (Süditalien) geschmuggelt.¹⁰⁰ Reliquien waren wertvolle Schätze, denn von den Gebeinen eines Heiligen konnten Erfolg, Gesundheit und Schwangerschaften erbeten werden; sie brachten Prestige und lukrativen Pilgertourismus. Und wertvoll sind sie bis heute: Jedes Jahr pilgern viele Katholiken nach Bari und feiern vom 7. bis 9. Mai die Ankunft der Reliquien.¹⁰¹

Nach dieser Überführung wurde Nikolaus auch in der Westkirche bekannt. Seine Geschichte als Heiliger verlief dort allerdings höchst wechselhaft: Als 1222 das Konzil von Oxford „den kirchlichen Kalender neu strukturierte und die Feste in drei Klassen einteilte, wurde der Nikolaustag ein Fest der ersten Klasse.“¹⁰² Doch die Ansprüche an Heilige änderten sich. 300 Jahre später, unter dem Einfluss der Reformation, kam die katholische Kirche auf dem Konzil von Trient (1545–1563) zu der Auffassung, dass vor allem ein vorbildliches Leben einen Heiligen definiere. Für den Nikolaus, dessen Leben nicht dokumentiert war, war das eine schlechte Nachricht. Ab dem 16./17. Jahrhundert begann „der Rückgang der religiösen Verehrung des Heiligen ... zu Gunsten volkstümlicher Brauchformen.“¹⁰³

Und weil der Hl. Nikolaus als historische Person so wenig belegt ist und weil in seiner Heiligenbiografie wohl zwei Personen miteinander vermischt wurden, wurde er schließlich als Heiliger zurückgestuft.¹⁰⁴ „Am 14. Februar 1969 approbierte Papst Paul VI. die Neuordnung des Kirchenjahres. Der Gedenktag für den Nikolaus am 6. Dezember als allgemein gebotener Feiertag wurde aus dem römischen Generalkalender gestrichen.“¹⁰⁵

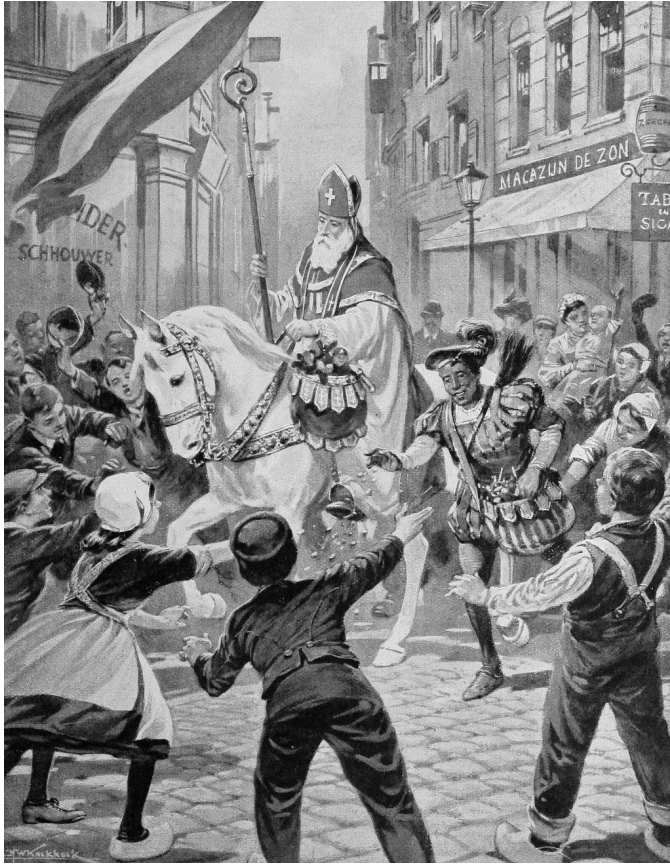
Die Zurückstufung des Heiligen durch den Vatikan stellte die katholische Kirche in Deutschland vor ein Problem: Sie hatte nämlich den Hl. Nikolaus von Myra als christliches Vorbild und konfessionelle Werbefigur aufgebaut. Da die katholische

Kirche in Deutschland sich nicht vorstellen konnte, auf den heiligen Nikolaus zu verzichten, wurde der liturgische Rang eines *nichtgebotenen Gedenktags* ersonnen. Der Nikolaus wird seitdem in dieser Kategorie von der römischen Kirche geduldet.¹⁰⁶

Ungeachtet des päpstlichen Einspruchs aufgrund fehlender Biografie („Wir wissen so gut wie gar nichts über ihn“, so der katholische Heiligenexperte Manfred-Becker-Huberti¹⁰⁷) wird Nikolaus in Deutschland von der katholischen Kirche weiterhin als Heiliger und katholischer Repräsentant inszeniert. „Der heilige Nikolaus steht als Symbol für die Vermittlung christlicher Werte ..., die Überlieferung zeigt ihn uns als engagierte Person ... und er kann auch heute ein Heiliger mit ... Nachahmungspotential sein“, erklärt das katholische Bonifatiuswerk, das seit 2002 für eine groß angelegte und gut finanzierte Nikolauswerbung zuständig ist.¹⁰⁸

Nachdem im 16./17. Jahrhundert die religiöse Verehrung abnahm, wurde der Nikolaus im Volk als Erziehungshelfer immer beliebter; und machte in dieser Funktion eine zweite Karriere.¹⁰⁹ Mancherorts bekamen die Kinder, sofern sie gehorsam gewesen waren, kleine Gaben an seinem Tag; wenn nicht, gab es die Rute. Und auch das *Gesinde* bekam Gaben.¹¹⁰

Die Bräuche um den Nikolaus und seine Erziehungsbesuche variierten sehr, manchmal von Dorf zu Dorf. Im Zuge der Gegenreformation inszenierte man den Nikolaus in katholischen Gegenden häufig als Bischof. Als Bischof St. Nikolaus tritt er auch heute noch (bzw. wieder) in einigen katholischen Gemeinden auf; auch in den Niederlanden erscheint *Sinterklaas* im Bischofsgewand. In Südbayern, Österreich und Tirol begleitete ihn der *Krampus*, in den Niederlanden der *Zwarte Piet*.¹¹¹



112

Sinterklaas und der Zwarte Piet in den Niederlanden (Abb. von 1914)

Der Krampus war eine weitere Schreckgestalt und ein Gehilfe, der dem Nikolaus das Bestrafen abnahm. In anderen Gegenden wurde der Nikolaus von anderen Schreckgestalten begleitet oder manchmal untrennbar mit ihnen zu einer Figur verschmolzen. Es gab den Knecht Ruprecht (vor allem im nord- und mitteldeutschen Sprachraum), den Pelznickel (= pelziger Nikolaus; in Süddeutschland) ¹¹³ und viele weitere Varianten: Klasbur, Ascheklas (= Ascheklaus; der die Kinder, die ihr Gebet nicht aufsagen konnten, mit einem Aschesack schlug), Ruhklas (= rauer Klaus; in Mecklenburg), Bullenklas (in Braunschweig), Sünnierklas (in Friesland), Klaubauf (in Bayern), Pelzbock, Buttenmänner, Buzemann (im Berchtesgadener Land), Buzegräle (Schwaben), Klosemann (im Schwarzwald), Rumpelklos (im Illertal), Rumpanz (Böhmen), Bartel (in der Steiermark, Kärn-

ten und Tirol), Sunneklas (im Lechtal sowie auf Ameland), Glatz Nickel (in Oberschlesien) und auf Borkum waren es gleich sechs Klaasohms (= Onkel Klaus).¹¹⁴

Im Burgenland soll der Nikolaus von der Lutzel (= Lucia) begleitet worden sein¹¹⁵ und in der Gegend um Augsburg von der Buzebercht. Die Augsburger Buzebercht „war ver mummt und in schwarze Lumpen gehüllt, hatte das Gesicht geschwärzt, die Haare wirr herabhängen, und einen Topf mit Stärke in der Hand, die sie mit einem großen Kochlöffel umrührte und Begegnenden in's Gesicht schmierte.“¹¹⁶



117

Gemeinsam mit einem bischöflichen St. Nikolaus kam in den Alpenregionen und Österreich der Krampus. Er hatte Teufelshörner, eine lechzende Zunge und eine Kiepe, in die die unartigen Kinder gesteckt wurden. Dieses Bild stammt aus einem Kinderbuch von 1906, zusammen mit diesem Gedicht:

Nikolaus und Krampus

Nikolaus mit Sack und Rute
watet durch den tiefen Schnee.
O, wie schwer schleppt sich der Gute,
wie tut ihm der Rücken weh!

Hinter ihm mit leichtem Fuße
geht der Krampus. Seine Tracht
ist noch leer. Vor seinem Gruße
nimm dich, böses, Kind, in Acht!

Denn in seine breite Hocke
sammelt er die Schlimmen ein.
Ängstlich an der Mutter Rocke
zerren sie und betteln, schrein.

Aber all ihr lautes Flehen
hilft den bösen Buben nicht.
Hu, wie grimmig anzusehen
ist des Krampus Angesicht!

Der Krampus war eine nach der Vorstellung des Teufels gestaltete und somit christlich assoziierte Drohfigur. All die anderen Schreckgestalten, die den Nikolaus begleiteten oder mit ihm gleichgesetzt wurden, stammen aus den alten Perchtenerzählungen. Knecht Ruprecht, Pelznickel oder Ruhklas hatten keinerlei christlichen Bezug. Auch die Namen verweisen auf die Raunächte und die Perchten. Im Namen Ruprecht kommt *ru* von *rau* und *Precht* von *Percht*.¹¹⁸ Da Knecht Ruprecht der bekannteste der vielen unterschiedlichen Nikolausbegleiter wurde, konzentriere ich mich im Folgenden auf ihn.



119

In manchen Regionen kam der Knecht Ruprecht ohne den Nikolaus. Die artigen Kinder bekamen Äpfel und Nüsse beschert. Die unartigen Kinder steckte Knecht Ruprecht laut Droherzählung in seinen Sack. Ausgestopfte Hosenbeine oder Puppenköpfe erweckten den Eindruck, dass Ruprecht bereits andere Kinder eingesackt hatte. In Teilen von Bayern wurde er *Klaubauf* genannt, weil er den Kindern „Klaub auf!“ zurief.¹²⁰

Nikolaus' Erziehungsgehilfe war ein finsterer und Angst einflößender Geselle; wie finster, war unterschiedlich. Die Varianten reichten von einem alten Mann in einem Kapuzenmantel bis hin zu tierischen, pelzig-zottelig verkleideten Begleitern.¹²¹ Aus Schlesien wurde 1888 berichtet: „Da erscheint am Vorabend des St. Nikolaustages eine vermummte Mannsperson, in einem umgekehrten Pelz, der mit einem Strohseile gebunden ist, mit einem langen Flachsbarthe, mit einer fortwährend tönenden Klingel in der linken und einer großen Rute in der rechten Hand.“¹²²

Der Ursprung dieser Gestalten liegt in mittwinterlichen Umzugsbräuchen, bei denen es um die Abwehr von bösen Geistern durch Masken und Lärm ging.¹²³ In Bayern gab und gibt es in manchen Ortschaften das *Krampuslaufen*, einen Umzug mit schaurigen Fratzen und Glockengeläut.¹²⁴ Christliche und nicht christliche Kulte wurden höchst unbekümmert miteinander verknüpft. In dem Weihnachtslied *In dulci jubilo* aus dem 14. Jahrhundert heißt es in der dritten Strophe: „Ubi sunt gaudia? Nirgend mehr denn da, da die Engel singen nova cantica und die Schellen klingen in regis curia.“¹²⁵



Abb. 296. Teilnehmer an einer Maskerade am Nikolaustage zu Appenzell. Die Ketten, die sie sich umgehängt haben bestehen aus großen Glocken.

126

Foto aus einem Volkskundebuch von 1914: Teilnehmer an einer Maskerade am Nikolaustage zu Appenzell. Die Ketten, die sie sich umgehängt haben, bestehen aus großen Glocken. Umzüge wie Martiniumzug, Perchtenlaufen, Winteraustreiben oder Karnevalszug gehen auf den einen alten Glauben zurück: Mit Glocken, Schellen, Töpfen und Peitschen wurde ein Heidenlärm veranstaltet, um böse Geister zu vertreiben.¹²⁷

Die guten und die bösen Mächte wurden personifiziert: Nikolaus stand für das Gute und sein Knecht für die finsternen Mächte.¹²⁸ Die Figuren beinhalteten dabei auch Elemente aus heidnischen Glaubensvorstellungen, denn der Nikolaus und ebenso Knecht Ruprecht wiesen Merkmale von Wotan auf: In vielen Gegenden ritt Nikolaus auf einem Schimmel, in den Niederlanden kommt Sinterklaas heute noch auf einem Schimmel.¹²⁹ Knecht Ruprecht mit seinem alten Mantel und seinem Bart erinnerte an Wotan, wie man ihn sich auf Wanderschaft vorstellte, wenn er nicht erkannt werden wollte: Dann trug Wotan einen großen Hut, tief in die Stirn gerückt, und einen weiten Mantel. Er hatte außerdem dichtes Haar und einen langen grauen Bart, so die Erzählung.¹³⁰



131

St. Niklas in Ostfriesland (1863). Der Nikolaus kam nicht immer zu Pferd – aber wenn, dann als Schimmelreiter. Für das Reittier stellten die Kinder mancherorts etwas Heu oder eine Mohrrübe in ihrem Schuh bereit.

In manchen katholischen Gegenden gab es früher nicht zu Weihnachten kleine Gaben, sondern zu Nikolaus. August Wibbelt (1862–1947), ein katholischer Theologe aus dem Münsterland, erzählte aus seiner Kindheit: „Eine häusliche Christbescherung kannten wir noch nicht. Sankt Nikolaus hatte herkömmlicherweise das kinderfreundliche Amt der Bescherung, indem er nachts, auf seinem Schimmel vorbeireitend, den Teller füllte, den wir vertrauens- und erwartungsvoll draußen auf die Fensterbank gestellt hatten. Nicht ohne Bangen suchten wir des Morgens unsere Teller, denn es konnte auch eine Rute darauf liegen.“¹³²

Und Engelbert Drerup (1871–1942), Professor für Philologie und ebenfalls katholisch aufgewachsen, berichtete aus seiner Kindheit in Westfalen: „Das Weihnachtsfest wurde nur religiös gefeiert: einen Christbaum, den mein Vater ablehnte, haben wir nicht gehabt. Dafür brachte, wie noch heute in Holland, St. Nikolaus Geschenke, nachdem er die Kinder leibhaftig im Beten examiniert hatte.“¹³³

Ich habe mich gefragt, warum diese Erziehungsbräuche, bei denen Gebete abgefragt wurden, in der Zeit vor Weihnachten stattfanden und nicht im restlichen Jahr. Der Grund ist vermutlich, dass Gebete nun besonders wichtig wurden. Die vielen mittwinterlichen Abwehrzauberrituale waren mit christlichen Gebeten verbunden worden und die mussten mit den richtigen Worten aufgesagt werden. Wer beim Ausräuchern das Vaterunser nicht beherrschte, blieb schutzlos.¹³⁴



135

Nikolausabend: Knecht Ruprecht ist ein „grober Gesell“, gleicht „einem Teufel, ist schwarz wie ein Schornsteinfeger“ und „trägt ferner auf dem Kopfe zwei Bockshörner“.¹³⁶ Die Hörner waren von einem geschlachteten Ziegenbock und das Gesicht wurde mit Ruß gefärbt.

Am Nikolausabend ging es regional äußerst unterschiedlich zu, bevor die Bräuche auf- und festgeschrieben wurden. Manchmal traten Nikolaus und Knecht Ruprecht als Duo auf, manchmal trat jemand auf, der Nikolaus genannt wurde, aber Züge des derben Knecht Ruprechts hatte. Manchmal wurden die beiden Gestalten gleichgesetzt; Hugo Elm schrieb 1878: „In manchen Gegenden werden St. Niklas und Knecht Ruprecht für ein und dieselbe Person gehalten.“¹³⁷ Manchmal hatte dieser Nikolaus selbst die Rute in der Hand. 1902 wurde geschrieben: „Die Gestalten sind jetzt vielfach nicht mehr zu unterscheiden.“ Und manchmal wurde diese Gestalt auch Weihnachtsmann genannt.¹³⁸

Auch die Abkehr vom alten Konzept der Erziehung durch Angst vor Strafe verlief unterschiedlich. Zur Illustrierung des Spektrums möchte ich zwei Nikolausvarianten vorstellen. Die eine wird in dem bekannten Lied aus dem 19. Jahrhundert vorgestellt. Es handelt von einem kinderlieben Nikolaus, der des Nachts heimlich und ganz ohne Erziehungsauftrag vorbeikommt, und das wird heute noch gesungen.

Lasst uns froh und munter sein¹³⁹

*und uns recht von Herzen freun!
Lustig, lustig, traleralera!
Bald ist Nikolausabend da,
bald ist Nikolausabend da!
Dann stell' ich den Teller auf,
Nik'laus legt gewiß was drauf.
Wenn ich schlaf, dann träume ich,
jetzt bringt Nik'laus was für mich.
Wenn ich aufgestanden bin,
lauf ich schnell zum Teller hin.
Nik'laus ist ein guter Mann,
dem man nicht genug danken kann.*

Von der anderen Nikolausvariante berichtet Luis Trenker (1892–1990): „In den ersten Dezembertagen wandert ... der heilige Nikolaus durchs Land. Bei uns in Tirol kommt er aber nicht allein, da wird er von einem Engel begleitet, einem freundlichen Engel. Da kam also der Nikolaus, wir wissen ja, wie er aussieht: gütig, mit weißem Bart und pelzverbrämter Kappe, den Bischofstab in der Hand und in einem langen, goldbestickten, roten Mantel. Der Engel trug ein Körbl, da waren Äpfel und Nüsse drin und andere gute Sachen. Aber hinter dem Nikolaus: Ein richtiger Teufel ist hinter ihm gestanden, mit einem richtigen Schweif und klirrenden Ketten. Zottig und schwarz war er, auf dem Rücken hatte er einen großen Korb. Einmal hab' ich aus dem Korb zwei Paar Füße herausragen sehen. Kein Zweifel, die bösen Kinder waren vom Satan mit dem Kopf nach unten in den Korb gesteckt und mitgenommen worden. Wir haben uns natürlich vor dem Teufel gefürchtet, doch der heilige Nikolaus war ja da und der Engel. Unsere Angst wurde aber sehr groß, als der Nikolaus die Mutter und den Vater fragte: „Waren die Kinder brav? Wie war es in der Schule?““¹⁴⁰

Der Nikolaus kommt stets am Abend *vor* dem Nikolaustag am 6. Dezember. Denn vor der Erfindung von Uhren rechnete man einen Tag von Sonnenuntergang bis

Sonnenuntergang, nicht von Mitternacht bis Mitternacht. Daher stammt die Bezeichnung *Sonnabend* für Samstag und deshalb ist der Heiligabend am 24. statt am 25. Dezember.¹⁴¹ Diese Einteilung findet sich auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte: *Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag* (1. Mose 1, 5).¹⁴²

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Bei den Nikolausbräuchen wurden Gestalten aus dem Perchtenkomplex, mit Anklängen an die nordische Mythologie, und dem Volksglauben in regional unterschiedlichen Ausformungen mit dem Hl. Nikolaus verbunden. Der von mittelalterlichen Droggestalten abgewandelte Erziehungshelfer hieß mal Nikolaus und mal Knecht Ruprecht oder anders, kam mal mit und mal ohne Begleiter und hatte die Aufgabe, die Kinder zu belohnen und zu strafen (oder ihnen jedenfalls Angst vor Strafe zu machen), damit sie gehorsam waren. Artige Kinder bekamen Äpfel oder Nüsse, unartige die Rute. Daraus entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Figur des heutigen Nikolaus', der den Kindern jedoch nicht mehr mit der Rute droht, sondern ihnen freundlich gesinnt und ohne erzieherische Bewertung schlicht eine Freude machen will, indem er ihnen etwas schenkt.

Da das Leben und Wirken des heiligen Nikolaus' nicht historisch belegt ist, wurde er als Heiliger 1969 vom Papst zurückgestuft. Die katholische Kirche in Deutschland hält dennoch an ihm als Heiligen fest und möchte dadurch die beliebte Nikolaustradition exklusiv als katholisch besetzen.

Gegenwärtig herrschen drei Nikolausvarianten vor:

- ein Nikolaus, der als heiliger und katholischer Bischof verkleidet ist,
- ein Nikolaus, der in rot-weißer Kleidung auftritt (und dem Weihnachtsmann zum Verwechseln ähnlich sieht; wie es dazu kam, wird in den folgen den Kapiteln erläutert),
- und dann gibt es noch den Nikolaus, der gar nicht in Erscheinung tritt und nur heimlich in der Nacht kleine Leckereien in die aufgestellten Kinderschuhe steckt.

Die früher in vielen katholischen Regionen übliche Bescherung am Nikolaustag wurde ab dem 19. Jahrhundert mehr und mehr vom Christkind übernommen und auf den Weihnachtstermin verlegt, als die Idee eines Geschenkfestes am Heiligabend entstand und sich verbreitete: „Seit der Christbaum aus Norddeutschland auch nach dem Süden vorgedrungen ist, hat der Nikolaustag an Bedeutung verloren“, schrieb der Volkskundler Franz Schroller 1888. „Auch in den katholischen Dörfern Schlesiens, wo noch vor 20 Jahren eine Bescherung (durch

den Nikolaus) stattfand, hat sie meist aufgehört. Weit mehr auf den Nikolaus freuen sich die Kinder auf die Einkehr des Christkinds.“¹⁴³

Wer war das Christkind?

*Leise rieselt der Schnee,
still und starr ruht der See,
weihnachtlich glänzet der Wald:
Freue dich, Christkind kommt bald.*
(Eduard Ebel, 1895)¹⁴⁴

Im späten Mittelalter hatten sich mehrere christliche Feiertage im Dezember etabliert, einer war der Nikolaustag am 6. Dezember und ein anderer war die Geburt des Herrn am 25. Dezember. Doch dann kam Martin Luther. Seine Glaubensreform vor 500 Jahren veränderte auch das Weihnachtsfest. Martin Luther lehnte die Heiligenverehrung ab, weil seiner Ansicht nach nur Gott die Anbetung der Gläubigen verdiente.¹⁴⁵ Folglich lehnten Luther und seine Anhänger auch die Verehrung des Nikolaus' ab. Um die Gläubigen von der Heiligenverehrung abzubringen, verlegte er den beliebten Brauch: Die Gaben wurden bei den Protestanten nun zu Weihnachten gebracht – und zwar vom *Heiligen Christ*.¹⁴⁶ Die Protestanten schufen also eine Ersatzfigur und ein Ersatzdatum. Dieser Gabenbringer, auch *Herre Christ* genannt, regte die Fantasie an und wurde auf heute nur noch ansatzweise nachvollziehbaren Wegen zum Christkind. In dem bekannten Gedicht von Theodor Storm *Von drauß, vom Walde komm ich her* aus dem Jahr 1862 wird das Christkind noch mit *Herre Christ* angedet.

Es dauerte eine Weile, bis sich unter den Protestanten herumgesprochen hatte, dass die Nikolausbescherung durch eine Weihnachtsbescherung ersetzt worden war. Aus dem Jahr 1608 ist eine Predigt überliefert, in der eine Gemeinde ermahnt wird, weil „etliche Eltern den Kindern etwas auf das Bett legen und sagen: St. Nikolaus hat es beschert, welches ein böser Brauch ist, weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen bescheret, welches wir auch allein darum anrufen sollen.“¹⁴⁷

Weihnachten wurde in dieser Zeit alles andere als andächtig begangen; erst im 19. Jahrhundert wurde es von der Straße ins Haus verlagert. Ein französischer Reisender berichtete 1663 verwundert aus Frankfurt am Main, dass „am Hl. Abend verkleidete Engel und Teufel in den Häusern herumgehen und fragen,

ob die Kinder fleißig beten und fromm sind“ und während sie niederknien und „beten, so legt der Vater oder die Mutter das, was sie ihnen verehren wollen, hinter sie auf einen Tisch und will sie dadurch bereden, als ob Gott ihnen die Sachen vom Himmel schicke“.¹⁴⁸ Einige Jahrzehnte später wurden diese Bräuche von pietistischen Gläubigen bekämpft, 1725 erschien in einer Frankfurter Zeitung die Besprechung eines Buches namens *Weyhnachts Larve*: „Weihnachtslarven nennt man die verkleideten und vermummten Personen, die sich Christkindlein oder Heiliger Christ heißen und versündigen: Das sei ein gräulicher heidnischer Brauch.“ Das Buch verurteilt die vielen, oft ausufernden, mit nicht christlichen Elementen durchsetzten Umzugs- und Einkehrbräuche aus dem Mittelalter und gibt Ratschläge für christlich angemessenes Verhalten zur Weihnachtszeit. Und es ist eine frühe Quelle, die das Christkind nennt.¹⁴⁹



150

Eine Darstellung von 1840: *Christkind armen Kindern Geschenke bringend*. Das Christkind wird hier von einem Engel begleitet und sieht selbst aus wie ein Engel, unterscheidet sich aber dadurch, dass es keine Flügel hat und dass von ihm ein strahlendes Licht ausgeht.

Die Vorstellungen vom Christkind waren nicht einheitlich. Das Christkind wurde in gewisser, aber unklarer Weise in Verbindung mit dem Jesuskind gesehen, war aber gleichzeitig keineswegs identisch mit ihm.¹⁵¹ Nur in einem Merkmal war man sich einig: Das Christkind war blond. Ebenso waren Engel blond. Und man war sich auch einig darin, dass der biblische Jesus ein blondes Kind gewesen sein

musste. Im 19. Jahrhundert hatte die christliche Theologie „vergessen“, dass Jesus Jude gewesen war; seine jüdische Herkunft wollte man nicht wahrhaben. Blond wurde als Unterscheidungsmerkmal gesehen, das als christlich auswies. Der erwachsene Jesus wurde in der Regel *dunkelblond* dargestellt.¹⁵²

1879 löste der jüdische Maler Max Liebermann den größten Kunstkandal der Bismarckzeit aus, als er bei der Internationalen Kunstausstellung in München ein Bild von Jesus als einen schwarzhaarigen und somit jüdischen Jungen zeigte.¹⁵³ Sogar im bayerischen Landtag wurde verärgert darüber diskutiert. Ein Abgeordneter echauffierte sich, dass Liebermann „einen erhabenen göttlichen Gegenstand in einer so gemeinen Weise dargestellt habe, dass jeder gläubige Christ auf das Tiefste beleidigt wurde“ und ein anderer Abgeordneter bekräftigte, dass man sich vor dem Bild „die Nase zuhalten muss“, wie in der Münchner Zeitung *Neueste Nachrichten* zu lesen war.¹⁵⁴ Die Diskussion hatte starke antisemitische Untertöne, denn ausgerechnet von einem Juden wollte man nicht vor Augen geführt bekommen, dass der historische Jesus jüdisch gewesen war. Die Leben-Jesu-Forschung hatte zwar im 19. Jahrhundert bereits die Frage nach dem historischen Jesus aufgeworfen, doch es wurde immer noch als Affront wahrgenommen, wenn jemand die historische Tatsache unverblümt aufzeigte.¹⁵⁵



156 157

Der zwölfjährige Jesus spricht mit den Gelehrten. Die Abb. links ist ein Foto des Originalgemäldes. Das Motiv geht auf eine Geschichte im Lukasevangelium zurück. Maria und Josef hatten Jesus verloren und gesucht, *nach drei Tagen fanden sie ihn: Im Tempel saß er, mitten unter den Gesetzeslehrern, hörte ihnen zu und stellte ihnen Fragen, und sie staunten alle über seine Einsicht und seine Antworten.* (Lukas 2, Vers 41–52)¹⁵⁸

Auf Max Liebermanns Gemälde trägt der jüdische Jesusknabe ein unordentlich drapiertes Gewand und ist barfüßig, er ist als Sohn eines armen Handwerkers zu erkennen. Maria eilt die Stufen hinunter, während Josef schon wartend am Fuß der Treppe steht. Endlich haben die Eltern ihren Sohn gefunden.

Die biblische Szene hat Liebermann vom Tempel in eine zeitgenössische Synagoge verlegt, erkennbar an dem Pult und den Bänken. Die drei Rabbiner bilden unterschiedliche Strömungen des zeitgenössischen Judentums ab: vom konservativen Vertreter mit hoher Pelzmütze und Kaftan rechts bis hin zu einem Vertreter des liberalen Judentums, der in der Bildmitte im hellblauen Tallit sitzt (ohne Kopfbedeckung und ohne Bart). Auch Liebermann selbst gehörte zum liberalen Judentum.

Der zwölfjährige Jesus steht leidenschaftlich gestikulierend vor den Gelehrten, die ihm ernsthaft auf Augenhöhe zuhören.¹⁵⁹

Ein großer Teil der öffentlichen Meinung sah Jesus als *Judenlümme*¹⁶⁰ dargestellt und empörte sich darüber so sehr, dass Liebermann ihn übermalte. In der neuen Version war Jesus blond, sah gepflegter aus und stand eher fragend vor den Gesetzeslehrern.

Max Liebermann war von den Reaktionen auf sein Bild sehr gekränkt und malte Zeit seines Lebens nie wieder biblische Themen. Dennoch war sein Bild gerade wegen der hitzigen öffentlichen Diskussion, die breite Wellen schlug, ein Meilenstein auf dem gesellschaftlichen Weg zu einem aufgeklärteren Blick auf die Bibel. Allmählich setzte sich ein Bibelverständnis durch, das die Bibel in ihrem Entstehungskontext verstand.¹⁶¹ (Dieses Bibelverständnis wurde *historisch-kritisch* genannt, wobei mit *kritisch* nicht *ablehnend hinterfragend*, sondern *das Untersuchen mit wissenschaftlichen Methoden* gemeint ist.)

Das Christkind und die Engel blieben jedoch trotzdem noch lange blond.

Der Weg vom Heiliger-Christ-Konzept der Reformation zur späteren Christkindvorstellung ging über viele Umwege und Variationen. Nach Ingeborg Weber-Kellermann, Professorin von 1968–1985 für Europäische Ethnologie in Marburg, konkretisierte sich die Figur des Christkinds aus den vielfältigen Umzugs- und Einkehrbräuchen¹⁶², die es früher während der weihnachtlichen Raunächte gab und bei denen eine Fülle von Gestalten auftrat, die einerseits tradiert, aber gleichzeitig sehr wandelbar waren.¹⁶³



164

Im Elsass war das Christkind eine Frauengestalt und ging am Heiligabend von Haus zu Haus. Es trug eine Krone mit brennenden Kerzen auf dem Kopf und wurde von dem kettenrasselnden Hans Trapp begleitet (1868). In Preußen hatte es diesen Brauch ebenfalls gegeben, bis er 1711 verboten worden war.¹⁶⁵

Beim Elsässer Einkehrbrauch kündigte das Christkind sein Kommen mit einer silbernen Glocke an. Es wurde von einer Frau mit einem weißem Übergewand dargestellt, ihr Gesicht wurde mit Mehl weiß geschminkt und wichtig waren auch hier blonde Haare; sie wurden aus Lammwolle gebastelt. Das Christkind beschenkte die Kinder. Sein Begleiter Hans Trapp¹⁶⁶ war in ein Bärenfell gehüllt, hatte einen langen Bart und ein mit Ruß schwarz gefärbtes Gesicht. Er gebärdete sich angsteinflößend und fragte drohend, ob die Kinder artig waren. Doch bevor er sie bestrafen konnte, legte das Christkind ein gutes Wort für sie ein und die Kinder gelobten Besserung.¹⁶⁷

Franz Schroller schreibt 1888 über die vielfältigen „christianisiert-heidnischen Volksschauspiele“ in Schlesien: „In der weiblichen Hauptrolle, die merkwürdigerweise Christkind heißt, erkennen wir unschwer Frigg, auch Holda oder Bertha ..., Wuotans Gemahlin, ... die sich nach dem Betragen der Kinder erkundigt.“¹⁶⁸ Aus der Perchtafigur der dörflichen Umzugsbräuche wurde im Laufe der Zeit eine Engelsgestalt und diese wurde sowohl als Christkind als auch als Lucia um-

gedeutet.¹⁶⁹ Das Christkind entstand aus einer Gemengelage verschiedener, regional unterschiedlich ausgeformter Gestalten. Die Schreckgestalten wurden im 19. und 20. Jahrhundert entdämonisiert; das Christkind wurde kinderfreundlich und verniedlicht. Heimlich kam es nun in die Häuser, um die Geschenke zu bringen. Es musste „irgendwie“ engelhaft sein. Das „irgendwie“ ließ viel Spielraum für regional, familiär und individuell unterschiedliche Vorstellungen. Lückenlos nachzeichnen lässt sich die Entstehungsgeschichte des Christkinds nicht.

Das Christkind wurde mal mehr und mal weniger mit dem Jesuskind bzw. Jesus Christus als Gottessohn in Bezug gesetzt. Und es wurde in dieser Vielschichtigkeit jährlich besungen:

- Das Christkind zeigt den Menschen ihren Weg: *Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind. ... Ist auch mir zur Seite, still und unerkannt, dass es treu mich leite, an der lieben Hand.* (1837, von Wilhelm Hey, ev. Pfarrer in der Nähe von Erfurt)
- Das Christkind ist Gottes Sohn und der Erlöser: *Maria durch ein Dornwald ging. ... Wer hat erlöst die Welt allein? Kyrieleison! Das hat getan das Christkindlein, das hat erlöst die Welt allein! ...* (wohl aus dem 16. Jahrhundert, unbekannter Autor, kath. Lied)
- Das Christkind segnet die Menschen: *Süßer die Glocken nie klingen, ... Oh, wenn die Glocken erklingen, schnell sie das Christkindlein hört; tut sich vom Himmel dann schwingen, eilig hernieden zur Erd'. Segnet den Vater, die Mutter, das Kind. ...* (1860, von Friedrich Wilhelm Kritzinger, ev. Theologe und Pädagoge in der Provinz Sachsen)
- Das Christkind hat sich für die Menschen hingegeben: *Fröhliche Weihnacht überall, ... Was wir andern taten, taten wir für dich, dass bekennen jeder muss, Christkind kam für mich.* (aus dem Englischen, 1880 erschienen, im Sammelwerk der ev. Musikerin Caroline Wichern in Hamburg)
- Das Christkind versöhnt die Menschen: *Leise rieselt der Schnee, ... In den Herzen ist's war, still schweigt Kummer und Harm, Sorge des Lebens verhallt: Freue dich, Christkind kommt bald!* (1895, von Eduard Ebel, ev. Pfarrer im pommerschen Graudenz)¹⁷⁰

Es wird oft behauptet, das Christkind sei der Gabenbringer in den katholischen Familien gewesen und der Weihnachtsmann in den evangelischen. Um zu zeigen, dass dem nicht so ist, habe ich die Konfessionen der Liedautoren notiert.¹⁷¹



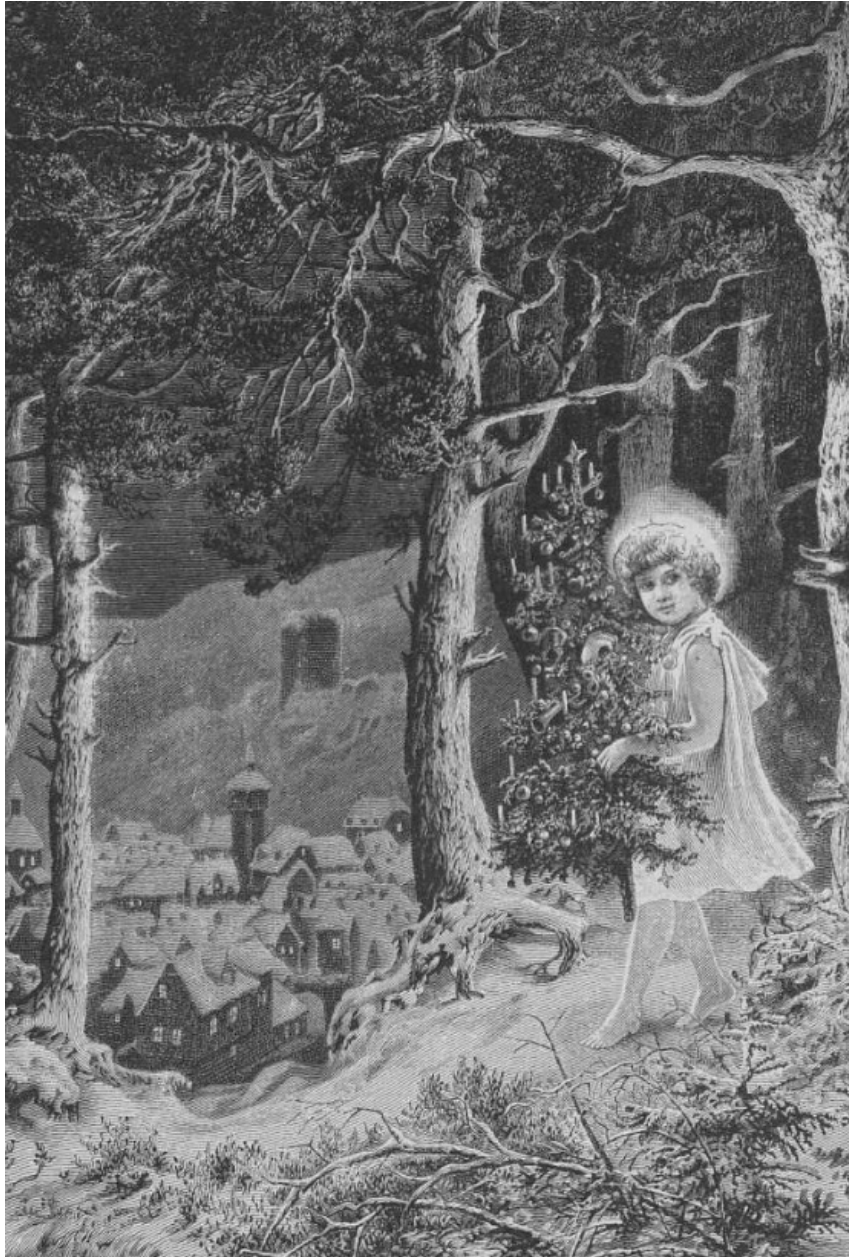
172

Kinderbuch *Struwwelpeter* (Ersterscheinung: 1845): Auch das Christkind war eine der vielen Gestalten, mit denen Eltern sich die Erziehung vereinfachen wollten.

*Wenn die Kinder artig sind, kommt zu ihnen das Christkind.
Wenn sie ihre Suppe essen, und das Brod auch nicht vergessen;
Wenn sie ohne Lärm zu machen still sind bei den Siebensachen,
Beim Spaziergehn auf den Gassen von Mama sich führen lassen,
Bringt es ihnen Gut's genug. Und ein schönes Bilderbuch.*

Bei allen Geheimnissen, die das Christkind umgeben, herrscht in folgenden Punkten Einigkeit: Das Christkind

- ging aus dem protestantischen Heiliger-Christ-Konzept als Gabenbringerersatz für den Heiligen Nikolaus hervor,
- war sowohl in protestantischen und als auch (später) in katholischen Gegenden beliebt,
- wurde als ein blondes, übernatürliches Wesen im hellen Gewand vorgestellt und
- brachte die Geschenke zum Weihnachtsdatum, am Heiligabend.



173

Christkind-Abbildung von 1910: Im Laufe von 400 Jahren war aus dem *Herre Christ* eine mädchenhafte oder zumindest androgyne Kindfigur geworden.

Anna Ritter (1865–1921) beschrieb das Christkind 1911 in der kindlich-niedlichen Variante, die sich im 20. Jahrhundert allgemein durchsetzte:

Vom Christkind

*Denkt euch, ich habe das Christkind gesehen!
Es kam aus dem Walde, das Mützchen voll Schnee,
mit rotgefrorenem Näschen.
Die kleinen Hände taten ihm weh,
denn es trug einen Sack, der war gar schwer,
schleppte und polterte hinter ihm her.*

*Was drin war, möchtet ihr wissen?
Ihr Naseweise, ihr Schelmenpack –
meint ihr, er wäre offen, der Sack?
Zugebunden bis oben hin!
Doch war gewiss etwas Schönes drin:
Es roch so nach Äpfeln und Nüssen!*¹⁷⁴



175

Christkinddarstellung von 1850.

In dem dazugehörigen Gedicht heißt es:

„Einmal nur in jedem Jahr kommt das Kind mit goldnem Haar,
bringt den schönen Weihnachtsbaum und entschwindet wie ein Traum.“

Wie arbeitete das Team Christkind und Knecht Ruprecht?

Knecht Ruprecht war sowohl am 6. als auch am 24. Dezember präsent. In die Rolle des Ruprechts zu schlüpfen, war bei jungen Männern beliebt, denn verkleidet konnte man sich allerhand erlauben. In manchen Gegenden trat Knecht Ruprecht am Nikolaus- oder Weihnachtsabend in Erscheinung, in anderen an *beiden* Abenden. Beliebte Traditionen wurden übernommen und weiterentwickelt, das war alles wenig festgelegt.

Dass Knecht Ruprecht an beiden Tagen auftrat, ist beispielsweise aus dem Jahr 1702 dokumentiert. Im hennebergischen Schleusingen (im heutigen Süd-Thüringen und Nord-Bayern) wurde eine *Instruction für den Knecht Ruprecht* erlassen: „Es sollte der Anfang zum Herumgehen und Agiren bald nach 4 Uhr gemacht werden und dieses nicht länger als am Nicolausabend eine Stunde, am Weihnachtsabend drei Stunden währen.“ Es wurden die Zeiträume und die Anzahl der verkleideten Männer begrenzt, ebenso sollte der Auftritt im „Beiseyn des Rektors“ geübt werden. Der Grund für die Verordnung war, dass einige „Knechte Ruprecht’s“ die Menschen in den Gassen mit Peitschen geschlagen und „ungebührlich tractirt“ hatten.¹⁷⁶

Um christlichen Glauben ging es bei diesen Umzügen nicht. 1670 wurde in einer Leipziger Schrift geklagt: „Der heilige Abend wird zum heidnischen Lauf- und Saufabend. Die Gassen sind voll thörichter Irrwische, voll Büberei und Mutwillen, voll Gaukelei und Phantasterei ... (von) vermummten Personen mit Schellen, (die) sich für des Christs Knecht, St. Martin oder Niklas ausgeben.“¹⁷⁷ 1839 wurde die Knecht-Ruprecht-Tradition wie folgt beschrieben und kommentiert: „In manchen Orten geht auch eine verkleidete Mannsperson, der Knecht Ruprecht, in die Häuser, läßt die Kinder ein Gebet hersagen und beschenkt die, die es können, mit Äpfeln und Nüssen, die anderen mit einer Ruthe. Jetzt verschwindet jedoch der Knecht Ruprecht, zur Ehre der Menschheit, immer mehr und mehr.“¹⁷⁸

Bei Theodor Storm aus Husum (1817–1888) gab es Ruprecht noch, und zwar als Gehilfen des Christkinds. Storm hat ihn 1862 in dem Gedicht **Knecht Ruprecht** verewigt.

*Von drauß' vom Walde komm ich her;
ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
sah ich goldne Lichtlein blitzen
und droben aus dem Himmelstor
sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolcht durch den finstern Tann,
da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht“, rief es, „alter Gesell,
hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
das Himmelstor ist aufgetan,
Alt' und Junge sollen nun
von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
und morgen flieg' ich hinab zur Erden;
denn es soll wieder Weihnachten werden!“
Ich sprach: „O, lieber Herre Christ,
meine Reise fast zu Ende ist;
ich soll nur noch in diese Stadt,
wo's eitel gute Kinder hat.“
„Hast denn das Säcklein auch bei dir?“
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
denn Äpfel, Nuss und Mandelkern
essen fromme Kinder gern.“
„Hast denn die Rute auch bei dir?“
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
doch für die Kinder nur, die schlechten,
die trifft sie auf den Teil, den rechten!“
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
so geh mit Gott, mein treuer Knecht!“*

*Von drauß' vom Walde komm' ich her;
ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?¹⁷⁹*

Dieses Gedicht gehörte mehr als 100 Jahre zum deutschen Schulbildungskanon und prägte die Christkindvorstellung mehrerer Generationen. Und es bekräftigte ein tradiertes Erziehungssystem, in dem körperliche Züchtigung eine Selbstverständlichkeit war.

Mich persönlich begeistert an diesem Gedicht, wie der Dichter das Gesagte sprachlautlich ausmalt, deshalb möchte ich gern ein wenig bei dem Gedicht verweilen.

In dem Gedicht berichtet Knecht Ruprecht als lyrisches Ich, wie er durch den Wald läuft. Der Wald ist *finster*, doch die Landschaft ist verschneit: *allüberall auf den Tannenspitzen sah ich goldene Lichtlein sitzen*. Der helle Schnee auf den Zweigen glitzert wie funkelnde Weihnachtsbaumkerzen. Währenddessen sieht von *droben aus dem Himmelstor mit großen Augen das Christkind hervor* – die vielen langen „o“s in diesen Zeilen lautmalen ein Tor, das sich langsam öffnet, und veranlassen den Sprecher, Augen und Mund staunend aufzureißen. Der Blick geht fast automatisch gen Himmel. Dann geht der Blick imaginär wieder herunter zu Knecht Ruprecht in die dunklen Tannen, um dann durch die hellen Vokale in der nächsten Zeile erneut emporgehoben zu werden: *da rief's mich mit heller Stimme an*.

Ruprecht scheint seiner Aufgabe nicht immer zielstrebig nachzukommen und das weiß er auch, denn er sagt von sich selbst, dass er *strolcht*. Deshalb nimmt er es dem Christkind nicht übel, als dieses ihn ermahnt, sich zu beeilen. Gleichzeitig wird deutlich, dass er seine Aufgabe durchaus gewissenhaft versieht und das Christkind mit seiner Ermahnung weniger Unzufriedenheit als viel mehr freudige Ungeduld ausdrückt. Gegenüber dem Christkind ist Knecht Ruprecht ehrerbietig, gleichzeitig aber offenbar auch sehr vertraut mit ihm: *o lieber Herre Christ*. Durch die Anreden *Herr* einerseits und *alter Gesell* andererseits wird dennoch deutlich, dass es eine Hierarchie zwischen ihnen gibt.

Das Christkind schaut mit *großen Augen* und es hat eine *helle Stimme*. Es ist in der Nähe des Himmelstors, ganz offensichtlich kann es sogar sehen, dass das Himmelstor *aufgetan* ist, es muss sich also um ein himmlisches Wesen handeln. Dafür spricht auch, dass es fliegen kann. Das Christkind sorgt sich liebevoll um die Menschen: *Alt' und Junge sollen nun von der Jagd des Lebens einmal ruh'n*. Der Rhythmus dieser Verse vermittelt, dass es eine heitere Angelegenheit ist, wenn die Kerzen brennen und es *wieder Weihnachten* wird.

Das Christkind achtet darauf, dass Knecht Ruprecht seine Aufgabe richtig erledigt: *Hebe die Beine und spute dich schnell! – Hast denn dein Säcklein/die Rute auch bei dir?*

Obwohl das Christkind mit *O lieber Herre Christ* angesprochen wird, wird keinesfalls das Bild eines „Herrn“ vermittelt; auch die Bezeichnung *Christkind-*

lein verhindert das. Das Christkind wirkt eher wie eine kindliche, liebliche Unschuldsgestalt. Unterstützt wird dieser Eindruck dadurch, dass in den Versen, die dem Christkind zuzuordnen sind, helle Vokale vorherrschen und sie den hohen Klang einer Kinderstimme vermitteln.

Durch die zentrale Stellung und Wiederholung des Wortes *Säcklein* mit hellen, freundlichen Vokalen wird der positive Aspekt der Gaben hervorgehoben; durch die zentrale Stellung und Wiederholung von *Rute* mit einem dunklen, bedrohlichen Vokal wird der negative Aspekt des Stocks hervorgehoben. Und dadurch, dass die beiden Verse sich so sehr ähneln, wird deutlich, dass Belohnung und Strafe zusammengehören, sie sind die zwei Seiten von Erziehung. So anrührend der Knecht Ruprecht und das Christkind in ihrem spielerischen Dialog auch sind: Die beiden stehen für ein System. Und das bringt das Christkind mit *So ist es recht; so geh mit Gott, mein treuer Knecht!* zum Ausdruck, denn hier spricht das Christkind plötzlich mit einer sehr erwachsenen, geradezu richterlichen Attitüde und tieferen Stimme und heißt die Moralerziehung des Knecht Ruprechts gut.



Fig. 1. Wie der Knecht Ruprecht in der Familienstube erscheint.

180

Wie der Knecht Ruprecht in der Familienstube erscheint (1878)

Ruprecht sieht mit seinem Hut und Mantel so aus, wie man sich Wotan vorstellt: Wotan trägt, wenn er zu Fuß unterwegs ist und unerkannt bleiben will, einen „großen, breitrandigen Schlapphut tief in die Stirn gerückt“ und einen „weitfaltigen Mantel“, hieß es.¹⁸¹

Im 20. Jahrhundert veränderte sich langsam das pädagogische Verständnis und damit verloren Knecht Ruprecht und seine Rute an Bedeutung. Das Christkind brauchte ihn immer weniger. Es kam selbst geschenkebringend vorbeigeflogen. Wie es das anstellte, blieb ohne erklärende Erzählung.¹⁸²

Der Kinderglaube an das Christkind war sowohl in katholischen als auch protestantischen Regionen so tief verwurzelt, dass es erstaunt, wie sang- und klanglos der Weihnachtsmann im Laufe des 20. Jahrhundert das Gabenbringen übernehmen konnte.

War der Weihnachtsmann eine protestantische Erfindung?

*Bald nun ist Weihnachtszeit, fröhliche Zeit;
nun ist der Weihnachtsmann gar nimmer weit.*

*(Karola Wilke, um 1940)*¹⁸³

Es gibt ein weit verbreitetes Narrativ, dass der Weihnachtsmann als eine protestantische Figur entstanden sei.¹⁸⁴ Doch nach meiner Recherche war der Weihnachtsmann nicht protestantisch – er war progressiv.

Der Weihnachtsmann tauchte Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Er entstand in Anlehnung an die Nikolaus- und Ruprechtgestalten, mit einem Auftritt am Weihnachtsdatum. Anders als beim Christkind gab es jedoch keinen religiösen Bezug – der Weihnachtsmann war so wenig christlichen Ursprungs wie Knecht Ruprecht. Jedoch hatte er keine Altlasten in Form von ungehobeltem Benehmen bei Umzugs- und Einkehrbräuchen. Der Weihnachtsmann wurde als ein Gabenbringer geschaffen, der unbelastet vom althergebrachten Aberglauben war, und seine Verbreitung ging vor allem vom intellektuell-aufgeklärten Gesellschaftsmilieu aus.



185

Der Weihnachtsmann wurde oft mit Knecht Ruprecht gleichgesetzt, hier in einer Werbung von 1878.¹⁸⁶ Knecht Ruprecht war so bekannt, dass er nicht wegzudenken war.

In Deutschland wurde die Weihnachtsmannidee vor allem durch das Lied *Morgen kommt der Weihnachtsmann* von Hoffmann von Fallersleben (1837) bekannt. Es wurde in den kommenden Generationen von jedem Kind gesungen und machte den Weihnachtsmann beliebt. Der Text wurde nach dem Zweiten Weltkrieg verändert; der ursprüngliche Text ist dieser:¹⁸⁷

Morgen kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit seinen Gaben.
Trommel, Pfeifen und Gewehr,
Fahn' und Säbel, und noch mehr,
Ja, ein ganzes Kriegesheer,
Möcht' ich gerne haben.

Bring uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring' auch morgen, bringe
Musketier und Grenadier,
Zottelbär und Panthertier,
Roß und Esel, Schaf und Stier,
Lauter schöne Dinge.

Doch du weißt ja unsern Wunsch,
 Kennst ja unsere Herzen.
 Kinder, Vater und Mama,
 Auch sogar der Großpapa,
 Alle, alle sind wir da,
 Warten dein mit Schmerzen.¹⁸⁸

Bei diesem Gedicht steht nicht die Geburt des Heilands, sondern die Vorfreude auf die Bescherung im Mittelpunkt. Die materielle Sorglosigkeit, mit der die Wünsche vorgebracht werden, spiegelt die gesellschaftlichen Schichten wider, in der das Geschenkefest entstand: im Adel und im wohlhabenden Bildungsbürgertum – akademisch gebildete Beamte, Professoren, Juristen, Ärzte, Apotheker, protestantische Pfarrer, Künstler, Journalisten, Haus- und Gymnasiallehrer.¹⁸⁹ Das Schenken gaben die Eltern dabei an einen übernatürlichen Gabenbringer ab, wodurch die Verpflichtung der Gegenseitigkeit für die Kinder aufgehoben wurde.

Hatte Weihnachten bislang einerseits Gottesdienste in der Kirche und andererseits Spektakel und Ausschweifungen im öffentlichen Raum bedeutet, wurde nun eine neue Komponente hinzugefügt: ein gefühlsbetontes Fest im eigenen Wohnraum. Dieser Wohnraum war privat; das urbane Bildungsbürgertum lebte in der Kernfamilie und nicht mehr in einer Haushaltsgemeinschaft. Man feierte im Familienkreis mit Hausmusik und Bescherung.¹⁹⁰

Das Christkind war tief im Volksglauben verankert, doch das Bürgertum in Berlin, geprägt von der Aufklärung, bevorzugte den Weihnachtsmann. Der Weihnachtsmann war modern, weil er eine weltliche Fantasiegestalt war. Und sehr modern war der Weihnachtsmann (anfangs) ganz ohne Rute unterwegs, denn der pädagogische Gedanke von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778)¹⁹¹, dass Lernen durch Erfahrung wirkungsvoller ist als durch Strafe, begann sich in fortschrittlichen Kreisen herumsprechen. Aber die Tradition war mächtig und der Weihnachtsmann musste häufig doch die Rute und die Rolle von Ruprecht übernehmen.¹⁹²

Ohne ein grimmiges Aussehen konnte man ihn sich ebenfalls nicht vorstellen, auch wenn es eine klare Vorstellung, wie der Weihnachtsmann aussieht, anfangs noch nicht gab. Doch als 1847 die Illustrationen von Moritz von Schwind zu einem Gedicht namens *Herr Winter* veröffentlicht wurden, wurde seine Darstellung zur Vorlage für den Weihnachtsmann.¹⁹³

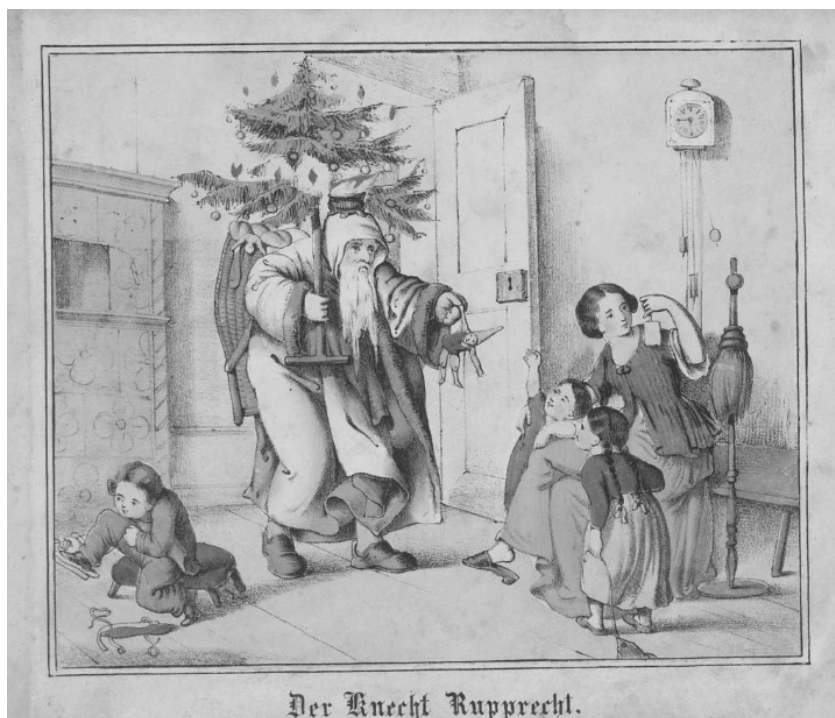


194

Herr Winter (1847) wurde zur Schablone für den neuen Weihnachtsmann. Er trägt einen weiten Mantel mit Kapuze, in der Hand ein Weihnachtsbäumchen mit brennenden Kerzen und um den Kopf einen Kranz von grünen Ilexzweigen.

Der Untertitel *eine Zeitgeschichte* wies das Gedicht als einen politischen Text des Vormärz' aus, in dem die Eiseskälte des Herrn Winter für das überkommene politische System der Unterdrückung stand, das keiner mehr wollte.¹⁹⁵

Völlig unabhängig von der politischen Aussage erfreuten sich die Zeichnungen von Herrn Winter großer Beliebtheit: Dessen ungepflegter Bart, sein zerschlissener Mantel und seine verwitterten Stiefel ließen an Knecht Ruprecht denken. Er sah wie ein wotanhafter Waldschrat aus, war aber nicht grob und wild, sondern salonfähig.



196

Auf diesem Bild von 1857 hat Knecht Ruprecht das Herr-Winter-Aussehen bekommen und tritt als Gabenbringer auf.

Ruprecht trägt ein Feuer auf dem Kopf, das an den Christkindbrauch mit der Kerzenkrone auf dem Kopf erinnert.



197

Wie sehr die Weihnachtsmandarstellung auch 70 Jahre später immer noch von Herrn Winter geprägt war, wird auf diesem Titelbild vom 1. Januar 1918 deutlich. Dieser Weihnachtsmann führt im letzten Kriegsjahr einen „lieblichen Knaben“ an der Hand; er muss ihn etwas ziehen, denn der Knabe ist noch unsicher und verhalten: Er repräsentiert den Frieden.¹⁹⁸

Anfang der 1930er Jahre war der Weihnachtsmann als Gabenbringer vor allem im mittel-, nord- und ostdeutschen Raum sowie in Ostpreußen verbreitet, das Christkind in West-, Südwest- und Süddeutschland sowie Schlesien. Daraus zu schließen, dass der Weihnachtsmann eher bei Protestanten und das Christkind bei Katholiken verbreitet war, wäre jedoch verkürzt. Das Christkind, entstanden als protestantische Gabenbringerfigur, wurde auch in katholischen Regionen beliebt, als sich nach 1800 die weihnachtliche Familienfeier verbreitete. Es war tief in der Volksfrömmigkeit verankert. Der Weihnachtsmann wurde im urbanen Raum und intellektuellen Milieu bevorzugt, insbesondere in Berlin, und breitete sich von dort immer mehr aus.¹⁹⁹



200

Sankt Nikolaus (1915)

Die Illustration von Ignatius Taschner zeigt, wie die Traditionen ineinandergriffen und sich veränderten:

- Der Nikolaus hat zwar das *Sankt* im Namen, wird aber nicht bischöflich dargestellt.
- Der Mantel und der Bart erinnern an Knecht Ruprecht.
- Die grünen Ilexzweige als Kopfschmuck stammen von Herrn Winter und waren für den Weihnachtsmann typisch.

- Sein Begleiter ist kein Angst machender Erziehungsgehilfe mit Rute, sondern eine blondgelockte, androgyne Kindfigur mit einem Kerzenkranz.
- Und die Kiepe ist nicht mehr für unartige Kinder, sondern für Leckereien und Geschenke.

Warum war der amerikanische Santa Claus so erfolgreich?

*You better watch out, you better not cry
You better not pout, I'm telling you why
Santa Claus is coming to town.*

*He's making a list and checking it twice
He's gonna find out who's naughty and nice
Santa Claus is coming to town.*

*He sees you when you're sleeping
He knows when you're awake
He knows if you've been bad or good
So be good for goodness' sake.*

(Haven Gillespie, USA 1932)²⁰¹

Die Gestalten Nikolaus, Knecht Ruprecht und Weihnachtsmann wurden in ihrer Geschichte immer wieder gleichgesetzt bzw. in der mündlichen Überlieferung nicht trennscharf voneinander unterschieden. Relativ neu, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ist ihre einheitliche Darstellung in rot-weißer Kluft und mit freundlich glänzenden roten Bäckchen. Diese Darstellung ist ein Einfluss aus den USA. Um diese Entwicklung nachzuvollziehen, möchte ich zunächst einen Blick in die Biografie des US-amerikanischen Santa Claus' werfen.

Mir scheint, dass in den USA im 19. Jahrhundert mit der Schaffung der Santa-Claus-Figur der katholische und der protestantische Gabenbringer bewusst miteinander verschmolzen wurden: Er bekam den Namen vom katholischen Hl. Nikolaus²⁰² und das protestantische Bescherungsdatum des Herre Christ am 25.12. Diese Zusammenführung von katholischem Namen und protestantischem Zeitpunkt zu einer neuen, gemeinsamen Tradition war eine geniale Idee und fand

in den USA großen Anklang, weil das Land sich damals als Einwanderungsland mit Schmelztiegelkultur verstand.

Während heute vor allem Filme und Clips die Rolle haben, Zeitgeist und Lebensgefühl zu vermitteln, waren es früher Literatur, Illustrationen, Karikaturen und Gedichte.²⁰³ Gedichte waren sehr beliebt, denn sie waren einprägsame, verdichtete Texte, die manchmal sehr schnell ihren Weg in die Alltagskultur fanden und *viral* gingen. Solch ein Gedicht war *A visit from St. Nicholas* aus dem Jahr 1823.

Dass die Ausgestaltung der Santa-Claus-Figur durch dieses Gedicht beeinflusst wurde, ist bekannt. Nicht bekannt ist, dass dieses Gedicht die Verschmelzungs-idee transportierte. Mir fiel auf, dass hier die unterschiedlichen europäischen Einwanderertraditionen äußerst geschickt miteinander verbunden wurden.²⁰⁴

A visit from St. Nicholas

*Twas the night before Christmas, when all through the house
Not a creature was stirring, not even a mouse.
The stockings were hung by the chimney with care,
In hopes that St. Nicholas soon would be there.
The children were nestled all snug in their beds,
While visions of sugar-plums danced in their heads.
And Mama in her hankernchief and I in my cap,
Had just settled our brains for a long winter's nap
—When out on the lawn there arose such a clatter,
I sprang from my bed to see what was the matter;
Away to the window I flew like a flash,
tore open the shutters and threw up the sash.*

*The moon, on the breast of the new-fallen snow,
Gave a lustre of mid-day to objects below;
When, what to my wondering eyes should appear,
But a miniature sleigh, and eight tiny reindeer,
With a little old driver, so lively and quick,
I knew in a moment it must be St. Nick.
More rapid than eagles his coursers they came,
And he whistled and shouted and called them by name:
"Now Dasher! now Dancer! now, Prancer and Vixen!
On! Comet, on! Cupid, on! Dunder and Blitzen! —
To the top of the porch, to the top of the wall!
Now, dash away, dash away, dash away all!"*

*As dry leaves that before the wild hurricane fly,
When they meet with an obstacle, mount to the sky,
So, up to the house-top the coursers they flew,
With the sleigh full of toys — and St. Nicholas too.
And then in a twinkling I heard on the roof,
the prancing and pawing of each little hoof.
As I drew in my head, and was turning around,
down the chimney St. Nicholas came with a bound.
He was dressed all in fur from his head to his foot,
And his clothes were all tarnished with ashes and soot.
A bundle of toys he had flung on his back,
And he looked like a peddler just opening his pack.
His eyes how they twinkled! his dimples how merry!
His cheeks were like roses, his nose like a cherry;
His droll little mouth was drawn up like a bow,
And the beard on his chin was as white as the snow.
The stump of a pipe he held tight in his teeth,
And the smoke, it encircled his head like a wreath.
He had a broad face and a little round belly
That shook when he laughed, like a bowl full of jelly.
He was chubby and plump — a right jolly old elf,
and I laughed when I saw him, in spite of myself.
A wink of his eye, and a twist of his head,
soon gave me to know, I had nothing to dread.*

*He spoke not a word, but went straight to his work,
and filled all the stockings, then turned with a jerk.
And laying his finger aside of his nose,
And giving a nod, up the chimney he rose.
He sprang to his sleigh, to his team gave a whistle,
And away they all flew like the down of a thistle;
But I heard him exclaim, ere he drove out of sight,
"Merry Christmas to all, and to all a good night!"²⁰⁵*

Ein Besuch vom Nikolaus

Es war in der Nacht vor dem Christfest, da regte im Haus
sich niemand mehr, nicht mal eine Maus.
Die Strümpfe hingen ordentlich am Kamin
und hofften, dass Sankt Niklas bald erschien.
Die Kinder lagen kusch'lig in ihren Kissen
und glaubten von Zuckerwerk zu wissen.
Mama und ich hatten uns gerade hingelegt,
unser Haar in Tuch und Mütze gehegt –
als sich draußen solch ein Geklapper erhob,
dass ich aufsprang und die Läden verschob.
Zum Fenster hat's mich pressiert,
und wollte sehen, was da passiert.

Auf der frischen Schneedecke lag
ein Glanz wie am hellen Tag.
Einen winz'gen Schlitten sah ich, ungelogen,
von acht winz'gen Rentieren gezogen.
Und mit einem winz'gen Kutscher, lebhaft und alt:
„Der Nikolaus!“, dachte ich bald.
Schneller als Adler sie kamen
Und er pffff und scheuchte und rief ihre Namen:
Los, Dasher! Los, Tänzer! Jetzt, Prancer und Vixen!
Los, Comet! Lauf, Cupid! Lauff Dunder und Blitzen!
Zur Spitze der Veranda und die Wand hinauf
trieb er sie im schnellen Lauf.

Wie trockene Blätter hinauf sie flogen,
von den acht kleinen Rentieren gezogen,
so trug es den Schlitten auf unser Haus
mit dem Spielzeug und auch dem Nikolaus!
Und dann hörte ich schon auf dem Dach
ein Hufgetänzel und Scharren ganz sacht.
Ich drehte mich um, der Kopf das Bild noch hielt,
als Nikolaus den Schornstein herunterfiel.
Er trug einen Pelz vom Kopf bis zum Fuß
von oben bis unten voll Asche und Ruß.
Ein Bündel Spielzeug geworfen auf den Rücken
und gespannt, ob ihm die Freude würde glücken.

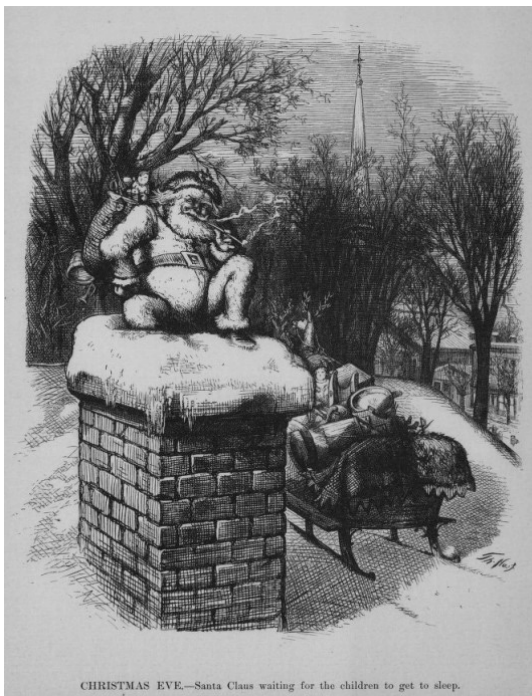
Wie seine Augen funkelten! Seine Grübchen lachten fröhlich,
seine Wangen und Nase waren vor Kälte rötlich.
Wie ein Bogen sein Mund, drollig und zart
und am Kinn einen schneeweißen Bart.
Eine Pfeife hielt er fest in den Zähnen
und der Rauch ist auch zu erwähnen.
Er hatte ein breites Gesicht und 'nen kleinen runden Bauch,
und wenn er lachte, dann zitterte der auch.
Er war mollig und flink, der Elf mit den Sachen,
als ich ihn sah, musste ich lachen.
Ein Zwinkern und Nicken an mich
sagte mir: Fürchte dich nicht.

Er sprach kein Wort, war emsig am Werk:
Füllte alle Strümpfe, der heitere Zwerg.
Und mit einem Nicken nach oben
war er schon den Kamin hochgestoben.
Er sprang in den Schlitten, und ohn' Verweil'
flogen sie alle fort fort, flink wie ein Pfeil.
Doch ich hörte noch seine Rufe, vom Winde gebracht:
„Frohe Weihnachten allen und gute Nacht!“²⁰⁶

Das Gedicht erzählt von der Bescherung in der Nacht vor Weihnachten (=> *am protestantischen Datum*). Wenn alles still ist, kommt heimlich der Gabenbringer. Er heißt St. Nicholas (=> *katholischer Name*), ist ein betagter, doch behänder Zwerg aus dem Elfenland und kommt in einem winzigen Rentierschlitten (=> *skandinavische Wichteltradition*). Er trägt einen Pelz (=> *erinnert an Pelznickel und Krampus*), kutschiert selbst und kommt allein. Die Rentiere sind wundersam schnell und haben Namen (=> *nordische Mythologie, auch dort hatten die Tiere Namen und magische Eigenschaften*). Die Rentiere und St. Nicholas fliegen auf das Dach und während die Rentiere oben warten, betritt St. Nicholas das Haus durch den Kamin (=> *wie die heidnischen Geister und die italienische Hexe Befana*), an dem Strümpfe hängen (=> *britische, irische und italienische Tradition*), und bringt Spielzeuge (=> *neuer Geschenkgebrauch der wohlhabenden und gebildeten Schicht, setzt das neue Konzept von Kindheit um*). Als er im Kamin unten ankommt, ist er über und über mit Ruß und Asche bedeckt, die Spielzeuge trägt er in einem Bündel auf dem Rücken (=> *wie Knecht Ruprecht, Pelznickel oder Krampus aus den deutsch-*

sprachigen Ländern, wie die Hexe Befana aus Italien u. a.). Er gibt freundlich zu verstehen, dass man von ihm nichts zu befürchten hat (=> *Abkehr von finsternen Erziehungstraditionen und vom Dämonenglauben*). St. Nicholas spricht nicht und mit einem nickenden Gruß (=> *er verständigt sich ohne Sprache, d. h., eine gemeinsame Sprache ist keine Voraussetzung für sein Kommen*) saust er wieder den Kamin hoch. Er springt in seinen Schlitten, auf seinen Pfiff hin fliegen die Rentiere los und im Nu sind alle wieder verschwunden (=> *der Gabenbringer ist eigentlich unsichtbar, wie die Wichtel in Skandinavien, das Christkind in Deutschland oder die Hexe in Italien, und hat übernatürliche Eigenschaften wie die alten Sagengestalten*).

Die Hexe, die in Italien in der Nacht auf den 6. Januar durch die Lüfte saust und durch den Kamin rutscht, um den Kindern Süßigkeiten und Geschenke zu bringen (früher brachte sie auch schwarze Kohle für die unartigen Kinder), ist eine Hexe, die vermutlich aus dem Perchtenglauben entstand.²⁰⁷ Der Name *Befana* leitet sich von *Epiphania* ab; damit sollte die Schreckgestalt christlich umgedeutet werden.



208

Christmas Eve – Santa Claus wartet darauf, dass die Kinder schlafen gehen.
(Illustration von Thomas Nast, 1890)

Ich denke, dass die Idee, dass übernatürliche Gestalten wie Hexen – oder Weihnachtsmänner – das Haus durch den Kamin betreten, auf eine alte Angst aus den Raunächten zurückgeht: In den furchteinflößenden Winternächten wurden Fenster und Türen fest verschlossen, um zu verhindern, dass unheimliche Gestalten (und Kälte) ins Haus kamen. Der Rauchabzug jedoch blieb stets eine offene Stelle, durch die Geister ins Haus einfahren konnten.

Für das Herdfeuer war es wichtig, dass der Rauchabzug frei blieb. Dafür war der Kaminkehrer zuständig. Das erklärt die ambivalente Sicht auf den Schornsteinfeger: Weil er im Kamin kletterte, assoziierten die Menschen ihn einerseits mit dunklen Mächten und hatten Angst vor ihm. Noch in meiner Kindheit spielten wir: „Wer hat Angst vor’m schwarzen Mann?“ und damit war die Angst vor dem Schornsteinfeger gemeint. Johann Bernhard Basedow geht 1774 in einem Buch für Kinder darauf ein und erklärt ihnen, dass diese Angst unnötig sei und ihnen nur eingeredet würde. Denn auch der schwarze Kaminfeger, so erklärt der Aufklärer Basedow, der angeblich Kinder fange, gehöre zu den Schreckgestalten, mit denen Kindern gedroht würde, damit sie besser gehorchen.²⁰⁹

Andererseits machte der Schornsteinfeger den Kamin sauber, half, das Herdfeuer in Gang zu halten, und wurde deshalb mit Glück assoziiert; er ist bis heute ein Glückssymbol.



210 211

Der Schornsteinfeger als Glücksbringer: Das Bild links zeigt zwei Kinder, die 1853 auf dem Christmarkt in Dresden Schornsteinfeger aus getrockneten Pflaumen verkaufen. Die Fotografie rechts zeigt einen Neujahrsgruß von 1966.

Der deutsche Weihnachtsmann kam – anders als sein amerikanischer Kollege – niemals durch den Kamin. Dieser Gedanke war, bevor die Santa-Claus-Erzählung in den deutschen Kinderzimmern Einzug hielt, völlig abwegig. Denn der deutsche Weihnachtsmann war in einem Milieu von Intellektuellen entstanden, denen die Abschaffung jeglichen Aberglaubens aufklärerisch am Herzen lag.

Die Entstehungsgeschichte des Santa Claus' in den USA hingegen verlief anders. Er wurde einfallsreich und volksnah als Schmelztiegelgabenbringer ausgestaltet und einer dieser Gestalter war Thomas Nast mit seinen Illustrationen.

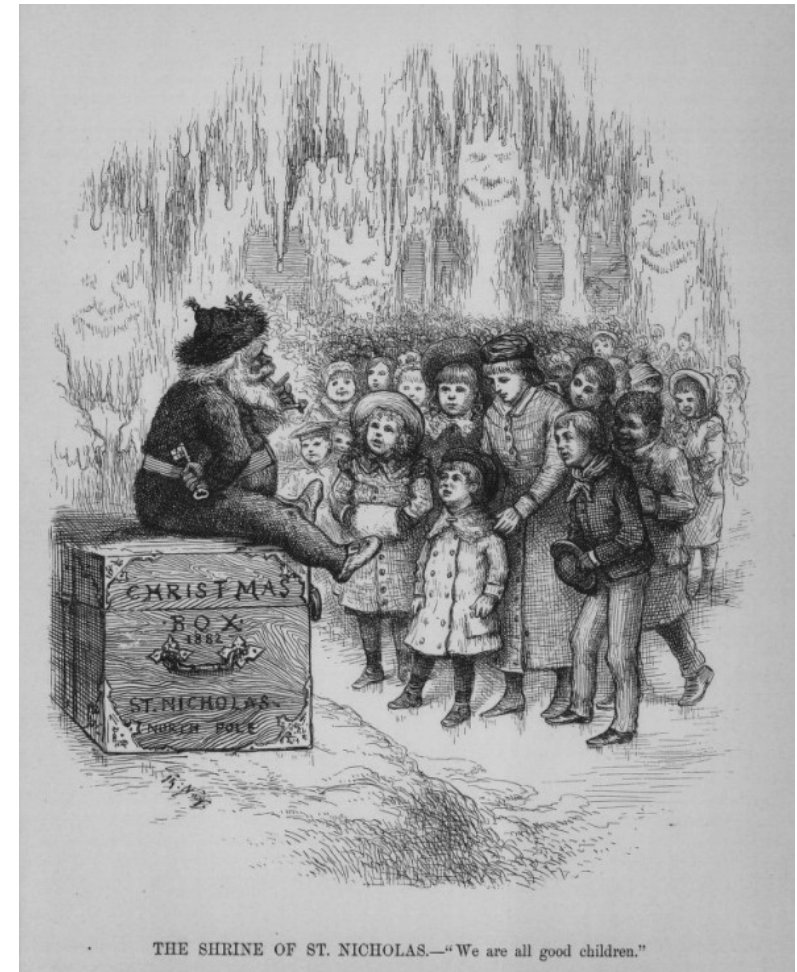


212

Bei Nast heißt der Gabenbringer 1857 bereits Santa Claus. Er hat menschliche Züge und ist kein Zwerg aus dem Elfenland mehr wie in dem Gedicht von 1823, doch sein Körperbau mit den kurzen Armen und Beinen hat noch etwas Gnomhaftes.

Thomas Nast (1840–1902), im Alter von sechs Jahren aus Bayern in die USA eingewandert, arbeitete für das fortschrittliche Blatt *Harper's Weekly*. Nast zeichnete politische Missstände so pointiert, dass auch Menschen, die nicht lesen konnten, sie verstanden; er gilt als der Begründer der US-amerikanischen Karikatur.²¹³ Häufig zeichnete Thomas Nast Santa Claus. Er zeichnete ihn als einen Weihnachtsmann, der fleißig das ganze Jahr lang beschäftigt ist, nach braven Kindern Ausschau hält und über ihr Betragen Buch führt. In seiner Werkstatt stellt er jede Menge Spielzeug her, am Weihnachtsabend spannt er die Rentiere

vor den Schlitten und nach getaner Arbeit legt er am Kamin die Füße hoch.²¹⁴ Bei Nast steckt Santa stets in einem pelzigen Anzug, auf colorierten Zeichnungen färbte Nast den Pelz manchmal rötlich. Warum er sich für rot entschieden hat, ist unbekannt – doch rot wurde die typische Farbe für Santa.



215

1882 zeichnete Nast den Weihnachtsmann auf einer Kiste sitzend, auf der *Christmas Box* und *North Pole* steht. Ob die Idee, den Weihnachtsmann am Nordpol anzusiedeln, von Thomas Nast stammt, ist nicht sicher. Sie passte aber hervorragend zum Schmelztiegelkonzept und wurde Teil der Santa-Claus-Erzählung.



216

„Ich werde es nie wieder tun!“ (1890)



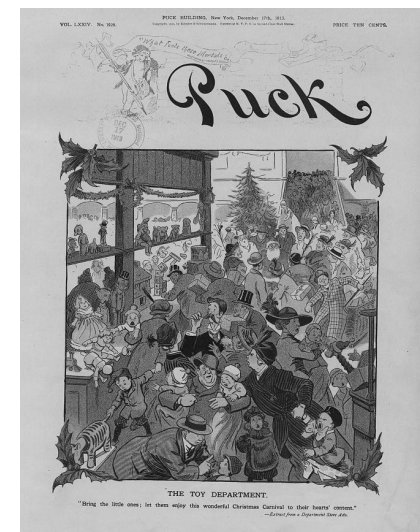
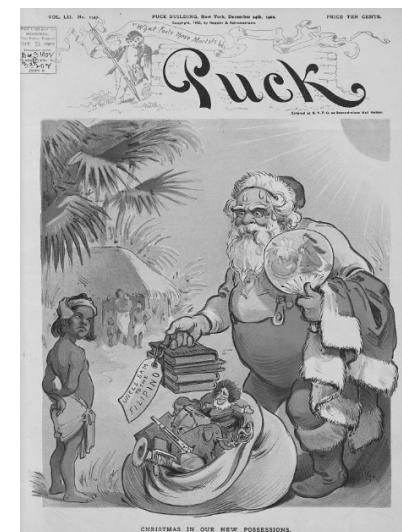
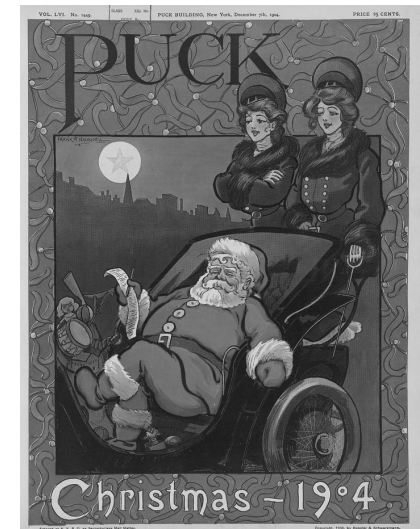
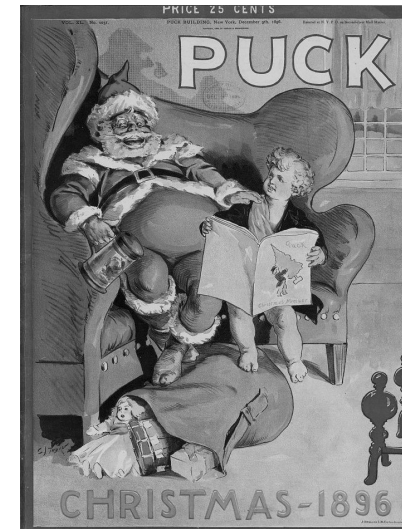
217

„Gegeschnappt!“ (1892)

Auf dem linken Bild hält Santa Claus einen Brief von den Eltern in der Hand:
„Lieber Santa Claus, Tommy war so unartig, dass wir denken, dass er dieses Jahr nichts
zu Weihnachten bekommen sollte. Papa und Mama“ Santa Claus schimpft eindringlich
mit dem Jungen – hat aber keine Rute dabei.

Auf dem Bild rechts schmiegt sich ein Mädchen vertrauensvoll an Santa Claus.
Solch ein Bild wäre in Deutschland zu dieser Zeit mit dem grantigen
Herr-Winter-Weihnachtsmann nicht denkbar gewesen.

Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert wurde in den USA sowohl der Name
Santa Claus als auch sein Aussehen einheitlich. Santa Claus verlor alles, was op-
tisch an eine übernatürliche Gestalt aus dem Zwergenreich erinnerte, und wurde
stattdessen immer menschlicher. Von nun an war Santa Claus ein leutseliger
Großvatertyp mit bestimmten Erkennungszeichen: Er hatte rote Bäckchen und
einen weißen Bart, war in Rot-Weiß gekleidet, trug einen dicken Ledergürtel
sowie Stiefel und war immer adrett sauber, obwohl er durch rußige Kamine rut-
schen musste. Dieser Typus gefiel und wurde in der amerikanischen Gesellschaft
Konsens.²¹⁸



219

In der PUCK-Ausgabe von 1896 wird Santa Claus noch sehr koboldhaft dargestellt.
In den folgenden Jahren wird er immer menschlicher. Das Cover 1902 zeigt ihn in
einer Karikatur mit Bezug auf die US-amerikanische Kolonie der Philippinen, 1904
wird er jugendstilhaft beim Ausflug mit Damen dargestellt und auf dem Cover mit
der Unterschrift *The Toy Department* von 1913 hat Santa Claus sich am helllichten
Tag unter die Menschen gemischt.

Santa Claus' Beliebtheit wurde gern genutzt, für Titelbilder wie für Werbung: Die Getränkefirma *White Rock Beverages* schaltete 1923 eine Anzeige mit Santa Claus als gut gelaunten, properen Herrn in Rot-Weiß.²²⁰ Und etwas später, 1931, kam die Coca-Cola-Company auf die Idee, mit Santa Claus Werbung zu machen. Der aus Schweden stammende Grafiker Haddon Sundblom wurde beauftragt, Werbeplakate zu gestalten. 33 Jahre lang malte Sundblom jedes Jahr mindestens ein neues Werbebild für Coca-Cola.²²¹ Er stellt ihn als behäbigen Großvatertyp dar, der zu Späßen aufgelegt den Kindern die Geschenke bringt und sich zwischen- durch eine Cola gönnt. Durch die Werbung wurde das US-amerikanische Image des jovialen, rot-weißen Weihnachtsmanns von Coca-Cola weltweit verbreitet. Das Gerücht, Coca-Cola habe ihn erfunden, stimmt jedoch nicht.²²²

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der amerikanische Santa Claus durch US-amerikanische Werbung und Filme auch in Deutschland immer bekannter. Seine rasant steigende Popularität lag meines Erachtens vor allem darin begründet, dass er ein *jolly good fellow* war und keine Rute bei sich hatte, die – zumindest symbolisch – in Deutschland bis in die 1970er Jahre noch fest zur Tradition gehörte. Doch nach 1968 gab es einen einschneidenden Bewusstseinswandel in der Pädagogik: Autoritäre Erziehung und körperliche Gewalt als Erziehungsmaßnahme wurde vehement in Frage gestellt. 1976 wurde den Lehrern das Schlagen in der Schule verboten. Und so begann ein weihnachtlicher Aus- wechslungsprozess und der deutsche Weihnachtsmann wurde Santa Claus immer ähnlicher – denn Santa Claus war schlicht zeitgemäßer als die deutschen Tra- ditionsgestalten. Immer mehr junge Eltern wollten keinen Gabenbringer mehr, der herrisch mit einer Rute herumfuchtelte, sondern bevorzugten die kinderliebe amerikanische Gestalt in ihrer fröhlichen Klamotte.

Wenn man sich – so wie ich damals – darüber wundert, dass nicht nur der deutsche Weihnachtsmann, sondern auch der Nikolaus und Knecht Ruprecht das Santa-Claus-Aussehen und den Santa-Claus-Habitus bekommen haben²²³, ver- gisst man, dass diese drei Gestalten vorher auch nicht eindeutig voneinander zu unterscheiden gewesen waren. Das war nur nicht aufgefallen, weil man daran gewöhnt gewesen war. Dass sie alle drei den gleichen Verwandlungsprozess zur netteren Version in Rot-Weiß durchgemacht haben, ist deshalb naheliegend.²²⁴

Im Gegensatz zu den USA, wo der Nikolaustag eher unbekannt ist, blieb in Deutschland die Nikolaustradition erhalten, so dass die rot-weiß gekleidete Ge- stalt bei uns zwei Mal auftritt: zum Nikolaus- und zum Weihnachtsdatum.



225

Dieses Bild mit seiner Bildunterschrift von 1907 zeigt, dass der Nikolaus und der Weihnachtsmann schon lange gleichgesetzt worden waren und nicht erst später, als sie die gleiche rot-weiße Kleidung trugen. Zu seinem braunen Mantel trägt der Gabenbringer auf diesem Bild graue Handschuhe, einen grauen Pelzbesatz, graue Stiefel und einen grünen Ilexkranz über der braunen Mütze.

In dem Gedicht *Wer hat Furcht vor dem Weihnachtsmann?*, das zu diesem Bild gehört, heißt es:

*Der Peter lacht: „Ihr macht wohl Spaß?
Es gibt gar keinen Nikolas!“
„Maulhelden ihr! – Na wartet nur,
schon hör’ ich draußen auf dem Flur
Und an der Thür Geklopfe!
Das ist der Schritt des Weihnachtsmanns!“²²⁶*

Der neue Santa-Claus-Weihnachtsmann im rot-weißen Wams übernahm gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Deutschland so vollständig das Bescherungsgeschehen, dass das Christkind der heutigen Kindergeneration fast unbekannt ist. Aus vielen Filmen und Geschichten kennen die Kinder nur den Weihnachtsmann als Gabenbringer. Er ist als magischer Paketlieferant im Rentierschlitten unterwegs und gehört zur Kindergeschichtenwelt wie rosafarbene Einhörner und sprechende Dinosaurier.

Nur dass der rot-weiße Weihnachtsmann durch den Kamin rutscht, können wir uns in Deutschland bis heute nicht vorstellen – und hängen deswegen keine Strümpfe auf.

Der Weihnachtsbaum

*Der Christbaum prangt im schönsten Schmuck mit seinen vielen Kerzen,
Behangen reich mit Allerlei, so werth den Kinderherzen.
Die frohe Schar springt hin und her, klatscht jubelnd in die Hände;
Ach, wenn doch diesen Frühlingshauch auch jeder mitempfände!
(C. Selz, 1848)²²⁷*



228

Weihnachtsbaumabbildung von 1916: Typisch für den Weihnachtsbaum ist, dass es sich um einen mit Kerzenlichtern geschmückten, immergrünen Nadelbaum handelt.

Aus welchen Zutaten entstand der Kerzenbaum?

Der grüne Weihnachtsbaum hat mit der Geburt Jesu so wenig zu tun wie das Osterei mit der Auferstehung Jesu.²²⁹ Das Ei symbolisiert Fruchtbarkeit und das Grün des immergrünen Nadelbaums, dass die Natur bald wieder zum Leben erwachen wird. Beide Symbole gehen auf frühe, vorchristliche Glaubensvorstellungen zurück.

Im Winter haben sich die Menschen immer schon Zweige von immergrünen Pflanzen ins Haus geholt. Im Alten Rom wurde der Jahreswechsel mit Lorbeerzweigen gefeiert.²³⁰ Bei diesen Bräuchen, die sich sowohl auf den Mittwinter als auch auf den Jahreswechsel beziehen konnten, ging es häufig darum, sich vor bösen Geistern zu schützen. Mit dem Feiern der Geburt Christi in der Kirche hatten sie nichts zu tun. Nach dem Mittelalter begann man, das mittwinterliche Grün mit Weihnachten zu verbinden, wobei sich allerdings dessen Bedeutung änderte. Dieser Prozess verlief regional sehr unterschiedlich und ist im Nachhinein nur ungenau zu bestimmen. Meiner Einschätzung nach lassen sich grob drei Abschnitte ausmachen:

1. Immergrüne Pflanzen
2. Immergrüne Pflanzen + Leckereien
3. Immergrüne Pflanzen + Leckereien + Kerzen

1. Immergrüne Zweige oder Bäume

- 1494 erwähnte Sebastian Brand in seinem *Narrenschiff* ein grünes Tannenreisig im Haus, das vor Gefahren schützen sollte.²³¹
- 1508 wettete Johann Geiler von Kaysersberg, Prediger in Straßburg, gegen heidnische Neujahrsbräuche wie „tantzen und springen“ und „Dannreis (Tannenzweig) legen“, weil damit Janus (der römische Gott des Anfangs; von ihm leitet sich der Name Januar ab) geehrt werden würde.²³²
- Von 1521 ist in der Bibliothek von Schlettstadt im Elsass ein Rechnungseintrag erhalten geblieben, dass dem Förster vier Schillinge gezahlt wurden, damit er ab dem St. Thomastag die Bäume bewacht.²³³
- Von 1693 ist im Geheimen Staatsarchiv von Pr. Brandenburg ein Verbot des Kurfürsten Friedrich III. erhalten, dass es „ernstlich“ zu bestrafen sei, im Dorf „umb Weyhnachten ... Bäume mit Kränzen“ aufzurichten, „um welche das junge Volk tanzet und viel Unfug dabey treibet“.²³⁴

2. Immergrüne Zweige oder Bäume mit Leckereien

- Eine Zunftchronik der Stadt Bremen von 1570 berichtet von einem „Dattelbäumchen“ in einem Zunfthaus, ein mit Datteln, Äpfeln, Nüssen, Brezeln und Papierblumen behängter kleiner Tannenbaum, den die Kinder zu Weihnachten abschütteln durften.²³⁵
- Die Schneidergesellen von Basel stellten 1597 zu Weihnachten einen grünen Baum mit Äpfeln und Käse in ihrer Herberge auf.²³⁶
- 1605 wurde berichtet: „Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Straßburg in den Stuben auff“.²³⁷
- Johann Conrad Dannhauer, ev. Pfarrer am Straßburger Münster, schimpfte 1657: „Unter anderen Lappalien, damit man die ganze Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort und heiligen Übungen zubringet, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen oder Zucker behänget, und ihn hiernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht; es ist ein Kinderspiel. ... Viel besser wäre es, man weihte die Kinder auf den geistlichen Cedernbaum Christum Jesum.“²³⁸
- 1748 wurden in den Züricher-Ausruf-Bildern kleine Tannenbäumchen zum Aufstellen vorgestellt und als „Sanicklausbäumli“ bezeichnet.



239

Diese San-Nicklaus-Bäumchen (1748) für den Nikolaustag sind ein Beispiel für die Suchbewegung, die Tradition des mittwinterlichen Grüns in den Dienst des Christentums zu stellen.

Um das Besondere dieser mit Naschwerk behängten Bäumchen²⁴⁰ zu verstehen, muss man sich bewusst machen, welch seltene Köstlichkeit Datteln oder Zuckerwerk damals waren: Datteln kamen aus Asien oder Afrika und hatten eine kostspielige Reise hinter sich. Zucker konnte bis etwa 1750 nur aus Zuckerrohr gewonnen werden und gab es lediglich teuer im Kolonialwarenladen zu kaufen. Erst 1747 wurde entdeckt, dass Zucker auch aus der Runkelrübe gewonnen werden konnte, und es dauerte noch etwa 100 Jahre, bis Zucker erschwinglich wurde und kein Luxusgut mehr war.²⁴¹

3. Immergrüne Zweige oder Bäume mit Leckereien und Kerzen

- Aus ihrer Kindheit in Hannover 1662 berichtet Liselotte von der Pfalz von einem „... Spiel ...“, das jetzt noch in Deutschland üblich ist; man nennt es Christkindel: „Da richtet man Tische wie Altäre her und stattet sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus, wie neue Kleider, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und alles Mögliche. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen; das sieht allerliebste aus.“²⁴²
- 1765 erlebte der junge Goethe im Hause des Kupferstechers Stock in Leipzig ein Christbäumchen mit Süßigkeiten.²⁴³
- 1774 stellt Goethe in *Die Leiden des jungen Werthers* einen Weihnachtsbaum mit Kerzen vor: „Er redete von dem Vergnügen, dass die Kleinen haben würden, ... da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzte.“²⁴⁴
- 1796 stand im Wandsbecker Schloss bei Hamburg ein mit Kerzen und goldenen Äpfeln geschmückter Tannenbaum, die Dichter Matthias Claudius und Friedrich Gottlieb Klopstock waren als Gäste dabei.²⁴⁵
- Es gibt einen Bericht vom Fürstenhof Pless in Oberschlesien: „24. Dezember 1820. Um 5 Uhr bekamen meine sämtlichen Bauernkinder das gewöhnliche Weihnachtsbescheer, welches ich bereits seit 15 Jahren veranstaltet hatte. ... Es war ein Baum auf dem Tisch und vier größere um den Tisch herumgesetzt, welche alle mit ungeheuer vielen Lichtern besetzt waren.“²⁴⁶
- Am 26.12.1814 stand der erste Kerzenweihnachtsbaum in Wien, und zwar im Salon der jüdischen Freifrau Fanny von Arnstein bei einem prächtigen Empfang mit Gästen des Wiener Kongresses.²⁴⁷
- Die Familie der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff stellte 1833 einen Baum auf. 1815 hatte es bei den katholischen Droste-Hülshoffs noch am Nikolausabend eine Bescherung gegeben, 1833 fand sie an Heiligabend statt.²⁴⁸

- Aus den 1850er Jahren ist eine Kindheitserinnerung aus der Steiermark überliefert: „Ich hatte viel davon sprechen hören, wie man in den Städten Weihnachten feiert. Da sollen sie ein Fichtenbäumchen, ein wirkliches kleines Bäumlein aus dem Wald, auf den Tisch stellen, an seinen Zweigen Kerzlein befestigen, sie anzünden, darunter sogar Geschenke für die Kinder legen und sagen, das Christkind hätte sie gebracht.“²⁴⁹
- 1891 stand der erste Weihnachtsbaum vor dem Weißen Haus in Washington D. C., USA.²⁵⁰
- Seit 1982 steht auch vor dem Petersdom im Vatikan jedes Jahr ein Weihnachtsbaum.²⁵¹



252

Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen, wie glänzt er festlich, lieb und mild.

Als spräch' er: wollt in mit erkennen getreuer Hoffnung stilles Bild.

Die Kinder stehn mit hellen Blicken, das Auge lacht, es lacht das Herz;

*O fröhlich' seliges Entzücken! Die Alten schauen himmelwärts.*²⁵³

Dieses Weihnachtslied von 1841 besingt den Weihnachtsbaum, die fromme Familienszene und die friedliche Harmonie zwischen den Generationen.

„Das wird von nun an zur normierten Stimmung der deutschen Weihnacht“,

kommentierte Ingeborg Weber-Kellermann 1982.²⁵⁴

Zweige und ganze Bäume sowohl draußen als auch drinnen bei besonderen Gelegenheiten aufzustellen, war nichts Ungewöhnliches, sondern allgemein üblich. „Das Aufrichten eines Segensbäumchens zum Schutze gegen unholde Gewalten war an festlichen Tagen aller Art üblich.“ Zu diesem Schluss kam Alexander Tille, der Ende des 19. Jahrhunderts der Herkunft des Weihnachtsbaums nachging.²⁵⁵ Geisterabwehr und Festtagsdekoration gingen dabei Hand in Hand. Zu Ostern holte man sich Weidenkätzchen und Schlehdornblüten in die Stube, zu Pfingsten Birken.²⁵⁶ Marie Gallison berichtet davon, wie in den 1880er Jahren in ihrem Lehrerinnenseminar der Diakonie zu Pfingsten mit Grün geschmückt wurde: „... das Pfingstfest. Wie hatten die Schwestern es vermocht, die Anstalt so zu verwandeln. Überall Blüten und Grün! Wie festlich machte das die Stimmung.“²⁵⁷ Als Baron von Arnstein mit seiner Frau Fanny während des Wiener Kongresses 1814 einen Ball veranstaltete, waren die Säle mit Kirsch-, Pfirsich- und Aprikosenbäumen geschmückt, an denen Früchte hingen.²⁵⁸ Und noch heute kennen wir den Maibaum und werden auf dem Land Birkenzweige ans Fachwerk genagelt, wenn ein Bauernhof für eine Hochzeit geschmückt wird. Ebenso ist noch der Brauch bekannt, am Tag der Hl. Barbara (4.12.) Zweige vom Kirsch- oder Birnbaum zu pflücken, die dann zu Weihnachten blühen.

Der Baumschmuck zum Weihnachtsfest kannte im 19. Jahrhundert viele Varianten. Aus Bayern erzählt der Schlachtenmaler Albrecht Adam (1786–1862) von seiner Kindheit: „In Nördlingen hat man nicht den düsteren Tannenbaum für die Christbescherung, sondern man setzt schon monatelang vorher den jungen Stamm von einem Kirschbaum in eine Zimmerecke in einem großen Topf. Gewöhnlich stehen diese Bäume bis Weihnachten in voller Blüte und dehnen sich weit an der Zimmerdecke aus, was man als große Zierde betrachtet und was auch in der That zur Feier des Christfestes sehr viel beiträgt. Eine Familie wetteifert mit der anderen, und die, welche den schönsten blühenden Baum hat, ist sehr stolz darauf.“²⁵⁹



Abb. 146. „Das Christbescherens oder der fröhliche Morgen“. Stich von Joseph Kellner.

260

Das Christbescherens oder der fröhliche Morgen (Joseph Kellner, Nürnberg 1788)

In der Anfangszeit der häuslichen Weihnachtsfeier

gab es die Bescherung am Morgen des 25. Dezembers.²⁶¹

Jung-Stilling schrieb 1774: Das Kind „ahnet etwas Herrliches,

versteht aber nichts, bis es früh aufwacht, und nun zum

hellerleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen ... geführt wird.“²⁶²

Die Weihnachtsstube auf der Abbildung ist mit einer Birke geschmückt.

Die hellen Punkte sind wahrscheinlich Papierblüten. Der Christengel hält Kerzen in den Händen, der Baum selbst trägt keine Lichter.

Und ähnlich den Erntekronen, bei denen Ährenhalme um ein Gestell aus biegsamen Weidenruten gewickelt werden und die heute noch bekannt sind²⁶³, oder den Hochzeitskronen, bei denen ein Gestell mit grünem Laub oder weißem Papier umwickelt wird, gab es früher zur Weihnachtszeit ebenfalls runde, kegelförmige Gestelle aus Draht oder Weidenruten, die mit grünen Zweigen der Kiefer, der Tanne oder des Buchsbaums umwickelt wurden. Sie hießen nach Frau Perchta *Perchamiden*.²⁶⁴ Daneben gab es noch die Pyramiden.²⁶⁵



Abb. 149. Eine Berliner Pyramide.

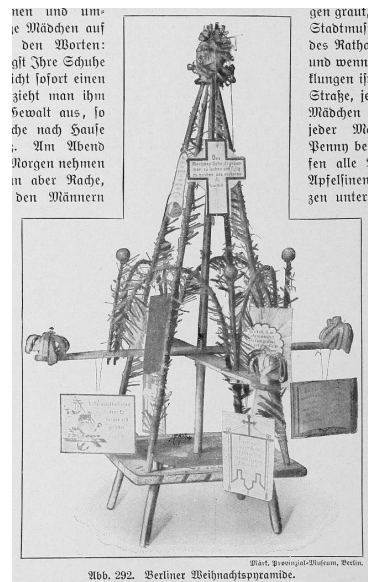


Abb. 292. Berliner Weihnachtspyramide.

266 267

Solche einfachen, oft selbst gebastelten Gestelle, mit Kerzen sowie manchmal etwas Baumgrün, Papierblumen, Karten etc. geschmückt, wurden ebenfalls als Festschmuck verwendet und Pyramiden genannt. Im Erzgebirge wurden die Pyramiden weiterentwickelt und mit einer Drehmechanik versehen, bei der die nach oben steigende Kerzenwärme durch Flügel für den Drehantrieb genutzt wird.²⁶⁸

Die Entwicklung des Weihnachtsbaums ist nicht als Traditionskontinuum zu verstehen, denn die Bedeutung des Grüns als kulturelles Zeichen änderte sich: vom Frühlingsymbol und Geisterabwehrmittel zu Kinderfreude und Festschmuck.²⁶⁹ Denn auch wenn der Straßburger Pfarrer 1657 von „Weihnachtsbaum“ sprach: Diese Bäume waren noch ohne Kerzen. Wenn wir heute vom Weihnachtsbaum sprechen, meinen wir immer einen kerzengeschmückten Baum. Und die Idee, zu Weihnachten Kerzen auf einer Tanne zu befestigen, war ein völlig neues kulturelles Zeichen: Es ging um Festlichkeit und entstand im späten 18. Jahrhundert. Das war die Geburtsstunde dessen, was wir heute als Weihnachtsbaum bezeichnen.

Johann Wolfgang von Goethe dichtete 1822 für Herzog Carl August enthusiastisch:

*Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend.
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend -
Solch ein Fest ist uns bescheret.
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schau'n wir auf und nieder,
Hin und Her und immer wieder.
(...)²⁷⁰*

Um zu verstehen, warum ein mit brennenden Kerzen geschmückter Baum als eine solche Herrlichkeit wahrgenommen wurde, muss man sich vor Augen halten, dass die Winterabende damals im Halbdunkeln verliefen. Bienenwachs war ein begrenzter Rohstoff und deshalb sehr kostspielig; nur der reiche Klerus und Adel konnte sich Bienenwachskerzen leisten. Selbst in wohlhabenden Haushalten waren sie nicht alltäglich. Man nutzte als Lichtquellen Kienspäne oder Kerzen aus Hammeltalg und Rindernierenfett, die ranzig rochen und sehr stark rußten.²⁷¹ Ihr Docht musste regelmäßig gekürzt werden. Eduard Hanslick (1825–1904), ein Musikprofessor, lobte 1894 das elektrische Licht und erinnerte sich an die sogenannten Unschlittkerzen aus Talg: „Während wir jetzt, dank der herrlichsten aller Erfindungen, nur an einen Knopf zu drücken brauchen, um unser Zimmer mit glänzendem Licht zu erfüllen, mussten wir vor 50 Jahren eine Unschlittkerze anzünden. Diese schrecklichen Übelriecher herrschten in den besten bürgerlichen Familien, nur an Gesellschaftsabenden brannten Wachskerzen.“²⁷² Auch Wilhelm von Humboldt berichtete 1809 seiner Frau, die in Rom lebte, aus Berlin: „Bei Dinern und Soupers brennt man Talg“.²⁷³

Ab 1725 gab es Kerzen aus Walrat²⁷⁴, ab 1818 erste Kerzen aus Stearin, 1823 wurde der Docht verbessert und ein Patent für nichttropfende Kerzen angemeldet, 1839 wurden die ersten Paraffinkerzen hergestellt.²⁷⁵ Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden Kerzen langsam erschwinglicher und auch die Mittelschicht konnte sie sich leisten. Bis dahin waren die nicht stinkenden und nicht rußenden Lichtquellen eine rare Besonderheit gewesen – weshalb früher nicht der Baum, sondern die weihnachtliche Kerzenfülle das größte Staunen hervorrief.



276

Diese Abbildung von Daniel Chodowiecki auf einem Buchumschlag von 1776 zeigt eine der frühesten Darstellungen des weihnachtlichen Geschenkefestes. Im Mittelpunkt stehen pyramidenartig angeordnet die Kerzen, die die Geschenke beleuchten. Das mittwinterliche Tannengrün ist hier noch nicht mit dem Fest verbunden worden. Im Vordergrund des Bildes bekommt ein Mädchen ein Buch überreicht. Das ist kein Zufall, sondern aufklärerisches Programm: Es zeigt, dass dieses Buch für Kinder ist (was 1776 ein neuer Gedanke war) und dass Bücher – und damit Bildung – auch für Mädchen sind (was 1776 ebenfalls ein Novum war).

Wie setzte sich der Weihnachtsbaum durch?

Die neue Mode eines kerzengeschmückten Baums nahm ihren Anfang in den Sälen des Adels sowie in den Salons des wohlhabenden Bildungsbürgertums²⁷⁷ und wurde entfacht, als der Baum 1774 in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* erwähnt wurde: Danach war der Kerzenweihnachtsbaum bei jedem, der sich gebildet und fortschrittlich nennen wollte, ein Muss. Der junge Friedrich Schiller, der unbedingt in Goethes Kreis aufsteigen wollte, drängte seine Verlobte Charlotte 1789 in einem Brief recht impertinent: „Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten.“²⁷⁸

Im Berlin des ausgehenden 18. Jahrhunderts trafen sich zum gelehrten Diskurs beim bescheidenen Tee²⁷⁹ das gebildete Bürgertum und die progressiven Kräfte der Aufklärung in den Salons. Das jüdische Ehepaar Marcus Herz, ein Arzt, und seine Frau Henriette unterhielt einen einflussreichen Doppelsalon: Er diskutierte über Kant²⁸⁰, sie jeden Dienstag über Literatur.²⁸¹ In ihrem Salon trafen sich Alexander, Wilhelm und Caroline von Humboldt, Ludwig Tieck, Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel, Pauline Wiesel, deren Liebhaber Prinz Louis Ferdinand, E.T.A. Hoffmann²⁸² und die anderen interessanten Leute der Stadt.²⁸³ Weitere Treffpunkte waren die Salons der Jüdinnen Rahel Levin und Sara Levy, einer Tochter des reichen Bankiers Daniel Itzig.

Saras Schwester Fanny hatte den jüdischen Bankier Nathan von Arnstein in Wien geheiratet und lud dort dienstags in ihren Salon. 1814 stellte sie bei einem Empfang während des Wiener Kongresses einen Weihnachtsbaum auf – den ersten in Wien. Die Geheimpolizei Metternichs dokumentierte: „Bei Arnstein war vorgestern nach berliner Sitte ein sehr zahlreiches Weihnachts- oder Christbaumfest. Es waren dort Staatskanzler Hardenberg, die Staatsräte Jordan und Hoffmann, Fürst Radziwill, Herr Bartholdy, alle getauften und beschnittenen Anverwandten des Hauses. Alle gebetenen, eingeladenen Gäste erhielten Geschenke oder Souvenirs vom Christbaum. Es wurden nach berliner Sitte komische Lieder gesungen. ... Fürst Hardenberg amüsierte sich unendlich, Herr von Humboldt war nicht dabei. ... Es war an Zurichtung, Verzierung und Beleuchtung der größte Aufwand gemacht. Es hat reüssiert; es waren fast mehr Zuschauer da, als der Raum ertragen konnte.“²⁸⁴ Zehn Jahre später strahlte ein Kerzenbaum auch in der Wiener Hofburg beim katholischen Kaiser von Österreich. Der österreichische Adel und das Bürgertum übernahmen daraufhin innerhalb weniger Jahre die „berliner Sitte“; schon 1829 gab es die ersten Christbaumverkäufe am Schottentor.²⁸⁵

1815 hatte auch Caroline von Humboldt erstmals für ihre Heiligabendgesellschaft Weihnachtsbäume besorgt und schrieb voller Vorfreude an Wilhelm, der nicht zu Hause sein konnte: „Mein Weihnachten wird diesmal ungemein brillant werden.“ Nach dem Fest berichtete sie: „Der Weihnachtsabend ist auf das Schönste ausgefallen. ... An zwei Enden eines langen Tisches brannten zwei kleine Weihnachtsbäume ...“²⁸⁶

Die Lebensweise des Bildungsbürgertums galt als nachahmenswert und ein Kerzenweihnachtsbaum stand für einen modernen Lebensstil.²⁸⁷ So wurde der Weihnachtsbaum von denen, die es sich leisten konnten, gern übernommen – allerdings vorerst in den protestantischen Regionen. Die Vertreter der Aufklärung überschritten zwar tolerant religiöse Zugehörigkeitsgrenzen, doch weil sie mehr-

heitlich protestantisch waren, galt der Weihnachtsbaum daher in katholischen Gegenden entweder als heidnischer oder als protestantischer Brauch.²⁸⁸ Auch die frühen Tannenbäume im Elsass waren unter Protestanten verbreitet gewesen; Katholiken hatten den Protestantismus deshalb dort abfällig „die Tannenbaum-Religion“ genannt.²⁸⁹

Die katholische Kirche stand der neuen Weihnachtsbaummode ablehnend gegenüber. Die Kirchengspitze in Rom legte Wert auf Einheitlichkeit und setzte diese mittels ihrer strengen Hierarchie durch. Diese Einheitlichkeit war auch der Grund dafür, dass bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in allen Ländern dieser Erde im katholischen Gottesdienst auf lateinisch gebetet wurde. Lokale Alleingänge wurden nicht befürwortet und so auch nicht die in Deutschland entstehende Tradition eines Baumes mit Kerzen. Die Katholiken blieben bei ihren Krippen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde deshalb bei einem Blick in die gute Stube sofort das religiöse Bekenntnis deutlich: Kerzenbaum = evangelisch, Krippe = katholisch.



290

Eine Kerzenpyramide um 1830

Zu Weihnachten wollte man es sich leisten, den Raum hell zu erleuchten. Weihnachtsbäume oder Pyramiden wurden mit vielen Kerzen bestückt.²⁹¹ Die überwältigende Lichterfülle machte den Heiligabend einzigartig.²⁹²



293

Dieses Holzgestell bot den Kerzen einen festen Stand und wurde mit grünen Papiergirlanden und Äpfeln geschmückt. Die Abbildung (aus der Zeit zwischen 1825 und 1850) betont durch die scharfen Schattenkontraste die Helligkeit, die von den Kerzen ausgeht.

Mit dem Bau der Eisenbahnen konnten Tannenbäume immer günstiger in die Städte geliefert werden. So wurde der Baum langsam erschwinglicher und breitete sich auch in weniger wohlhabenden Gesellschaftsschichten aus.²⁹⁴

Gustav Falke (1853–1916) stellte sich die Freude der Nadelbäume, ein Weihnachtsbaum zu werden, vor – ein Naturverständnis, das heute seltsam anmutet. Anfang des 20. Jahrhunderts jedoch wurde dieses Gedicht in schulische Lesebücher aufgenommen:

Die Weihnachtsbäume²⁹⁵

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume
aus dem Wald in die Stadt herein.
Träumen sie ihre Waldesträume
weiter beim Laternenschein?
Könnten sie sprechen! Die holden Geschichten
von der Waldfrau, die Märchen webt,

was wir uns alles erst erdichten,
 sie haben das alles wirklich erlebt.
 Da stehn sie nun an den Straßen und schauen
 wunderbarlich und fremd darein,
 als ob sie der Zukunft nicht recht trauen,
 es muss da was im Werke sein.
 Freilich, wenn sie dann in den Stuben
 im Schmuck der hellen Kerzen stehn
 und den kleinen Mädchen und Buben
 in die glänzenden Augen sehn,
 Dann ist ihnen auf einmal, als hätte
 ihnen das alles schon mal geträumt,
 als sie noch im Wurzelbette
 den stillen Waldweg eingesäumt.
 Dann stehen sie da, so still und selig,
 als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt,
 als hätte sich ihnen doch allmählich
 ihres Lebens Sinn enthüllt;
 als wären sie für Konfekt und Lichter
 vorherbestimmt, und es müsste so sein.
 Und ihre spitzen Nadelgesichter
 blicken ganz verklärt darein.

Von deutschen Landen aus verbreitete sich die Tannenbaumtradition in andere
 Länder. Protestantische deutsche Einwanderer brachten den Brauch in die USA
 und 1891 stand zum ersten Mal ein Weihnachtsbaum vor dem Weißen Haus.²⁹⁶



Der Christtag (1823): Wer es sich leisten konnte, stellte mehr als
 nur einen Weihnachtsbaum auf.

In der deutschen Kaiserfamilie bekam jedes Familienmitglied einen eigenen Baum.²⁹⁸
 Und auch heute noch sind Weihnachtsbäume ein Statussymbol: 2023 wurden im
 Weißen Haus beim US-amerikanischen Präsidenten 98 Bäume aufgestellt.²⁹⁹

Als die Zeitung *Illustrated London News* 1848 eine Abbildung von Königin Victoria, ihrem deutschstämmigen Ehemann Prince Albert und ihren Kindern unter einem leuchtenden Weihnachtsbaum veröffentlichte, kam der Baum auch im britischen Königreich in Mode. Allerdings war die Resonanz auf den Kulturimport aus Deutschland nicht nur positiv. Das berichtet Theodor Fontane, der als Korrespondent für die konservative *Neue Preussische Zeitung* in London arbeitete, am 24. Dezember 1857 und kommentierte den Einfluss aus Deutschland auf die britische Weihnachtskultur: „Es ist der Sieg des Tannenbaums über den altenglischen Weihnachtsbaum, den Misteltoe. ... Einzelne Hyperpatrioten, die den German influence auf jedem Gebiete, auch dem harmlosesten, ... ausrotten möchten, haben zwar die deutsche Tanne in den Bann getan; aber sie werfen sich vergebens dem rollenden Rad entgegen, und jeder deutsche Weihnachtstisch ist ein Sieg

unserer deutschen Sitte. Die Umwandlung hat sich in London beinahe vollständig vollzogen: Das Weihnachtsfest ... ist ein Kinderfest geworden.“³⁰⁰

Abgesehen von Fontanes überheblichem Nationalstolz ist in Bezug auf die Weihnachtshistorie Folgendes bemerkenswert:

- Fontane sah 1857 den Kerzenbaum nicht als religiöses oder konfessionelles, sondern als deutsches Symbol.
- Er ordnete das Fest mit dem Tannenbaum nicht als ein Fest für Christen, sondern für Kinder ein.



301

Mit diesem Bild von Queen Victoria und ihrer Familie (1848) wurde der Weihnachtsbaum im Britischen Königreich bekannt und beliebt.

Die katholische Ablehnung des Baumes begann in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu bröckeln, und zwar durch den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Katholische und protestantische deutsche Soldaten kämpften gemeinsam gegen Frankreich: Unter der Führung Preußens hatten sich der Norddeutsche Bund, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt gegen den *Erzfeind* verbündet und es entstand ein starkes deutsches Nationalgefühl. Auf Wunsch des preußischen Königs wurden in den Soldatenquartieren und Lazaretten Weihnachtsbäume aufgestellt³⁰² – und so wurde der Weihnachtsbaum endgültig im In- und Ausland zu einem deutschnationalen Symbol. Sich deutsch zu fühlen, wurde wichtiger als katholisch oder evangelisch zu sein, und das war damals neu. Die Kriegsheimkehrer brachten den Weihnachtsbaumbrauch in ihre Heimatregionen mit und so wurde der Baum auch in ärmeren Gesellschaftsschichten, auf dem Land und bei den Katholiken beliebt.³⁰³



304

Eine weitere Baumvariante: ein Weihnachtsbaum hängt wie ein Kronleuchter von der Decke
(Abbildung von 1890)³⁰⁵

Und so wie die Katholiken den Baum übernahmen, übernahmen die Protestanten die Krippe.

In der berühmten Weihnachtsbeschreibung bei den großbürgerlichen, evangelischen *Buddenbrooks* sind Weihnachtsbaum und Krippe bereits vereint. Thomas Mann veröffentlichte seinen Roman 1901, die Weihnachtsszene spielt 1870:

Nachdem *Stille Nacht, heilige Nacht* und *O Tannenbaum* gesungen worden war, „zog man mit geblendeten Augen und einem Lächeln auf dem Gesicht durch die weitgeöffnete hohe Flügeltür direkt in den Himmel hinein. ... Singend ... defilierte (man) an der Krippe vorbei ... und blieb dann ... verstummend an seinem Platze stehen.“³⁰⁶

Die Beliebtheit des Baums war der katholischen Kirche gar nicht recht. 1888 schimpfte das *Pastoral-Blatt des Bistums Münster*, dass schleichend aus der heiligen Nacht mit Gottesdienst ein Heiligabend mit Weihnachtsbaum würde.³⁰⁷ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg standen die ersten Weihnachtsbäume in deutschen katholischen Kirchen. Der Vatikan in Rom lehnte den Weihnachtsbaum noch sehr viel länger ab; erst 1982 wurde unter dem polnischen Papst Johannes Paul II. vor dem Petersdom zum ersten Mal ein Weihnachtsbaum aufgestellt.³⁰⁸

Wofür stand der Weihnachtsbaum in seinen Anfängen?

Das folgende Bild mit dem Titel *Weihnachtsabend auf dem Wandsbecker Schlosse im Jahre 1796* wird oft für eine frühe Abbildung eines Weihnachtsbaumes mit Kerzen und Leckereien gehalten.³⁰⁹ Bei genauem Hinsehen fällt jedoch auf, dass das Kind unten rechts in der Ecke mit einem Nussknacker spielt – eine Bezugnahme auf die Weihnachtserzählung *Nußknacker und Mausekönig* von E.T.A. Hoffmann, die aber erst 1816 erschien. Ungewöhnlich ist auch die Jahresnennung im Titel – warum ist es von Relevanz, dass dieses Bild von 1796 ist? Gastgeber der Heiligabendgesellschaft 1796 war die reiche Familie Schimmelmann, die in ihr Schloss in Wandsbeck eingeladen hatte. Auffällig ist zudem, dass nur die Gäste zu sehen sind – wo sind die Gastgeber? Die Antworten auf diese Fragen machen das Bild zu einem interessanten Stück Zeitgeschichte und liefern einen Hinweis darauf, wofür der Weihnachtsbaum in seinen Anfängen stand. Deshalb möchte ich die Geschichte dieses Bildes vorstellen.



310

Das Bild *Weihnachtsabend auf dem Wandsbecker Schlosse im Jahre 1796* entstand 1865, und zwar im Auftrag der Unternehmerfamilie Perthes. Abgebildet sind die Intellektuellen Friedrich Jacobi, Matthias Claudius (mit seiner Frau Rebekka und einigen ihrer elf Kindern), Friedrich Gottlieb Klopstock (sitzend) sowie die Brüder Graf Christian und Graf Friedrich Leopold zu Stolberg. Im Bildzentrum steht der leuchtende Weihnachtsbaum mit dem Liebespaar Friedrich Perthes (Buchhändler und Verleger) und Karoline Claudius. Die Gastgeberfamilie wurde nicht abgebildet.

Das Dorf Wandsbeck, damals noch dänisch und mit ck geschrieben, hatte sich zu einem Treffpunkt für Dichter und Denker entwickelt. Und das lag an Familie Schimmelmann. Sie war eine der reichsten Familien Europas und residierte im Wandsbecker Schloss.³¹¹ Schimmelmann Senior, Heinrich Carl (1724–1782), war als cleverer Kaufmann mit einem Dreieckshandel reich geworden: Von Afrika schiffte er Sklaven in die US-amerikanischen Südstaaten, brachte von dort Baumwolle und Zuckerrohr nach Europa, wo die Rohstoffe in eigenen Fabriken zu Stoff und Alkohol verarbeitet und dann nach Afrika geliefert wurden. Schimmelmann hatte eine Überseeflotte von 14 Schiffen, eigene Zuckerrohrplantagen, war sowohl Sklavenhändler als auch Sklavenhalter und außerdem Finanzberater der dänischen Könige. In Wandsbeck ließ er in den 1770er Jahren ein Schloss bauen, das für seine Gartenanlage berühmt war. Der Garten war nicht privat, sondern stand der Bevölkerung offen. Damit demonstrierte der erfolgreiche Unternehmer seine großzügige Gesinnung, die durch das ausgeprägte Mäzenatentum der Familie noch unterstrichen wurde. Sogar Schiller im fernen Weimar wurde von den Schimmelmanns in den 1790er Jahren mit einer regelmäßigen Pension unterstützt³¹², von dem *Wandsbecker Boten*, dem Journalisten und Schriftsteller Matthias Claudius in der unmittelbaren Nachbarschaft, ganz zu schweigen. Schimmelmann hatte Matthias Claudius 1771 nach Wandsbeck geholt, damit er dort Redakteur der Tageszeitung *Wandsbecker Bothe* wurde. Die Dichter und Denker waren auf die finanzielle Gunst des Mäzens angewiesen, im Gegenzug thematisierten sie nicht, woher das Geld stammte.³¹³

H. C. Schimmelmanns ältester Sohn, Ernst Heinrich Schimmelmann (1747–1831), ging nach Kopenhagen, bereitete 1783 den Sturz von Ove Høegh-Guldberg vor und gehörte zum dänischen Reformkabinett, das 1784 Frederik VI. als Regenten einsetzte. Er setzte sich für die Bauernbefreiung und das Verbot der Sklaverei ein und war bis zu seinem Tod Mitglied der dänischen Regierung. Das Wandsbecker Schloss erbte 1782 der Sohn Christian (1767–1842). Als 1794 der Philosoph Friedrich Jacobi vor den anrückenden französischen Truppen aus Düsseldorf fliehen musste, fand er dort mit seinen beiden Schwestern Unterschlupf. Der illustre Gast war den Schimmelmanns ein Anlass, zu Weihnachten entsprechend der neuen Mode zu einer Geselligkeit unter Freunden einzuladen.

Fritz Jacobi, ein enger Freund von Goethe, kannte Matthias Claudius schon lange. 18 Jahre zuvor waren Jacobis beiden Söhne für zwei Jahre in Claudius Haushalt aufgenommen und dort unterrichtet worden. Der Dichter Klopstock war ein alter Freund von Claudius. Schon als Student hatte er dessen Schriften gelesen, 1764 den 16 Jahre älteren in Kopenhagen kennengelernt und 1772 war Klopstock zu Claudius' Hochzeit angereist.³¹⁴ Er hatte sich um die Grafen zu Stolberg gekümmert, als deren Vater verstorben war. Die Brüder waren nun

Lyriker und Übersetzer und schrieben zusammen Bücher, die im Verlag von Friedrich Perthes erschienen. Perthes war ein Verlagsbuchhändler in Hamburg. Sie alle feierten 1796 bei Familie Schimmelmann.

Als knapp 70 Jahre später die Verleger- und Buchhändlerfamilie Perthes ihre Firmengeschichte dokumentieren wollte, gab sie ein Bild des Weihnachtsfestes von 1796 in Auftrag. Friedrich Perthes' Verlag war inzwischen ein erfolgreiches Unternehmen geworden. Die Firmengeschichte, über die der Sohn Clemens Theodor ein Buch schrieb, hatte mit einer Liebesgeschichte begonnen: Durch die Vermittlung von Jacobi hatte Friedrich Perthes Matthias Claudius kennengelernt und im November 1796 dessen älteste Tochter Karoline. Beide hatten sich augenblicklich ineinander verliebt. Bei der Weihnachtsgesellschaft sahen sie sich wieder. Spontan holte Perthes ihr einen vergoldeten Apfel vom Weihnachtsbaum und tat damit ihr und allen anderen seine Zuneigung kund. Vater Claudius tat sich anfangs schwer damit, seine älteste Tochter gehen zu lassen, doch Karoline war beharrlich und im Sommer 1797 durften sie und Friedrich Perthes heiraten.³¹⁵

Von dem Beginn dieser erfolgreichen Verbindung und Firmengeschichte soll das Weihnachtsabendbild erzählen. Die Familie Schimmelmann kam dabei nicht ins Bild, weil ihre Nachfahren inzwischen in Kopenhagen lebten und man sich mit diesem Kontakt nach dem deutsch-dänischen Krieg 1864 (Altona und Wandsbeck gehörten inzwischen zu Preußen) nicht mehr schmücken konnte. Wohl aber wollte man sich mit dem Wandsbecker Intellekt des späten 18. Jahrhunderts brüsten – und den symbolisiert auf dem Bild der Weihnachtsbaum. Denn während damals landauf und landab in der Weihnacht noch abergläubisch mit viel Getöse böse Geister vertrieben worden waren, hatte der kerzengeschmückte Baum von einem neuen, aufklärerischen Denken gekündet. Bereits 1796, so wirbt das Bild für die Firma, haben Karoline und Friedrich Perthes – wie Goethe und Schiller – das fortschrittliche Fest gefeiert!

Hat der Weihnachtsbaum eine kirchliche Vergangenheit?

Die Verbreitung der Weihnachtsbaumtradition verlief zeitlich und regional versetzt: bei den Reichen früher als bei den Armen, in den Städten früher als auf dem Land und bei Protestanten früher als bei den Katholiken. Eine weitere Reihenfolge war, dass der Lichterbaum zuerst die Wohnhäuser und erst später die Gotteshäuser schmückte – und nicht umgekehrt.³¹⁶

Ungeachtet dieser historischen Tatsachen gab und gibt es trotzdem verschiedenste Versuche, den Weihnachtsbaum für die eigene Kirche zu reklamieren.



317

Weihnachtsabend im protestantischen Deutschland nannte der Zeichner 1863 diese Szene.

Manch ein Protestant hätte die neue Baummode gern als einen rein protestantischen Brauch vereinnahmt und im 19. Jahrhundert wurde manchmal behauptet, der Weihnachtsbaum ginge auf Martin Luther zurück. 1843 veröffentlichte der evangelische Theologe Karl Reinthaler *Ein Weihnachtsbüchlein für alle Christenkinder*. Es enthielt ein fiktives Bild von Martin Luther und seiner Familie um einen Weihnachtsbaum.³¹⁸ Doch zu Luthers Zeit war sowohl der kerzengeschmückte Tannenbaum als auch das besinnliche Familienfest noch gänzlich unbekannt.



319

Dieses historisch falsche Bild von 1843 trug zur Verbreitung der falschen Annahme bei, Martin Luther hätte den Weihnachtsbaum erfunden. Doch das war lediglich protestantisches Wunschdenken.

In jüngster Zeit wird von christlicher Seite ein erneuter Versuch unternommen, sich die Weihnachtsbaumtradition anzueignen und die Historie neu zu erzählen – dieses Mal von katholischer Seite. Da der Weihnachtsbaum eindeutig keinen biblischen Bezug hat, möchte man ihn wenigstens mit einer Kirchentradition in Bezug setzen. Immer öfter kann man seit einigen Jahren lesen, dass der Weihnachtsbaum auf den Paradiesbaum aus den Adam-und-Eva-Inszenierungen, die früher in der Kirche aufgeführt wurden, zurückginge. Beispielsweise schreibt das katholische Theologenpaar Simone und Claudia Paganini 2020:

„Ab dem Mittelalter begann man in der Kirche, um das ungebildete Volk zu unterrichten, nämlich damit, biblische Szenen darzustellen. Beliebte war die Geschichte von Adam und Eva im Paradies. Für die Paradiesgeschichte brauchte man natürlich einen ‚Paradiesbaum‘. Dieser musste immergrün sein – es musste also ein Nadelbaum her – eine Tanne oder eine Fichte. Als Frucht der Erkenntnis, die Adam und Eva so viel Ärger machte, musste zunächst ein roter Apfel herhalten. Den grünen Baum mit dem roten Apfel verwendete man in der Kirche also ursprünglich nicht, um an das Weihnachtsgeschehen zu erinnern, sondern um die Geschichte von Adam, Eva und der Schlange zu erzählen. Im Laufe der Zeit

wurde der Paradiesbaum dann immer prächtiger, größer, mit goldenen Nüssen, Gebäck und Glaskugeln verziert. Schließlich erschien er zu schön, um an etwas so Unerfreuliches wie den Sündenfall zu erinnern, und so schaffte man die Verbindung zur Weihnachtsgeschichte. Damit war der Weihnachtsbaum geboren. Eine sehr schöne, rein christliche Erfindung. Obwohl der geschmückte Baum also einer ursprünglich religiösen Tradition entsprang, verbreitete sich der Brauch zunächst eher langsam, nicht zuletzt deshalb, weil sich die katholische Kirche, die den eigentlichen Ursprung vergessen hatte, vor der – anscheinend – heidnischen bzw. protestantischen Beeinflussung fürchtete.³²⁰

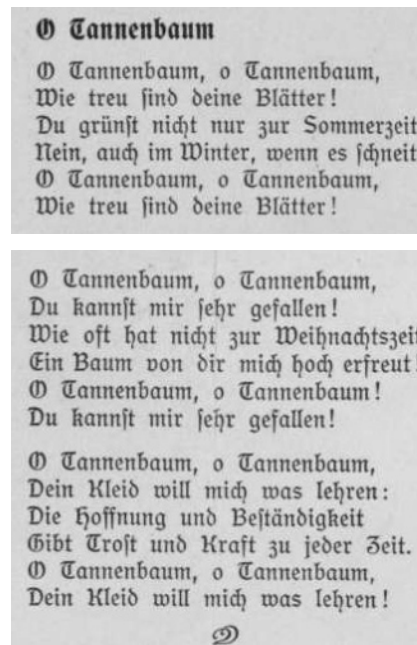
Diese These ist meiner Einschätzung nach schlicht absurd:

- Dass die katholische Kirche den Ursprung einer kirchlichen Tradition „vergessen“ haben soll, ist mehr als unwahrscheinlich: Die katholische Kirche mit ihren historischen Archiven und mit ihrer konservativen Haltung ist nicht dafür bekannt, Traditionen zu vergessen – ganz im Gegenteil.
- Warum für die Darstellung der Adam-und-Eva-Geschichte nur ein immergrüner Baum in Frage gekommen sein soll, bleibt unbegründet und ist unglaubwürdig. Denn Eva pflückte bekanntlich einen Apfel und Äpfel wachsen an Apfelbäumen. Georg Rietschel (Professor der Theologie in Leipzig) beschrieb 1902, dass im deutschen Raum der Paradiesbaum als Apfelbaum dargestellt worden war. Schon Rietschel war der Vermutung nachgegangen, ob der Weihnachtsbaum vom Paradiesbaum abgeleitet sei, konnte aber „keinen Anhalt“ dafür finden.³²¹
- Zu behaupten, dass die katholische Kirche die „unerfreuliche“ Erinnerung an den Sündenfall tilgen wollte, ist falsch. Denn ganz im Gegenteil wurde die Geschichte von der Ursünde nur allzu gern genutzt, um Geschlechterrollen zu rechtfertigen, Geburtsschmerzen zu erklären³²² und um die Notwendigkeit der Erlösung durch die Taufe und den Glauben zu betonen.³²³
- Dass man früher Äpfel an den Weihnachtsbaum hing, hatte einen praktischen Grund: Äpfel waren das einzige Obst, das sich bis Weihnachten hielt. Da Zucker und Honig sehr teuer waren, hatte man außer Nüssen und getrockneten Pflaumen kaum andere Leckereien in dieser Jahreszeit.
- Für die These, dass der Weihnachtsbaum aus dem Bibelspiel zur Adam-und-Eva-Geschichte entstanden sein soll, legt das Ehepaar Paganini keinerlei Belege vor. Auch andere Autoren, die die Paradiesbaumthese vertreten, wie der ehemalige Pressesprecher des Erzbistums Köln, Manfred Becker-Huber, oder der Schriftsteller Gideon Böss, bleiben jeden Beleg schuldig.³²⁴

Diese Legende der Weihnachtsbaumentstehung durch das Bibelspiel mit dem Paradiesbaum ist ein Narrativ, das seit einigen Jahren von christlichen, insbesondere katholischen Autoren und Portalen verbreitet wird und ganz offensichtlich die Absicht hat, den Weihnachtsbaum als christlich zu „retten“. Nachdem die katholische Kirche den Weihnachtsbaum bis 1981 als heidnisch-protestantisch-modernistisch abgelehnt hat, soll ihm nun ausgerechnet eine urkatholische Biografie angedichtet werden!

Wieso hatte der Tannenbaum *treue Blätter*?

Zu der Frage nach dem kirchlichen Bezug möchte ich ergänzend dieses Lied anführen. Denn es entstand, als Anfang des 19. Jahrhunderts die noch neue Weihnachtsbaumtradition immer beliebter wurde und sich verbreitete.³²⁵



326

Im Lied *O Tannenbaum* war früher
 von *treuen* Blättern die Rede,
 heute sind sie *grün*.

O Tannenbaum

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 wie grün sind deine Blätter!
 Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
 nein, auch im Winter, wenn es schneit.
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 wie grün sind deine Blätter!*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 du kannst mir sehr gefallen!
 Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
 ein Baum von dir mich hoch erfreut!
 O Tannenbaum, o Tannenbaum!
 Du kannst mir sehr gefallen!*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 dein Kleid will mich was lehren:
 Die Hoffnung und Beständigkeit
 gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
 O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 dein Kleid will mich was lehren!*

O *Tannenbaum* ist eines der beliebtesten Weihnachtslieder überhaupt. Die zweite Zeile handelte früher nicht von *grünen*, sondern von *treuen* Blättern. Dieser Worttausch hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts eingeschlichen, *grün* passte besser zu Weihnachten.

Ursprünglich waren diese Zeilen nicht als Weihnachts-, sondern als Liebeskummerlied geschrieben worden. Ein enttäuschter August Zarnack³²⁷ verwendete 1819 den immergrünen Tannenbaum als eine Metapher für die Beständigkeit, die seine Erwählte leider nicht wollte. Er dichtete: „Oh Mägdelein, oh Mägdelein, wie falsch ist dein Gemüte! Du schwurst mir Treu in meinem Glück, nun arm ich bin, gehst du zurück. / Die Nachtigall, die Nachtigall, nimmst du dir zum Exempel. Sie bleibt so lang der Sommer lacht, im Herbst sie sich von dannen macht.“

Ernst Anschütz ließ sich 1824 von der ersten Strophe inspirieren und dichtete zwei weihnachtliche Strophen hinzu. Es war eines der ersten Weihnachtslieder, in denen der damals noch neue Weihnachtsbaum besungen wurde.³²⁸ Anschütz hatte evangelische Theologie studiert, in Philosophie promoviert und war Autor, Lyriker, Komponist, Kantor, Organist, Volksliedsammler und Lehrer in Leipzig. In seinem Liedtext stellte er keinerlei Bezug zwischen dem Tannenbaum und der Geburt Jesu Christi her. Schließlich hatte Anschütz (1780–1861) im Laufe seines Lebens die Verbreitung der Tannenbaummode selbst erlebt.

Der Weihnachtsbaum kam 1780 nach Berlin, Ende des 18. Jahrhunderts nach Oldenburg, 1807 nach Dresden, 1815 brachten preußische Offiziere und Beamte die Tradition nach Danzig und in protestantische Teile des Münsterlandes. Nach München und Ungarn kam der Baum um 1830.³²⁹ Der Volkskundler Wilhelm Mannhardt schrieb 1875, dass der Weihnachtsbaum zu Beginn des 19. Jahrhunderts „erst wenigen Deutschen bekannt“ war und dass seine Ausbreitung „der deutschen Schriftsprache ähnlich vor sich ging“.³³⁰ Dieser Vergleich ist stimmig. Weil Martin Luther verkündet hatte, dass jeder Mensch die Bibel selbst lesen solle und es keiner Vermittlung durch Kirchenvertreter bedürfe, war die Alphabetisierung in den protestantischen Regionen weitaus höher als in den katholischen³³¹, zudem war sie in reichen Familien oder in der Stadt höher als in armen Familien oder auf dem Land.

Hätte der Tannenbaum einen kirchengeschichtlichen Hintergrund gehabt, wäre das damals mit der Verbreitung der neuen Tradition diskutiert worden und wäre es Anschütz als kirchlich orientiertem Gelehrten bekannt gewesen. Mit Sicherheit hätte Anschütz in diesem Fall im Liedtext eine Verbindung zur Christgeburt hergestellt. Doch der Weihnachtsbaum gab das nicht her und Anschütz konnte deshalb nur sehr weltlich *Trost und Kraft* aus dem Grün des Weihnachtsbaums ableiten.

Weshalb wird über Weihnachtsbaumalternativen nachgedacht?

Rund 30 Millionen Weihnachtsbäume werden in Deutschland jedes Jahr verkauft, davon stammen ca. 91 % aus konventioneller Landwirtschaft, 1 % aus Bioanbau und 8 % aus Plastik.³³² Ein Weihnachtsbaum in konventioneller Landwirtschaft wächst in Monokulturen. Das ist vorteilhaft für das Geschäft, aber schlecht für den Boden, weil eine durchgehend angebaute Pflanzenart dem Boden die immer gleichen Nährstoffe entzieht. Der Nährstoffmangel muss durch Düngung ausgeglichen werden, was wiederum das Grundwasser verunreinigen kann. Acht bis zehn Jahre braucht ein Weihnachtsbaum, um Verkaufsgröße zu erlangen, und in dieser Zeit werden jede Menge Pestizide und Herbizide über ihn ausgeschüttet, die alle nützlichen Insekten ebenfalls töten. Pflanzen in Monokulturen sind anfälliger für Erkrankungen und Schädlinge und es gibt für die Weihnachtsbauplantagen keine gesetzlichen Höchstgrenzen für diese Gifte, weil der Weihnachtsbaum kein Lebensmittel ist.³³³

Neben dem ökologischen gibt es auch ein ethisches Problem, denn drei von vier der in Deutschland verkauften Weihnachtsbäume sind seit der Wende Nordmanntannen. Ihr Wuchs und ihre Farbe kommen dem weihnachtsbäumlichen Schönheitsideal am nächsten, sie nadeln nicht so schnell und sind nicht so pieksig wie einheimische Fichten, die bis zum Fall des Eisernen Vorhangs mehrheitlich in deutschen Wohnzimmern standen. Die Samen für die Nordmanntannen werden aus Georgien importiert. Dort werden die Zapfen unter lebensgefährlichen Bedingungen gepflückt und in mafiösen Strukturen gehandelt. Die besten Nordmanntannen wachsen ab 1000 Meter Höhe und in den kaukasischen Bergdörfern auf dieser Höhe gibt es wenig andere Einkommensquellen als die Tannensamen. Die Pflücker müssen in der kurzen Pflücksaison möglichst das ganze Jahresgehalt verdienen, deshalb gehen sie hohe Risiken ein. Um Zeit zu sparen, verzichten sie auf einen Klettergurt, schwingen sich von Baum zu Baum und springen von Baumgipfel zu Baumgipfel. Dabei passieren jedes Jahr tödliche Unfälle.³³⁴

Theoretisch könnte man die Samen auch von deutschen Nordmanntannen ernten, aber es würde Jahrzehnte dauern, bis die ausgesäten Nordmanntannen tragen, das lohnt sich für die deutsche Baumwirtschaft nicht. Deshalb lässt man lieber in Georgien ernten, lässt sich dort auf Geschäfte ein, bei denen legale und illegale Praktiken nicht immer zu unterscheiden sind, und bringt dann die Samen in den sicheren deutschen Boden ein. Das größte zusammenhängende Weihnachtsbaumanbaugebiet Europas mit einer Fläche von 11.000 Hektar befindet sich im Sauerland.³³⁵ Dort sind Klima und Boden geeignet für

die Nordmantanne und jeder dritte Weihnachtsbaum kommt aus dem Hochsauerland.³³⁶

Angesichts dieser Problematiken suchen manche Menschen nach Alternativen; im Internet gibt es unzählige kreative Ideen.

In Görlitz gibt es eine Initiative, die die alte schlesische Tradition des Lichtzepters wieder aufleben lassen möchte. Die Licht- oder Weihnachtszepter sind den Pyramiden ähnlich: eine Etagere, die mit Kerzen, Tannenzapfen und dergleichen geschmückt wird. Auch Franz Schroller erwähnte 1888 die Lichtzepter und berichtete aus Schlesien, dass „die Bauern früher anstatt des Christbaumes ein kleines Holzgestell in Form einer Pyramide aufstellten, welches mit Buchsbaum umkleidet und mit Lichtern, Äpfeln und Nüssen behängt wurde. Solche Gestelle, jedoch mit Papier verziert, werden jetzt noch auf unseren Christmärkten feilgeboten und besonders von armen Leuten gekauft.“³³⁷



338 339

Ein historisches (1930) und ein modernes, selbstgebautes Lichtzepter aus Görlitz (2020)

Warum ist der Weihnachtsbaum ein politisches Streitthema?

In der Türkei – und vielen anderen nicht traditionell christlich geprägten Ländern – gibt es seit den 1990er Jahren einen ganz neuen Tannenbaumbrauch: Ein grüner Baum schmückt dort den Jahreswechsel. In den Großstädten der Türkei sieht man im Dezember in Geschäften oder in Privatwohnungen immer wieder einen festlich geschmückten Nadelbaum mit Kerzen und glitzernden Kugeln. In manchen Familien werden am 31. Dezember unter dem Neujahrsbaum auch hübsch eingepackte Geschenke ausgetauscht. Manchmal werden die Geschenke sogar von *Noel Baba* gebracht (*Noel* heißt Weihnachten und *Baba* bedeutet auf Türkisch Papa), auch wenn nicht Weihnachten, sondern das neue Jahr gefeiert wird.

So wie die Werbung des Einzelhandels uns in Deutschland Halloween und den Valentinstag beschert hat (die noch vor zwei Generationen höchstens aus dem Englischunterricht bekannt waren), hat sie den Menschen in der Türkei in Kombination mit amerikanischen Filmen Lust auf weihnachtliches Ambiente zum Jahreswechsel gemacht. *Mutlu Yillar!* (Glückliches Neues Jahr!) wünscht man sich. Gefeierte wird vor allem in liberal und säkular orientierten urbanen Gesellschaftsmilieus. Mit konservativen Vertretern des Islam, die den Neujahrsbaum als *haram* (sündig) beschimpfen, führt die neue Festtradition regelmäßig zu gesellschaftlichem Streit.³⁴⁰

Auch bei uns gibt es jeden Winter eine neue Variante von Kulturkampfaufregung. Im Dezember 2023 stellte eine Hamburger Kita „aus Gründen der Religionsfreiheit“ keinen Baum auf. Prompt wurde die Kultur des Abendlandes in Gefahr gesehen, die Kita bekam Hassnachrichten und ein Unbekannter kettete einen geschmückten Weihnachtsbaum auf dem Kitagelände an.³⁴¹ Friedrich Merz (CDU), bekennender Katholik und aus dem Sauerland, wetterte, dass ein Weihnachtsbaum zur deutschen Leitkultur gehöre, und sprach von „christlich-abendländisch geprägter kultureller Identität, die sich über Generationen überträgt.“³⁴² Markus Söder (CSU) meldete sich ebenfalls zu Wort und stänke: „Das ist absurd. ... Zu Weihnachten gehört ein Weihnachtsbaum.“³⁴³ Ob Herr Merz und Herr Söder sich wohl daran erinnern, dass noch in ihrer eigenen Kindheit auch der Vatikan eine weihnachtsbaumfreie Zone war? Und ob die Kita-Verantwortlichen in Hamburg wohl wussten, dass der Baum in der Türkei und vielen anderen nicht christlichen Ländern ein säkularer Brauch ist? Und dass der Weihnachtsbaum so wenig einen religiösen Hintergrund hat wie Rudolph, das Rentier mit der roten Nase?

Ich möchte dieses Kapitel mit einem Zitat der Ethnologie-Professorin Ingeborg Weber-Kellermann schließen und zusammenfassen: „Auf dem Felde der Brauchtumshandlungen ergibt sich ein schwer entwirrbares Geflecht christlicher und außerchristlicher Vorstellungen, ein Nebeneinander, Mit- und Ineinander von inhaltlich oft widersprüchlichen Erscheinungen, die nur durch das Selbstverständnis der Brauchausübenden eine stimmige Gestalt“ finden.³⁴⁴ Oder, wie der Weihnachtsexperte Gregor von Kursell es etwas knapper ausdrückt: „Weihnachten ist, was wir daraus machen.“³⁴⁵

Weitere Traditionen

Hat der Adventskranz einen Erfinder?

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt.

Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier –

Dann steht das Christkind vor der Tür!

*(Kindergedicht, 20. Jhd.)*³⁴⁶

Der Adventskranz hat vier Kerzen, von denen an jedem Adventssonntag eine weitere Kerze angezündet wird. Eine ähnliche Tradition gibt es beim jüdischen Chanukka: Das winterliche Fest dauert acht Tage und jeden Tag wird ein weiteres Licht auf dem achtarmigen Chanukkaleuchter angezündet.³⁴⁷

Der Adventskranz mit Kerzen und Tannengrün entstand Mitte des 19. Jahrhunderts und wurde in der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht eine Mode wie der Weihnachtsbaum. Er passte zu ihrer Vorstellung von behaglicher Häuslichkeit, zudem waren Kerzen erschwinglich geworden und konnten nun häufiger angezündet werden.³⁴⁸

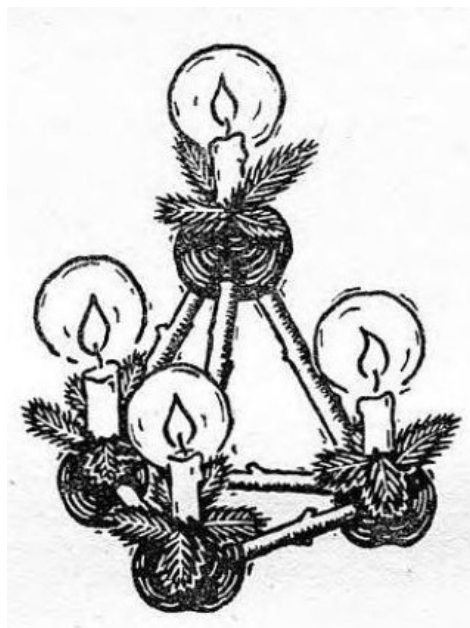


349

Diese Abbildung stammt aus einem Weihnachtsratgeber von 1943. Weil der Adventskranz kein explizit religiöses Brauchtum war, war er auch bei den Nationalsozialisten beliebt.

Die Sonntage vor Weihnachten sind in den christlichen Kirchen die Advents-sonntage. Die Adventszeit wurde bereits 826 in Aachen eingeführt; die Kirche wollte damit die Zeit der unruhigen Mittwinternächte mit ihren heidnischen Bräuchen und Dämonen in eine Zeit der Erwartung des göttlichen Lichts umdeuten.³⁵⁰ Im Mittelalter gab es kirchlichen Streit darüber, ob die Adventszeit vier oder sechs Sonntage umfassen soll, vielerorts begann die Adventszeit mit dem ersten Sonntag nach Martini. 1570 entschied der Papst, dass es vier Sonntage sein sollen. Es gibt jedoch eine Ausnahme, im Erzbistum Mailand dauert die Adventszeit sechs Wochen. Und in den orthodoxen Kirchen beträgt die Adventszeit ebenfalls sechs Wochen.³⁵¹

Bis vor etwa 200 Jahren war die Adventszeit – wie die Weihnachtszeit – stärker vom Brauchtum zur Geisterabwehr als von Besinnlichkeit geprägt. In Salzburg erging deshalb 1784 eine kirchliche Aufforderung an alle Prediger, das Volk im Advent auf eine würdige Christnachtsfeier einzustimmen, damit am Heiligabend keine „abergläubischen Thorheiten und andere Unziemlichkeiten“ be-
gangen werden.³⁵²



353

Zu den Vorgängern und Varianten des Adventskranzes gehören auch die Perchamiden und Pyramiden, die früher in den verschiedensten Varianten gebastelt wurden.

In manchen evangelischen Familien versammelte man sich um den Adventskranz zu Andachtsstunden; „dieser lutherische Brauch war den Katholiken verdächtig“.³⁵⁴ Die katholische Kirche hatte die gleichen Vorbehalte gegen den Adventskranz wie gegen den Weihnachtsbaum und übernahm den Kranz erst im 20. Jahrhundert.³⁵⁵ In Köln soll 1925 zum ersten Mal ein Adventskranz in einer katholischen Kirche aufgehängt worden sein.³⁵⁶ Größere Verbreitung fand er in den katholischen Kirchen Deutschlands erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach der langen Ablehnung wird nun allerdings sehr geschmeidig religiöse Symbolik hineininterpretiert: „Die rote Farbe der vier Kerzen symbolisiert das Blut Christi, das er am Kreuz vergießen wird. ... Der Kreis ohne Anfang und Ende steht zeichenhaft für die Ewigkeit, die den Menschen durch die Auferstehung Jesu Christi geschenkt ist“, behauptet das Erzbistum Köln auf seiner Internetseite.³⁵⁷

358



Erntekranz.

Der Adventskranz mit dem Tannengrün entstand aus der Tradition, zu festlichen Gelegenheiten aller Art hübsche Kränze aus frischem Grün herzustellen.

Auf diesem Bild von 1846 ist ein Erntekranz zu sehen.

Es wird oft behauptet, dass der evangelische Theologe Johann Hinrich Wichern 1839 den Adventskranz erfunden habe. Der Hamburger wollte in seinem Waisenhaus *Rauhes Haus* seinen Schützlingen die Zeit bis Weihnachten verdeutlichen und so wurde im Betsaal ein Kreis von Kerzen auf einem Wagenrad arrangiert. Es gab vier große Kerzen für die Adventssonntage und dazwischen kleine Kerzen für die Werkstage vom ersten Advent bis Weihnachten. Das war eine schöne Veranschaulichung der Adventszeit – diesen Kerzenkreis als „ersten Adventskranz der Welt“ zu bezeichnen, wie es auf der Internetseite des *Rauhen Hauses* geschieht, ist indes recht weit hergeholt. Wichern hatte weder einen gebundenen Kranz noch Tannengrün. Die Idee, frisches Grün zu einem Kranz zu binden, hatten andere. Und typisch für den Adventskranz sind nicht zwei Dutzend Kerzen wie bei Wichern, sondern vier, auch diese Idee hatten andere. Wie so oft haben verschiedene Ideen sich gegenseitig inspiriert und es ist Unsinn, von einem *Erfinder* zu sprechen.³⁵⁹

An der Verbreitung des Adventskranzes aus Tannengrün waren auch die Gärtnereien lebhaft interessiert und beteiligt.³⁶⁰ Das Gartengewerbe schaffte und schafft immer wieder neue weihnachtliche Trends: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörte eine Topfblume namens Weihnachtsstern unabdingbar zur Festdekoration und gegenwärtig ist es die elegante Amaryllis, die pünktlich zu Weihnachten prächtige Blüten entfalten soll.

Die heutige Bedeutung des Adventskranzes reicht von der Darstellung der kirchlichen Adventszeit und bis zur weltlichen Dezemberdekoration.

Wie entstand der Adventskalender?

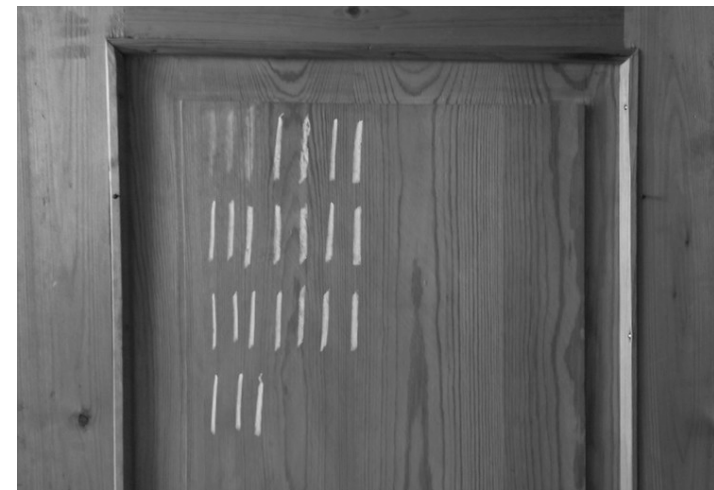
Adventskalender sollen Kindern das Warten auf das Fest verkürzen und die Vorfreude schüren, indem sie anzeigen, wie viele Tage bis zum Fest verbleiben. Heute gibt es oft Schokoladenkalender mit 24 Türchen oder es werden 24 kleine Überraschungspäckchen aufgehängt, von denen jeden Tag eines ausgepackt werden darf.

Das Wort *Advent* kommt von dem lateinischen *adventus* und bedeutet *Ankunft*. Es bezeichnet die Ankunft eines Amtsträgers, eines Herrschers oder einer Gottheit. Diesen Begriff übernahm die christliche Theologie, er ist auf Latein aber kein religiös konnotierter Begriff.

Schon früher gab es viele verschiedene Ideen, den Kindern die Zeit bis zur Ankunft des Christkinds oder des Weihnachtsmannes zu verbildlichen, zum

Beispiel wurde täglich ein Licht mehr angezündet oder ein Bild mehr an die Wand gehängt.³⁶¹ Elise Averdick (1808–1907) beschrieb 1851 in einem Kinderbuch die Vorweihnachtszeit: „Abends, wenn die kleine Elisabeth zu Bette ist, dann erzählt ihnen die Mutter immer etwas von der Weihnachtsgeschichte, und sie lernen und singen viel Weihnachtslieder. Jeden Abend kommt ein neues Bild an die Tapete, und sie wissen es schon, wenn alle 24 Bilder an der Tapete hängen, dann ist Weihnacht da.“³⁶² Fritz von Bodelschwingh (1877–1946) erzählte, dass sein Vater in den 1880er Jahren ein Adventsbäumchen aufstellte. Jeden Tag wurde ein Bibelvers und eine Kerze mehr angebracht.³⁶³ Lina Lejeune (1881–1967) berichtet aus ihrer Kindheit, dass es über einem Adventsbaum einen Reifen mit so vielen Häkchen wie Tage im Advent gab, und jeden Tag wurde bei der Morgenandacht ein Papierstern daran gehängt sowie eine Kerze dazugestellt.³⁶⁴

Andere Varianten waren, dass jeden Tag ein Kreidestrich weggewischt, ein Blatt abgerissen, ein Papierstreifen abgeschnitten oder eine Kerze bis zur nächsten Kerbe abgebrannt wurde.³⁶⁵



366

Rupert Mayer (1876–1945) schildert solch einen Strichkalender: „Um die Weihnachtsstimmung in den Herzen der Kinder noch mehr zu fördern, hatten sich in vielen Familien mancherlei Gewohnheiten herausgebildet. So hatte man z. B. bei uns zu Hause am Abend des 30. November in Anwesenheit der Eltern und Kinder Kreidestriche in das Innere eines alten Spielschranks gemacht. In Gegenwart von klein und groß durfte jeden Abend eines der Geschwister in bestimmter Reihenfolge einen Strich auslöschen. Jeden Abend nahm die Spannung zu.“³⁶⁷

Und ein Priester namens Pius Parsch (1884–1954) erzählte: „Uns hat der Vater am ersten Adventssonntag Kreidestriche an den Türstock gezeichnet, für die Sonntage ein längeres oder farbiges Stricherl, und ganz oben hat er einen Christbaum gezeichnet. Jeden Abend haben wir einen Stricherl weggewischt.“³⁶⁸ Selma Lang soll für ihren Sohn Gerhard (1881–1974), der später gewerbsmäßig Adventskalender herstellte, Baisergebäcke auf einem Karton angebracht haben und jeden Tag durfte der Junge einen essen.³⁶⁹

Thomas Mann erwähnt in den *Buddenbrooks* einen Abreißkalender, mit dem der Sohn der Lübecker Kaufmannsfamilie 1869 auf Weihnachten wartet: „... und der kleine Johann verfolgte mit Hilfe des Adventskalenders, den Ida ihm angefertigt und auf dessen letztem Blatte ein Tannenbaum gezeichnet war, pochenden Herzens das Nahen der unvergleichlichen Zeit.“ Ob es 1869 tatsächlich bereits diese Art von Adventskalender gab, ist unbekannt. Der Roman wurde 1896–1900 geschrieben und die Textstelle besagt auf alle Fälle, dass Thomas Mann diese Form des Adventskalenders damals für mindestens 30 Jahre alt hielt.³⁷⁰

Wie so oft, gab es je nach Region und Haushalt ganz verschiedene Bräuche. In der Biedermeierzeit wurde die Adventszeit zu einer Bastelzeit. Die Hamburger Diakonisse Elise Averdick, 1837–1956 Lehrerin und Leiterin einer Knabenschule in Hamburg, die mit Johann Hinrich Wichern befreundet war, bastelte viel mit ihren Schülern und schrieb 1840 in ihr Tagebuch: „Die schönste Zeit ist nach meinem Dafürhalten der Advent mit seiner Erwartung, wenn Weihnachten mit seiner heiligen Freude vor der Tür ist. Da ist mit den Kindern viel zu arbeiten und zurecht zu machen, damit jedes seiner Herzensfreude Ausdruck gebe im Freudebereiten.“³⁷¹

Anfangs begannen die Adventskalender mit dem 1. Adventssonntag und nicht wie heute mit dem 1. Dezember. Der Wechsel zum Beginn am 1. Dezember hatte einen praktischen Grund: So kann der Kalender jedes Jahr wieder verwendet bzw. einheitlich in Massen hergestellt werden, weil es gleichbleibend immer 24 Tage sind. Mit dem Anfang am 1. Dezember löste sich der Adventskalender von der kirchlichen Adventszeit.³⁷²

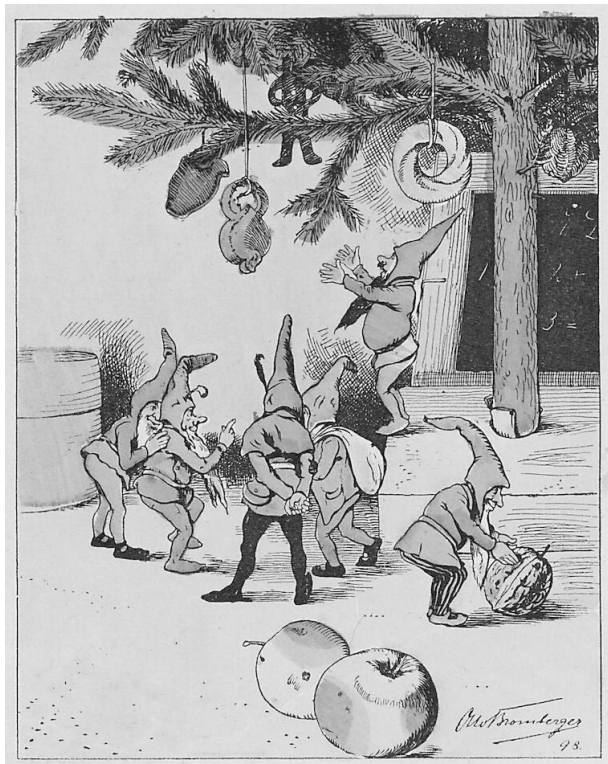
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde begonnen, Adventskalender industriell herzustellen.³⁷³ 1902 erschien im Verlag der Evangelischen Buchhandlung Friedrich Tümpeler eine gedruckte Weihnachtssuhr mit 2 x 12 Feldern und einem Zeiger. 1904 ließ Gerhard Lang einen Kinderbuchillustrator 24 Bildchen zeichnen und machte daraus einen Weihnachtskalender: Die Kinder konnten die Bildchen ausschneiden und auf eine vorbereitete Vorlage mit Versen kleben. Später entwickelte der umtriebige Gerhard Lang weitere Varianten, unter anderem 24 Türchen mit einem Bildchen dahinter.³⁷⁴

Es gibt inzwischen Adventskalender nicht mehr nur für Kinder, sondern für alle möglichen Zielgruppen und mit unterschiedlichsten Inhalten – von Schokolade und Spielzeug über Beautyprodukte bis zu erotischen Artikeln für Erwachsene.³⁷⁵ Und es gibt auch ein muslimisches Äquivalent, bei dem 30 Türchen oder Päckchen während des Ramadans das Warten auf das Zuckerfest verkürzen.

Zur Historie des Adventskalenders lässt sich festhalten, dass der Brauch im 19. Jahrhundert unter Protestanten in Deutschland entwickelt wurde. Bei Katholiken und in anderen Ländern wurde er erst im Laufe des 20. Jahrhunderts beliebt. Ob man den Adventskalender als eine religiöse oder weltliche Tradition ansieht, hängt davon ab, worauf man sich weihnachtlich freut.

Wie sind die Wichtel in die deutschen Weihnachtsstuben gekommen?

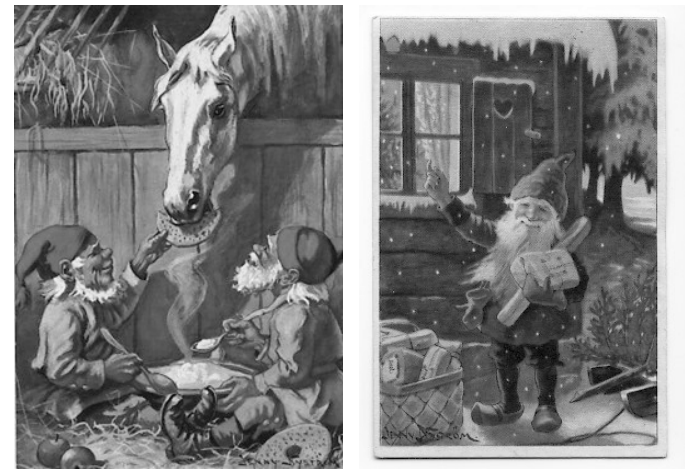
Immer öfter sind zu Weihnachten Wichtel zu bemerken. In den Weihnachtsabteilungen der Kaufhäuser begegnen uns Wichtel als Weihnachtsdekoration. Sie sind urige Zwerge mit herziger Knollennase und verwurstelt-schlabbriger Zipfelmütze, die schrullig oder drollig wirken. Diese noch recht junge Erscheinung geht vor allem auf den Einfluss schwedischer Kinderbücher und -filme zurück. Auch in Deutschland gab und gibt es Wichtelsagen, z. B. die Kölner Heinzelmännchen.³⁷⁶ Es wurden in der Vergangenheit verschiedene Versuche unternommen, die deutschen Wichtel mit Weihnachten in Verbindung zu bringen, sie fanden jedoch keinen Anklang.



377

Der Wichtelmännchen Weihnachtsfreude (1897 im Münchner Bilderbogen)

Die skandinavischen Wichtelerzählungen hingegen werden seit einigen Jahrzehnten immer beliebter. Sie gehen ursprünglich auf einen alten Volksglauben zurück, der beinhaltet, dass auf jedem Hof und in jedem Haus Wichtel wohnen. Sie sind gut zu den Menschen, beschützen sie und helfen ihnen bei der täglichen Arbeit – allerdings nur, wenn man es ihnen dankt. Sonst treiben sie Schabernack. Zum Weihnachtsfest wird ihnen deshalb als Dankeschön ein Schälchen mit Milchbrei, Hafergrütze oder ähnlichem hingestellt. Wichtig ist, dass zu dem Brei ein Holzlöffel mitgegeben wird.³⁷⁸



379

Wichtel haben eine menschenähnliche Gestalt, sind aber deutlich kleiner und leben versteckt. In vielen schwedischen Familien ist es ein Wichtel, der zum Julfest die Geschenke bringt. (Abb.: Jenny Nyström)

Das heutige Bild des Weihnachtswichtels, des Jultomte, wurde unter anderem geprägt von der schwedischen Künstlerin Jenny Nyström (1854–1946), die ihn hundertfach für Zeitungen, Zeitschriften und Weihnachtskarten malte. Die Wichtel von Nyström haben einen langen, weißen Bart und tragen eine rote Zipfelmütze, dazu einfache, ländliche Kleidung und Holzschuhe. Sie sind so mager, wie die Landbevölkerung es damals war, und strahlen eine Geradlinigkeit ohne Hintergedanken aus. Nyströms Wichtel sind muntere, freundliche Wesen, die das Kümern um den Hof und seine Bewohner ernst nehmen und fürsorglich gegenüber den Menschen sind.



380

Tomte Tummetott steht in vielen Kinderzimmern.

In Deutschland sind Weihnachtswichtel durch schwedische Kinderbücher wie *Tomte Tummetott* von Astrid Lindgren bekannt geworden. In *Das Geheimnis der Weihnachtswichtel* stellt Sven Nordqvist eine Wichtelfamilie so anrührend vor, dass man nach dem Lesen sofort eine Schale Milchbrei vor die Tür stellen möchte.³⁸¹

In Anlehnung an das Gedicht *Tomten* von Viktor Rydberg entstand Astrid Lindgrens *Tomte Tummetott*. Dieses war 1960 als Kinderbuch mit Illustrationen von Harald Wiberg in Schweden erschienen und wurde ein Erfolg. Das Buch sollte daraufhin auch auf den internationalen Markt gebracht werden, doch das Gedicht wurde als nicht übersetzbar eingeschätzt. Deshalb schrieb Astrid Lindgren einen neuen Text zu Wibergs Bildern und das Buch machte Tomte international bekannt.

Das Gedicht *Tomten* (*Der Wichtel*) wurde 1881 von Viktor Rydberg geschrieben und ein Klassiker in Schweden. Es erzählt von einem Wichtel, der allein einen Hof beschützt und in einer verschneiten Winternacht über den Sinn des Lebens nachdenkt. Viele Generationen hat der Tomte auf dem Hof schon kommen und gehen gesehen – ein Sinnbild dafür, dass die Menschen in einer Generationenfolge stehen und dass der Lauf der Zeit, genau wie das Land, über ein Einzelleben weit hinausgeht. Dass der Wichtelaberglauben nicht im 19. Jahrhundert

der Moderne zum Opfer fiel, lag meiner Einschätzung nach an dem erstarkenden Nationalgefühl. Bei der Suche nach nationalen Erzählungen waren die Wichtel ein Kulturerbe, auf das man sich gesellschaftlich einigen konnte. Und so wurden Wichtel nicht mehr als hinterwäldlerischer Aberglaube des Bauernstands gesehen, sondern spielten plötzlich in der nationalen Kulturliga mit.

Der Wichtel³⁸²

Die Winternacht ist kalt und hart.

Die Sterne glitzern, funkeln.

Zu dieser Stund ruht alles zart

1 im stillen Hof im Dunkeln.

Der Mond geht seine leise Bahn.

Der Schnee glänzt weiß auf dunklem Tann.

Der Schnee glänzt weiß am Dache.

Der Wichtel hält hier Wache.

Vorm Schuppen und Geräteraum,
da prüft er alle Schlösser.

Am Krippchen einen Sommertraum

4 erträumen Küh und Rösser.

Vergessen Zug und Peitschenknall

träumt Pälle tief in ihrem Stall

mit Speichel auf den Lippen

von kleegefüllten Krippen.

Er steht am dunklen Scheunentor
vergraut vor dem Geschneibe
und schaut wie dutzendfach zuvor
hinauf zur Mondenscheibe,

2 schaut zu den Föhrn und Fichten hin,
die wandgleich um den Hof sich ziehn.

Das Rätsel aller Wesen

sucht er indes zu lösen.

Er geht zum Stall von Lamm und Schaf,
die träumen auch schon lange.
Im Hühnerstall schläft alles brav,
der Hahn auf höchster Stange.

5 Der Karo in dem Hundehaus
schläft sich im warmen Strohbett aus.

Der Wichtel mag ihn leiden –

Vertraute sind die beiden.

Fährt mit der Hand durch Bart und Haar,
doch schüttelnd mit dem Haupte
spricht er: „Solch Rätsel – welch ein Narr,
der es zu lösen glaubte!“

3 Der Wichtelmann erhebt sich nun,
um seine Pflicht wie stets zu tun,
stapft los – und sucht indessen,
das Rätsel zu vergessen.

Dann stapft er still zum Bauernhaus.

Er lässt sich's nicht verwehren

und schaut auch nach den Menschen aus,
die allesamt ihn ehren.

6 Zum Kinderzimmer schleicht entzückt
der Wichtel stumm und still beglückt
und stellt sich auf die Zehen,
die Kinderlein zu sehen.

So sah er alle, Vater, Sohn,
und sieht noch heut verschwommen
wohl jegliche Generation.
Woher sind sie gekommen?

7 Die Ahnen blühten, welkten in
den Jahren, gingen – doch wohin?
Und wie vom Wind getragen
kam eine jener Fragen.

Er klettert auf das Scheunendach
zum Grübeln allenthalben.
Dort hat er Wohnung und Gemach
ganz nah dem Nest der Schwalben.
8 Ach, leer steht ihre Wohnung jetzt –
doch hat der Lenz erst eingesetzt,
lässt sich die Schwalbe wieder
mit ihrem Mann hier nieder.

Dann singt sie lieblich vor sich hin,
von ihren weiten Reisen.
Indes lässt jener seinen Sinn,
erneut ums Rätsel kreisen.

9 Die Scheunenbretter sind nicht dicht,
auf seinen Bart fällt Mondenlicht
und glitzert dort recht heiter,
er aber grübelt weiter.

Der Wald und die Umgebung liegt
gefangen dort im Eise.
Der Wasserfall, der nie versiegt,
rauscht stetig, leise, leise.

10 Der Wichtel, davon ganz betört, beschließt,
dass er das Leben hört.
Fragt sich, wohin es ginge
und wo der Quell entspringe

Die Winternacht ist kalt und hart.
Die Sterne glitzern, funkeln.
Am Morgen noch ruht alles zart
im stillen Hof im Dunkeln.

11 Der Mond geht seine leise Bahn.
Der Schnee glänzt weiß auf dunklem Tann.
Der Schnee glänzt weiß am Dache.
Der Wichtel hält hier Wache.

(Viktor Rydberg, 1881)



383

Jenny Nyströms Illustrationen zeigen das Vermischen unterschiedlicher Glaubens- und Traditionselemente zu Weihnachten: Es gibt unchristliche Wichtel und christliche Kirchenglocken, Wichtel als kirchliche Turmbläser halten die schwedischen Nationalfarben hoch, das Glücksschwein mit Bezug zur nordischen Mythologie ist dabei und ebenso gibt es Geschenke zur weltlichen Freude.

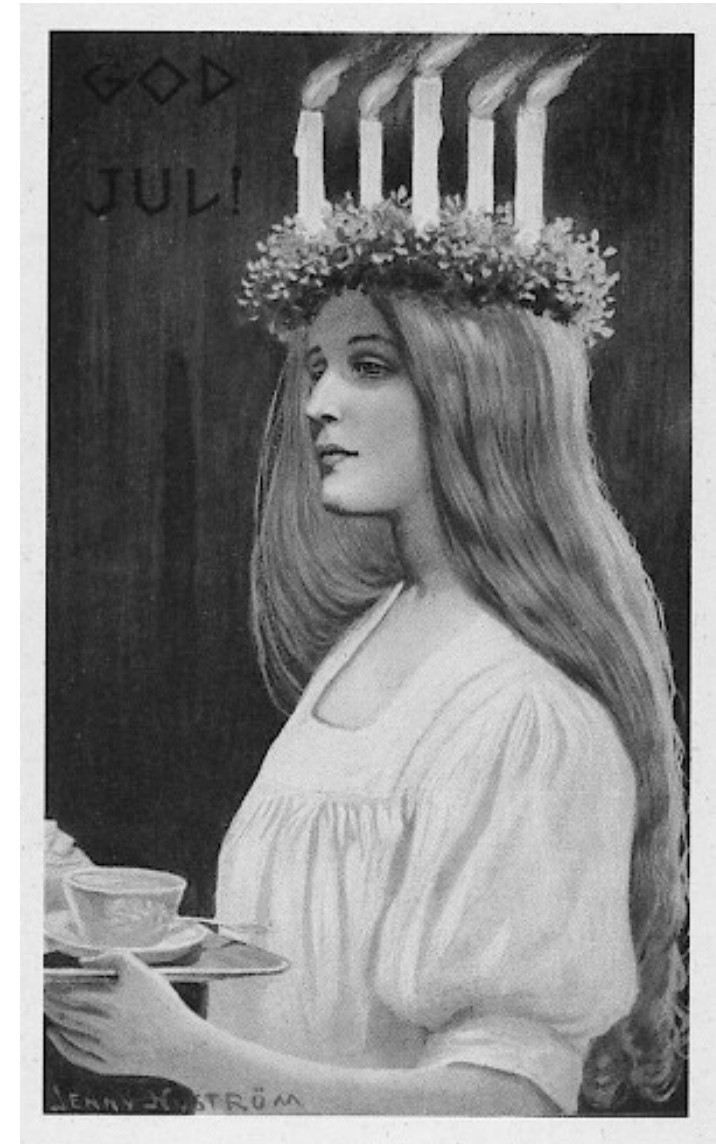
In Finnland werden die Wichtel *Tonttus* genannt. Sie sind fleißige Helfer des Weihnachtsmanns. Nach der finnischen Weihnachtsmännerzählung lebt der Weihnachtsmann im Korvatunturi (Ohrenberg) in Lappland. Diese Idee stammt von einem Rundfunksprecher aus dem Jahr 1927. Der Berg sieht ein wenig aus wie ein Ohr und deshalb kann der Weihnachtsmann die Wünsche der Kinder aus aller Welt hören. Er heißt Joulipukki und ist verheiratet, seine Frau heißt Joulumuori. Das ganze Jahr sind das Weihnachtsehepaar und die Tonttus damit beschäftigt, unermüdlich Geschenke anzufertigen. Die Kinder können ihre Weihnachtswünsche per Post schicken, denn im nahe gelegenen Weihnachtsdorf Joulupukin Pajakylä hat der Weihnachtsmann eine Adresse und ein eigenes Postamt.³⁸⁴ In Finnland wurde die Weihnachtsmannidee mit den alteingesessenen Wichteln verknüpft und im damals noch jungen Nationalstaat verankert.³⁸⁵

Seit Kurzem gibt es in Deutschland einen ganz neuen Weihnachtsbrauch, der ein wenig an den US-amerikanischen Brauch *Elf on the Shelf* erinnert, nämlich den der Wichteltür. Dabei ziehen zu Beginn der Vorweihnachtszeit Wichtel bei einer Familie ein. Es wird für sie irgendwo in der Wohnung über der Fußleiste eine kleine, gebastelte Wichteltür angebracht. Die Wichteltür ist magisch, denn durch sie kann der Weihnachtswichtel in die Wohnung kommen, kleine Geschenke bringen oder lustigen Schabernack treiben. Der Wichtel kommt nur des Nachts. Ganz heimlich hinterlässt er jeden Tag einen Wichtelbrief, steckt auch mal Nüsse in die Schuhe oder färbt die Milch im Kühlschrank blau. Manchmal bringt er auch kleine Geschenke oder verteilt in seinem Brief individuelle Aufgaben. Der neue Wichteltürbrauch ist so etwas wie ein interaktiver Adventskalender. Wenn Weihnachten kommt, zieht der Wichtel wieder aus und die Wichteltür verschwindet auf geheimnisvolle Weise bis zum nächsten Jahr.

Wird mit Lucia im protestantischen Skandinavien eine katholische Heilige gefeiert?

Der schwedische Luciabrauch am 13. Dezember, der inzwischen in ganz Skandinavien bekannt ist und seit einigen Jahren auch in Norddeutschland immer beliebter wird, soll auf die katholische Heilige gleichen Namens zurückzuführen sein. Doch wenn man wie ich in einem Ort auf der Grenze zwischen einer evangelischen und katholischen Region aufgewachsen ist, ist man für die konfessionellen Unterschiede sensibilisiert. Deshalb hat es mich stutzig gemacht, dass die katholische Kirche behauptet, der Kerzenkranz der schwedischen Lucia gehe auf eine katholische Heilige, Lucia von Syrakus, zurück. Denn Schweden ist ein traditionell protestantisches Land, bis zum Jahr 2000 gab es sogar die evangelisch-lutherische Staatskirche. Und Protestanten lehnen den katholischen Heiligenkult seit 500 Jahren kategorisch ab. Deshalb ging ich der Herkunft der schwedischen Lucia nach.

Der Luciabrauch begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts³⁸⁶ bei einigen Familien in Westschweden und wird seit dem 20. Jahrhundert in ganz Schweden gefeiert. Der Kern des Brauches ist, dass am 13. Dezember ein Mädchen, oft die älteste Tochter, den Eltern und anderen Familienmitgliedern frühmorgens Kaffee und Gebäck als Frühstück bringt und dabei einen Kranz mit Kerzen auf dem Kopf trägt. Das Mädchen wird Lucia, Lussi oder Luciabraut genannt, das Safranhefegebäck heißt Lussekatter (Luciakatzen).³⁸⁷



38

Das Luciafest wird heute in ganz Skandinavien gefeiert. Lucia-Merkmale sind ein weißes Kleid und eine Kerzenkrone.

Ethnologen sagen, dass die Kerzenkrone eine Abwandlung der protestantischen Christkindkerzenkrone darstellt, doch die katholische Kirche meint, dass die Kerzenkrone auf die heilige Lucia von Syrakus zurückgeht. Was ist richtig?

1930 schrieb Carl Wilhelm von Sydow: „Der Lucia-Tag hat keine kirchliche Bedeutung.“³⁸⁹ Von Sydow war schwedischer Ethnologe und ab 1938 Professor an der Universität von Lund. Er führte den Luciabrauch auf einen deutschen Christkindbrauch zurück, bei dem von einer blonden Frau eine Krone mit brennenden Kerzen getragen wurde; dieser Brauch wurde in dem Kapitel *Wer war das Christkind?* vorgestellt.

Bis vor einigen Jahren war es wichtig, dass die schwedische Lucia blond war – wie das Christkind, das man sich ebenfalls nur blond vorstellen konnte. Haarfarbe, Kleid und insbesondere die Kerzenkrone der Lucia erinnern so sehr an den Christkindleinbrauch, dass Wissenschaftler davon ausgehen, dass der Luciabrauch über die gesellschaftliche Schicht der Herrenhöfe als Abwandlung des Christkindleinbrauchs nach Schweden gekommen und entstanden ist.³⁹⁰



391

Christkind und Hans Trapp (im 19. Jhd.)

Auf dem Kopf trägt das Christkind eine goldene Krone, auf der mehrere Kerzen brennen.³⁹²

Von dem deutschen Christkind-Kerzenkronen-Brauch sind Bilder aus dem Elsass erhalten geblieben. Alexander Tille beschreibt den Brauch 1891 wie folgt: „Im Elsaß geht das Christkind herum und kündigt seine Gegenwart schon von weitem durch den Klang einer Glocke an. Es wird meist durch ein erwachsenes Mädchen dargestellt, das in langem weißem Gewande und wallendem blondem Haar auftritt. Das Gesicht ist weiß geschminkt, und auf dem Kopfe trägt es eine goldene Krone, auf der mehrere Wachslichter brennen. Es hat einen Korb mit Zuckerwerk am Arme, in der andern Hand die erwähnte Glocke. Freundlich spricht es die Kinder an, und schon kommen, gelockt von den süßen Gaben, die Kleinen herbei, die sich erst vor Verlegenheit hinter der Mutter zu verbergen suchten – da tönt vor dem Fenster Kettengerassel, die Fensterflügel thun sich auf, und herein steigt die bis über die Ohren verummte Gestalt des ‚Hans Trapp‘. Er ist in ein Bärenfell gehüllt, hat das Gesicht mit Ruß geschwärzt und trägt einen langen schwarzen Bart, der ihm bis auf den Gürtel niederwallt.“³⁹³



394

Christkindchen und Hans Trapp im Elsass (1863)

Die Kerzenkrone des Christkinds gefiel und wurde in Schweden mit dem Luciatag verbunden.

Dieser Christkindbrauch war jedoch nicht nur im Elsass beliebt gewesen, sondern ist auch für Preußen überliefert; allerdings wurden dort die brennenden Kronen 1711 von Friedrich I. verboten: „... weil mit denen Lichterkronen auf den Christabend viel Gaukeley, Kinder-Spiel und Tumult getrieben wird, als befehlen wir

Euch hiermit ... solche Christ- und Lichterkronen gänzlich abzuschaffen.“³⁹⁵
 Nach Carl W. von Sydow wurde die Kerzenkrone des deutschen Christkindbrauchs von einigen westschwedischen Familien übernommen, nur wurden Name und Tag geändert, denn den schwedischen Protestanten sei es unpassend erschienen, sich am Heiligabend als Christkind zu verkleiden. Also übernahm man die Idee der Kerzenkrone, legte sie aber auf den Luciatag. „Es ist nämlich der einzige Tag mit einem weiblichen Namen, noch dazu mit einem Namen, der sich vortrefflich mit den angezündeten Lichtern assoziieren lässt“³⁹⁶, denn *Lucia* kommt von *lux* (Licht). Und ein kerzentragendes Mädchen passte vorzüglich zu dem Brauch des *lussebiten* (Lucia-Imbiss), den es bereits zuvor gab: Am 13. Dezember wurde traditionell das Schwein für Weihnachten geschlachtet. Man stand in aller Herrgottsfrühe auf und brauchte deshalb einen frühen Imbiss, welchen die älteste Tochter zubereitete.³⁹⁷ Ihr einen Kerzenkranz aufzusetzen verlieh dem Tag eine besondere, vorweihnachtliche Stimmung.



398

Luciabräute um 1910

Die kerzentragende Lucia war lange Zeit keine verbreitete Idee. Populär wurde die Tradition in Schweden erst, als Zeitungen darüber schrieben³⁹⁹ und 1927 das Stockholmer Tagesblatt *Dagblad* von den Lesern eine Lucia wählen ließ.⁴⁰⁰ Inzwischen wird der *Luciadagen* auch in Kindergärten, Schulen, mit öffentlichen Umzügen durch die Städte und sogar in Kirchen gefeiert.



401

1929 wurde dieses 17-jährige Mädchen zu Schwedens offizieller Lucia gewählt.
 Am Abend gab es einen Umzug mit 250 Teilnehmern durch die Stadt.

1928 wurde von Arvid Rosén ein Lied zum Luciatag verfasst: Er bediente sich bei dem italienischen Lied *Santa Lucia* (Barkarole) von Teodoro Cottrau (1849) und machte daraus *Sankta Lucia*. In dem italienischen Lied wird der Hafen Santa Lucia in Neapel besungen. Jede Strophe endet mit einem wiederholten *Santa Lucia*. Der schwedische Text handelt von einer schneeweißen Lucia, die die Finsternis austreibt, um Licht und Tag zu bringen. Die Melodie wurde vom italienischen Vorbild übernommen und ebenso übernahm Rosén die refrainartigen Wiederho-

lungen, auf Schwedisch wurde das zu *Sankta Lucia*. So bekam die Lucia ein *Sankta* vor ihren Namen und so wurde die kerzentragende Lucia im protestantischen Schweden nach und nach mit der katholischen Heiligen aus Italien in Verbindung gebracht.⁴⁰² Dabei war das *Sankta* keinesfalls als heilig im katholischen Sinne, sondern höchstens religionsfolkloristisch gemeint, wie der Kommentar im *Dag-blad* zur Krönung der Lucia 1928 zeigt: „Sankta Lucia soll der Sonnenstrahl in der langen Winternacht sein, (...). Seit uralten Zeiten ist sie unseren Herzen nah gewesen, in heidnischen und in christlichen Gestalten. Isis, die Sonnengöttin, ist ihre südliche Stammutter, Freija ihre nordische.“⁴⁰³



404

Der Brauch kommt nach Finnland: 1950 gab es die erste Lucia in Helsinki

Die katholische Heilige, Lucia von Syrakus, ist laut Legende eine Märtyrerin, die um das Jahr 310 für ihren Glauben starb.

Laut der *Legenda aurea* soll Lucia auf Syrakus in Sizilien gelebt haben und das Kind einer vornehmen Familie gewesen sein. Es herrschte Kaiser Diokletian und war die Zeit der Christenverfolgung. Als ihre Mutter schwer erkrankte, pilgerte Lucia mit ihr zum Grab der Hl. Agatha, wo die Mutter gesundete. Lucia, eine gläubige Christin, war einem nicht christlichen Mann versprochen. Doch sie wollte ihr Leben lieber Jesus widmen und verschenkte ihre kostbare Mitgift an die Armen. Ihr gekränkter Verlobter fühlte sich um Braut und Vermögen geprellt und verriet sie als Christin. Der römische Präfekt Pascasio wollte sie zwingen,

den römischen Göttern Opfergaben darzubringen. Doch Lucia soll sich standhaft geweigert haben. Pascasio wollte sie in ein Bordell bringen lassen, doch Lucia soll auch von tausend Männern nicht von der Stelle zu bringen gewesen sein. Sodann wollte er sie auf dem Scheiterhaufen hinrichten, doch Lucia soll unbeschadet aus dem Feuer hervorgegangen sein. Daraufhin wurde ihr der Hals mit einem Schwert durchbohrt. Doch auch jetzt noch soll Lucia mehrere Stunden standhaft geblieben sein, und zwar so lange, bis ein Priester ihr das heilige Sakrament reichte.⁴⁰⁵ Eine spätere Legende fügte hinzu, dass Lucia ihre Augen an ihren Verlobten schicken lassen hat.⁴⁰⁶

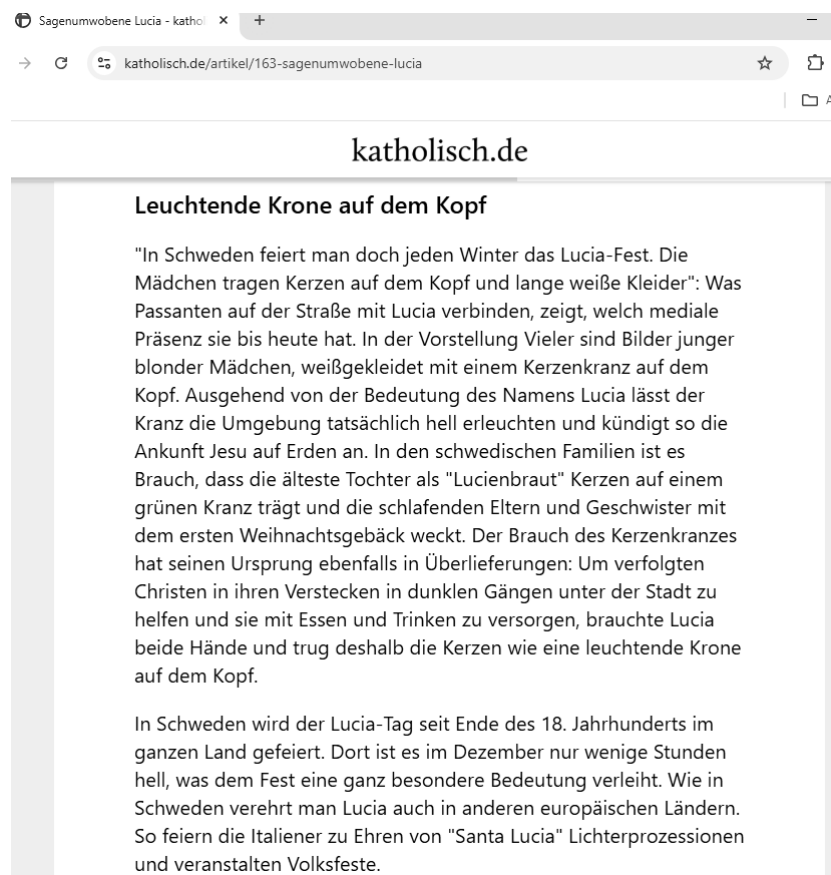


407

Statue der Santa Lucia in einer italienischen Kirche. Die Lucia von Syrakus hält einen kleinen Teller, darauf liegen ihre Augen. Der Palmwedel symbolisiert, dass sie als Märtyrerin gestorben ist.

Mit einer Kerzenkrone sieht man die Heilige in Italien allerdings nicht. Es gibt keinerlei historische Statuen oder historische Abbildungen von ihr mit einem Kerzenkranz auf dem Kopf.

Obwohl die traditionellen katholischen Luciabräuche in Italien keinen Bezug zu einer Kerzenkronengeschichte herstellen, verbreitet sich seit einiger Zeit folgende Geschichte: Die Kerzenkrone der schwedischen Lucia läge darin begründet, dass die Lucia von Syrakus verfolgte Christen nachts heimlich mit Essen und Trinken versorgt hätte. Um dabei beide Hände zum Tragen frei zu haben, hätte sie auf dem Kopf einen Kranz mit aufgesteckten Kerzen als Lichtquelle getragen und daran würde die schwedische Tradition erinnern.⁴⁰⁸



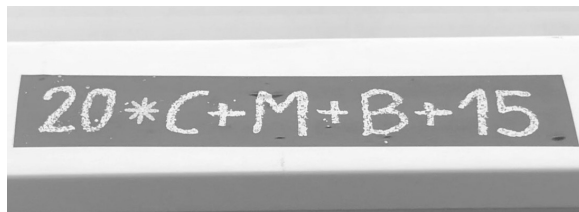
Auf der offiziellen Internetseite der katholischen Kirche in Deutschland wird die schwedische Luciakerzenkrone mit einem angeblichen Kerzenkranz der Heiligen von Syrakus begründet und die so schwedische Lucia mit der Hl. Lucia gleichgesetzt (Screenshot vom 12.10.2025).

Wie gesagt: Ich war skeptisch, ob dieser Teil der Heiligenerzählung vielleicht erst nachträglich – also jüngst, in den letzten Jahrzehnten – von der katholischen Kirche hinzugedichtet wurde, um von der beliebten skandinavischen Lucia zu profitieren. Falls der Kerzenkranz tatsächlich auf die katholische Heilige zurückginge, dann müsste sich die Kerzenkranzerzählung folglich in historischen Heiligenbeschreibungen finden lassen, die älter sind als der Brauch, so meine Schlussfolgerung.

Ich recherchierte in historischen Heiligenbüchern: In dem umfangreichen Werk *Legende von den lieben Heiligen Gottes* des katholischen Theologen Georg Ott von 1860, der alle Heiligenbiografien ausführlich beschreibt, werden ein Kerzenkranz und versteckte Christen nicht erwähnt. Das heißt, Ott kannte 1860 diese Geschichte offensichtlich noch nicht.⁴¹⁰ Auch Abbé Rohrbacher erzählt 1860 in seiner *Universalgeschichte der katholischen Kirche* zwar die Christenverfolgung ausgesprochen detailreich, erwähnt aber ebenfalls keine Kerzenkrone bei Lucia.⁴¹¹ Und vor allem – diese Quelle ist maßgeblich – beschreibt die *Legenda aurea*, geschrieben um 1264 und jahrhundertlang die Grundlage für die Heiligenverehrung der katholischen Kirche, keinen Kerzenkranz und keine Versorgung von versteckten Christen durch die Hl. Lucia.⁴¹²

Damit ist im Luciafall erfolgreich ermittelt: Der Kerzenkranz der schwedischen Lucia ist, abgesehen von dem protestantischen deutschen Christkindbrauch, als *schöne Idee* nach Schweden gekommen und wurde dort am Luciatag verankert. Der skandinavische Kerzenkranz ist mithin ein weltlicher Brauch – und das katholische Narrativ ist der Versuch einer Aneignung.

Was bedeutet C+M+B+ an einer Haustür?



413

Haussegen für das Jahr 2015

An Haustüren von katholischen Haushalten sieht man häufig mit Kreide C+M+B+ geschrieben, eingerahmt von der jeweiligen Jahreszahl. Es handelt sich um einen Schutzsegen für den Wohnraum. In früheren Zeiten war die Abkürzung auf Papier gedruckt auch als Schutzamulett für Reisen sehr beliebt. Der Segen besteht aus drei Anfangsbuchstaben und drei Kreuzen. Auch in der Messe machen Katholiken drei Kreuze, auf die Stirn, den Mund und die Brust.⁴¹⁴ Darauf geht die Redewendung „Ich habe drei Kreuze gemacht!“ zurück, wenn man froh ist, etwas heil überstanden zu haben.

Früher standen die Anfangsbuchstaben für CASPAR, MELCHIOR und BALTHASAR. Belege dafür gibt zuhauf:⁴¹⁵

- In einer bayerischen Predigt aus dem Jahr 1715 heißt es: „Ich ... ermahne alle: wer sei Hauß' vor Unglück bewahren und alles Glück hinein bringen will, der ... schreibe an alle seine Thür die Nahmen der Heil. Drey Könige C.M.B. ...“⁴¹⁶
- 1863 wurde aus Deutschböhmen berichtet: „Der Schullehrer geht mit mehreren Knaben, von denen einer ein Rauchfaß trägt, von Haus zu Haus und schreibt dann mit geweihter Kreide die Buchstaben C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar) und die Jahreszahl an die Thür, wobei er nie vergisst, drei Kreuzeszeichen darunter zu machen. Dann räuchert er die ganz Wohnung aus, damit sie vor allerlei Unheil bewahrt blieben und der Ein- und Ausgang gesegnet sein möge.“⁴¹⁷
- Am Niederrhein wurden „die Namen der heiligen drei Könige oder auch die Anfangsbuchstaben C. M. D. auf einen Zettel geschrieben in Ställen aufgeklebt, um Viehseuchen abzuwenden. Früher verkaufte man solche Dreikönigszettel, namentlich in Köln“, wie Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld 1863 dokumentierte.⁴¹⁸

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfuhren die Anfangsbuchstaben klammheimlich eine Umdeutung, vermutlich weil die drei biblischen Gelehrten nicht historisch belegbar sind. Heute stehen die Buchstaben laut katholischer Kirche für CHRISTUS MANSIONEM BENEDICAT, das bedeutet: Christus segne diese Wohnung.⁴¹⁹

Der Segen wird von den Sternsängern an die Haus- oder Wohnungstüren geschrieben. Früher wurde der Segen mit geweihter Kreide angeschrieben, heute gibt es ihn auch als Aufkleber. Die Sternsänger sind Kinder, die sich als die weisen Sterndeuter, also als Caspar, Melchior und Balthasar, verkleiden und in der Weihnachtszeit, meist am 6. Januar, von Haus zu Haus ziehen. Für den Segen geben die Bewohner als Gegengabe Geld und etwas Süßes. In früheren Zeiten erheischten die Sternsinger diese Gabe für sich selbst, seit der Nachkriegszeit wird für Kinder in Not gesammelt.⁴²⁰



Abb. 37. Die heiligen drei Könige. Nach einem Gemälde von A. Hutschenreuther.

421

Darstellung des Brauchs der Heiligen Drei Könige nach A. Hutschenreuther (1849–1915)

Der Dreikönigsumzug, in früheren Jahrhunderten eine Angelegenheit sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen, ist bereits sehr alt. Er war weit verbreitet und nicht nur auf den 6. Januar beschränkt. Fleißige Forscher haben zur Brauchdokumentation aus örtlichen Archiven Angaben über die Sternsinger zusammengetragen; hier eine Auswahl:⁴²²

- 1562 hat ein Dorfschulmeister in Traunstein mit seinen Schülern eine Komödie aufgeführt und Geld erhalten. (Die Lehrer bekamen damals so wenig Gehalt, dass sie häufig „auf Nebeneinnahmen durch Heischegänge aller Art“ angewiesen waren.)
- 1579 wurde in Freiburg im Breisgau „den Zünftigen angezeigt, daß das Gutedjahr- und Sternensingen verboten“ worden war.
- 1608 wurden in St. Veit drei Sternsinger 10 kr gegeben.
- 1637 wurden in Braunschweig zwei Väter mit ihren Söhnen, die als Sternsinger unterwegs waren, von drei Knechten zusammengeschlagen; ein Junge starb.
- 1647 wurde in Wien bemängelt, dass die Sternsinger die „Weibspersonen ungebuerlich antasten“ und „Geschray“ in den Gassen machen.
- 1652 haben sich im Appenzeller Land Bettler mit Papierkronen verkleidet, vor denen sich das Vieh erschreckt hat.
- 1654 wurde das Sternsingen in Rostock und 1658 in Hamburg verboten.
- 1661 beschrieb ein Bischof in Norwegen das Spiel in seinem Tagebuch.⁴²³
- 1673 wurde in Braunschweig das „Singen mit dem Stern“ erneut verboten, damit „das wüste Geschrei, der Mutwille und die gefährlichen Schlägereien endlich aufhörten“.
- 1678 wurde in Lübeck von den Kanzeln verkündet, dass das Sternlaufen verboten sei, weil „der Hl. Name Gottes gemäßbraucht, mit dem Gesinde üppigkeit getrieben, den Kindern groß Ärgerniß gegeben“ und in den Gassen gelärmt worden sei.
- 1680 wurde in Halle das „unheilige und aus dem Papsthum herrührende Unwesen“ der „Hl. Christ-Umgänge und das nächtliche Umlauffen mit den Sternen“ bei Gefängnisstrafe verboten.
- 1684 schimpfte ein Prediger aus Obwalden: „Es schlägt sich jährlich eine Rotte zusammen, um schändlichen Gewinns willen; kömmt des Tags über in keine Kirchen und geht bei Nacht mit dem Stern, mit einem gottlosen Rumpelreigen oder abgöttischen Gesang in Städten und Dörfern herum, daß sie Geld sammeln, damit sie hernach zu saufen haben.“
- 1686 kommt es im dänischen Skelskør beim Sternsingen zu einer Schlägerei.
- 1781 dichtete Goethe amüsiert: „Die heil’gen drei Könige mit ihrem Stern, sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern.“⁴²⁴

Vor dem Hintergrund der Reformation wurde der Brauch auf protestantischer Seite immer wieder als *papistisch* verboten und auf katholischer Seite gepflegt. Im 19. Jahrhundert kam der Brauch aus der Mode und blieb nur auf dem katholischen Land, u. a. in Bayern, erhalten. Immer wieder war er dem Vorwurf ausgesetzt, dass es dabei vor allem um Bettelei gehe. Der Volkskundler Hans Moser nimmt 1935 in einem Forschungsbericht dazu Stellung und meint, dass der Dreikönigsumgang doch von Anfang an „ein Heische- oder Bettelbrauch gewesen“ sei.⁴²⁵

Traditionell verkleideten sich die Sternsinger nicht nur, sondern mindestens einer schminkte sich das Gesicht schwarz, um einen der Sterndeuter als Mensch mit dunkler Hautfarbe darzustellen; diese Darstellung sieht man auch bei vielen Weihnachtskrippen. Die Hautfarbe soll laut katholischer Kirche veranschaulichen, dass die Sterndeuter von verschiedenen Kontinenten gekommen waren: Caspar mit der Myrrhe aus Afrika, Melchior mit dem Gold aus Europa und Balthasar mit dem Weihrauch aus Asien. Diese Idee entstand im späten Mittelalter und sollte die Bedeutung des Kindes Jesus unterstreichen.⁴²⁶ Und es sollte symbolisieren, dass Jesus für *alle* Menschen auf allen Kontinenten (damals waren erst diese drei Kontinente bekannt) der Heiland sei. Nun ist diese Tradition des Schwarzschminkens aber mit dem Vorwurf *blackfacing* in die Kritik geraten und manche Sternsinger verzichten deshalb darauf.⁴²⁷

Im Sauerland, so ein Bericht von 1925, färbte stets derjenige Sternsinger sein Gesicht mit Ruß schwarz, der auch einen Besen dabei hatte und somit die Aufgabe, „zum Dank für die Gaben alles Unglück aus dem Hause hinauszufegen.“⁴²⁸ Dieses Beispiel zeigt, dass der katholische Sternsingerbrauch durch ein Vermischen von mittelalterlichen Bibelspielen und dem heidnischen Glauben an Geister entstanden ist. Im *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* ist zu lesen, dass das Schwarzmalen des Gesichts am Dreikönigstag ein Überrest eines alten heidnischen Glaubens sein könne, denn der Farbe Schwarz wurde die Eigenschaft zugeschrieben, Dämonen abzuwehren. Deshalb sei Schwarz auch die Farbe von Trauerkleidung.⁴²⁹ Denn „Geburt, Hochzeit und Tod sind die drei Lebensabschnitte, in denen der Mensch den Einflüssen böser Geister besonders ausgesetzt ist und deshalb abwehrender Mittel bedarf.“⁴³⁰ Auch das Salutschießen „bei Geburt, Taufe, Verlobung und noch mehr bei Hochzeiten hat zum Grund die uralte Abwehr schädigender Dämonen, besonders der Hexen, und ist, eine nicht mehr verstandene Zaubehandlung, zum freudigen Ausdruck der Ehrung geworden.“⁴³¹ Das Gesicht zu schwärzen, insbesondere von Babys, und das Anlegen von schwarzer Kleidung habe sowohl vor dem bösen Blick und Neid als auch vor bösen Geistern schützen sollen.

Die katholische Kirche möchte diese Herkunft des Sternsingerbrauchs gern ignorieren und schreibt auf ihrer Internetseite: „Gegen Ende des 19. Jahrhunderts soll der Brauch aber in Vergessenheit geraten sein. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Tradition wiederbelebt.“⁴³² Das ist allerdings nachweislich nicht korrekt, der Brauch hielt sich durchgängig auf dem katholischen Land in Bayern, wie eine Brauchtumsverbreitungskarte von 1931 zeigt.⁴³³



Abb. 341. Am Neujahrsmorgen.

434

Der Kreideanscrieb wurde früher *am Neujahrsmorgen* oder in den Tagen bis zum 6. Januar vorgenommen und nicht nur von den Sternsingern. Diese Abbildung stammt aus einem Buch von 1922. Die geweihte Kreide, die Anfangsbuchstaben und die drei Kreuze sollten das ganze Jahr davor schützen, dass Hexen die Schwelle übertreten.⁴³⁵

Heute werden die Buchstaben über der Wohnungs- oder Haustür als Bitte um Segen an den christlichen Gott verstanden, doch er knüpft an der alten Vorstellung an, dass man mit geweihter Kreide Dämonen den Zutritt zum Haus verwehren kann. Menschen glaubten an Hexen, Unholde, Kobolde, Hausgeister, den Butzemann und viele mystische Wesen mehr. Meistens waren sie – so der Aberglaube – den Menschen nicht wohlgesonnen, sondern wollten Unheil stiften.

Es hat bis ins 20. Jahrhundert gedauert, bis naturwissenschaftliches Denken die Menschen von solchen Ängsten befreit hat. Georg Buschan erklärte 1922: „Die Geisterfurcht wurzelt in dem Seelen- und Ahnenkult weit zurückliegender Zeiten. Den Verbleibsort der Seelen der Verstorbenen verlegt der Volksglaube unter die Schwelle der Haustür oder wenigstens in deren Nähe. Damit hängt auch das Gebot für Jungvermählte zusammen, beim Betreten ihres neuen Heims über die Schwelle hinwegzuschreiten, hinüberzuspringen oder sich hinübertragen zu lassen, und die Vorschrift, der Schwelle besondere Ehren zu erweisen, sie mit Münzen zu bestreuen“. Auch „das Hindern von Jungvermählten am Eintritt in ihr Haus sei gleichfalls als Abwehrmaßregel zu deuten; man will aber damit nicht die Personen am Weitergehen oder am Eintritt hindern, sondern die ihnen folgenden Dämonen. Das Überschütten des Brautpaares mit Reis, Hirse, Erbsen“ war ursprünglich eine Gabendarbringung, um die bösen Geister zu versöhnen.“⁴³⁶

Aus dem Haus konnte man böse Geister angeblich durch Ausräuchern, Auskehren und Lärm vertreiben – deswegen wurde und wird am Polterabend Geschirr zer-
schlagen und in der Neujahrsnacht geknallt, geratscht, gescheppert, geschossen, geläutet und geböllert.⁴³⁷

Das häusliche Geschenkfest und der politische Zeitgeist

Die Entstehung des häuslichen Festes mit Geschenken und Weihnachtsbaum ist ein weißer Fleck in den Geschichtsbüchern. Bei meinen Recherchen setzte sich nach und nach das Puzzle seiner Herkunft zusammen. Ich war verblüfft, als mir klar wurde, dass die familiäre Weihnachtsfeier aus dem Lebensgefühl und Zeitgeist der Aufklärung entstanden war, denn dieser Zusammenhang ist bisher nur ansatzweise erforscht worden.

Das möchte ich nun nachholen.

Das weihnachtliche Feiern in der Wohnstube begann gegen Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts in gebildeten, aufklärerisch gesinnten, wohlhabenden Familien. Die Bildungselite in der Epoche der Aufklärung hatte den Wert von wissenschaftlichem Denken erkannt und lehnte jeden Aberglauben – und damit auch die Volksbräuche, die auf mittelalterlich geprägten Vermischungen von christlichen und abergläubischen Erzählungen beruhten – ab. Dem wilden Treiben mit Masken, Krach, derben Späßen, Raufereien und Übergriffigkeiten gegenüber Frauen konnte niemand entgehen; eine Unterscheidung von privatem und öffentlichem Raum kannte man im Volk damals nicht.⁴³⁸ Doch das Bürgertum wollte sich dem tradierten Geschehen entziehen und feierte deshalb hinter verschlossenen Türen. Spätestens mit dem Anzünden der Kerzen war die Außenwelt ausgeschlossen.⁴³⁹

Um diese weihnachtliche Abgrenzung nachvollziehen zu können, möchte ich zunächst noch einmal aufgreifen und vertiefen, wie Weihnachten begangen wurde, bevor sich im 19. Jahrhundert die häusliche Feier verbreitete.

Weihnachten vor dem geistigen Umbruch namens Aufklärung

Mittelalterliche Geisterabwehr und Eheanbahnung

Einkehr- und Umzugsbräuche mit maskierten Teilnehmern sind, abgesehen vom Nikolaus- und Weihnachtsmannbrauch, in den größten Teilen Deutschlands heute kaum noch bekannt.⁴⁴⁰ In Bayern wurden sie mit den Perchten- und Krampusläufen Anfang des 21. Jahrhunderts mancherorts folkloristisch wiederbelebt. In den bundesweiten Fokus rückten sie Ende November 2024, als ein Journalistenteam des NDR über den Borkumer Klaasohmbrauch berichtete: Auf der Nordseeinsel war es Brauch, dass junge Männer am Nikolausabend junge Frauen einfingen und festhielten, damit einer der sechs als *Klaasohm* (Onkel Klaus) verkleideten Männer der Frau mit einem Kuhhorn auf das Gesäß schlagen konnte, in der Regel mit voller Wucht.⁴⁴¹ Der Bericht löste einen Entrüstungsturm in den Sozialen Medien aus.

Ähnliches Winterbrauchtum hielt sich auch in anderen entlegenen Gebieten, beispielsweise das *Klausen* im Allgäu⁴⁴² oder das *Klaubaufgehen* in Osttirol. Letzteres hat der Ethnologe Thomas Hauschild untersucht: Im Osttiroler Matrei ziehen maskierte Männer umher und verfolgen, belästigen oder schlagen die Frauen. Während auf Borkum das Eindringen in die Häuser nach dem Zweiten Weltkrieg verboten wurde, betreten junge Männer in Matrei bis heute auch ungefragt fremde Häuser und rangeln mit den jungen Frauen, die sich dort verschanzt haben.⁴⁴³

Die Volksbräuche früherer Zeiten hatten verschiedene Funktionen:

- Es ging um die Abwehr von bösen Geistern und darum, in dunkler, furchteinflößender Winterzeit gemeinschaftlich zusammenzustehen.
- Ebenso ging es um ritualisierte Ausgelassenheit: Bei den maskierten Heischeumzügen (Bettelumzügen) wurde von Haus zu Haus gezogen, gelärmt, getanzt, gesungen und für Segenssprüche als Gegengabe Naschwerk, Alkohol oder Geld gefordert. Für Knechte und Mägde, die keinen eigenen Wohnraum und kein eigenes Geld besaßen, war diese Form die einzige Möglichkeit, unabhängig vom Dienstherrn zu feiern.⁴⁴⁴
- Und es ging um Beziehungs- und Eheanbahnung.



216b. 21. Der Weihnachtsmann in Pommern (Knecht Ruprecht, Schimmelreiter, Erbsbär, Klapperbock).
Nach einer Originalfigur von S. Jwan gezeichnet von Edm. Berger.

445

Der Weihnachtsmann in Pommern (Knecht Ruprecht, Schimmelreiter, Erbsbär, Klapperbock).

Der Erbsbär war eine mit Erbsenstroh eingewickelte Figur.

Es spiegelt sich die germanische Götterwelt: Wotan im Schimmelreiter und

Thor im Ziegenbock (hier Klapperbock genannt).⁴⁴⁶

Der Storch weist auf die Fruchtbarkeitskulte zur Weihnachtszeit hin. „Berührt er eine

Frau oder ein Mädchen, so gilt das als ein Vorzeichen des Familienzuwachses.“⁴⁴⁷

„Er bedeckt sich mit einem weißen Leintuch, eine unter das Tuch schräg über den Kopf

nach vorn geschobene Stange bildet den Hals und ein zum Binden der Garben

verwendeter Knebel den Schnabel“, erklärt das Handbuch des deutschen Aberglaubens.⁴⁴⁸

Von diesen pommerschen Maskeraden sind auch Fotos aus dem Jahr 1936 überliefert.⁴⁴⁹

Weihnachten mit Fruchtbarkeitskulten zu verbinden, ist uns heute nicht mehr bekannt. Wenn man darüber liest, ist man verwundert. Und die Rohheit der früheren Sitten löst nur noch Kopfschütteln aus.

Zu den Eheanbahnungsbräuchen gehörten bis ins 19. Jahrhundert eine Fülle von Prügelbräuchen wie auf Borkum, die auch zu anderen Jahreszeiten üblich waren. Wilhelm Manhardt (1831–1880), ein Volkskundler und Mythologe, berichtete in seinem Werk *Wald- und Feldkulte* 1875 unter der Überschrift *Der Schlag mit der Lebensrute* von den mittelalterlichen Bräuchen, bei denen die Geschlechter sich gegenseitig schlugen.

In „Mittel- und Südwestdeutschland“, so schreibt Manhardt, sei die weihnachtliche Gewohnheit des „Frischgrünstreichens“ bekannt. „In Weida im Weimarischen gehen die Kinder am 28. Dezember mit Tannenzweigen umher und schlagen auf der Straße alle Begegnenden und in den Häusern die Dienstmägde. Im Voigtlande und am ganzen sächsischen Erzgebirge peitschen die Burschen die Frauen am zweiten Weihnachtstag, womöglich wenn sie noch im Bette liegen, mit ausgeschlagenen Birkenruten, die mit rotem Bande zusammengebunden sind oder mit irgendetwas Grünem“ wie Rosmarinstengeln oder Wacholderruten.⁴⁵⁰

„Im Orlagau“ im Thüringischen durften „die Mädchen am zweiten, die Burschen am dritten Weihnachtsfeiertage ihre Eltern und Paten mit grünen Tannenreisern, Dienboten durften ihre Herrschaften mit Rosmarinstengeln“ prügeln. Dazu sagten sie: „Frisches Grün! Langes Leben! Ihr sollt mir’n blanken Taler geben.“ Dann „erhielten sie eine Bewirtung mit Stollen, Pfefferkuchen und Branntwein.“⁴⁵¹ In der Gegend von Hof in Bayern durften die Burschen die Mädchen „mit einer Rute am 3. Feiertage“ um Mitternacht „streichen“, und die Mädchen ihrerseits die Burschen zu Neujahr „fützeln“. ⁴⁵² Ganz ähnlich war es in Böhmen, wo „mit Büscheln von Weidenzweigen“ gepeitscht wurde, die bereits am Barbaratag gebrochen und ausgetrieben waren. In Coburg „pfeffern die Knaben die Frauenzimmer am ersten Weihnachtstage, die Mädchen die Mannspersonen am Neujahrstage mit einem grünen Sträußchen, wie es gerade zu haben ist (Buchsbäum u. dgl.)“. Dann erbaten die Knaben Pfefferkuchen, Äpfel und Nüsse.⁴⁵³ In Wurmlingen pfefferten die Kinder die Hausfrauen mit den Worten: „Pfeffer, Nüsse, Kuchen raus, oder ich lass den Marder ins Hühnerhaus!“⁴⁵⁴

„Der Schlag mit der Lebensrute“ konnte, und das ist leicht vorstellbar, sehr unterschiedlich ausfallen: von einem neckenden Streichen bis hin zur gewalttätigen Überlegenheitsgeste. Wenn junge Männer zu übermütig wurden, wurde das Streichen vielerorts abgeschafft – nur in abgelegenen Gebieten wie Borkum nicht.⁴⁵⁵ In Augsburg wurde der Brauch 1538 verboten und in Lauenstein 1599, weil „die großen, starken Knechte den Leuten in die Häuser laufen, die Mägde und Weiber entblößen und mit Ruten hauen.“⁴⁵⁶

Auch Tiere und Pflanzen wurden geschlagen. „Im Kurland schlägt man am ersten Weihnachtsfeiertag mit einem Stock an die Apfelbäume, dann gibt’s gutes Obst.“ Auch in Mecklenburg, Oldenburg und Tirol wurden „sämtliche Obstbäume geprügelt.“⁴⁵⁷ Im Böhmerwalde wurden am 1. Mai die Kühe mit einer geweihten Rute geschlagen und es hieß, ein Schlag mit dieser Rute schütze das Tier das ganze Jahr über vor tödlicher Verwundung.⁴⁵⁸

Wilhelm Mannhardt, der 1875 insgesamt 2500 volkskundliche Fragebögen aus allen Teilen Deutschlands ausgewertet hatte, führt in seinem Buch noch viele weitere Beispiele auf. Er erläutert, dass die Rute Wachstum spenden sollte, indem jedes „feindliche Gespenst“, das schädlich werden konnte, durch die Schläge vertrieben wurde. Es wurde geglaubt, dass die Rute Gesundheit, Lebenskraft und Nachkommenschaft verleihe.⁴⁵⁹ Und der Brauch bot auch eine Gelegenheit für junge Frauen und Männer, miteinander in Kontakt zu kommen.

Es gab auch weniger abergläubische und weniger raue Datingbräuche, beispielsweise den Wèpelrôtbrauch.⁴⁶⁰ Ein verliebter Mann bastelte aus einer Weidenrute eine Wèpelrôt, die oben einen runden Kranz hatte, wie ein Rad mit Speichen, auf den Äpfel aufgesteckt waren. Man zog am Nikolausabend oder am Neujahrsabend maskiert durchs Dorf und der Verliebte warf die Wèpelrôt dem Mädchen, in das er verliebt war, ins Haus. Dann musste er wegrennen. Wenn er von den Mitgliedern der Mädchenfamilie eingeholt wurde, musste er erst verrußtes Wasser trinken und wurde dann bewirtet. Dieser Brauch wurde sowohl für Süddeutschland als auch für das Oldenburger Münsterland beschrieben.⁴⁶¹ Das Wegrennen und Einholen bezweckte, so nehme ich an, dass so die Brautbewerber sortiert werden konnten: Wer nach Meinung der Familie nicht als Heiratskandidat in Frage kam, den ließ man entkommen, und tat so, als hätte man ihn nicht einholen können, weil er zu schnell war. Nur wer als Kandidat in Frage kam, wurde eingeholt und dem Mädchen als Bewerber vorgestellt. Und das Rußwassertrinken bewirkte, dass man sofort ein launiges Gesprächsthema hatte. Wenn das Mädchen die Liebe erwiderte, warf sie am Dreikönigstag einen Kohlstamm, der in einen Torfsoden gesteckt und mit Kuchen und Äpfeln verziert war, als Gegengabe in sein Haus.⁴⁶²

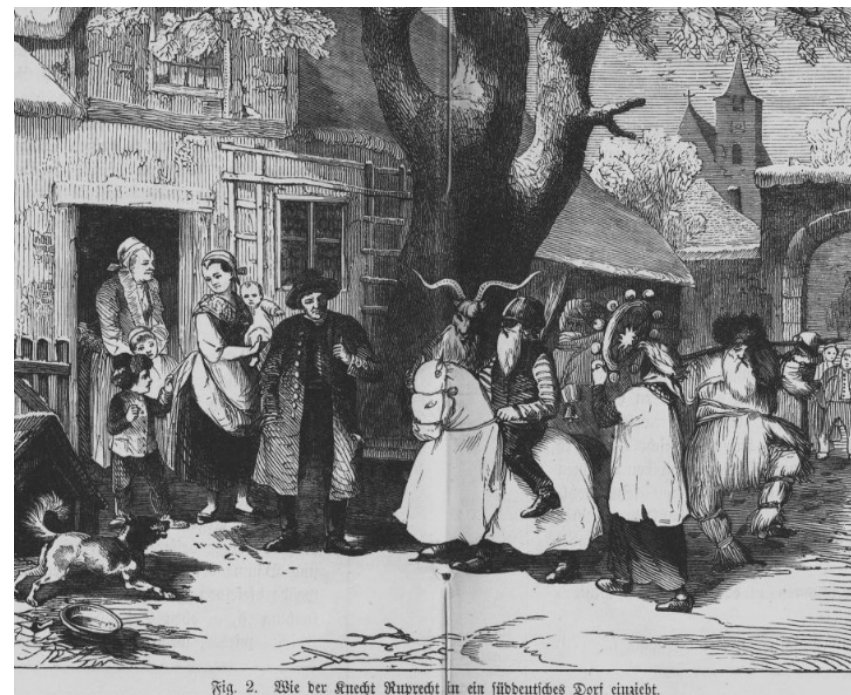


Fig. 2. Wie der Knecht Ruprecht in ein süddeutsches Dorf einzieht.

463

Wie der Knecht Ruprecht in ein süddeutsches Dorf einzieht. (Abb. von 1878)

Hier reitet Knecht Ruprecht auf einem gebastelten Schimmel, neben ihm geht ein Ziegenbock (man kann die Hörner vor dem Baum erkennen) und ganz hinten tanzt ein in Erbsenstroh gewickelter Erbsbär.

Der junge Mann auf Brautsuche, in der Hand die Wèpelrôt, hat sich das Gesicht mit Ruß geschwärzt. Sich das Gesicht mit Ruß zu färben, war die einfachste

Art der Maskierung.⁴⁶⁴

Einige der abergläubischen Überzeugungen, die entstanden, weil man sich die Ursachen für Krankheiten und Naturphänomene nicht anders erklären konnte, sind bereits zu Beginn dieses Buches vorgestellt worden. Sie sollen an dieser Stelle noch einmal ergänzt und in Erinnerung gerufen werden, denn die Zeit zwischen den Jahren war von ihnen besonders geprägt.

Laut Volksglauben waren in den Zwölfnächten die Seelen ungetaufter Kinder unterwegs und die Seelen Verstorbener konnten Tiergestalt annehmen. Sie stürmten im Gefolge der Wilden Jagd mit Wotan und der Perchta umher, gemeinsam mit dem Teufel, der als Nachtjäger auf die Menschen schießen konnte; wo sein Pfeil traf, entstand eine böartige Krankheit.⁴⁶⁵ Ein unfehlbares Mittel gegen

Epilepsie sollten Elstern sein, die in den Raunächten zu Kohle verbrannt worden waren.⁴⁶⁶ Am Christabend musste die Hausfrau rückwärts aus dem Milchkeller gehen und das Licht vor die Brust halten, damit das Licht zuletzt aus dem Keller ging und die unsichtbaren Hexen nicht so leicht vorbeischlüpfen könnten.⁴⁶⁷ Wenn man am Andreasabend einen Kirschzweig pflückte, der ins Wasser gestellt zu Weihnachten blühte, konnte man ihn in die Christmette mitnehmen und dann erkennen, welcher der Anwesenden eine Hexe war.⁴⁶⁸

Und so weiter und so weiter – die Liste von unsinnigen Annahmen, falschen Behauptungen und sinnlosen Handlungen war schier endlos.



469

Frau Holle (Perchta) mit dem wüthenden Heer. (Abb. von 1863)

Aberglauben, Ausschweifungen und ihre aufklärerische Ablehnung

In der katholischen Kirche gab es drei Gottesdienste in der Weihnacht. Das war seit 1570 im *Missale Romanum*, dem Messbuch der katholischen Kirche, vorgeschrieben. Es gab

- die Christmette am Heiligabend
- die Mitternachtsmette
- und, mit dem ersten Hahnenschrei, die Frühmette am ersten Weihnachtstag.⁴⁷⁰

Zwischen den Gottesdiensten wurde die Zeit im Wirtshaus oder auf der Straße verbracht, gerne mit Alkohol und Tabak.

Der Hamburger Maler Erwin Speckter war 1832 in Rom und berichtete, wie es dort an Weihnachten zugeht. Zuerst besuchte er von 22–24 Uhr einen Gottesdienst in der Sixtina. Dann läuteten bis 3 Uhr durchgehend die Glocken. „Die Straßen waren voll von Zügen frommer Menschen, die zur Kirche gingen.“ Erwin ging in eine weitere Kirche. Sie war mit vielen Kronleuchtern „hell erleuchtet“ und „zum Ballsaal“ umgewandelt, in ihrem Mittelschiff stolzierten „elegant aufgeputzte“ Menschen auf und ab und unterhielten sich „laut und ungeniert“, während in den Gängen und an den Seiten wild übereinander Schwärme von Bauern aus der Gegend lagerten, ermattet vom langen Wachen und Wein.⁴⁷¹

Sicherlich gab und gibt es verschiedene Begründungen für die nächtlichen Gottesdienste. Besonders aufschlussreich erscheint mir jedoch die, die ich in einem Buch von 1668 über Hexenbekämpfung gefunden habe: Der Autor Johannes Praetorius beschreibt die Vorstellungen, dass die „Nachtwanderer“ (damit meint er den Teufel, Hexen, Eulen und „andern Lucifugis“) „in Teutschlande ... auff den Brockelsberge zusammen kommen“, um „sein verfluchtes Fest zu begehen. Der leidige Satan nutze dazu die fürnehmsten Fest- und Heilige Feyer-Tag und verspötte sie. Teuffeln und Gespenster“ werden unter anderem häufig „verspöret am Tage Luciae und zu Weynachten“. Er berichtet von der Hexe Babilla Latome, die unter „Marter“ zugegeben habe, dass die Hexen sich mit dem „Hahnenschrey“ bereit machen.⁴⁷² Deshalb, so erklärt Praetorius, „hat es die Kirche also verordnet, dass die Mönche, Nonnen und alle Geistliche Personen fürnehmlich um die Mitternacht wachen und beten sollten“ – zur Abwehr der Hexen.⁴⁷³

„In der Weihnachtsnacht, so berichtet das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, sollen Hexen und Geister ganz besondere Macht haben, aber nur bis zum Schreckläuten oder bis man das erste Zeichen zum Frühgottesdienst gegeben. Das Schreckläuten geschah in der hl. Nacht 12 Uhr. Dann ging man in

die Mitternachtsmesse. ... Mancherorts wird zwischen 1–2 Uhr mit der großen Glocke geläutet, wenn dies die Leute hören, stehen sie auf und trinken Kaffee und essen Stollen dazu.⁴⁷⁴ Das Schreckläuten wurde so genannt, weil es „den Teufel und alle bösen Geister vertreiben soll.“⁴⁷⁵

Bevor im Zuge der Aufklärung der Glaube an *Lucifugis* als Irrsinn entlarvt wurde (1775 war der letzte Hexenprozess), glaubte man demzufolge, dass in der Nacht vor dem Luciatag und vor Weihnachten Hexen, Teufel, Gespenster und böse Geister besonders häufig auftreten, und die Kirche vorordnete Gottesdienste und Gebete, um sich vor ihnen zu schützen.



476

Auf diesem Bild sind die häufigsten Gestalten des Angst machenden Volksglaubens dargestellt.

Der Aufklärer Johann Bernhard Basedow erklärt 1774 in seinem Buch *Elementarwerk*, dass Aberglauben oft aus Irrtümern oder Gerüchten entsteht oder dass Metaphern von „einfältigen Leuten“ für wahr gehalten werden. „Es ist Aberglauben, sich vor einem solchen Teufel, vor solchen Hexen, vor solchen Gespenstern zu fürchten.“ Und er ermahnt: „Sobald euch etwas erzählt wird, Kinder, das wider den Lauf der Natur ist: so verwerft solche Erzählungen.“⁴⁷⁷

Die Kirche, ebenso abergläubisch wie das Volk, hielt ihre Gläubigen an, in der Weihnachtsnacht in die Kirche zu kommen oder zu beten.⁴⁷⁸ Annette von Droste-Hülshoff erzählt in der *Judenbuche* von diesen nächtlichen Gebeten: „Mitternacht war nahe, dennoch flimmerten überall matte Lichtchen aus den Schneehügeln, und in jedem Hause lagen die Einwohner auf den Knien, um den Eintritt des heiligen Christfests mit Gebet zu erwarten, wie dieß in katholischen Ländern Sitte ist, oder wenigstens damals war.“⁴⁷⁹

Doch *Lucifugis* wurden nicht nur durch Gebete vertrieben, sondern auch mit vielen gemeinschaftlichen Handlungen wie Ausräuchern, Lärm und Maskeraden.⁴⁸⁰ Und dieser Auftrag bot eine Gelegenheit zu zügellosen Ausschweifungen, zumal die Raunächte arbeitsfrei waren. Die Vorräte waren eingelagert und das Fleisch hing im Rauchfang. Die Landwirtschaft ruhte, das Arbeitsjahr war beendet. So hatte die Jugend freie Bahn.⁴⁸¹

Immer wieder musste jedoch eingeschritten werden, um einer Verrohung der Sitten bzw. jungen Männern Einhalt zu gebieten. Im Jahr 1574 gab es eine Anweisung an den Rat der Stadt Berlin, „die bösen Buben, so in der Christnacht in den Kirchen alle Buberey verüben, durch die Stadt-Diener herausjagen oder in die Türme setzen zu lassen.“⁴⁸²

Mit Alkohol und derben Späßen wurde nicht nur im Dorf gefeiert, sondern auch in der Kirche. Der Schriftsteller Hugo Elm beschrieb die Stimmung 1878: „Der Gottesdienst am Morgen, die Frühmette, artete leider mit der Zeit sehr aus und wurde wegen des dabei stattgefundenen Unfugs fast überall verboten. Über den Unfug, der in den Kirchen zur Zeit der Christmetten getrieben wurde, liegen uns eine große Menge Schilderungen vor ... Die Schilderung eines Augenzeugen aus dem 16. Jahrhundert lautet über die anstößigen Vorgänge, wie sie sich in den Kirchen Stralsunds vor der Reformation abspielten, in folgender Weise: Während der langen Dauer der Christmetten war das Gotteshaus ein Tummelplatz des Unfugs. In Frauenkleidern saßen Jungen in den Frauenstühlen. Andere hatten sich wie Hirten gekleidet und führten an Stricken allerlei Tiere, Hunde, Schafe, Ziegenböcke. Andere führten mit Erbsen gefüllte Schweineblasen mit sich. Diese zersprengten sie auf den Leichensteinen, daß es wie ein Schuß aus einem Feuerrohr knallte. Dazu wurde von allen gesprungen, getanzt und gelärmt. Wer am besten tobte, gefiel am besten.“⁴⁸³

1784 wurde in der *Berlinischen Monatsschrift*, dem wichtigsten und intellektuellsten Medium der Berliner Aufklärung, in dem auch Immanuel Kant veröffentlichte, beschrieben, wie es 1783 – und offenbar alljährlich – in Zellerfelde im Weihnachtsgottesdienst um 4 Uhr früh zugeht: Die ganze Kirche war erleuchtet, es wurde „musiziert und lateinisch gesungen“, die Sänger waren „als Engel ver-

kleidet“. Zu Weihnachten kam auch der „Pöbel aus dem benachbarten Bergstädtchen“, der „sich reichlich vorher mit Branntwein versieht; die Kirche ist gepfropft voll, und der Lärm so groß, als wenn die Trommeln eines ganzen Regiments auf einmal schlagen. Der entsetzliche Dampf von Branntwein erfüllt die Kirche und erstickt fast den Prediger.“ Der „stand auf seiner Kanzel still und sah auf den Unfug der Gemeinde herab. Brennende Lichter, die das besoffene Volk von den Leuchtern riß, flogen in der Kirche umher. ... Andere wälzten sich schamlos mit den mitgebrachten Weibspersonen in der öffentlichsten Unzucht herum, als wär's ein Tempel der Venus.“ Als der entsetzte, noch junge Pfarrer die Menge ermahnte, rief „einer aus dem Haufen zur Kanzel hinauf: Warte, komm nur herunter, so soll dich das Donnerwetter regieren!“ Der Pfarrer musste auf der Kanzel ausharren, bis sich die Menge verzogen hatte.⁴⁸⁴ Der betroffene Pfarrer selbst erklärte in einem Leserbrief an die *Berlinische Monatsschrift*, dass die Beschreibung in jedem Punkt der Wahrheit entspräche. Er sei geschockt gewesen und habe die Gotteschändung beim Vizeberghauptmann in Braunschweig angezeigt, doch die lapidare Antwort sei gewesen, dass die Vorkommnisse sich nicht verhindern lassen würden, denn es sei schon „immer so gewesen“.

„Der heilige Abend wird zum heidnischen Lauf- und Saufabend. Die Gassen sind voll thörichter Irrwische, voll Büberei und Muthwillen ...“, hatte eine um 1670 in Leipzig verfasste Schrift geklagt.⁴⁸⁵ Im 18. Jahrhundert war man sich deshalb sicher, dass der Begriff Weihnachten von *Wein* und *Nacht* stamme. Nur bezüglich der Herleitung war man sich uneins: Entweder hieß es Wein-Nachten, weil an diesem Feiertag so ausufernd Alkohol getrunken wurde, oder es hieß Wein-Nachten, weil sich in dieser Nacht das Wasser in Flüssen und Quellen wundersam zu Wein verwandelt.⁴⁸⁶

Alexander Tille, der Ende des 19. Jahrhunderts zu Weihnachten forschte, berichtete von den sogenannten *Christlarven*. Sie zogen rüpelhaft von Haus zu Haus, waren kostümiert als Knecht Ruprecht, Petrus, Joseph und Christus, hatten einen Sack, einen Heiligenschein und einen Bischofsstab dabei, sprachen Segenssprüche, ließen sich dafür Alkohol kredenzen und forderten Geld oder Lebensmittel ein. Wenn sie ein junges Mädchen trafen, hielten sie es für ihr „verbrieftes Recht“, sie „trotz alles ihres Sträubens“ zu küssen. Trafen sie auf junge Burschen, gab es schnell eine Rauferei.⁴⁸⁷



488

Die Christlarven vor der Kirche: Zwei junge Burschen, von denen einer sein Gesicht geschwärzt hat, sind auf der Straße einem Kirchenbesucher nachgelaufen, haben ihm ein Bein gestellt und ihn zu Boden geschubst.

Alexander Tille beschrieb 1893 die Umzugs- und Einkehrbräuche gegen Ende des 17. Jahrhunderts, ein nach heutigen Maßstäben eher rücksichtsloser Spaß: „Auf der Straße die Kirchgänger zu necken, das ist ein noch weit größeres Vergnügen, als in den Häusern Muthwillen zu verüben.“ Bei der Einkehr der Christlarven „läßt der Hausherr Bier auf-tischen“ und „giebt dem Christus das übliche Geldgeschenk“, um sich der ungebetenen Gäste „möglichst bald zu entledigen“. Lässt ein „vorsichtiger Hausvater“ die Christlarven nicht herein, versuchen sie sich durch „Stoßen, Heulen, Johlen, Pfeifen, Brummen, daß einem Hören und Sehen vergeht (und die) Scheiben klirren, Eingang zu erzwingen“.⁴⁸⁹

Auch in Friedrich Schleiermachers *Weihnachtsfeier* von 1806 erzählt eine der Protagonistinnen aus ihrer Kindheit gegen Ende des 18. Jahrhunderts: „Damals nämlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden vor einer unsteten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesetzt.“ Nur in Begleitung eines Kammermädchens hatte sie zur Kirche fahren dürfen, so laut und wild sei es damals am Weihnachtsabend zugegangen. Es „trieben sich große Scharen von Knaben umher ... und liefen lärmend auf den Wegen“. ⁴⁹⁰

Weihnachten wurde bis ins 19. Jahrhundert auf eine wüste Weise begangen, die uns heute allenfalls zu Karneval begegnet. Die aufgeklärten Herrscher wollten im 18. Jahrhundert gegen den Aberglauben und die Ausschweifungen vorgehen:

- 1711 befahl König Friedrich I. im protestantischen Preußen „die Christmessen nicht des Abends, sondern des Nachmittags 3 Uhr zu halten“. In dem gleichen Erlass wurden auch die Kerzenkronen als brennender Kopfschmuck verboten. ⁴⁹¹
- Ein Vierteljahrhundert später sah sich König Friedrich Wilhelm I. 1739 gezwungen, wiederholt ein „Edikt wegen der Christabend-Ahlfanzereien“ für Preußen auszusprechen.“ Ahlfanzerei bedeutete Gaukelei. Im Edikt steht: „Wir vernehmen mißfällig, wie bisher noch der Brauch gewesen, daß am Christabend ... Kirche gehalten, ... und die Leute mit Kronen oder auch Masken von Engel Gabriel, Knecht Ruprecht u.s.w. ... (in die Kirche) gegangen (und dort) ... Ahlfanzereien ... getrieben worden (sind). Wenn wir aber solches Unwesen nicht gestattet wissen wollen, so befehlen Wir Euch allernädist: den Tag vor Weihnachten die sämtlichen Kirchen des Nachmittags schließen zu lassen, und überall in Eurer Inspektion scharf zu verbieten, daß ... die ... Christabend- oder Christnachtspredigten weiter gehalten ... oder dergleichen bisher üblich gewesene Ahlfanzereien (nicht) mehr getrieben werden.“ ⁴⁹²
- Im protestantischen Königreich Hannover wurden Christmetten 1743 verboten
- und im protestantischen Herzogtum Braunschweig 1762. ⁴⁹³
- 1784 wurde das Verbot in Preußen wiederholt, weil das Volk sich nicht daran hielt: Die Kirchen seien am Weihnachtsabend mit Lichtern erhellt und „theils einer Gaukelbude, theils einem tumultreichen Markte ähnlich“, so wurde geschildert; und dass der „Pöbel“ sich immer noch als Herodes, Teufel, Engel Gabriel, König aus dem Morgenland oder den „fürchterlichen Knecht Ruprecht“ verkleide. ⁴⁹⁴

Vor allem vom Adel und vom Bürgertum wurde erwartet, neue gesetzliche Vorgaben zu beherzigen und ein Vorbild zu sein: „Seine Königliche Majestät erwarten von der gebildeten Klasse der Nation, daß sie das Beispiel einer willigen Fügung in die gesetzlichen Vorschriften gebe“, formulierte Staatskanzler Hardenberg 1813 in einem Brief an Friedrich Schleiermacher. ⁴⁹⁵ Und als die wilden Auswüchse der raunächtlichen Bräuche und die nächtlichen Gottesdienste im 18. Jahrhundert verboten wurden, begann man im Adel und im Bürgertum, das weihnachtliche Feiern in die Privathäuser zu verlegen. ⁴⁹⁶ Die Wohlhabenden und Gebildeten lehnten das rüpelhafte, abergläubische Treiben ab und begannen, Weihnachten auf ganz neue Art zu feiern: leise und besinnlich.

Ein neues Fest in der Zeit der Französischen Revolution

Ein neuer Zeitgeist

Ende des 18. Jahrhunderts entstand im Adel und Bildungsbürgertum ein stimmungsvolles Geschenkefest im familiären Rahmen. Dieses neue Fest war eine Folge des neuen Zeitgeists der Aufklärung.⁴⁹⁷



498

Geschenke und helle, teure Bienenwachskerzen sorgten für jubelnde Kinder. Bei dieser Familie im Jahr 1797 wurde noch nicht mit Tannengrün geschmückt und die Geschenke sind noch unverpackt.

Die Aufklärung hatte die Macht von Kirche und Religion zunehmend in Frage gestellt. Sogar der Preußenkönig Friedrich der Große hatte 1740 gefordert: „Jeder soll nach seiner Façon selig werden!“, und sich damit für religiöse Toleranz sowie die Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen. Das gebildete Bürgertum, das mehr politische und gesellschaftliche Teilhabe wollte und die Gängelung durch starre Strukturen wie die Ständegesellschaft ablehnte, verfolgte aufmerksam die Ereignisse der Zeit: In den USA war nach der Unabhängigkeitserklärung von 1776 eine Demokratie entstanden. 1787 wurde in deren Verfassung das Recht auf *Streben nach Glückseligkeit* festgeschrieben und damit die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung über Traditionen gestellt. In Frankreich gab es 1789 eine Revolution, die alle Menschen als von Geburt frei und gleich an Rechten erklärte.⁴⁹⁹ Das waren sensationelle Entwicklungen, die auch in den deutschen Ländern das politische Bewusstsein beeinflussten.

„Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Diese Forderung von Immanuel Kant 1784 wurde der Leitspruch der Aufklärung.⁵⁰⁰ Die rationale Vernunft – nicht Religion oder Tradition – sollte der Maßstab für Erkenntnis und Urteilsbildung sein. Bildung wurde deshalb wichtig. Und mit der Vernunft wurde auch ihr Gegenpart, das Gefühl, ein Thema. Liebesgefühle wurden eine ernste Angelegenheit und die Liebesheirat ein erstrebenswertes Lebenskonzept. Man wollte selbstbestimmt und frei von äußeren Beschränkungen leben. Außerdem wurden Tugendhaftigkeit, Frömmigkeit und Pflichterfüllung im entstehenden Bildungsbürgertum hochgehalten, denn man wollte sich vom Adel, dessen Herrschaftsanspruch man in Frage stellte, abheben und ihn moralisch übertreffen.

Die Ablehnung des Absolutismus mit seiner Willkürherrschaft, den Geburtsprivilegien des Adels und der Bevormundung durch den Klerus vereinte die neue Gesellschaftsschicht des Bürgertums, das mit dem Verschwinden der alten ständischen Ordnung entstand. Es war selbstbewusst und ehrgeizig und brachte ein spezialisiertes Wissen mit, das für die Modernisierung von Staat und Wirtschaft gebraucht wurde.⁵⁰¹

Die Familie erhielt in dieser Zeit einen neuen Stellenwert. Das Bürgertum lebte nicht mehr in Produktionshaushaltsgemeinschaften, sondern in städtischen Kleinfamilien. Die Familie und die innerfamiliären Beziehungen wurden wichtiger, sowohl zwischen Eheleuten als auch zwischen Eltern und Kindern. Beziehungen sollten nun von Zuneigung und Liebe geprägt sein, nicht von Etikette oder äußeren Erfordernissen.



502

Drei Generationen später war das Kinderfest in allen Gesellschaftsschichten bekannt und der Weihnachtsbaum als Kerzenständer nicht mehr wegzudenken. (Abb. von 1874)

Neue Konzepte von Familie, Ehe und Kindheit

„Morgen, Kinder, wird's was geben!“ wurde Anfang des 19. Jahrhunderts in den wohlhabenden, intellektuell-aufgeklärten Bürgertumsfamilien gesungen. In diesem Lied geht es um Weihnachten als Familienfest und Jesus Christus bleibt außen vor. Nicht der Heiland, sondern die Familie und die Geschenke wurden besungen: die liebevolle Fürsorge der Eltern auf der einen und die innige Dankbarkeit der Kinder auf der anderen Seite.

*Morgen, Kinder, wird's was geben,
morgen werden wir uns freun!
Welch ein Jubel, Welch ein Leben
wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
heißa, dann ist Weihnachtstag!
Wie wird dann die Stube glänzen*

*von der großen Lichterzahl!
Schöner als bei frohen Tänzen
ein geputzter Kronensaal.
Wißt ihr noch, wie vor'ges Jahr
es am heil'gen Abend war?
Wißt ihr noch mein Räderpferdchen,
Malchens nette Schäferin?⁵⁰³
Jettchens Küche mit dem Herdchen,
und dem blankgeputzten Zinn?
Heinrichs bunten Harlekin
mit der gelben Violin?
Welch ein schöner Tag ist morgen!
Viele Freude hoffen wir;
unsre lieben Eltern sorgen
lange, lange schon dafür.
O gewiss, wer sie nicht ehrt,
ist der ganzen Lust nicht wert.⁵⁰⁴*

Die Kinder in den Mittelpunkt des neuen Festes zu stellen, spiegelte das neue Verständnis von Kindheit: Im 17. Jahrhundert hatte man angefangen, einen Zusammenhang zwischen dem Aufwachsen, dem Lernen und der späteren Persönlichkeit zu sehen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte J. A. Comenius (1592–1670) gefordert, „alle alles zu lehren“, Jungen wie Mädchen, Reiche wie Arme, um die „kranke Welt“ zu heilen.⁵⁰⁵ Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) vertrat die These, dass der Mensch von Natur aus gut sei. Deshalb warb er dafür, Kinder gemäß ihrer Natur zu erziehen und dass der Erzieher sich der jeweiligen Entwicklungsstufe des Kindes anpassen solle. Richtungsweisend an Rousseaus Konzept war, Kinder nicht mehr als kleine Erwachsene zu betrachten, sondern die Kindheit als ein ganz eigenes Lebensalter zu verstehen, und außerdem die Frage nach dem Ziel von Erziehung zu stellen.⁵⁰⁶ Der Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt (1767–1835) schließlich erklärte die individuelle Selbstentfaltung zum Bildungsziel – ein Bildungsverständnis, das bis heute gilt.⁵⁰⁷

Beschreibungen, wie das neumodische Fest mit der Kinderbescherung im Idealfall abläuft, gab es viele. Das 1816 in Berlin erschienene Kunstmärchen *Nußknacker und Mausekönig* von E.T.A. Hoffmann steuert diese bei: „Ein heller Schein streifte an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Christkind auf glänzenden Wolken fortgeflogen – zu anderen glücklichen Kindern. In dem Augenblick ging es mit silberhellem Ton: Klingling, klingling, die Türen sprangen auf, und solch

ein Glanz strahlte aus dem großen Zimmer hinein, daß nun die Kinder mit lautem Ausruf ‚Ach! – Ach!‘ wie erstarrt auf der Schwelle stehenblieben. Aber Papa und Mama traten in die Türe, faßten die Kinder bei der Hand und sprachen: ‚Kommt doch nur, kommt doch nur, ihr lieben Kinder und seht, was euch der Heilige Christ beschert hat!‘ ... Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldne und silberne Äpfel, und wie Knospen und Blüten keimten Zuckermandeln und bunte Bonbons und was es sonst noch für schönes Naschwerk gibt, aus allen Ästen. Als das Schönste an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in seinen dunklen Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten und er selbst in sich hinein- und herausleuchtend die Kinder freundlich einlud seine Blüten und Früchte zu pflücken. Um den Baum umher glänzte alles sehr bunt und herrlich – was es da alles für schöne Sachen gab – ja, wer das zu beschreiben vermöchte!“⁵⁰⁸

Die Kinder haben glänzende Augen, Marie seufzt „Ach wie schön!“ und Fritz macht Luftsprünge vor lauter Herrlichkeit. Als Geschenke gab es für das Mädchen Puppen, Spielzeug sowie ein seidenes Kleid und für den Jungen ein aufgezäumtes Spielreitpferd und bewaffnete Spielzeugsoldaten. Außerdem gibt es Bilderbücher für beide und einen hölzernen Nussknacker in Husarenuniform.

509



510

Noch heute wird ein Nussknacker in historischer Soldatenuniform mit Weihnachten assoziiert. Er geht auf die Erzählung von E.T.A. Hoffmann zurück.

Die liebevolle, innige Atmosphäre wurde als etwas Besonderes erlebt, auch deshalb, weil man sich als Familie sonst gar nicht so nah war. In wohlhabenden Familien hatten Eltern traditionell recht wenig Kontakt mit ihren Kindern, da diese vor allem von Gouvernanten und Privatlehrern aufgezogen wurden. Nun änderte sich das langsam. Doch das neue gefühlsbetonte Konzept von Familie und Liebes-ehe war noch nicht tradiert und Rituale deshalb hilfreich.

Die Rollen im Weihnachtsfest waren festgelegt und Ausdruck des neuen Ehe- und Familienverständnisses.⁵¹¹ Die bürgerliche Familie war nicht mehr eine Wirtschaftsgemeinschaft, sondern bedeutete Privatleben. Das Erwerbsleben des Vaters fand außer Haus statt.⁵¹² Die Söhne wuchsen nicht mehr in die berufliche Tätigkeit des Vaters hinein, sondern gingen einen eigenen Weg. Auch deshalb wurden Bildung und Erziehung ein großes Thema, was der Aufgabenbereich der Mutter war. „Ein Theil des Tages sey den Kindern, selbst den Säuglingen, bestimmt“, riet Basedow (1724–1790), ein Theologe, Pädagoge und Befürworter der Aufklärung, im Jahr 1774 allen „Kinderfreunden“. „Das ist ... täglich eine gewisse Zeit ... nach einem Plane mit den Kindern umzugehen.“⁵¹³ Es galt als erstrebenswert, dass die Mutter sich der Erziehung der Kinder widmen konnte. Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) betonte, welche Bedeutung die Mutter-Kind-Beziehung und „die liebende Geborgenheit der Wohnstube“ für die Entwicklung von Kindern hat.⁵¹⁴

Weihnachten war ein Anlass für gemeinsame Aktivitäten: Mütter und Kinder bastelten Geschenke und Weihnachtsbaumschmuck, lernten Gedichte, übten Musikstücke und bereiteten Weihnachtsgebäck vor.⁵¹⁵ Peter Cornelius (1824–1874) stellt die Rolle der Mutter als Familienmittelpunkt dar:⁵¹⁶

Christbaum

Wie schön geschmückt der festliche Raum!
Die Lichter funkeln am Weihnachtsbaum!
O fröhliche Zeit! O seliger Traum!
Die Mutter sitzt in der Kinder Kreis;
nun schweiget alles auf ihr Geheiß:
sie singet des Christkinds Lob und Preis.
Und rings, vom Weihnachtsbaum erhellt,
ist schön in Bildern aufgestellt
des heiligen Buches Palmenwelt.
Die Kinder schauen der Bilder Pracht,
und haben wohl des Singens acht,
das tönt so süß in der Weihenacht!
O glücklicher Kreis im festlichen Raum!
O goldne Lichter am Weihnachtsbaum!
O fröhliche Zeit! O seliger Traum!⁵¹⁷

Oft mussten die Kinder vor der Bescherung noch eine Pflicht erfüllen und ein Gedicht vortragen.⁵¹⁸ Das Vortragen von Gedichten war dabei eine Weiterentwicklung des Brauchs, dass unter Androhung der Rute Gebete abgefragt worden waren. Das Festgeschehen wurde in die Erziehung zu Gehorsamkeit eingebettet; die Bescherung war (zumindest theoretisch) davon abhängig, wie gut die Kinder sich betragen hatten. E.T.A. Hoffmann formulierte das in *Nußknacker und Mausekönig* so: „Die Kinder mussten das ganze Jahr über besonders artig und fromm gewesen sein, denn nie war ihnen so viel Schönes, Herrliches einbeschert worden als dieses Mal.“⁵¹⁹



520

Der kleine Postillon in einem Kinderbuch von 1855: Zur Kindheit gehörten nun Kinderspielzeug, Kinderbücher, Kinderkleidung, Kindermöbel und eine Kinderstube.

Ein neues Konzept von Religion als Privatangelegenheit

In der Nussknackergeschichte wurde ebenfalls die bürgerliche Frömmigkeit beschrieben, die dem Weihnachtsfest seine spezielle Note verlieh: „So wußten die Kinder wohl, daß die Eltern ihnen allerlei schöne Gaben eingekauft hatten, die sie nun aufstellten, es war ihnen aber auch gewiß, daß dabei der liebe Heilige Christ mit gar freundlichen frommen Kindesaugen hineinleuchte und daß wie von segensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Lust bereite wie keine andere.“⁵²¹

Mit der Aufklärung wurden Vernunft und Gefühl zwei bewusst getrennte Kategorien. Die Weihnachtsfeier war ein Raum für das religiöse Gefühl. Anders als im katholischen Frankreich, wo die Aufklärung einen starken religions- und kirchenablehnenden Kern hatte, vollzog sich im protestantischen Preußen und den nördlichen deutschen Ländern die Aufklärung *mit* der Kirche, fast wie eine Fortsetzung der Reformation.⁵²²

Kirchenherrschaft und kirchlichen Dogmatismus lehnte auch die deutsche Aufklärung ab, denn für die Politik sollten die besten Staatsvertreter zuständig sein und für das Verstehen der Welt die empirische Wissenschaft. Ebenso lehnte die Aufklärung es ab, die Menschen auf das Jenseits zu vertrösten; der Mensch sollte im Diesseits die Welt gestalten und sein Glück finden können. Denn mit der Französischen Revolution hatte sich das Gerechtigkeitsverständnis geändert: Sollten bis dahin grundlegende Bedürfnisse wie Gerechtigkeit von der Religion erfüllt werden, wurden sie nun zu Forderungen an die Politik. Politik wurde als veränderbar betrachtet und nicht mehr als „schicksalhafter Geschehen“, das wie „eine Seuche oder Naturkatastrophe“ über einen Menschen hineinbrach.⁵²³ Die deutsche Aufklärung bewertete Religiosität nicht grundsätzlich als rückständig; sie wollte jedoch Religion vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Vernunft neu denken und suchte nach vernunftorientierten Interpretationen.⁵²⁴ So wurde die gefühlvolle Frömmigkeit in den Vordergrund gerückt.

Einer, dessen Stimme im damaligen Diskurs Gewicht hatte, war Friedrich Schleiermacher (1768–1834). Er war evangelisch-reformierter Prediger sowie Professor für Theologie und Philosophie und lebte mit kurzen Unterbrechungen seit 1796 in Berlin. Er traf im Salon von Henriette Herz die Humboldtbrüder, Schlegel und andere Intellektuelle der Zeit, gehörte 1809 mit Wilhelm von Humboldt zu den Gründern der Berliner Universität und war ein hoch angesehener Ge-

lehrter und Kirchenpolitiker. Kirche bedeutete für ihn soziale Geselligkeit unter Gläubigen, doch Kirche als Institution mit Machtanspruch lehnte er strikt ab, er trat für die Trennung von Staat und Kirche ein. Ebenso strikt lehnte er starre Lehren und sinnentleerte Rituale ab. Die neue private Weihnachtsfeier war das beste Beispiel für sein Verständnis von Religiosität: Ein jeder feiert gesellig mit Familie oder Freunden *nach seiner Façon*, einen institutionellen Rahmen seitens der Kirche braucht es nicht dafür. „Hat das Fest doch so viele Seiten, dass jeder es verherrlichen kann, wie er am liebsten will“, lässt er eine Figur in seinem Büchlein *Die Weihnachtsfeier* sagen.⁵²⁵

Der sendungsbewusste Theologe war so angetan von der Geschenkefeier, dass er 1806 dieses Büchlein schrieb, das eine Begründung und Anleitung für das neue Fest war und vermitteln sollte, wie mit dieser Feier die neuen Ideale gelebt werden können. Weil das Buch eine außerordentlich interessante historische Quelle ist, die bezeugt, dass das häusliche Weihnachtsfest aus dem Zeitgeist der Aufklärung hervorging, möchte ich es etwas genauer vorstellen.

Der Autor lässt in seinem Büchlein drei befreundete Familien bei ihrer gemeinsamen Weihnachtsfeier über Religion, Kunst, Musik, Familie und vieles mehr kontrovers philosophieren und gibt damit einige Antworten auf die Fragen seiner Zeit. Durch die Beschreibung, wie sie miteinander den Weihnachtsabend verbringen, stellt Schleiermacher sowohl vor, wie das neue Fest gestaltet werden kann, als auch, wie Beziehungen und Geselligkeit gestaltet werden können. Denn das waren damals – nachdem man das starre Korsett der Traditionen über Bord geworfen hatte und Freundschaft und Liebe völlig neu gestalten wollte – Themen, die unter den gebildeten Vertretern der neuen, aufgeklärten Zeit diskutiert wurden.⁵²⁶

Bei Schleiermacher feiert am Heiligabend ein eng verbundener Kreis von Freunden zusammen, nicht Verwandtschaft.⁵²⁷ Der Saal ist mit Blumen geschmückt und die Geschenke sind in Tücher gehüllt und mit Namensschildchen versehen.⁵²⁸ Alles ist vorbereitet und alle warten auf den besonderen Moment, wenn die Tür zum Bescherungszimmer geöffnet wird.

Während der Bescherung wird bei jedem Geschenk geraten, wer es wohl warum ausgesucht hat, und das sorgt für große Heiterkeit. Nach der Bescherung sitzt die Gesellschaft beim Tee zusammen, unterhält sich angeregt und musiziert.

Im Zentrum der Weihnachtsfeier steht für Schleiermacher das Schenken. Die Geschenke werden liebevoll gewählt und haben das Ziel, einander Freude zu bereiten.⁵²⁹ Freude ist der zentrale Begriff und das, worum es bei der Weihnachtsfeier geht. Denn das religiöse Gefühl wird laut Schleiermacher nicht von den

Worten der Bibel⁵³⁰ und nicht von auswendig gelernten Gebeten genährt, sondern von Musik und Freude. Der besondere Zauber von Weihnachten entfaltet sich dadurch, dass sich alle zur gleichen Zeit eine Freude machen möchten. „Was ist die schöne Sitte der Wechselgeschenke wohl anderes als reine Darstellung der religiösen Freude, die sich ... in Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert“, lässt Schleiermacher die Figur Eduard sagen.⁵³¹ Agnes bestätigt, „daß jede heitere Freude Religion ist.“⁵³² Im weiteren Verlauf des Fests kommt ein weiterer Gast namens Joseph und sagt: „Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, sondern mich zu freuen mit euch.“ Und diese markante Aussage darf durchaus programmatisch auf Jesus Christus übertragen werden – sie bringt Schleiermachers Religionsverständnis auf den Punkt.

Es wird im Weihnachtsfeiertesgespräch mit äußerst unterschiedlichen Meinungen über Religion und die Bedeutung der Christgeburt diskutiert. Einig ist man sich in der Ablehnung von „Frömmlingen“. Religion solle „ein Innerliches“ sein, kein äußerer Zwang und keine leere Formalität.⁵³³ Leonhardt warnt davor, die Bibel für bare Münze zu nehmen.⁵³⁴ Schon 1799 hatte Schleiermacher sich von jeglicher „Buchstabentheologie“ abgegrenzt.⁵³⁵ Der religiöse Glaube hat für Schleiermacher einen hohen Wert – bedeutet für ihn aber nicht das Wörtlichnehmen von alten Schriften, sondern wird in dem andächtigen Staunen gegenüber dem endlosen Universum spürbar und immer wieder neu erlebbar.

Schleiermachers Weihnachtsprogramm ist auch im Hinblick auf Geschlechterbeziehungen sehr bemerkenswert, denn es stellt vor, wie die neuen Familien- und Freundschaftswerte gelebt werden können. Er verwendet viel Mühe darauf, die Geschlechter trotz zugeordneter geschlechtsspezifischer Talente als einander absolut ebenbürtig darzustellen. Die Frauenfrage, die damals diskutiert wurde, war noch nicht die der Gleichberechtigung, sondern der Gleichwertigkeit. Schleiermacher bezieht dazu Position und propagiert mit der *Weihnachtsfeier* ein damals fortschrittliches Frauenbild. Eine neue Rollenteilung, bei der die Männer die Ressourcen für die Familie erwirtschafteten und die Frauen sich um die Kinder und das Familienleben kümmern konnten, galt seinerzeit im Bürgertum als eine Errungenschaft. Die moderne Vorstellung war, dass Mann und Frau zwei Teile einer Einheit sind und sich gegenseitig ergänzen – zwar unterschiedlich, aber gleichwertig.⁵³⁶

Das Beziehungsideal zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und zwischen Eheleuten, das Schleiermacher am Beispiel der Weihnachtsfeier vorstellt, ist ein zärtlicher, liebevoller Umgang miteinander. Als die Tochter Sophie Klaviernoten geschenkt bekommt, freut sie sich sehr: „Sogleich lief sie nun zum Vater hin, um in leidenschaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küssen zu überdecken.“ Als Eduard sich bei seiner Frau als Gastgeberin bedankt, küsst er sie liebevoll auf

die Augenlider. Und als Ernst seine schwangere Frau lobt, sagt er vor versammelter Mannschaft: „Ich schließe dich ... in meine Arme, du Geliebte!“⁵³⁷ Am Weihnachtsabend ziehen die Männer sich nicht Zigarren rauchend ins Herrenzimmer zurück, sondern Frauen, Männer und Kinder feiern gemeinsam miteinander.

Sophie interessiert sich nicht für Sticken und Stricken, sondern für Bücher und Musik, und ihre Eltern unterstützen das.⁵³⁸ Schleiermacher verfiel damit die Forderung, dass auch Mädchen eine umfassende Bildung bekommen sollen. Und als Sophie vermutet, dass Mütter lieber einen Sohn haben als eine Tochter, verneint ihre Mutter das: So wie Maria in ihrem Sohne könne sie in ihrer Tochter „die reine Offenbarung des Göttlichen verehren“.⁵³⁹ Dass Kinder nicht mehr nur in ihren Rollen als Erbe und Nachfolger gesehen, sondern um ihrer selbst willen geliebt werden, war ebenfalls eine neue Errungenschaft. Vor allem für Mädchen brachte das eine neue Stellung in der Familie. Und Schleiermacher untermauert dies noch mit einem theologischen Argument.

Die fortschrittlichen Theologen der Zeit waren auf der Suche nach einem Religionsverständnis, das sich mit den Erkenntnissen der Aufklärung verbinden ließ. Schleiermacher überließ das Verstehen der Welt den empirischen Wissenschaften und das Herleiten von Moral der Vernunft. Religion hingegen sei ein Gefühl, das den Menschen wie „eine heilige Musik“ begleite.“ Man solle „alles mit Religion“ tun, aber „nichts aus Religion“, schrieb er 1799.⁵⁴⁰

Die etwas älteren Herren Goethe und Schiller schüttelten den Kopf, ihnen war Schleiermachers Religionsverständnis zu offen. Doch bei den jungen Menschen, die „sich selbst fühlen“ wollten, die dem Nützlichkeitsdenken entfliehen und ihm das „Romantisieren“ entgegensetzen wollten, wurde er gefeiert. So wurde Schleiermacher zu einem Wegbereiter für die Epoche der Romantik.⁵⁴¹ Der Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff übersetzte Schleiermachers Religionstheorie in Poesie.⁵⁴² Während Schleiermacher theoretisierte „Religion ist Sinn fürs Unendliche“⁵⁴³, nahm Eichendorff den Gedichtleser mit, die Andacht angesichts der Unendlichkeit sinnlich wahrzunehmen.

Weihnachten.

*Markt und Straßen steh'n verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus;
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.
An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein steh'n und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.*

*Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!*

*Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!*

(Joseph Freiherr von Eichendorff, 1837) ⁵⁴⁴

Mit dem neuen Weihnachtsfest wurde eine sich jährlich wiederholende, ritualisierte Zeremonie geschaffen, mit der die neuen Werte der Aufklärung gelebt wurden: Kinderglück, weltliche Freude und Beziehungsgestaltung. Religiosität war eine individuelle, nicht eine institutionelle Angelegenheit. Die Weihnachtsfeier bekam einen intimen Charakter und wurde im Kreis von Familie, Freunden und manchmal auch Dienstboten gestaltet.⁵⁴⁵ Und gleichzeitig stellte das Weihnachtsfest auch die selbstbewusste Repräsentation einer emporstrebenden Gesellschaftsschicht dar.

Hausmusik

Vom Klavier begleitet wurde im Familienkreis zu Weihnachten viel gesungen. Das gemeinsame Singen war Teil des Familienlebens und Teil des zeremoniellen Festablaufs. Es entwickelte sich ein enormes weihnachtliches Liederrepertoire. Viele der im 19. Jahrhundert entstandenen Lieder sind bis heute bekannt und beliebt.⁵⁴⁶

- Morgen Kinder, wird's was geben (1779/1809)
- Ihr Kinderlein kommet (1810)
- O du fröhliche (um 1815)
- Stille Nacht, heilige Nacht (1818)
- Herbei, o ihr Gläubigen (ev. Variante, 1823) / Nun freut euch, ihr Christen (kath. Variante, 1873)
- O Tannenbaum (1824)
- Morgen kommt der Weihnachtsmann (ca. 1837)

- Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen (1841)
- Alle Jahre wieder (1842)
- Was soll das bedeuten (1656, hochdeutsch 1842)
- Kling Glöckchen klingelingeling (1854)
- Süßer die Glocken nie klingen (1860)
- Kommet, ihr Hirten (1868)
- Fröhliche Weihnacht überall (1870)
- Leise rieselt der Schnee (1895)



547

Hausmusik gehörte zum guten Ton, insbesondere für die *höheren Töchter*.⁵⁴⁸

Solch ein Liederrepertoire entstand auffälligerweise nur zu Weihnachten und nicht zu anderen christlichen Festtagen wie Ostern oder Pfingsten. Zwar wurden auch Osterlieder gedichtet, aber sie errangen keine Beliebtheit wie die Weihnachtslieder.⁵⁴⁹ Der Grund ist, dass es weniger um das Besingen eines christlichen Festes ging, sondern um Hausmusik. Und die Jahreszeit, in der man Zeit für Hausmusik hatte, war der Winter. Und Hausmusik war nicht nur ein Zeitvertreib – es ging um mehr.

Im aufstrebenden, feingeistigen Bürgertum spielte Musik eine besonders wichtige Rolle, weil Musik in dieser Zeit die politische Forderung nach wirtschaftlicher, kultureller und rechtlicher Gleichstellung transportierte. Die Privilegien und angebliche Überlegenheit des Adels wurden in Frage gestellt. Musik war ein Feld, auf dem das Bürgertum dem Adel seine Ebenbürtigkeit demonstrieren konnte.⁵⁵⁰ Denn während der Adel Musiker in seinen Schlössern auftreten ließ, musizierte das Bürgertum selbst. Während dem Adel Musik zur Zerstreuung und als Statussymbol diente, begann das Bürgertum, Musik in den Journalen gebildet zu besprechen und sein Musikverständnis unter Beweis zu stellen.⁵⁵¹ Musik war politisch geworden.⁵⁵²

Das zeigte sich auch in der Musik selbst. Musiker wie Joseph Haydn oder Wolfgang Amadeus Mozart setzten mit ihrer Musik Ideale der Aufklärung um. Sie wandten sich vom komplizierten Formenreichtum des Barocks ab, denn das war eine Musik gewesen, die zur Repräsentation des Adels und des Klerus gedient hatte. Stattdessen sollte nun Musik mit einer klaren Struktur komponiert werden, damit sie auch dem Volk verständlich war.⁵⁵³ Der neue Zeitgeist machte sich in den Werken auf mehreren Ebenen bemerkbar: Die Handlung von *Don Giovanni* machte sich über die tradierten Geburtsrechte des Adels lustig. In der *Zauberflöte* ging es um Liebe und Selbstentwicklung – und das nicht auf Italienisch, sondern für jeden verständlich in deutscher Sprache. Musikalisch war sie eingängig: Wer Papagenos Arie einmal gehört hatte, konnte sie sofort nachsingen.

Das Klavier, kurz zuvor im 18. Jahrhundert erfunden, wurde *das* Instrument der bürgerlichen Hausmusik. Im Unterschied zum Cembalo konnte man mit dem Klavier laut und leise spielen, was eine ganz neue Ausdrucksstärke mit sich brachte. Deswegen wurde das Klavier auch *Pianoforte* genannt, was *Leiselaute* bedeutet.⁵⁵⁴ Wer es sich leisten konnte, hatte ein Klavier zu Hause und Klavierspielen war ein unerlässlicher Teil der Bildung. Durch alle Phasen des 19. Jahrhunderts behielt das Musizieren sein hohes Ansehen und galt als Ausdruck von Kultiviertheit.

Nationale Bedeutung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Weihnachtsliteratur und Nationalismus



555

Das Heiligabend-Ideal im 19. Jahrhundert (Abb. von 1877): Die festliche Stimmung wurde generiert durch die aufwändige Dekoration mit duftendem Tannengrün und hell strahlenden Kerzen, durch Zuckerwerk als teure Köstlichkeit und durch Musik.⁵⁵⁶

Weihnachtsabend

*Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
der Kinder Jubel und des Markts Gebraus.*

*Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.*

*Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein blasses Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt ich im Vorübertreiben nicht.*

*Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlaß;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.*

*Und ich? War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.*

*Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfaßte mich die Angst im Herzen so,
als säß' mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.*

(Theodor Storm, 1852)⁵⁵⁷

Neben den Weihnachtsliedern wurde auch Weihnachtsliteratur zu einem allgemeinen Kulturgut. Idealisierte Weihnachtsvorstellungen wurden in unzähligen besinnlichen Geschichten produziert, in denen beim *Fest der Liebe* Familienliebe, romantische Liebe und Nächstenliebe – weihnachtlich intensiviert – nahtlos ineinander übergingen. Die Moral dieser Geschichten war stets: Geben ist seliger als nehmen! Christliche Mildtätigkeit spielte eine große Rolle.

Eine typische Beschreibung von seligmachender Mildtätigkeit ist diese von Marie Gallison, die aus ihrer Zeit im Diakonie-Lehrerinnenseminar in den 1880er Jahren erzählte: „Am ersten Weihnachtstag wurden wir mit kleinen Bäumen zu den alten und kranken Diakonissenschwestern geschickt. Einige von uns standen vor der Tür, während die anderen den Tannenbaum mit brennenden Kerzen hineintrugen. Wer kann je den Freudenschein vergessen, der diese alten, kranken Gesichter verklärte! Nachmittags zogen wir mit anderen Bäumchen in die Stadt, um arme, kinderreiche Familien zu beschenken. Das war noch beseligender, alles frohlockte und war voller Dankbarkeit!“⁵⁵⁸

Elise Averdick beschrieb 1851 in ihrem Kinderbuch *Karl und Marie* die letzten drei Abende vor Weihnachten: „Da werden alle Spielsachen zusammengeholt und nachgesehen, was davon an die Armen verschenkt werden soll“ und „und man bringt noch möglichst viele alte Kleidungsstücke dazu“ – und das ist dann „die noch größere Freude“ als selbst beschenkt zu werden.⁵⁵⁹

Durch den Kanon der Weihnachtsliteratur wurde Generationen von Lesern eine bestimmte Weihnachtsvorstellung als eine nationale Gemeinsamkeit vermittelt.⁵⁶⁰ In einer Phase, in der die deutschen Kleinstaaten dabei waren, sich zu einer deutschen Nation zusammenzufinden, bekam dieses Kulturgut, auf das sich Protestanten und Katholiken konfessionsübergreifend sowie Reiche und Arme schichtenübergreifend verständigen konnten, eine bedeutsame Rolle im nationalen Identifikationsprozess.

Die Novelle *Unter dem Tannenbaum* von Theodor Storm, 1862 erschienen, verdeutlicht, wie sehr das Weihnachtsfest im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer nationalen Tradition wurde und sich das persönliche Weihnachtserleben mit einer patriotischen deutschen Identität verband.

Storms Novelle erzählt von einem Richterehepaar und seinem Sohn, die nach einem verlorenen Krieg die Heimat verlassen mussten. Das Paar ist melancholisch, denn in der Fremde sind sie nicht heimisch geworden. Nostalgisch erinnert der Vater sich an Weihnachten in seiner Kindheit, an die fröhliche, kindliche Ungeduld und an den Moment, wenn die Tür aufging und plötzlich „der brennende Baum mit seinen Flittergoldfähnchen“ vor der Kinderschar stand. Ebenso wehmütig erinnert sich das Ehepaar daran, wie es sich einst in der Weihnachtsstube ineinander verliebt hatte. Nun ist wieder Weihnachten und die Sehnsucht nach der Heimat und einem Weihnachtsbaum ist übermächtig. Plötzlich klingelt es und die Haustür wird polternd aufgerissen: „Knecht Ruprecht!“ ruft der Knabe freudig. Und Ruprecht hat ein riesiges Paket dabei, welches sich als ein Weihnachtsbaum entpuppt. Im Handumdrehen wird der Baum aufgestellt und geschmückt: Und „der Baum brannte, das Zimmer war von Duft und Glanz erfüllt; es war nun wirklich Weihnachten geworden.“

Dort, wo der Weihnachtsbaum steht, ist das Zuhause. In Storms Novelle steht der Weihnachtsbaum für Elternhaus, Liebesglück und nationale Heimat.⁵⁶¹



562

Das Christuskind.

*Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder,
Wo wir Menschen sind.*

*Kehrt mit seinem Segen
Ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen
Mit uns ein und aus.*

*Ist auch mir zur Seite
Still und unerkannt,
Daß es treu mich leite
An der lieben Hand.*

*Nun, ich will sie fassen,
Diese liebe Hand,
Will mich leiten lassen
Bis in's Vaterland.*

Dieses Gedicht in einem Jugendbuch von 1857

spannt den Bogen vom Christuskind bis zum Vaterland.

(Die vierte Strophe war dabei neu hinzugeschrieben worden.

Das Originalgedicht von 1837 bestand nur aus den ersten drei Strophen.⁵⁶³)

Germanen in ihrer imaginierten Ursprünglichkeit kamen groß in Mode und der germanisch-heidnische Jultkult wurde als eine gemeinsame deutsche Wurzel gesehen. Nun wurde betont, dass das Christfest sich mit den germanischen Sagen verbunden hatte.⁵⁶⁴ Ihr Einfluss auf die Weihnachtstraditionen wurde deshalb teilweise überbetont, stellte gleichzeitig aber auch eine überfällige Emanzipation vom kirchlichen Deutungsmonopol dar. Nun wurden die Bezüge zu den alten Sagen besonders herausgearbeitet, um eine gemeinsame deutsche Geschichte zu schaffen und die nationale Identität zu stärken.⁵⁶⁵

Entscheidenden Auftrieb erhielt die nationale Identität durch den Krieg 1870/71. Und wieder spielte Weihnachten eine bedeutende Rolle, denn nicht zuletzt das kollektive Fest erzeugte ein Gefühl von Zuversicht und nationaler Solidarität: In der Heimat spendete man, schrieb Briefe und strickte warme Wollstrümpfe für die Soldaten im Feld. Die Soldaten ihrerseits gestalteten an der Front ein ganz eigenes Weihnachten; mit Heimweh und Alkohol wurde ein Fest improvisiert. Dabei feierten protestantische und katholische Soldaten erstmals gemeinsam.⁵⁶⁶ Die Kameradschaft schuf unter preußischen Weihnachtsbäumen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl als Deutsche. An der Front war das Gefühl des Deutschseins stärker als konfessionelle Unterschiede – und das war damals eine völlig neue Erfahrung.

Im Zuge der erstarkenden deutschen Nationalbewegung, die anfangs fortschrittlich und eng mit der Demokratiebewegung verbunden war, begannen um 1860 Theologen, Ethnologen und Linguisten, nach einer tieferen, *alldeutschen* Geschichte des Weihnachtsfestes zu forschen. Der Nationalismus war in seinen Anfängen ein progressives Prinzip, denn er betonte die Volkssouveränität und richtete sich gegen die monarchische Herrschaft. In den Monarchien waren die Untertanen eine durch Eroberungen zufällig zusammengewürfelte Gemeinschaft. Doch mit dem Wunsch, sich als Volk selbst demokratisch zu regieren, kam die Frage auf, was *das Volk* eigentlich ausmacht. Man suchte nach verbindenden und identitätsstiftenden Gemeinsamkeiten. Das führte dazu, dass regionale Eigenheiten wie Dialekte oder Trachten in dieser Zeit oft als provinziell rückständig angesehen und infolgedessen häufig nach und nach aufgegeben wurden. Die



567

Unter dem Weihnachtsbaum waren um die Jahrhundertwende patriotische Jugendbücher wie dieses zu finden. Text:

Für Kaiser und Reich!
 Dem Land, wo meine Wiege stand,
 ist kein andres gleich;
 Es ist mein liebes Vaterland
 und heißt das Deutsche Reich.
 Drin thront mein Kaiser hoch als Held
 in tapfrer Helden Schar
 Und führt in seinem Wappenfeld
 den sieggewohnten Aar. (Aar = Adler)
 Ja, Deutschland ist mein Vaterland,

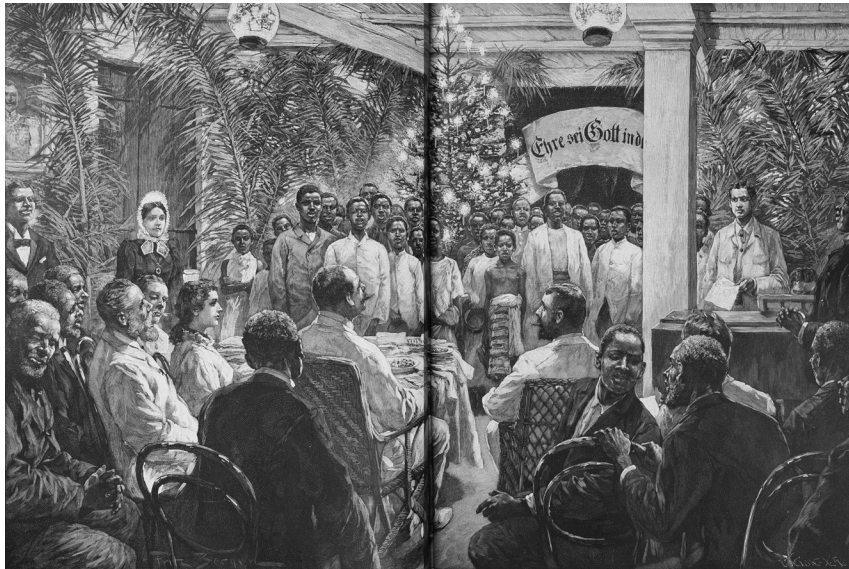
das sag ich euch sogleich,
 Mein junges Herz schlägt liebentbrannt
 für Kaiser und für Reich.

Durch den für die Deutschen siegreichen Krieg 1870/71 wurde die Weihnachtsfeier eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit, die nationale Zugehörigkeit ausdrückte, und der Weihnachtsbaum wurde zu ihrem Symbol.

Die Katholiken brachte dieses nationale Symbol in einen Zwiespalt, denn der Vatikan lehnte den Weihnachtsbaum ab. Und als der Papst 1870 seine Unfehlbarkeit zum Dogma erhob, weil er die Moderne mit ihren Forderungen nach gleichen Rechten und Demokratie ablehnte und so alle katholischen Gläubigen zu einem kompromisslosen Romgehorsam zwingen wollte, wurde der Weihnachtsbaum zu einem Ausweis für Treue: entweder zum Vaterland oder zum Kirchenvater.⁵⁶⁸

Als nationales Fest wurde Weihnachten auch für viele Juden attraktiv und Teil ihrer Familienkultur. Konservative jüdische Rabbiner mahnten zwar, die jüdischen Traditionen nicht zu unterlaufen, doch die Mehrheit der Juden in Deutschland bekannte sich Ende des 19. Jahrhunderts zu einem liberalen, modernen Judentum. In manchen Familien wurde ein weltliches Familienfest mit Lichterbaum und Geschenken gefeiert, in anderen Familien wurde das jüdische Chanukkafest mit einem *Weihnukkabaum* und *Chanukkageschenken* begangen.⁵⁶⁹

Tannenbäume, Kerzen und Weihnachtsschmuck wurden auch in die Kolonien verschifft, damit dort, „unter fremdem Himmel“, ebenfalls nach „deutscher Sitte“ und mit dem „Duft heimatlicher Tannenwälder“ Weihnachten gefeiert werden konnte.⁵⁷⁰ Der Volkskundler Wilhelm Mannhardt bezeichnete den Weihnachtsbaum 1885 als „ein Abzeichen deutscher Abstammung und Gesinnung“, das die „Volksgenossen über Gebirge und Meere“ begleite und „in fernen Weltteilen von deutschem Gemüt und deutscher Geistestiefe“ zeuge. Mit dieser Sichtweise war er nicht allein.⁵⁷¹



572

Weihnachtsschulfeier 1895 im kolonial besetzten Togo: „Ein solcher Weihnachtsabend lässt das deutsche Herz höher schlagen, aber wie groß muß sein Eindruck auf die schwarzen Gäste gewesen sein!“, schrieb die Zeitschrift *Die Gartenlaube* mit selbstgefälligem Nationalstolz.⁵⁷³

Kaiserliche Inszenierung

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches im Jahr 1871 wurde der preußische König nun der Kaiser des neuen Nationalstaats. Wie Kaiser Wilhelm I. und die Kaiserfamilie Weihnachten feierten, wurde jedes Jahr ausführlich in den Zeitungen beschrieben.

Das *Teltower Kreisblatt* berichtete 1882 vom Weihnachtsprogramm im Kaiserschloss: Am Heiligabend speist das Kaiserpaar um 16 Uhr mit dem Hofstaat, danach bekommt jeder Bedienstete sowohl ein Geschenk als auch „herzliche Worte“. Die Tische sind weiß gedeckt, darauf stehen die Christbäume und liegen die Geschenke. Abends feiert die Kaiserfamilie Weihnachten. Der Schlosswache wird Punkt 19 Uhr ein Kupferkessel mit Punsch in die Wachtstube gebracht.⁵⁷⁴

Am Ersten Weihnachtstag empfängt der Kaiser vormittags zunächst den Oberhofmarschall, Grafen Pückler, zu einem Vortrag. Danach folgen der General

von der Goltz, der General Freiherr von Loen, der Oberst von Derenthall sowie später der Generalfeldmarschall Graf Moltke, die ihren Dank für die kaiserlichen Weihnachtsgeschenke abtaten. Um 13 Uhr konferiert der Kaiser mit dem Staatsminister von Puttkamer, um 17 Uhr diniert die Kaiserfamilie im Palais des Kronprinzen, um 19 Uhr erscheinen die Zöglinge der Augustastiftung zur Weihnachtsbescherung und abends besucht der Kaiser die Oper.

Am Zweiten Weihnachtstag besucht der Kaiser den Gottesdienst im Dom und die Kaiserin den Gottesdienst in der Kapelle des Augusta-Hospitals. Mittags empfängt der Kaiser den Vize-Oberstallmeister von Rauch sowie den Flügeladjutanten von Bülow und nimmt die Vorträge der Hofmarschälle, Grafen Pückler und Perponcher, entgegen. Nachmittags erteilt der Kaiser dem Militärbevollmächtigten, Major Freiherrn von Steiniger, eine Audienz. Danach unternimmt das Kaiserpaar eine Spazierfahrt. Der Kronprinz und seine Frau fahren nachmittags nach Potsdam, wo die Weihnachtsbescherung der kronprinzlichen Gutsleute stattfindet. Um 17 Uhr diniert das Kaiserpaar und abends geht der Kaiser die Oper.⁵⁷⁵

1883 sprach das *Teltower Kreisblatt* von der „Freude“ darüber, dass „der Weihnachtsabend in unserer Kaiserfamilie stets in echt deutscher, patriarchalischer Weise gefeiert“ werde und dass das „Festhalten an den Traditionen ein lebenswürdiger, gemüthlicher Zug“ der Familie „unseres Herrscherhauses“ sei.⁵⁷⁶ Die ausführlichen Berichte über die Kaiserweihnacht verstärkten den nationalen Charakter des Festes.

Über den Kronprinzen Friedrich wird am 06.01.1883 berichtet, dass seine „bekannte Leutseligkeit ... wieder einmal einen Knaben glücklich gemacht“ hat. „Als der Kronprinz ... im Tiergarten spazieren ging, begegnete er ... einem Schornsteinfegerlehrling. Der Kronprinz hielt den Lehrling an, fragte ihn nach dem Namen, erkundigte sich, ob er zu Weihnachten beschenkt worden sei, und ob er jetzt zu Neujahr als Schornsteinfeger gratuliere.“ Sodann „erbat sich der Kronprinz von ihm die übliche Schonsteinfeger-Neujahrskarte“ und machte dem Lehrling „ein Geldgeschenk“.⁵⁷⁷

Friedrich und seine aus England stammende Frau Viktoria, die älteste Tochter von Queen Viktoria, waren im Vergleich zu dem Vater Wilhelm I. und ihrem Sohn, dem späteren Wilhelm II., fortschrittlich. Anders als ihr Sohn sahen sie den grassierenden Antisemitismus mit Sorge und demonstrierten ihre Unterstützung für die Juden mit Konzertbesuchen in den Synagogen in Wiesbaden und Berlin.⁵⁷⁸ Doch Friedrich, ein starker Raucher, bekam Kehlkopfkrebs. Weihnachten 1887 verbrachte er deshalb im milden Klima von San Remo. Die Zeitungen informierten, dass Heiligabend im Billardzimmer, geschmückt mit zwei Weihnachtsbäumen und einer „Fülle kostbarer Blumen“, gefeiert wurde. Es wurde berichtet, dass

der italienische König ihm einen „prachtvollen silbernen Tafelaufsatz“ geschenkt hat, unzählige Briefe, Depeschen und Pakete in der Villa eintrafen und der Kaiser im überfüllten Kirchlein am Weihnachtsmorgen dem Gottesdienst beiwohnte. Der Arzt, der ihn am 26. Dezember untersuchte, sagte, dass „das kleine Gewächs“ fast gänzlich verschwunden sei.⁵⁷⁹ Doch der Befund war zu optimistisch. Nachdem Friedrich 1888 mit 57 Jahren zum Kaiser Friedrich Wilhelm gekrönt wurde, starb er 99 Tage später. Sein noch junger Sohn wurde Kaiser Wilhelm II. und wie es weiterging, ist bekannt.



580

Weihnachtsabend im kaiserlichen Palais in Berlin (1875)

Der Saal wurde in einen Wald voller Tannenbäume und Kerzen verwandelt. Links steht Kaiserin Augusta, in der Mitte sind Kaiser Wilhelm I., Kronprinz Friedrich und dessen Sohn Prinz Wilhelm, der spätere Wilhelm II., zu sehen.⁵⁸¹

Glückwünsche und Geschenke

Die Tradition, sich zu Weihnachten Karten zu schreiben und sich „Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr!“ zu wünschen, wirft die Frage auf, warum es keine Glückwunschkartentradition zu Ostern und Pfingsten gibt. Der Grund ist, dass die Glückwünsche ursprünglich vor allem dem Jahresanfang galten – von 813 bis 1690 begann in weiten Teilen des deutschen Sprachraums das neue Jahr am 25. Dezember. Erst seit 1691 haben die beiden Festtage getrennte Daten.

Nachdem Weihnachten und Neujahr nicht mehr auf dem gleichen Datum lagen, wurden mancherorts Glückwünsche und Gaben zu Weihnachten *und* Neujahr ausgetauscht.⁵⁸² Doch als Ende des 18. Jahrhunderts das familiäre Weihnachtsfest mit der Bescherung entstand, konzentrierten sich die Gabenbräuche mehr und mehr auf dieses Datum. Die Glückwunschtradition blieb zu beiden Festtagen erhalten.⁵⁸³

Typische Neujahrsgaben waren Backobst, Gebäck und für die Erwachsenen Alkohol. Es gab auch bis etwa 1800 den Brauch des Patengeschenks an Neujahr: Die Kinder besuchten am 1. Januar ihre Paten und bekamen Zuckerwerk, Kleidungsstücke und Geld. Wer „von Stand und Vermögen war, machte seinem Paten vom ersten bis zum dritten Jahre einen silbernen Löffel zum Geschenk.“⁵⁸⁴ Aus dieser Tradition entstand die Redewendung, die es abfällig kommentiert, wenn jemand vom Schicksal begünstigt *mit einem silbernen Löffel im Mund auf die Welt gekommen* ist.

Zu Neujahr bekam die Dienerschaft oder das Gesinde häufig den Lohn und ein Teil dessen bestand üblicherweise aus nützlichen Dingen. Von Geschenken konnte man nur insofern sprechen, als dass dieser Teil des Lohns nicht einforderbar war. Die preußische Gesindeordnung von 1810 hält fest: „8.34. Weihnachts-, Neujahrs- und andere dergleichen Geschenke kann das Gesinde auch auf den Grund eines Versprechens niemals gerichtlich einklagen. ... 8.36. In allen Fällen, wo Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke während eines Dienstjahres schon wirklich gegeben worden, kann die Herrschaft dieselben auf den Lohn anrechnen, wenn der Dienstvertrag im Laufe des Jahres durch Schuld des Gesindes wieder aufgehoben wird.“⁵⁸⁵

„In ... Norddeutschland pflegten die Geistlichen ... zu Neujahr von Haus zu Haus“ zu ziehen und Brot, Eier, Käse, Speck, Schinken, Wurst, Geflügel und Wein „einzusammeln“, wurde 1863 vermerkt.⁵⁸⁶ Bis ins 20. Jahrhundert war es üblich, sich mit kleinen Gaben als eine Art Trinkgeld bei Dienstleistern zu bedanken. Noch in meiner Kindheit in den 1970er Jahren auf dem Land bekam der Briefträger jedes Jahr eine Flasche Schnaps zugesteckt.

Die Tradition des Schenkens hat hier eine Vorläufertradition und wird manchmal bis auf die römischen Saturnalien zurückgeführt. Das war im Alten Rom ein Fest zu Ehren von Saturn vom 17.–23. Dezember, bei dem Schulen und Gerichte geschlossen waren, ausgelassen gefeiert wurde und man sich gegenseitig Geschenke machte.⁵⁸⁷ Der Ursprung für die Idee des Schenkens mag hier liegen, doch entstand mit dem familiären Fest eine völlig neue Schenkultur. Geschenke wurden nun mit viel Sorgfalt und Zuneigung sehr individuell ausgesucht und diese neue Schenkultur war eine Erfindung des Bürgertums. Möglich geworden war sie durch den neuen Wohlstand und die neue industrielle Entwicklung. Mit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert waren Fabriken zunehmend in der Lage, große Mengen von Spielzeug, Naschwerk und Kerzen herzustellen und mit der Eisenbahn über das ganze Land zu verteilen.⁵⁸⁸

1839 wurde die neue Tradition des weihnachtlichen Schenkens wie folgt beschrieben: „Keiner fragt, was er erhalten werde; Jeder denkt nur darauf, wie er erfreuen will. Der Jüngling belauscht auf's Sorgfältigste die leisesten Wünsche seines Mädchens; der zärtliche Gatte blickt tief in die Seele der Gattin, sieht und erkennt, entziffert und liest Alles, was das stille Sehnen der Genügsamen vor ihm verborgen halten will; der besorgte Vater bricht dem strengen Berufe, der ihn das ganze Jahr hindurch fesselte, endlich einige Minuten ab, um sich im Kreise seiner Lieblinge umzusehen, ihre Bedürfnisse zu erforschen und unter den zahllosen Dingen die zu erwählen, die ihnen die größte Freude machen, den größten Nutzen bringen werden.“⁵⁸⁹

Geschenke wurden im bürgerlichen Familienweihnachtsfest sorgsam überlegt und als Zeichen der Zuneigung gewertet. Geldgeschenke hingegen galten als unpersönlich und unpassend.⁵⁹⁰



591

Die Geschenke für Mädchen waren Puppen, Puppenstube, Wiege, Kinderküche und dergleichen.⁵⁹²

Die Idee der Kinderbescherung wurde unterstützt von einem neuen Pädagogikverständnis: Friedrich Fröbel (1782–1852) hatte die Bedeutung der frühen Kindheit für die kindliche Entwicklung erkannt und forderte, dass Kinder nicht nur aufbewahrt, sondern ganzheitlich gefördert werden sollten, mit Liedern, Beschäftigungen und „Spielgaben“. Fröbel lehnte die Kinderbewahranstalten ab und erfand den *Kinderergarten*. Er erklärte, dass Entwicklung durch Spiel und nicht durch „Wortbelehrung“ geschehe, und empfahl kreative Spielzeuge wie Bauklötze.⁵⁹³

Beliebter war es jedoch, den Jungen Kriegsspielzeug zu schenken: Es gab ganze Regimenter von Zinnsoldaten der Infanterie, Kavallerie und Artillerie mit berittenen Offizieren aller Ränge. Außerdem gab es Schaukelpferde für die zukünftigen Reiter und dazu Säbel, Gewehre, Patronentaschen und Trommeln. Damit sollten sie lernen, vorbereitend auf den späteren *Dienst an der Waffe*, die Welt durch die Augen des Militärs zu sehen.⁵⁹⁴

Über den pädagogischen Nutzen von Spielzeug war man schon immer unterschiedlicher Meinung: 1793 hatte Goethe bei seiner Mutter als Weihnachtsgeschenk für seinen vierjährigen Sohn August eine Spielzeugguillotine bestellt. Doch die Großmutter lehnte empört ab: „Eine solche infame Mordmaschine zu kaufen – das thue ich um keinen Preis.“⁵⁹⁵

Goethe schrieb 1777–1785 einen Roman, in dem das damals neue Weih-

nachtsfest vorgestellt wird: *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*. Die Erzählung spielt in den 1740er Jahren. In der Erzählung bastelt eine Großmutter ein aufwändiges Puppentheater für ihre Enkel und erklärt, dass man sich „um der Kinder Willen“ Mühe geben muss, denn „Kinder müssen Komödien haben und Puppen.“ Goethe betont den Wert von Kinderspiel und ebenso Kinderfreude: „Der Christabend nahte heran in seiner vollen Feierlichkeit. Die Kinder liefen den ganzen Tag herum und standen am Fenster, in ängstlicher Erwartung, dass es nicht Nacht werden wollte.“⁵⁹⁶



597

Manchmal konnte das Christkindgeschenk auch eine Spielzeugreparatur sein, wie dieses Kinderbuch von 1874 verspricht:

*Ist dein Püppchen auch zerbrochen, hab Geduld nur wenig Wochen,
Wenn das Christkind kommt mit Glanz, macht's dein Püppchen wieder ganz.*

Zinnsoldaten und Puppen konnten sich nur Familien der oberen Mittelschicht und aufwärts leisten. Adam Langer, ein Schlesier aus weniger gut betuchten Verhältnissen, berichtet von seinen Bescherungen in den 1840er Jahren: „Nach dem Essen führten uns die Eltern in die Kammer. Da fanden wir freilich keinen Christbaum im strahlenden Lichterglanze, sondern nur ein Tischchen, auf das

das liebe Christkind für jedes von uns ein Wachsstockchen, ein paar Walnüsse, einige Bauernbissen, eine Schüssel voll Äpfel und ein buntes irdenes Schüsselchen als Weihnachtsgabe gelegt hatte. Den größten Wert hatte für uns das Wachsstockchen, das gar schön bunt bemalt war. Wir zündeten es an und stellten es auf den kleinen Hausaltar und beteten einige Gebetchen zum Christkind.“⁵⁹⁸ Und Franz Schroller schreibt 1888: „Wie hochbeglückt sind die Kleinen, wenn sie am anderen Morgen (...) ein paar Äpfel, gebackene Pflaumen oder ‚Zuckerdinger‘ auf dem Tische finden, die der Ruprich oder das Christkind über Nacht gebracht hat.“⁵⁹⁹ Für die meisten Kinder brachte die Bescherung noch bis zur Jahrhundertwende – wie 1862 in dem Gedicht von Theodor Storm – vor allem „Äpfel, Nuss und Mandelkern“, vielleicht noch ein paar Backpflaumen oder Pfefferkuchen.“⁶⁰⁰

Meine Großtante (geboren 1893 auf einem kleinen westfälischen Bauernhof) erzählte, dass die größte Köstlichkeit auf dem Weihnachtsteller die jährliche Apfelsine gewesen sei. Meine Großtante erzählte auch, dass sie sich jahrelang sehnlichst eine Puppe zu Weihnachten gewünscht hätte. Als das Christkind endlich ein Einsehen hatte und sie tatsächlich eine Puppe bekam, durfte sie genau einen Tag damit spielen – danach kam die kostbare Anschaffung in die Vitrine.



601

Beim Weihnachtsspielzeug.

Bilder wie dieses 1889 in der Zeitschrift *Die Gartenlaube* halfen, Fröbels Spiel- und Lernpädagogik zu verbreiten.⁶⁰² Nach und nach verstand die Gesellschaft, wie wichtig die Kindheit für die Entwicklung eines Menschen ist; es war ein langsamer Erkenntnisprozess.

1839 wurde in Preußen eine dreijährige Schulpflicht eingeführt und ein Arbeitsverbot in Fabriken und Bergwerken für Kinder unter neun Jahren erlassen.

Für Kinder ab zehn Jahren wurde die Arbeitszeit auf zehn Stunden täglich an sechs Tagen pro Woche begrenzt.⁶⁰³

Auf dem Land gab es um 1900 teilweise noch feudal anmutende Abhängigkeiten. Carl Wüsthoff, ein kommunistischer Schriftsteller, erinnerte sich an Weihnachten 1909 in Mecklenburg: „Als ich ein Kind war, gab es noch den Adel. Knechte, Tagelöhner und Hofgänger waren rechtlose Menschen. Meine Eltern waren Tagelöhner. Zu Weihnachten gab es auch eine Bescherung bei der Großherzogin. Wir wurden gewaschen und bekamen unsere Sonntagskleidung angezogen. Vater kam

eine Stunde früher von der Arbeit. Das Schloss war am Heiligen Abend erleuchtet. Die Großherzogin stand bei der Bescherung in der Mitte des Saales unter dem Lichterbaum. Die Kinder des Dorfes standen links an der Wand, die Erwachsenen rechts. Wenn der Lehrer den Taktstock hob, sangen wir alle ein Weihnachtslied. Dann hielt der Schäfermeister eine Rede. Darauf bekam jedes Kind ein Geschenk, entweder einige Äpfel oder einiges Weihnachtsgebäck. Dann mussten wir links an sie herantreten und uns mit ‚Gott vergelt’s, Frau Gräfin‘ bedanken. Die Erwachsenen bekamen kein Geschenk, sie mussten nur ihre Hand küssen.“⁶⁰⁴

Weihnachtsstimmung jenseits der Mittelschicht

Die Beschreibung des Weihnachtsfests im wohlhabenden Bürgertum und in der oberen Mittelschicht nimmt in diesem Buch so viel Raum ein, weil sich in diesen Schichten das neue Fest entwickelte und sie für die anderen Gesellschaftsschichten ein Vorbild waren. Das soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrheit der Menschen in Armut lebte und von einem Weihnachtsfest mit Kerzenbaum und Spielzeug nur träumen konnte.

Um 1800 lebten die meisten Menschen auf dem Land; in Preußen gab es bis 1810 noch die Leibeigenschaft. Mit der Industrialisierung kam die Fabrikarbeit. 1872 wurde die Arbeitszeit für erwachsene Fabrikarbeiter auf 72 Stunden pro Woche und 1900 wurde sie auf 60 Stunden pro Woche begrenzt. Dass die Arbeitszeit juristisch begrenzt wurde, hieß jedoch noch lange nicht, dass dies tatsächlich flächendeckend umgesetzt wurde.

August Bebel untersuchte 1890 die Lage in den Bäckereien. Die Schilderung einer Bäckerei in Altona ist stellvertretend für die landesweiten Arbeitsbedingungen: „Die Arbeitszeit währt an Wochen- und Sonntagen 15 Stunden; einige Wochen vor Weihnachten ... wird bedeutend länger gearbeitet. Im ganzen Jahr gibt es einen Ruhetag und zwar zu Weihnachten. ... Die Schlafstätte ... enthält 5 Betten für 9 Mann.“⁶⁰⁵ Diese unmenschlichen Arbeitszeiten verdeutlichen die furchtbare Armut.



606

Christabend in einer Wiener Wärmestube (1888)

Hier sieht man keinen Weihnachtsbaum, sondern nur müde Gesichter. Wer zu arm zum Heizen oder wohnungslos war, konnte sich in einer Wärmestube aufwärmen.

In der Arbeiterklasse wurde das Weihnachtsfest teilweise mit spärlichen Mitteln im Familienkreis gefeiert, teilweise wurde der Abend auch, insbesondere von Männern, in der Kneipe verbracht. Die proletarische Weihnacht fand nicht nur zu Hause, sondern auch im öffentlichen Raum statt; es gab Veranstaltungen mit Musik, gespendeten Geschenken für die Kinder und Geselligkeit bei Alkohol und Tanz. Rowdytum und Ruhestörungen blieben nicht aus und waren unter anderem ein Zeichen für die Spannung zwischen dem gesellschaftlichen Festtagsideal und den fehlenden Möglichkeiten.⁶⁰⁷ Mancherorts mussten die Kinder sich zu Weihnachten in der Schule versammeln, der Staat wollte die christliche Erziehung sicherstellen und Herumtreiberei unterbinden: „Am ersten Weihnachtsfeiertage, des Nachmittags um 2 Uhr, hält der Lehrer hier eine Betstunde“, berichtet eine westfälische Schulchronik aus den 1870er Jahren.⁶⁰⁸

Adelheid Popp erzählte von ihrer Arbeiterkindheit 1873 in Wien: „Ein Weihnachtsabend ist mir noch immer in Erinnerung. Beinahe hätte ich dieses eine Mal einen Weihnachtsbaum bekommen. Mit dem Anzünden der Lichter wurde auf den Vater gewartet. Es wurde 6 Uhr, dann 7 und schließlich 8 Uhr, der Vater kam nicht, worauf ich zu Bette gehen musste, ohne daß die Lichter auf dem Weihnachtsbaum gebrannt hätten. Endlich hörte ich den Vater kommen. Es kam zu einer heftigen

Szene. Er kam angetrunken nach Hause. Und dann sah ich, wie der Vater mit einer Hacke den Weihnachtsbaum zerschlug. Ich weinte, bis ich einschlief.“⁶⁰⁹

Die Marxisten und Sozialdemokraten kritisierten die weihnachtlich propagierte Sozialharmonie als Heuchelei der herrschenden Klasse, die nur die Ausbeutung der Arbeiterklasse verbergen sollte. Die Mehrheit der Arbeiter wollte sich jedoch nicht zwischen der Kirche und der Arbeiterbewegung entscheiden; auch in Arbeitervierteln waren die Kirchen zu Weihnachten voll.⁶¹⁰

Die Zeitung *Vorwärts* (SPD) positionierte sich am 25.12.1910: „Dass die sozialdemokratische Presse das dogmatische Christentum ablehnt, ist richtig. Das ist aber ganz und gar nichts Unerhörtes, ... (auch) ein sehr erheblicher Teil der protestantischen Theologie ... (lässt nur den) ethischen Kern des Christentums gelten. Diesen ethischen Kern des Christentums hält die Sozialdemokratie noch viel höher, ... bildet doch die aus dem Gedanken der Brüderlichkeit des gesamten Menschengeschlechts entspringende Nächstenliebe das innerste Wesen der sittlichen Weltanschauung der Sozialdemokratie. ... Mögen Kirche und Geistlichkeit gemeinsam mit den Machthabern der herrschenden Klassen die Sozialdemokratie schmähen und verfolgen – der Gedanke des Sozialismus und der Humanität wird dennoch die Welt erobern!“⁶¹¹

Für die Arbeiter bedeutete Weihnachten ein oder zwei freie Tage und einen Weihnachtzuschlag. Dienstboten erhielten zu Weihnachten kein zusätzliches Geld, sondern ein nützliches Geschenk. Das Geschenk sollte Familienzugehörigkeit demonstrieren und Dankbarkeit generieren. Der Dankbarkeitsmechanismus funktionierte in der Regel gut: Doris Viersbeck schreibt 1910 in ihren *Erlebnissen eines Hamburger Dienstmädchens*, unter welchen Bedingungen sie arbeiten musste. Sie war mit ihrem Arbeitgeber sehr unzufrieden, doch als ihre Dienstherrschaft sie nach fünf Jahren zu Weihnachten mit einem sehr schönen Essservice überraschte, wandelten sich ihre negativen Gefühle in Dankbarkeit.⁶¹² Auch Adelheid Popp beschreibt dieses System: „Und an noch eine Bescherung kann ich mich erinnern. Als ich schon in die Schule ging, wurde von einem reichen Manne, der eine große Fabrik besaß, für die armen Schulkinder eine Weihnachtsbescherung veranstaltet. Auch ich gehörte zu den Glücklichen, die mit Naschwerk und wollenen Kleidungsstücken beschenkt wurden. Die große, mächtige Tanne gab mehr Licht, als ich je gesehen hatte, und der Festschmaus brachte alle in glückselige Stimmung. Wie dankbar war ich dem guten, reichen Mann.“ Später arbeitete ihre Mutter täglich zwölf Stunden für drei Gulden Wochenlohn in dieser Fabrik, und erst viel später wurde Adelheid klar, so schreibt sie, „dass darin die Quelle für seine ‚Großmut‘ gelegen“ hatte.“⁶¹³

Um 1900 hatten die unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten sehr unterschiedliche Mittel und Möglichkeiten, um Weihnachten zu feiern. Die bürgerliche Vorstellung von Weihnachten als Familienfest mit einem kerzengeschmückten Baum, Geschenken und besinnlicher Stimmung war jedoch inzwischen in allen Schichten ein Ideal geworden und wurde als tief im nationalen Deutschtum verankert empfunden. Innerhalb von 100 Jahren war das Familienfest des aufgeklärten Bildungsbürgertums zu einem Teil der nationalen Kultur geworden.⁶¹⁴

Das „Fest der Liebe“ im 20. Jahrhundert

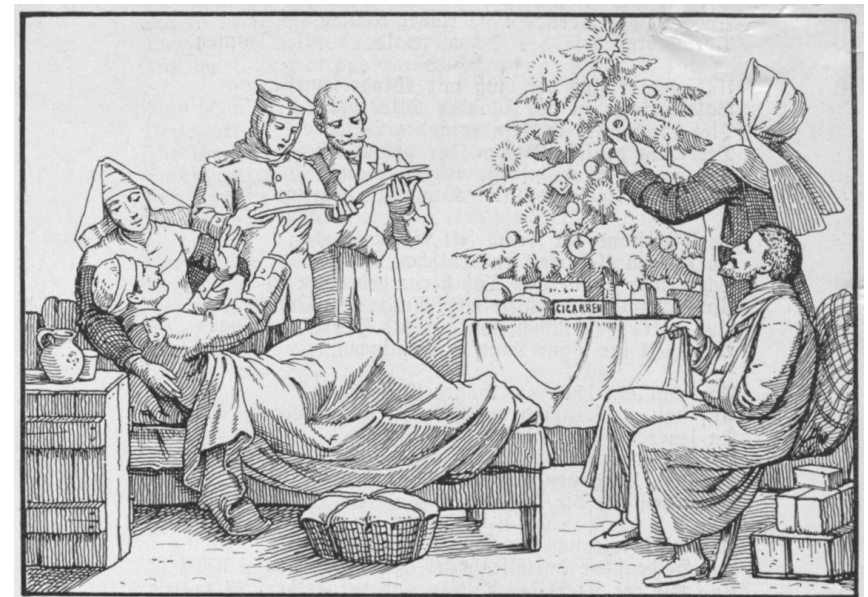
Nationaler Zusammenhalt

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, der schnell und überragend gewonnen wurde und aus dessen Sieg 1871 der deutsche Nationalstaat hervorging, gab es viele persönliche Berichte, die die Kriegswihnacht verklärten und die Militarisierung der Gesellschaft im wilhelminischen Deutschland unterstützten.⁶¹⁵

Weihnachten trug dazu bei, über alle gesellschaftlichen Gräben hinweg ein patriotisches Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen und wurde dafür instrumentalisiert. Als es 1914 erneut zum Krieg kam, konnte eine nationale Begeisterung mobilisiert werden. Militärs und Politiker trommelten zum Krieg. „Drum auf! Zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre ein Verrat am Vaterlande. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Ross. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war“, sagte Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914 anlässlich der Mobilmachung.⁶¹⁶ Dass der Krieg eine gerechte Sache war und Gott auf deutscher Seite stand, wurde von Theologen jeder Couleur bestätigt. An der allgemeinen Kriegspropaganda beteiligten sich auch die Kirchen. Kriegspredigten sind ein eigenes Predigtgenre; als Beispiel sei die Sonntagspredigt des evangelischen Oberhofpredigers Ernst Dryander am 06.09.1914 erwähnt, die am 1. Brief des Johannes 3, 16 anknüpft: *Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.* Aus diesem Vers des Neuen Testaments leitete Dryander nicht etwa Trost ab, sondern eine Verpflichtung: „Heute ... soll das Wort ... als eine Mahnung an die Lebenden in die Seele dringen: Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“⁶¹⁷

Katholische Prediger stießen ins gleiche Horn. Mit einem Anteil von 37 % stellten Katholiken im noch jungen deutschen Nationalstaat eine Minderheit dar und sahen den Krieg als Chance, um unter Beweis zu stellen, dass sie nicht „romhörig“, sondern loyal zum Deutschen Reich waren.⁶¹⁸ Und diese Loyalität war auch für jüdische Organisationen ein Grund, „in schicksalsernster Stunde“ ihre „Söhne unter die Fahnen!“ zu rufen, wie es der *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* zu Kriegsbeginn formulierte.⁶¹⁹

Briefe und Berichte von Kriegschanukka und Kriegswihnacht aus dem Jahr 1914 zeigen den gleichen Enthusiasmus wie 1870.⁶²⁰



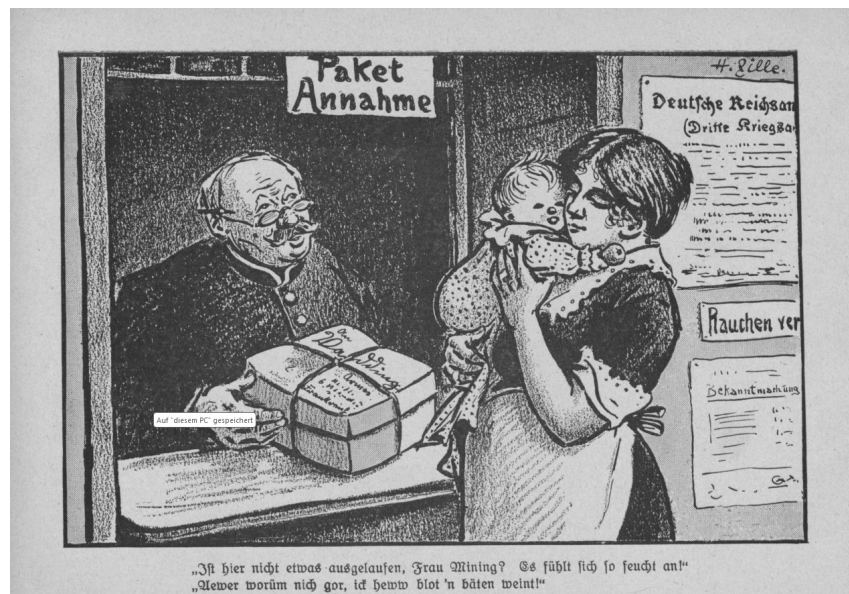
621

In einer Anleitung zur Gestaltung eines *patriotischen Abends für Vereine* von 1914 findet sich diese Darstellung von *Weihnachten im Lazarett*. Was auf den ersten Blick wie eine fürsorgliche Festvorbereitung im Krankenzimmer wirkt, entpuppt sich auf den zweiten Blick als eine Verherrlichung des Sterbens: Das Bild erinnert an eine Pietà, an eine Darstellung des vom Kreuz genommenen Jesus in den Armen Marias. Die Symbolik vermittelt: So wie Jesus sein Leben für die Menschen gegeben hat, so geben auch die Soldaten ihr Leben für etwas Größeres und erlangen Frieden in Gott. Die Linien und Blicke im Bild streben diagonal himmelwärts, auf einen Punkt über dem Weihnachtsbaum, und der Verletzte streckt verlangend seine Arme danach aus.

Und auch wenn die Berichte mit jedem Kriegsjahr desillusionierter wurden⁶²², blieb Weihnachten eine Feier des nationalen Zusammenhalts. In Frauengruppen wie dem *Vaterländischen Frauenverein* oder der *Evangelischen Frauenhilfe* und ebenso von Schülerinnen wurden Socken, Pulswärmer, Kopfhäuben, Ohrenschützer und Kniewärmer für die Soldaten gestrickt. Es wurde Gold- und Silberschmuck sowie weiteres Metall eingesammelt, es gab eine „Reichswollwoche“ vom 12.–19.02.1915, in der alte Kleidung und Strümpfe gesammelt und zu Decken für die Krieger verarbeitet wurden; es wurden „Hühner für Ostpreußen“ (Juni 1915), Früchte des Weißdorns für Kaffee-Ersatz, Brennesseln zur Fasergewinnung für Stoffe und immer wieder Geld für die Kriegsanleihen gesammelt.⁶²³

Zum Fest der Liebe wurden außerdem Unmengen an Briefen, Zigarren, Tabak, Kurzpfeifen, Nüssen, Äpfel, Taschentücher, Seife, Speck, Wurst und Büchern an die Front geschickt.⁶²⁴

17 Millionen Feldpostsachen waren im Durchschnitt täglich unterwegs, und zu Weihnachten noch sehr viel mehr.⁶²⁵



626

„Ist hier nicht etwas ausgelaufen, Frau Mining? Es fühlt sich so feucht an!“

„Aewer warüm nich gor, ick heww blot n bäten weint!“

(„Nee, ich hab bloß ein bisschen geweint!“)

Der Zeichner Heinrich Zille stellte 1915 dar, wie es den kleinen Leuten ging.

Die Soldaten schickten von den weihnachtlichen Feiern im Schützengraben Fotos und Briefe in die Heimat. Die Zeitschrift *Daheim* schlug 1916 den Soldaten vor, was sie zu Weihnachten nach Hause schreiben könnten:

Ihr Lieben!

Es ist heilige Nacht. Die Engelskunde erscholl.

Laßt uns glauben an Frieden auf Erden recht freudenvoll!

Gott ward geboren vom Weibe, zu opfern sein Leben.

Größeres, in reinem Geiste getan, das kann keiner geben.

Hart ist der Krieg. Doch Ruhe summt heut. Euer Bäumchen brennt.

Jedes Licht strahlt mir Liebe, die auch die Trennung nicht trennt.

Ihr Herzgeliebten! Auch Ihr steht jetzt um den strahlenden Baum.

In Sehnsucht vereint, überbrückt unsre Liebe den Raum.

Sei begrüßt, Du Meine, mein Weib, Ihr blonden Drei!

Ich drück' Euch im Geiste ans Herz, als ob's wirklich sei!

Zu mir in den Unterstand schickt ein Stern seinen Strahl.

*So begeh ich Feldweihnacht. Gott gebe: zum letztenmal.*⁶²⁷

Hier findet sich wieder die Bezeichnung *blond*, die mehr repräsentiert als nur eine Haarfarbe. Sie stand zuvor für *christlich* und wurde nun zu einem Symbol für *deutsch*.



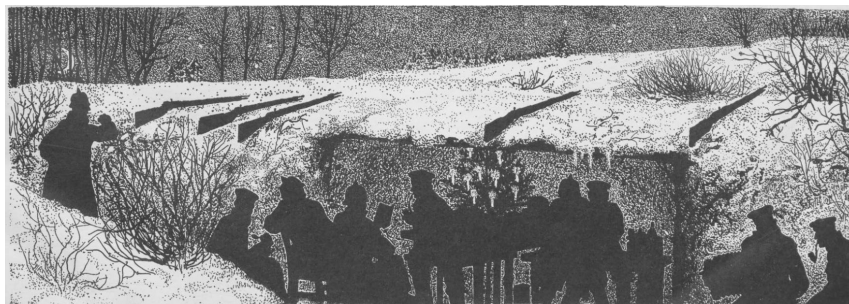
628

Feldpost wird zur Front gebracht: Eine romantisierende Darstellung zur Beruhigung der sorgenvollen Angehörigen.

Weihnachten stärkte die Kameradschaft und die Vaterlandsidentifikation. Ein Leutnant beschrieb 1918 seine *Weihnachten bei den Hacketäuern* so: „Als die schlichte Feier in der Kirche vorüber, fand man sich auf's neue in den Unterküften der Kompagnien. An langen Tafeln saßen sie nebeneinander. In ihrer

Mitte der Weihnachtsbaum. Vor sich, ein jeder auf seinem Platz, aufgetürmt, oft mühsam zusammengetragen, aber in treuer Kameradschaftlichkeit beschert, fanden sie Berge von Gaben. Backwerk, Honigkuchen, Schokolade, Zucker, köstlich duftendes Weissbrot, frisch zubereitete Wurst, Zigarren und Zigaretten in buntem Beieinander. Als die Bescherung vorüber war, wie ging es da immer froher werdend durch die Reihen der Feldgrauen. Hatte doch ein jeder auch zwei Liter Bier vom Weihnachtsmann bekommen! Wie hob sich da die Stimmung. Weihnachtslieder, Heimatslieder ertönten. Sie rückten näher aneinander, die Herzen taten sich auf. Leise schlingt sich hier ein neues Band der Kameradschaft. Weisst du nun, Brite und Franzose, warum sie unbesieglich sind? Woher sie immer auf's neue ihre herrliche Kraft nehmen? Weil sie sich eine Seele bewahrt haben, einen Weihnachtsglauben, der höher ist und köstlicher als all euer irdischer Gewinn.“⁶²⁹

Für die Soldaten war Weihnachten eine Unterbrechung der Kriegsroutine: Es wurde ein Weihnachtsbaum besorgt oder gebastelt, Alkohol organisiert und dem Schützengraben trotz Schlamm, Ratten und Läusen etwas Weihnachtsstimmung abgerungen.



630

Weihnachten im Schützengraben (1914): Die Schneedecke wirkt wie ein Schutz, die Szene trotz der Gewehre friedlich.

Die höheren Militärränge, die ausschließlich dem Adel vorbehalten waren, standen beim Weihnachtsfest nicht im Matsch und tranken Champagner statt Bier. Das sorgte für Unmut. Die Privilegien des Adels wurden auch im Militär nicht mehr kommentarlos hingenommen. Als der Krieg 1918 verloren war, wurden dem Adel seine Vorrechte aberkannt und Deutschland wurde 1919 eine Demokratie.

Weihnachtseinkäufe

Um die 1890er Jahre entstanden die ersten Kaufhäuser. Es waren großstädtische, modern geltende Einkaufstempel mit elektrischer Beleuchtung. Man konnte wetterunabhängig herumspazieren, es wurde ein breites Sortiment angeboten, man konnte die Waren vor dem Kauf ausgiebig betrachten, es gab einheitliche Preise, ein Umtauschrecht und das Personal war professionell höflich. In den Kaufhäusern war die *gute Gesellschaft* unter sich, denn die Arbeiterklasse konnte sich die Preise nicht leisten.

Die kleinen Geschäfte fürchteten die Konkurrenz der großen Kaufhäuser, ganz besonders beim Weihnachtsgeschäft. Diese Angst nutzten antisemitische Kräfte, um antijüdische Stimmung zu machen, denn viele Kaufhäuser und Ketten (z. B. KaDeWe, HERTIE, Leonard-Tietz-AG oder Wertheim) hatten Eigentümer mit jüdischen Wurzeln. Die Berliner *Staatsbürger-Zeitung* rief 1903 dazu auf, nicht dort zu kaufen, wo die „Inhaber der christlichen Bedeutung des Weihnachtsfestes verständnislos gegenüber stehen“ und schrieb: „Einstmals waren es die kleineren Ladeninhaber und Händler, die dem Weihnachtsfest mit froher Hoffnung entgegensehen konnten. ... Die großen Basare, (für) deren Inhaber ... das Weihnachtsfest nur ein Spekulationsgeschäft ist, sind tagaus, tagein gefüllt von Käufern und Neugierigen, die Läden der christlichen Geschäftsleute aber stehen zumeist leer. ... Diejenigen, die nicht christlich denken und fühlen, die in der wilden Jagd nach Reichtümern sich kein Gewissen daraus machen, über Leichen zu schreiten, Tausende und aber Tausende von Geschäftsleuten zu ruinieren; sie stehen nicht im Kreise der deutschen Familie, sie sollen auch keinen Anteil an dem Weihnachtsgeschäften haben. ... Meide man also die Ramschbasare und kaufe man dort, wo uns auch von dem Ladentisch her ein deutscher Gruß und ein deutscher Handschlag geboten wird.“⁶³¹ Schon 30 Jahre vor der Herrschaft der Nationalsozialisten wurde in aller Öffentlichkeit ungestraft Hetze gegen Juden betrieben.



Rebbich, was hät der Goi schon von seiner Weihnachten, wenn wir se ihm nicht inszenieren würden, damit er uns sei Geld ins Haus trägt

632

„Rebbich, was hät der Goi schon von seiner Weihnachten, wenn wir se ihm nicht inszenieren würden, damit er uns sei Geld ins Haus trägt.“

Die nationalsozialistische Hetzpropaganda, wie diese Karikatur aus dem NS-Wochenblatt *Der Stürmer*, nutzte Weihnachten als Anlass, um jüdische Kaufhausbesitzer nicht nur als raffgierig und skrupellos, sondern auch als *unzivilisiert* oder *dekadent* zu diffamieren.

Die Adjektive sind kursiv gesetzt, weil dahinter Konzepte stehen, die wir heute nicht mehr verwenden, weil sie nicht mehr unseren Werten entsprechen.

Mit dem Begriff *unzivilisiert* setzten sich die Mächtigen in der Kolonialherrschaft gern von den sog. *primitiven* Kulturen ab und betrachteten ihre eigene Kultur als höherwertig. Der Mann links in der Karikatur erinnert an einen Gorilla; der schlaff und dick gezeichnete Körper attestiert ihm nach damaligem Verständnis Disziplinlosigkeit und soll suggerieren, dass er nicht *gedient* hat. Sein Gesichtsausdruck zeigt gleichgültiges Unverständnis, jedoch weist das hinter dem Rücken versteckt gehaltene Papier mit der Überschrift *NOTA* auf eine gewisse Schläue hin. *Dekadent* bedeutet *entartet* oder *kulturell im Verfall begriffen* und war Anfang des 20. Jahrhunderts eine übliche Denkkategorie. Der Mann rechts wird mit einer gebogenen Körperhaltung dargestellt; im damaligen Verständnis

wurde damit verbildlicht, dass er keine *aufrechte Haltung* hat, was metaphorisch für eine innere Haltung stehen und zudem suggerieren soll, dass er ebenfalls nicht beim Militär und damit ein *Drückeberger* war. Die Gestik stellt außerdem Zeichen dessen vor, was man sich stereotyp als homosexuell dachte und von den Nationalsozialisten als *widernatürlich* diskriminiert wurde. Mit dem höhnisch-feixenden Grinsen charakterisiert der Zeichner ihn als jemanden, dem es nur um den eigenen Vorteil geht.

Mit dem Aufkommen von Kaufhäusern hatten auch die Weihnachtsmärkte an Bedeutung verloren. Weihnachtsmärkte gab es schon seit dem Mittelalter, damals standen die Bretter- und Leinwandbuden um die Kirchen, später wurden sie mancherorts auf größere Plätze verlegt.⁶³³ Bis ins 19. Jahrhundert waren Weihnachtsmärkte lebendige Wirtschaftsorte mit einem vielfältigen Angebot von Spielzeug, Haushaltswaren, Backwaren, Holzschuhen, Korbwaren, Perücken, Pelzen und vielem mehr gewesen. Ludwig Tieck beschrieb den Berliner Weihnachtsmarkt von 1800: „Am glänzendsten ... sind die Abendstunden, in welchen diese breite Straße von vielen tausend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß fast eine Tageshelle sich verbreitet.“⁶³⁴

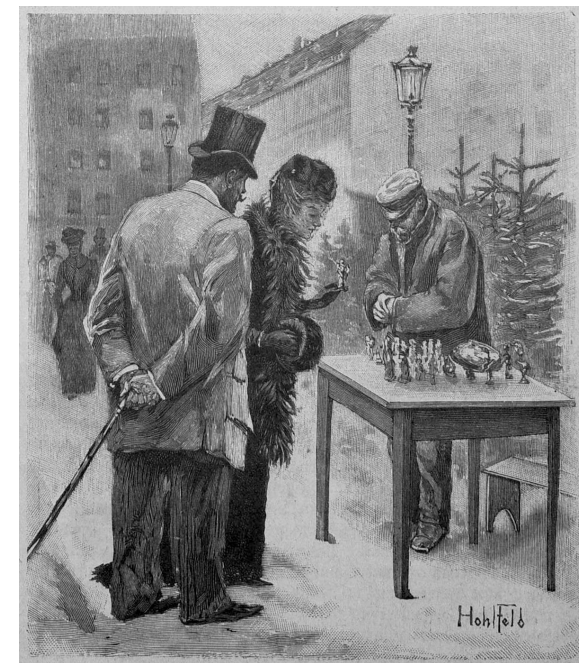


635

„Alle Stände wogten fröhlich und lautschwatzend durcheinander“, der Weihnachtsmarkt war ein „Sammelplatz aller Stände und Alter“ und „das Fröhlichste, was der heitre Sinn nur sehen und genießen konnte“, schwärmte der Romantiker Ludwig Tieck (1773–1853).⁶³⁶ (Abb. von 1900)

Und der Volkskundler Friedrich Reimann schilderte 1839: „Schon vierzehn Tage vor Weihnachten nehmen die deutschen Städte eine ganz eigenthümliche Physiognomie an. Auf den Straßen und in den Läden ist ein Getreibe, Gerenne und Wogen, als sey die ganze Einwohnerschaft verdreifacht und auf den Beinen. Alles hat die Hände vollauf zu thun, Keiner hat Zeit und Käufer und Verkäufer sind gleich geschäftig, die Einen, ihr Geld los zu werden, die Anderen, es an sich zu bringen. Auf dem Markt reiht sich Bude an Bude und dicke Ströme von Menschen fast aller Stände wogen durch diese neuentstandenen Gassen, theils um zu gaffen, theils um zu kaufen, möge der Regen auch in Strömen vom Himmel fließen, möge der Schnee fußhoch fallen. Aus der Nachbarschaft strömt auch noch das Landvolk herbei und macht die Scene bunter und belebter.“⁶³⁷

Ende des 19. Jahrhunderts jedoch waren Weihnachtsmärkte für die Ober- und Mittelschicht kein attraktiver Ort mehr: Die Waren zeigten ein billiges Sortiment, denn die Arbeiterklasse war als Zielgruppe erkannt worden. *Fliegende Händler* ohne Genehmigung boten hartnäckig ihre Produkte an, aufdringliche Bettler, Kriegsinvaliden und Straßenkinder flehten um einen Groschen und die Polizei war ständig präsent. Die Marktbesucher waren zumeist Menschen aus der städtischen Arbeiterschicht. Es war voll und laut; es herrschte Rummelplatzatmosphäre.⁶³⁸ In vielen Städten gab es Beschwerden. Schließlich – in Berlin im Jahr 1893 – wurden die Märkte aus der Innenstadt in die Arbeiterviertel verlegt.⁶³⁹



640

1893 am Rande des Weihnachtsmarks: Für ein paar Groschen Gewinn wird ein Tisch herbeigeschleppt und stundenlang gefroren.

Die gesellschaftliche Ungleichheit wird von dem Zeichner mit den ungleichen Ressourcen, der Kälte zu trotzen, dargestellt: Während der Verkäufer dringend einen Handwärmer brauchen würde, ist die Kundin doppelt ausgerüstet und hält mit ihren edlen Lederhandschuhen den Muff nur locker als modisches Accessoire in der Hand. (Ein Muff war ein Handwärmer für Damen; in der Regel aus Pelz und groß genug für beide Hände, ein Taschentuch und sonntags das Gesangbuch.)

In den 1930er Jahren holten die Nationalsozialisten die Weihnachtsmärkte zurück in die Innenstädte und gaben ihnen ein neues Image. Das Handwerk und die Volkskunst sollte aufgewertet werden⁶⁴¹, und in diesem Zusammenhang stand auch die *Weihnachtsschau* in Berlin, die 1935 eröffnet und bei der aus allen deutschen Regionen Brauchtum ausgestellt wurde.⁶⁴² Die erzgebirgische Gemeinde Seiffen war mit einer Spieldose vertreten, auf der ein vier Meter hoher Weihnachtsmann stand.⁶⁴³

Weihnachtsschauen und Weihnachtsmärkte wurden ausgiebig für politische Propaganda genutzt. Zur Weihnachtsmarkteröffnung in Berlin 1934 wurde nicht nur *O du Fröhliche* gesungen, sondern auch die Nationalhymne und das Horst-Wessel-Lied; außerdem nutzten hohe NS-Politiker wie Hermann Göring und Joseph Goebbels die weihnachtliche Bühne für politische Reden.⁶⁴⁴

Weltanschauliche Weihnachtsbotschaften

Weihnachten hatte ungebrochen eine hohe Bedeutung als Familienfest. Nach den massiven gesellschaftspolitischen Veränderungen als Folge des Ersten Weltkriegs war es eine der fest verankerten Traditionen, an die man anknüpfen konnte. Der harmonische Familienabend im Weihnachtsbaumglanz stand für privates Glück.⁶⁴⁵



646

Weihnachten wurde zunehmend als Fest der romantischen Liebe inszeniert.

In der Weihnachtszeit gab es jedes Jahr eine Heiratswelle. Neben finanziellen Gründen, denn mit dem Weihnachtsbonus konnte die Feier bezahlt werden, war das von romantischen Erzählungen beeinflusst. Mit Geschichten und Theaterstücken, in denen nach finanziellen und familiären Krisen stets die Liebe siegte und eine Verlobung folgte, wurde die Kluft zwischen den materiellen Wünschen und Möglichkeiten überbrückt.⁶⁴⁷ Die junge Thilde in dem Roman *Mathilde Möhring* von Theodor Fontane (1906) träumt ganz in diesem Sinne: „Verlobung ... Unterm Christbaum, das habe ich mir immer gewünscht. Das hat dann so seinen Schick.“⁶⁴⁸

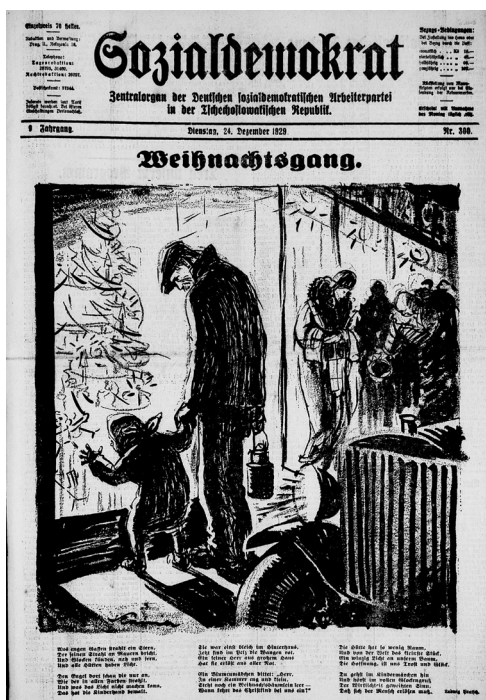
Die erste zivile Radiosendung fand zu Weihnachten statt, am 22.12.1920. Postbeamte auf einem Funkenberg südlich von Berlin schickten eine kleine Ansprache und das Lied *Stille Nacht* in den Äther.⁶⁴⁹ 1923 wurde der Rundfunk offiziell eingerichtet und fügte neue Geschichten und Lieder zum jeweiligen regionalen und familiären Repertoire hinzu. Es ermöglichte einen vielseitigeren Zugang zu Informationen, Musik und Literatur, gleichzeitig standardisierte das Radio das Weihnachtsfest. Es vereinheitlichte weihnachtliche Rituale und das sogenannte *nationale weihnachtliche Kulturerbe* in Musik und Literatur.⁶⁵⁰



651

Weihnachten wurde von allen Seiten – weltanschaulich sehr unterschiedlich – für die eigenen Interessen genutzt.

Die intellektuelle Avantgarde wie Kurt Tucholsky und Erich Kästner spottete über die bürgerliche Weihnachtszelebrierung und nannte sie unaufrichtig, weil sie die grassierende Arbeitslosigkeit und die Armut nur zu übertünchen versuche.



652

„Lauft ein bisschen durch die Straßen! Dort gibt's Weihnachtsfest genug“, dichtete Erich Kästner 1927 sarkastisch. „Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.“⁶⁵³

Zu Weihnachten wurde die Armut besonders offenbar und bitter.

Das Titelbild *Weihnachtsgang* stammt von 1929.

Die Kommunistische Partei sah Weihnachten als kirchlich organisierte Droge des Klassenfeinds und lehnte das Fest gänzlich ab. Die Kommunisten trafen sich zu Hungermärschen, zogen skandierend durch die Innenstädte, sangen die Internationale, zerbrachen als Protest gegen den kapitalistische Ungleichheit Schau- fensterscheiben und attackierten Weihnachtsbäume.⁶⁵⁴

Die Sozialdemokraten geißelten die kapitalistische Ausbeutung und die christliche Doppelmoral und organisierten zahlreiche Weihnachtsveranstaltungen für Hilfsbedürftige wie Waisenkinder oder Kranke. Sie deuteten Weihnachten aus

sozialistischer Perspektive: „Friede auf Erden aber wird erst sein, wenn die Masse der Mühseligen und Beladenen sich auf sich selbst besinnt und den Frieden schafft durch die sieghafte Idee des Sozialismus und die Weihnachtsbotschaft des Proletariats!“, schrieb die SPD-Zeitung *Vorwärts* am 24.12.1928.⁶⁵⁵

Die NSDAP meinte das Weihnachtsfest mit lärmender Rhetorik verteidigen zu müssen und die nationalsozialistische Sturmabteilung (SA) lieferte sich brutale Straßenkämpfe mit den Linken. Weihnachten sei, so führten nationalsozialistische Parteideologen aus, ein kulturelles Erbe der heidnischen germanischen Vorväter. Strategisch geschickt stellten sie den Glauben nicht direkt in Frage, sondern versuchten, ihn mit ihrer Propaganda zu untergraben. Zum Fest der Liebe schwelgten Nationalsozialisten in Vaterlands- und Führerliebe, schmückten den Weihnachtsbaum mit Hakenkreuzfähnchen und feierten in der *Julnacht* sentimental das männliche Kameradentum.

Nationalsozialistische Umdeutungsversuche

Als die Nationalsozialisten die Macht errangen, wollten sie an dem nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl, das der Erste Weltkrieg ausgelöst hatte, anknüpfen und beschworen chauvinistische Bilder vom deutschen Wald, deutscher Erde und der Verwurzelung im gemeinsamen germanischen Erbe. Ebenso nutzten sie die tradierten Bilder der deutschen Weihnacht, um eine harmonische Volksgemeinschaft zu idealisieren.



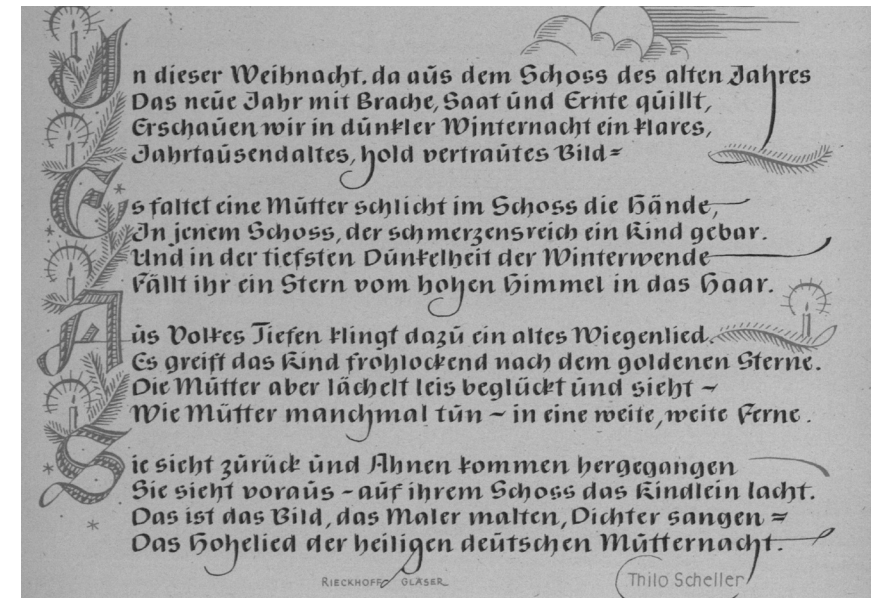
656

Das Bild des geschmückten Weihnachtsbaums wurde mit der liebevollen, die Kinder umsorgenden Mutter und dem die Familie beschützenden Vater verknüpft, allesamt blond.

Blond wurde nun zu einem NS-Symbol für *arisch*.

Um die Religion zu schwächen – die Menschen sollten an den Führer und nicht an Christus glauben –, wurde in einer neuen Weihnachtserzählung eine direkte Verbindung zum Julfest der *germanischen Ahnen* in vorchristlicher Zeit hergestellt

und die Wintersonnenwende wurde als Naturmythos von Geburt und Sterben inszeniert. Der katholische Marienkult sollte durch einen übersteigerten Mutterkult ersetzt werden und jedes Jahr wurde Weihnachten genutzt, um die Mutterschaft zu idealisieren und als weibliche Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft darzustellen.⁶⁵⁷



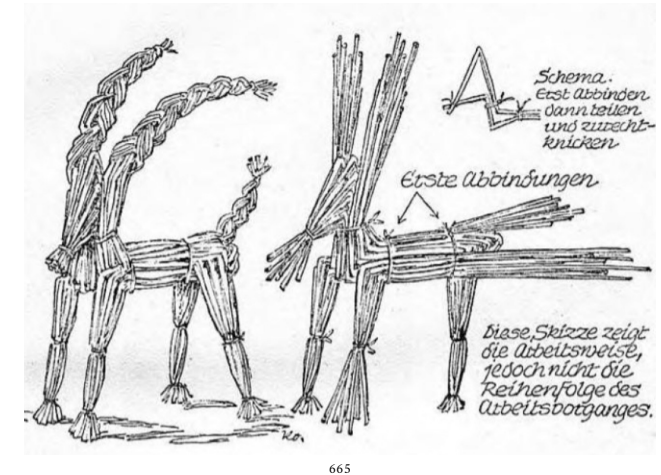
658

Weihnachten wird als Naturzyklus inszeniert. Der NS-Dichter Thilo Scheller (1897–1979) spricht von Weihnachten als „der heiligen deutschen Mutternacht“ (letzte Zeile).⁶⁵⁹

Frauen wurden unter Druck gesetzt, Kinder zu gebären. 1944 schrieb die NS-Frauenzeitschrift *Frauen-Warte*: „Erst wenn sie (die Frauen in Deutschland und Japan) ungeachtet der eigenen Opfer in diesem gewaltigsten Entscheidungskriege der Weltgeschichte ... die Menschenverluste ... ersetzen, erst dann ist der militärische Sieg durch einen biologischen Sieg bestätigt. Diesen Lebenskampf entscheiden die Frauen! Ihre Bereitschaft, dem Volk eine große Zahl erbgesunder Kinder zu gebären, gibt die Antwort darauf, ob das Opfer der vielen Toten dieses Krieges sinnvoll oder umsonst war.“⁶⁶⁰

Die Nationalsozialisten wollten Weihnachten umdeuten. Das Christkind sollte durch den weltlichen Weihnachtsmann ersetzt werden.⁶⁶¹ Der Nikolausbrauch sollte als ein Wotanbrauch aus vorchristlicher Zeit erzählt werden, der angeblich noch vor der Christianisierung entstanden und seitdem unverändert, bloß unter anderem Namen weitergeführt worden sei: „Die neue Bezeichnung für ihn, den alten Schimmelreiter, geht auf einen im 4. Jahrhundert lebenden Bischof von Myra zurück, aber außer dem Namen hat er dem Brauch nichts Neues gebracht.“⁶⁶² Und es sollten die Krippen mit den heiligen drei Königen als *orientalisch* abgewertet werden. Sie sollten entweder verschwinden oder wenigstens in eine deutsche Landschaft versetzt und mit deutschen Bergmännern als Krippenfiguren ausgestattet werden. Nachdem sich im Zuge der vernunftbasierten Theologie gerade die Einsicht durchgesetzt hatte, dass Jesus jüdischer Herkunft war, sollten die Krippen nun aus antisemitischen Gründen auf keinen Fall daran erinnern.⁶⁶³

Um Weihnachten im Sinne der politischen Ziele zu nutzen, wurde eigens eine *Reichspropagandaabteilung zur Gestaltung nationalsozialistischer Weihnachtsfeiern* eingerichtet. In einer Broschüre dieser Abteilung von 1937 wurde dargelegt, wie eine Weihnachtsfeier ablaufen habe. Als Ziel wurde formuliert, dass eine „nationalsozialistische Weihnachtsfeier ... eine Bekenntnisveranstaltung“ sein solle. Denn eine „nationalsozialistische Weihnachtsfeier hat die uralte Tradition des deutschen Weihnachtsfestes sinnvoll mitten in unsere Zeit zu stellen und so dem Teilnehmer fühlbar zu machen, dass jenseits aller Fragen der Konfession die alten Weihnachtssymbole Feuer und Baum auch in unserer Zeit einen lebendigen, tiefen Sinn haben.“ Im Ablauf sollten Ansprachen und Lieder sich abwechseln und am Ende sollte ein Glaubensbekenntnis stehen: „Ich bin Deutscher, ich glaube an mein Volk! Ich glaube an seine Ehre! Ich glaube an seine Zukunft! ...“⁶⁶⁴



Anleitung zur Herstellung eines Julbockes in einem „Wegweiser“ für „Deutsche Weihnachten“ von 1943

Auch das Referat *Brauchtumspflege des Heimatwerk Sachsen* gab 1937 eine Richtlinie heraus, wie „das tiefe Mysterium der deutschen Weihnacht“ zu feiern sei.⁶⁶⁶ Beim Weihnachtsbaumschmuck sollte jede christliche Andeutung vermieden werden. Äpfel und Nüsse würden unbedingt an den Baum gehören, auch Pfefferkuchen, für die es Hakenkreuz-Ausstechformen gab. Ebenso sollte der „Weihnachts-eber“ – das ist der goldborstige Eber, der in der nordischen Mythologie das Rad der Zeit anschiebt – den Weihnachtsbaum schmücken.⁶⁶⁷ „Und auf die Spitze des Baumes“, so das Brauchtumspflegereferat, „stecken wir das heilige Zeichen unserer Vorfahren: das Hakenkreuz oder Sonnenrad.“⁶⁶⁸ Am Heiligabend sollte der biblische Verkündigungengel zu einer weiblichen, mythologischen Lichtgestalt umgedeutet und statt Krippenspielen sollten Märchen aufgeführt werden. Die Sternsinger sollten als Sonnenradträger neu interpretiert werden und die germanische Fruchtbarkeitsjubelfeier abschließen.⁶⁶⁹



670

Ein Weihnachtsbaum, wie die Nationalsozialisten ihn propagierten: An der Baumspitze befindet sich ein Hakenkreuz, außerdem sind Plätzchen in Form von Hufeisen und Weihnachtseber (zu sehen in der Mitte des Baumes) aufgehängt. Der Ständer erinnert an das Jahresrad, das der Eber in der Nordischen Mythologie zu Jahresbeginn anschiebt.

Neue Weihnachtslieder sollten helfen, die Umdeutungen zu verankern. Das populärste neugeschaffene NS-Weihnachtslied war „Hohe Nacht der klaren Sterne“ von dem HJ-Hauspoeten Hans Baumann (1914–1988). Er war 1933 mit 19 Jahren in die Hitlerjugend eingetreten und seine Lieder, die er rege produzierte, waren ganz im Sinne des NS-Regimes. Von ihm ist auch das berühmt-berüchtigte Lied *Es zittern die morschen Knochen* mit der Zeile: „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“⁶⁷¹ Das Lied *Hohe Nacht der klaren Sterne* wurde 1936 in die Richtlinien für Weihnachtsfeiern von Hitlerjugend, NS-Lehrerbund, SA und SS aufgenommen und deshalb schnell bekannt.⁶⁷² Der Text nahm die Naturmystik der Nationalsozialisten auf und nutzte das Jesuskind als eine Metapher für die wintersonnenwendliche Auferstehung. Der Mutterschaft wird auch hier auf völkisch-romantische Art eine Weltverantwortung zugeschrieben.⁶⁷³

*Hohe Nacht der klaren Sterne,
die wie weite Brücken stehen,
über einer tiefen Ferne,
drüber unsere Herzen gehen.*

*Hohe Nacht mit großen Feuern,
die auf allen Bergen sind,
heut' muss sich die Erd' erneuern,
wie ein junggeboren Kind.*

*Mütter, euch sind alle Feuer,
alle Sterne aufgestellt;
Mütter, tief in euren Herzen
Schlägt das Herz der weiten Welt.*⁶⁷⁴

Ihre politisch motivierte Interpretation von Weihnachten verbreiteten die Nationalsozialisten bei öffentlichen und gemeinschaftlichen Weihnachtsfeiern, in den Schulen, im Radio und im Kino.⁶⁷⁵ Die Verklärung der Mutterschaft galt dabei vor allem dem biologischen Kinderkriegen, nicht der Erziehung. Denn die Sozialisation sollte vorsichtshalber vor allem in den nationalsozialistischen Gruppen stattfinden, in die jeder ab seinem 10. Lebensjahr eingebunden wurde.⁶⁷⁶ Man brauchte die Familie als Keimzelle des Staates, misstraute ihr aber gleichzeitig. Deshalb sollte auch der Weihnachtsbaum als Symbol der bürgerlichen Familienfeier beseitigt werden. In der *Brauchumsrichtlinie des sächsischen Heimatwerks* von 1937 wurde aus diesem Grund verfügt, dass in jedem Ort zentral ein Baum aufgestellt werden solle, aber nur ein einziger; in Geschäften und Wirtshäusern sollten keine Bäume erlaubt sein. Die Bezeichnung *Christbaum* sei zu unterbinden. So wollte man nach und nach Weihnachten aus dem christlichen und familiären Kontext herauslösen und in eine staatliche Angelegenheit verwandeln.⁶⁷⁷

In der Weihnachtszeit gab es vielfältige Aktivitäten des Winterhilfswerks (WHW). Mit dem nationalsozialistischen Winterhilfswerk wollte man die Wohlfahrtsverbände gleichschalten und sich des Konzepts der Nächstenliebe bedienen. Es wurden Spenden und Hilfsaktionen durchgeführt, damit „kein Deutscher friert oder hungrig bleibt“. Mit Parolen dieser Art wurde auch bereits die Zielgruppe abgesteckt: Wohltätige Hilfe konnten nur *Arier* erwarten.⁶⁷⁸ Im Namen des, wie Goebbels es nannte, „nationalen Sozialismus“⁶⁷⁹ wurde in Theater- und Konzertaufführungen, in Geschäften und jeder öffentlichen Einrichtung zu Spenden aufgerufen.⁶⁸⁰ Jugendliche klingelten mit Sammeldosen an jeder Wohnungstür, es

wurde psychologischer Druck ausgeübt, es gab Gehaltsabzüge und vieles mehr. „Mir ist vom Gehalt eine *Freiwillige Winterhilfe* abgezogen worden; niemand hat mich deswegen vorher gefragt“, vermerkte der Schriftsteller Victor Klemperer 1933.⁶⁸¹ Das Spenden war mit sozialer Kontrolle verbunden: Wer gespendet hatte, bekam eine Plakette für die Wohnungstür oder für die Kleidung. Auf der Plakette stand: „Dem Führer bring als Weihnachtsgabe dein Opfer für des Volkes Not!“ Man nutzte die Begeisterungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen und als Nebeneffekt war das WHW auch ein Werkzeug für Überwachungsstrukturen; es unterstand dem Ministerium von Goebbels.⁶⁸² Immer wieder gab es auch den Verdacht, dass Hitler mit den aggressiv eingetriebenen Spenden seinen Krieg finanziere. „WHW = Waffenhilfswerk!“ oder „Wir hungern weiter!“ wurde hinter vorgehaltener Hand geflüstert.⁶⁸³ Berthold Brecht dichtete:

*Die Winterhelfer treten
Mit Fahnen und Trompeten
Auch in das ärmste Haus.
Sie schleppen stolz erpreßte
Lumpen und Speisereste
Für die armen Nachbarn heraus.*

*Die Hand, die ihren Bruder erschlagen
Reicht, daß sie sich nicht beklagen
Eine milde Gabe in Eil.
Es bleiben die Almosenwecken
Ihnen im Halse stecken
Und auch das Hitlerheil.*⁶⁸⁴

Mit dem Winterhilfswerk wurde an dem tradierten Konzept von weihnachtlicher Mildtätigkeit angeknüpft. Aus privaten Mitteln der Bevölkerung wurden viele arme, arbeitslose und kranke Menschen sowie kinderreiche Familien unterstützt, die Staatsfinanzen entlastet und weihnachtliche Gemeinschaft und Dankbarkeit erzeugt.⁶⁸⁵ Und gleichzeitig wurde Nächstenliebe mit rassistischem Hass zusammengeführt.⁶⁸⁶



687

*Der Teufel Geld hat stets gesiegt / Wo Egoismus überwiegt –
Jedoch Alljudas Macht zerfällt / Dort, wo ein Volk zusammenhält*

In dieser antisemitischen Karikatur aus *Der Stürmer* wird die Idee der gemeinschaftlichen Wohltätigkeit für menschenfeindliche Hetze instrumentalisiert. Der Karikaturist mit dem Pseudonym Fips bediente sich der abwertenden Darstellung von *dem Juden* als geldgierigen Typen mit langer gebogener Nase, schwulstigen Lippen und hervorstehenden Augen.

Die Haltung der Kirchen zum NS-Staat war vielschichtig; spätestens als Deutschland 1939 den Zweiten Weltkrieg vom Zaun brach, ordneten die Kirchen sich weitgehend loyal der NS-Politik und dem nationalen Kriegsinteresse unter.⁶⁸⁸ Das Fest der Liebe spielte wieder eine besondere Mittlerrolle. Das *Grußwort des Evangelischen Oberkirchenrats zu Weihnachten 1944* versichert, dass der Feind niemals die Seele des deutschen Volkes zerstören könne, so lange der Glaube an Weihnachten tief in den Herzen verwurzelt sei, denn die Liebe verbinde die Heimat und die Front und sei der Grund für die Bereitschaft, sich zu opfern.⁶⁸⁹ Weihnachten 1942 wurde zu einer Gelegenheit für besonders zynische Propa-

ganda. In der Weihnachtsringsendung am 24.12.1942 wurden im Radio mehrere Frontstandorte miteinander verbunden. Gemeinsam mit der *Front an der Wolga* wurde pathetisch *Stille Nacht, heilige Nacht!* gesungen, während im gleichen Moment die 91.000 Soldaten an genau dieser Wolgafront eingekesselt am Verhungern waren. Einen Tag zuvor hatte Hitler ihnen, der 6. Armee in Stalingrad, mit seinem „Durchhaltebefehl“ verboten sich zu ergeben, und sie damit wissentlich in den Tod geschickt.⁶⁹⁰

Im Laufe des Krieges wurde Weihnachten immer freudloser. Die Essenszuteilungen waren knapp und rationiert, man musste stundenlang im stickigen Luftschutzkeller ausharren und statt Kerzenschein gab es Verdunkelung.⁶⁹¹ In den zu Weihnachten propagierten Naturzyklus wurden nun auf grausig verklärte Art die Kriegstoten eingebunden und das Hakenkreuz wurde zum „Jahresrad“, welches – auch wenn der einzelne Mensch den Tod fand – das Weiterleben der Generationen und des Volkes symbolisieren sollte.⁶⁹²



693

Sonnenwendlicher Naturmythos als schauriges Schönreden des Todes:
 „Und nirgends ist Tod: Das Jahresrad rollt immer wieder zu neuem Anfang. ... Das natürliche Sterben vernichtet nur das, was seine Aufgabe erfüllt hat im Dienste des Ganzen! Wie das jährliche Blätterkleide am Stamme, der selbst weiterlebt.“

Gleichzeitig ruderten die Nationalsozialisten mit Beginn des Krieges bei der Umdeutung vom Christ- zum Julfest zurück: Die Umdeutung gestaltete sich zäher als erhofft und es war nun wichtiger, den Krieg zu gewinnen; den Kulturkampf verschob man auf die Zeit nach dem Krieg.

Geteilte Weihnachten und neue Zuschreibungen

In der Nachkriegszeit und der Zeit des kalten Krieges war Weihnachten auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs hilfreich, um die Gesellschaft zu stabilisieren und die Erinnerungen aus der NS-Zeit sowie dem Krieg zu bewältigen – und um es wieder für politische Weltanschauungen zu nutzen.

In der BRD wurde auf die traditionellen Werte verwiesen. Während der Regierungszeit von Konrad Adenauer (1949–1963) wurde das Weihnachtsfest als ein ganz und gar christliches Fest inszeniert.⁶⁹⁴ Die Traditionsbezüge zur nordischen Mythologie waren von den Nationalsozialisten so überbetont und verfälscht worden, dass sie nun ein Tabu wurden. Verbindungen zur germanischen Sagenwelt waren und sind bei den Weihnachtstraditionen zwar nachweislich vorhanden – teilweise hatten sie im Volksbrauchtum überlebt und teilweise sind sie im 19. Jahrhundert in die Traditionen eingewebt worden –, sie waren aber nun im gesellschaftlichen Bewusstsein so eng mit der nationalsozialistischen Gesinnung verknüpft, dass ein unbefangener Umgang damit schwierig wurde.⁶⁹⁵ Man wollte Weihnachten lieber auf ein christliches Fest reduzieren, angeblich zeitlos und unpolitisch.

Die Kirchen übernahmen eine wesentliche Rolle in der Verarbeitung der NS-Zeit; viele Predigten in den Weihnachtsgottesdiensten handelten von Gnade und Vergebung.⁶⁹⁶ Der Glaube an Gott und an die *christlichen Werte* wurde von konservativer Seite als Bollwerk gegen den atheistischen Kommunismus verstanden; die Trennung von Staat und Kirche wurde deshalb in dem neuen Staat BRD bewusst nicht konsequent umgesetzt.

Bei seiner Weihnachtsansprache 1959 wettete Konrad Adenauer: „Kerzen (in den Fenstern) mahnen an unsere Landsleute ... im östlichen ... Teile Deutschlands, ... in dem ... Not und Armut herrschen, ... vor allem aber geistige Not und geistiger Druck das Leben vergiftet. ... Die Kinder dort in der Schule lernen keine Weihnachtslieder, (es wird) der nackte Atheismus in die Herzen der Kinder hineingesenkt ..., ... Atheismus mit all seinen trostlosen Konsequenzen bis zur Vernichtung des eigenen Denkens ...“⁶⁹⁷ Es gab in der Nachkriegszeit den Brauch, Kerzen für die immer noch in der Sowjetunion inhaftierten Kriegsflüchtlinge ins Fenster zu stellen; später wurden am Heiligabend die Kerzen als Symbol für die Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes ins Fenster gestellt.⁶⁹⁸

Konrad Adenauer setzte in seiner Rede weihnachtliche Symbole mit den materiellen und ideellen Vorzügen des eigenen Systems gleich. An der deutsch-deutschen Grenze wurden in dieser Zeit hunderte von Weihnachtsbäumen aufgestellt: „Sie grüßen in die Zone hinüber, wo die Menschen nur einen trüben Glanz des weihnachtlichen Lichtes kennen“, so Konrad Adenauer 1956.⁶⁹⁹

In einer Zeit, in der plötzlich nichts mehr von dem galt, was zuvor staatlich verordnet und auf Leben und Tod verteidigt worden war, wo viele moralische, sprachliche, kulturelle und politische Unsicherheiten herrschten, übernahm Weihnachten eine festigende Funktion: Wenigstens zu Weihnachten konnte man die Zeit zurückdrehen und wieder so feiern, wie man es aus der Kindheit kannte. Weihnachten als christliches Fest schien unverfänglich.

Um die Erinnerung an den Krieg und die Schuld der NS-Verbrechen auszuhalten, schuf die westdeutsche Gesellschaft das Narrativ, dass die überzeugten Nationalsozialisten nur eine kleine Minderheit gewesen seien und die große deutsche Mehrheit aus guten Christen bestanden hätten.⁷⁰⁰ Und die christliche Weihnachtsbotschaft bot sich ebenfalls zur Schuldbewältigung an. Konrad Adenauer beendete seine Weihnachtsansprache 1956 mit diesen Worten: „Das Kindlein in der Krippe, der Sohn Gottes in Menschengestalt, er, der unser aller Fehl und Schuld auf sich nimmt, das Licht der Welt, das den ... armen gequälten Menschen Glück und Ruhe und Frieden vermitteln will, das sollen die Gedanken dieser Tage sein.“⁷⁰¹

In der DDR wurde an die sozialdemokratische Weihnachtshaltung aus der Weimarer Zeit angeknüpft. Abschaffen ließ sich Weihnachten nicht und die Tradition mit Weihnachtsbaum, Kerzen, Geschenken und Familie wurde deshalb weitergeführt. Allerdings sollte nicht andächtig, sondern heimelig gefeiert und das Fest in den Dienst der neuen Gesellschaftsvision gestellt werden. Der weltlichere Weihnachtsmann wurde dem Christkind vorgezogen und wer sich stark an der Sowjetunion orientierte, ließ seine Kinder an Großväterchen Frost glauben.

Es gab eine säkularisierte Weihnachtsbotschaft – die sozialistische Zukunftsvision.

Am 24. Dezember 1962 schrieb das *Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*: „Noch nie hat das deutsche Volk eine so glückliche, so glücksverheißende Weihnachtsbotschaft vernommen wie in diesem Jahre mit dem Programmentwurf unserer Partei. So lauten die ersten Sätze dieser Botschaft: Ein neues Zeitalter in der Geschichte des deutschen Volkes hat begonnen: das Zeitalter des Sozialismus. ... Weder die christliche Legende noch der germanische Naturmythos noch die Stimmung der Weihnachtsbräuche vermochten eine so feste Zuversicht zu begründen, wie die Botschaft, die unsere Zeit dem Volk verkündete: das Programm des Sozialismus.“⁷⁰²

Und mit dem staatlich verordneten Glauben an diesen Fortschritt erlaubte man sich, die Kriegserinnerungen und Schuldfragen auszublenden, die einen an Weihnachten hätten einholen können.

Wirtschaftswunderpakete „nach drüben“

Nach einigen sehr bescheidenen Nachkriegsjahren begann in der DDR und der BRD der wirtschaftliche Aufstieg. In Ost wie West konnten die Familien durch den Vergleich ihrer Weihnachtsfeiern die Wohlstandssteigerung messen.

In Westdeutschland ist von einer Familie in Kiel dokumentiert, dass sie sich 1949 ein paar Geschenke, einen Weihnachtsbaum und erstmals seit dem Krieg echten Bohnenkaffee kaufen konnte. 1953 konnte sie sich einen Gänsebraten, 1954 einen Staubsauger, 1956 einen Elektrorasierer für den Vater und 1958 einen Fernseher auf Kredit leisten.⁷⁰³ In der DDR stieg der Wohlstand ebenfalls, auch wenn er im Vergleich geringer ausfiel.

In Westdeutschland mit seinem *Wirtschaftswunder* wurde gemahnt, die Menschen, „die das Schicksal unserer Trennung tragen“⁷⁰⁴ zum Fest der Liebe nicht zu vergessen und Weihnachtspakete in die DDR zu schicken.⁷⁰⁵ Was wie eine private Angelegenheit wirkte, war durchaus politisch motiviert. „Ein Strom von Päckchen und Paketen ist in den letzten Wochen in den unfreien Teil Deutschlands geflossen“, lobte Konrad Adenauer so auch in seiner Weihnachtsansprache am 25.12.1956.⁷⁰⁶ Man wollte die DDR schwächen, indem man den Menschen die hohe Qualität westlicher Produkte und damit die Überlegenheit des kapitalistischen Systems demonstrierte. Die amerikanische Botschaft unterstützte diese Absicht; 1958 gab sie eine Million Deutsche Mark für Pakete in die DDR aus.⁷⁰⁷ Jeder dritte Westdeutsche schickte zu Weihnachten ein Paket *nach drüben*. Es galt als moralische Verpflichtung, die Menschen mit dort nicht erhältlichen Produkten zu unterstützen, trotz des *Kalten Krieges* miteinander in Kontakt zu bleiben und dadurch den Anspruch auf Wiedervereinigung zu demonstrieren.⁷⁰⁸

Meine Familie hatte keine Verwandtschaft in der DDR, aber mein Vater hatte einen Brieffreund in Wittenberg, mit dem er sich regelmäßig bis zum Mauerfall schrieb und jedes Jahr Pakete austauschte. Das war ein komplizierter Vorgang des Gebens und Nehmens, denn meine westdeutschen Eltern wollten der Brieffreundfamilie gern etwas Gutes tun, sie aber keinesfalls beschämen. Und der DDR-Brieffreund seinerseits wollte keinesfalls die Rolle eines Almosennehmers einnehmen und schickte deshalb jedes Jahr einen Städtebildband.

Die Postpakete mussten ein Inhaltsverzeichnis oben auf liegen haben⁷⁰⁹ und wurden auf beiden Seiten der Grenze kontrolliert: Die BRD wollte Spione enttarnen, die DDR wollte gesellschaftspolitischen Einfluss durch subversive Bücher oder amerikanische Schallplatten vermeiden.⁷¹⁰

Konsum und Konservierung

Mit den Jahrzehnten wurde das Weihnachtsfest in der DDR immer weniger politisch und in der BRD immer weniger religiös. Beliebt ist das Familienfest wie eh und je. 2021 gaben 50 % der Menschen in Deutschland an, dass Weihnachten ihr liebster Feiertag ist.⁷¹¹

Die Vorbereitung auf die Feiertage beherrscht wochenlang den öffentlichen Raum und die Werbung. Im Jahr 2023 machte der Einzelhandel 18,5 % seines Jahresumsatzes mit dem Weihnachtsgeschäft.⁷¹²

Das Fest selbst findet nach wie vor in einem die Außenwelt ausschließenden Rahmen statt. Zur Weihnachtsstimmung gehören auf der einen Seite Familienharmonie (und Familienstreitigkeiten) und auf der anderen Seite Filmklassiker wie *Der kleine Lord*, *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*⁷¹³ oder *Sissi* und Kinderbücher wie *Morgen, Findus, wird's was geben*.⁷¹⁴

Heiligabend ist der einzige Tag im Jahr, an dem ein sehr großer Teil der Gesellschaft das Gleiche tut: im Kerzenschein Geschenke auspacken.⁷¹⁵

Weihnachten gilt dabei vielen Menschen als ein vor allem christliches Fest. Tatsächlich jedoch hat das Fest mehrere Ebenen:

- Die Traditionen rund um Weihnachten sind ein wirr verschlungenes Knäuel von unterschiedlichsten Erzählungen.
- Beim Gottesdienst in der Kirche feiern Christen im institutionellen Rahmen die Geburt Jesu und die christliche Botschaft.
- Beim Geschenkefest im Wohnzimmer stehen wie vor 200 Jahren Kinderglück und Beziehungen im Vordergrund. Inwiefern das Fest religiös ausgerichtet wird oder nicht, ist individuell und privat.

Zu dieser Familienfeier möchte man sich und den Liebsten etwas gönnen – und zu Weihnachten gehört auch, dass dieser Konsum von kirchlicher Seite regelmäßig kritisiert wird.⁷¹⁶ Das Geschenkefest entstand jedoch von Anfang an als ein Fest zur irdischen Freude. Die Kirchen hatten mit seiner Entstehung nichts zu tun: Wir verdanken die Weihnachtsfeier den progressiven Kräften in der Epoche der Aufklärung.

Nachwort

Weihnachten beinhaltet viele Facetten und das Christfest ist eine davon. Weihnachten und der weihnachtlichen Zeit bloß das Etikett *christlich* zu geben, wird diesem Facettenreichtum jedoch nicht gerecht – und bewirkt lediglich, dass Menschen ausgeschlossen werden. In diesem Sinne halte ich es für problematisch, dass die katholische Kirche mittels falscher Narrative weltliche und konfessionsübergreifende Traditionen versucht als katholisch umzudeuten.

Es sind viele Fäden, die in diesem Knäuel namens Weihnachten miteinander verflochten sind. Und das Fest ist für jeden, der an einem dieser Fäden anknüpfen möchte!

Ein Faden ist der geistige Aufbruch im 18. Jahrhundert, infolgedessen die häusliche Weihnachtsfeier entstand. Und diese Feier traf so sehr das Lebensgefühl, dass sie von allen gesellschaftlichen Schichten übernommen wurde und bis heute beliebt ist.

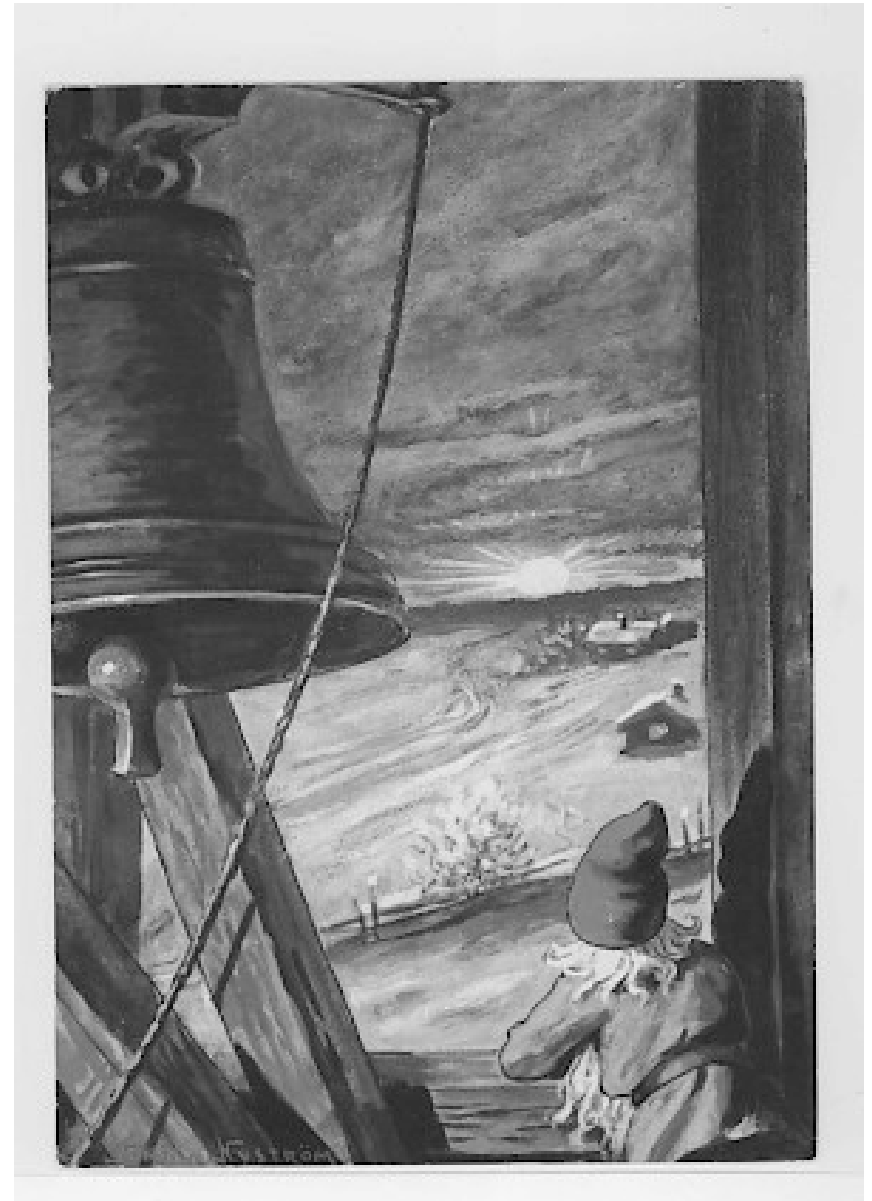
Ebenso überzeugend waren die Werte der Aufklärung. Sie prägten unser Denken und Tun bis heute und bilden das Fundament unserer offenen Lebensweise, in der jeder nach seiner *Façon* glücklich werden soll.

Nach den Werten der Aufklärung zu leben ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir sie gar nicht mehr als eine bestimmte Geisteshaltung, sondern einfach als *normal* wahrnehmen. Erst wenn jemand diese Werte missachtet und persönliche oder politische Entscheidungen nicht nach dem Prinzip der Vernunft getroffen werden, sind wir zutiefst irritiert. Seit einiger Zeit erhalten populistisch-politische und fundamentalistisch-religiöse Bewegungen Zulauf, die die Vernunft mit Füßen treten. Unsere Besorgnis darüber zeigt, dass wir die Errungenschaften der Aufklärung nicht als selbstverständlich ansehen, sondern bewusst für sie eintreten sollten.

Dass die Weihnachtsfeier neben allen anderen Fäden auch hochaktuell für eine aufgeklärte Weltanschauung steht, macht mir persönlich das Fest nur noch sympathischer.

Und in diesem Sinne wünsche ich:

Wunderbare Weihnachten!



Anhang

Chronologie der erwähnten Ereignisse

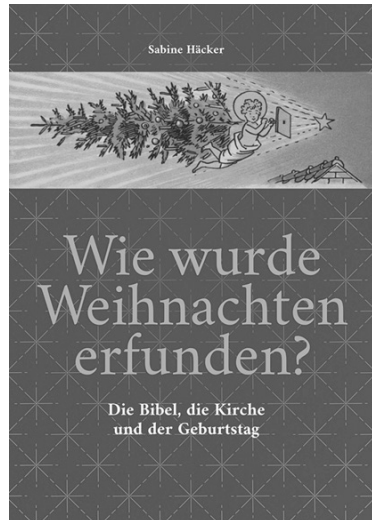
- | | | | |
|---------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 304 | Lucia von Syrakus wird im Zuge der Christenverfolgung hingerichtet. | 1700 | Beginn der Reformbewegung namens <i>Aufklärung</i> , einem Emanzipationsprozess, der sich auf rationales Denken und empirische Wissenschaft als universelle Urteilsinstanz stützt. |
| 354 | Bischof Liberius in Rom feiert erstmals am 25.12. die Geburt Jesu in einer Messe. | 1711 | Im protestantischen Preußen werden die Christmetten zu nächtlicher Stunde verboten, ebenso wird der Brauch der Kerzenkronen verboten. |
| 380 | Das Christentum wird zur Staatsreligion im Römischen Reich. | 1740 | Preußenkönig Friedrich der Große tritt für religiöse Toleranz ein und fordert: „Jeder soll nach seiner Façon selig werden!“ |
| 525 | Die Zeitrechnung <i>nach Christi Geburt</i> wird von Dionysius Exiguus erfunden. | 1743 | Im protestantischen Königreich Hannover werden die Christmetten verboten. |
| 813 | Für weite Teile des deutschen Raumes wird der 25.12. als Jahresbeginn festgelegt (Mainzer Synode). | 1750 | Die Kartoffel wird in dieser Zeit zunehmend bekannt und macht die Versorgung leichter.
Zur Mitte des 18. Jahrhunderts geben die Protestanten das vorweihnachtliche Fasten auf. |
| 826 | Die kirchliche Adventszeit wird eingeführt. | 1762 | Im protestantischen Herzogtum Braunschweig werden Christmetten verboten. |
| 1087 | Die Gebeine des in der Ostkirche verehrten heiligen Nikolaus werden nach Italien geschmuggelt, nun wird er auch in der Westkirche bekannt. | 1762 | Jean-Jaques Rousseau veröffentlicht seinen Erziehungsroman <i>Émile</i> . Man beginnt Kindheit als eine Entwicklungsphase zu verstehen. |
| 1204 | Es kommt zur endgültigen Spaltung der Kirche in eine Westkirche (mit Sitz in Rom und lateinischsprachig) und eine Ostkirche (mit Sitz in Konstantinopel und griechischsprachig). | 1770 | Beginn der <i>Haskala</i> , der jüdischen Aufklärung, in Preußen und bes. im Berliner Bürgertum |
| 1222 | Der Nikolaustag wird ein <i>Fest der ersten Klasse</i> . | 1771 | Johann Salomo Senker zeigt auf, dass die Bibel von Menschen verfasst und nicht Gottes Wort ist. |
| 1320 | Seit diesem Jahr wird in Turku, Finnland, jedes Jahr am 24.12. der Weihnachtsfrieden ausgerufen. | 1774 | Der Roman <i>Die Leiden des jungen Werthers</i> von Goethe plädiert nicht nur für das Gefühl, er stellt auch den Weihnachtsbaum und das weihnachtliche Familienfest vor. |
| 1517 | Martin Luthers 95 Thesen sind der Beginn der Reformation. Die Westkirche spaltet sich in die katholische und die protestantischen Konfessionen. | 1775 | letzter Hexenprozess in Europa |
| 1570 | Die katholische Kirche legt fest, dass in der Weihnacht drei Gottesdienste gehalten werden müssen. Ebenso wird vom Papst entschieden, dass die Adventszeit vier Sonntage umfasst; in den orthodoxen Kirchen beträgt sie sechs Wochen. | 1776 | Demokratie in den USA, 1787 wird das Recht auf Gleichheit und auf das Streben nach Glück in der Verfassung festgeschrieben. |
| 1582 | Kalenderreform unter Papst Gregor | 1784 | Immanuel Kant fordert: „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ |
| 1618–48 | Im Dreißigjährigen Krieg wird um die Vorherrschaft der katholischen oder protestantischen Macht gekämpft. | 1787 | Johann Heinrich Pestalozzi veröffentlicht seine Erziehungsgedanken. |
| 1662 | Liselotte von der Pfalz berichtet von kerzengeschmückten Buchsbäumchen zu Weihnachten. | 1789 | Französische Revolution |
| 1691 | Der 1. Januar wird in Europa weitgehend als allgemeiner Jahresanfang akzeptiert. | 1796 | Im Wandsbecker Schloss bei Hamburg steht ein kerzengeschmückter Tannenbaum. |
| | | 1800 | In Bayern gibt es blühende Kirschbäume zu Weihnachten. |
| | | 1806 | Schleiermacher veröffentlicht <i>Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch</i> und legt dar, wie und warum die damals neumodische private Weihnachtsfeier gefeiert wird. |

- | | | | |
|---------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1809 | <i>Morgen Kinder, wird's was geben</i> besingt das neue Familienfest, nicht die Geburt Jesu. | 1923 | Der Rundfunk entsteht; durch Radiobeiträge wird Weihnachten bereichert und genormt. |
| 1810 | In Preußen wird die Leibeigenschaft abgeschafft. | 1925 | Zum ersten Mal hängt im Kölner Dom ein Adventskranz; die katholische Kirche in Deutschland gibt langsam ihre Ablehnung gegen das kerzengeschmückte Tannengrün auf. |
| 1814 | In Wien steht zum ersten Mal ein Weihnachtsbaum, im Haus der jüdischen Familie von Arnstein. | 1927 | Eine Stockholmer Zeitung lässt ihre Leser eine Lucia wählen und macht den Luciabrauch damit bekannt. |
| 1815 | Caroline von Humboldt in Berlin stellt ihre ersten Weihnachtsbäume auf. | 1928 | Das italienische Hafenlied <i>Santa Lucia</i> wird zum schwedischen Lied <i>Sankta Lucia</i> umgedichtet. |
| 1816 | Der Romantiker E.T.A. Hoffmann veröffentlicht <i>Nußknacker und Mausekönig</i> mit einer ausführlichen Beschreibung der Weihnachtsfeier. | 1939–45 | Zweiter Weltkrieg |
| 1818 | Das Weihnachtslied <i>Stille Nacht, heilige Nacht</i> entsteht. Die Kerzenherstellung aus Stearin wird erfunden. | 1950 | Der schwedische Luciabrauch kommt nach Finnland. |
| 1823 | In den USA erscheint <i>A visit from St. Nicholas</i> und stellt einen Schmelztiegel-Weihnachtsmann vor. | 1969 | Der Nikolaustag als allgemein gebotener Gedenktag wird vom Papst aus dem römisch-katholischen Kalender gestrichen. In dieser Zeit (eine genaue Angabe lässt sich nicht machen) beginnt die katholische Kirche auch, die Anfangsbuchstaben C+B+M+ in einen lateinischen Segen umzudeuten. |
| 1824 | Das Weihnachtslied <i>O Tannenbaum</i> entsteht. | 1982 | Im Vatikan steht zum ersten Mal ein Weihnachtsbaum. |
| 1826 | Friedrich Fröbel veröffentlicht <i>Die Menschnerziehung</i> . | 2024 | Borkumer <i>Klaasohmskandal</i> |
| 1833 | Bei der katholischen Familie von Annette von Droste-Hülshoff in Westfalen gibt es einen Weihnachtsbaum und eine Bescherung am Heiligabend. | | |
| 1837 | Das Lied <i>Morgen kommt der Weihnachtsmann</i> verbreitet die Weihnachtsmannidee. | | |
| 1847 | <i>Herr Winter – eine Zeitreise</i> erscheint und liefert die äußere Gestalt zur Weihnachtsmannidee. | | |
| 1848 | Ein Bild, auf dem Queen Victoria mit ihrer Familie um einen Weihnachtsbaum versammelt ist, macht den Weihnachtsbaum auch in Großbritannien populär. | | |
| 1862 | Theodor Storm schreibt <i>Von drauß', vom Walde komm ich her</i> . | | |
| 1870/71 | Deutsch-französischer Krieg: Der Weihnachtsbaum wird Soldaten aus allen Konfessionen und Gesellschaftsschichten vertraut und ein deutsches Symbol. | | |
| 1871 | Das Deutsche Kaiserreich wird gegründet. | | |
| 1879 | Max Liebermann löst mit der Darstellung eines jüdischen Jesus einen Entrüstungsturm aus. | | |
| 1882 | In Berlin gibt es elektrisches Licht. | | |
| 1891 | Vor dem Weißen Haus in Washington steht zum ersten Mal ein Weihnachtsbaum. | | |
| 1914–18 | Erster Weltkrieg | | |
| 1919 | Deutschland wird eine Demokratie. | | |

Noch mehr Weihnachtswissen

Wie wurde Weihnachten erfunden?

Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag



92 Seiten

ISBN Softcover

978-3-384-70059-9

ISBN Hardcover

978-3-384-70060-5

Die Geburt Jesu gehört zu den bekanntesten Erzählungen der Welt. Doch die biblischen Geschichten werfen Fragen auf: Warum erzählen Lukas und Matthäus so unterschiedlich von dem Ereignis? Weshalb soll *Jesus von Nazareth* in Bethlehem und von einer Jungfrau geboren worden sein? Und wieso stehen an jeder Krippe ein Ochse und ein Esel, obwohl die Tiere gar nicht erwähnt werden?

Die Autorin beleuchtet die Hintergründe der kirchlichen Weihnachtstraditionen. Sie zeichnet außerdem den Entstehungsprozess der Bibel und der Weihnachtsgeschichten nach und legt dar, warum die Erzählungen nicht wortwörtlich, sondern nur in ihrem historischen Kontext verstanden werden können. Das Buch richtet sich an alle, die – ob gläubig, nachdenklich oder einfach neugierig – mehr über die christlich-religiöse Seite von Weihnachten wissen möchten und sorgt für neue Erkenntnisse zum altbekannten Fest.

Sabine Häcker beobachtet mit Sorge, wie weltweit zunehmend eine radikal-konservative Haltung aus religiösen Schriften herausgelesen wird. Anhand der Weihnachtsgeschichten stellt sie ein wissenschaftsbasiertes Schriftverständnis und seine Bedeutung für den politischen Diskurs vor. Und so ist diese spannende religionsgeschichtliche Erkundung nebenbei ein Plädoyer für ein offenes Religionsverständnis!

Quellen und Anmerkungen

¹ „Zum Programm der bürgerlichen Gesellschaft, wie es Ende des 18. Jahrhunderts formuliert wurde, gehörte die Befreiung von kirchlicher Gängelung und Deutungsmacht unabdingbar dazu.“ (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 73).

² In diesem Buch konzentriere ich mich auf das Weihnachten, das traditionell in der Kultur der Mehrheitsgesellschaft im deutschsprachigen und insbesondere im deutschen Raum verankert ist. Selbstverständlich gibt es andere Arten, Weihnachten zu feiern, und ebenso gibt es viele lokale Besonderheiten. In diesem Buch geht es jedoch primär um die allgemein bekannten Traditionen.

³ Illustration von Artuš Scheiner (1863–1938) für das Märchen von E.T.A. Hoffmann. Prag 1924. In: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?search=artus+scheiner+e+t+a+hoffmann&title=Special%3AMediaSearch&type=image> (03.10.2024).

Kleines Quiz der Autorin zum Einstieg: *Was ist typisch für Weihnachten? Welche Bräuche haben einen christlich-religiösen Hintergrund und welche nicht?* In: <https://learningapps.org/37825137>

⁴ Im Jahr 325 wurde nach einem langen innerkirchlichen Streit festgelegt, dass die Auferstehung Christi (Ostern) immer am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang gefeiert wird. Frühlingsanfang ist der Tag, an dem Tag und Nacht gleich lang sind (vgl. Sabine Häcker: *Wie wurde Weihnachten erfunden? – Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag*. 2025, S. 49 ff.).

Vgl. auch Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Was hat der Osterhase mit der Auferstehung Jesu zu tun?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Osterwissen>.

Der Pfingstsonntag liegt 49 Tage – sieben Wochen – nach dem Ostersonntag.

⁵ In meinem religionsgeschichtlichen Weihnachtswissen-Buch beschreibe ich diesen Prozess und die schlichtende Entscheidung für beide Feiertage ausführlicher in den Kapiteln: *Warum wurde der Geburtstag Jesu auf den 25. Dezember gelegt?* und *Weshalb dauerte die Weihnachtszeit vom 25. Dezember bis zum 6. Januar?* (vgl. Sabine Häcker: *Wie wurde Weihnachten erfunden? – Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag*. 2025, S. 37 ff.).

Es gibt grundsätzlich zwei unterschiedliche Hypothesen für die Erklärung des Geburtstags am 25. Dezember: Die religionsgeschichtliche Erklärung besagt, dass die Kirche in Rom sich bei der Festlegung auf den 25. Dezember an dem römischen Fest des Sonnengottes Sol Invictus der polytheistischen Römer orientiert hat. (Diese Terminwahl erläutere ich in meinem religionsgeschichtlichen Band; Hans Förster begründet in seinem Buch *Weihnachten – eine Spuren-*

suche (2003) ausführlich, warum diese Erklärung aus wissenschaftlicher Sicht überzeugender ist als die sog. Berechnungsthese). Die Berechnungsthese geht auf eine Predigt von Johannes Chrysostomos zurück, die der „berühmteste Redner der Alten Kirche“ in den 380er Jahren in Antiochien gehalten hat, um die Gläubigen von dem 25. Dezember (statt des 6. Januars) als Datum der Geburt Jesu zu überzeugen. Seine Argumentation geht so: Die Berechnung des Geburtstermins Jesu orientiert sich an der Schwangerschaft von Elisabeth, der Mutter von Johannes. Das Neue Testament besagt, dass Elisabeth im sechsten Monat schwanger war, als Maria empfing (vgl. Lukas, Kap. 1). Da bei Elisabeth nicht von einer Jungfrauengeburt die Rede ist, schlussfolgert Chrysostomos, dass Johannes gezeugt wurde, als dem Vater Zacharias von einem Engel die Geburt verkündet wurde. Diese Verkündung müsse in dem Teil des Tempels stattgefunden haben, der *das Allerheiligste* hieß und in den ein Hohepriester nur einmal im Jahr gehen durfte, und zwar am Versöhnungstag fünf Tage vor dem Laubhüttenfest. So berechnete Chrysostomos den Zeitpunkt der Zeugung von Johannes und davon ausgehend, dass die Empfängnis Marias am 25. März stattfand – die dann neun Monate später zu der Geburt Jesu am 25. Dezember geführt habe. Allerdings hat, so Hans Förster, Chrysostomos’ Berechnung zwei Haken: Es steht weder geschrieben, dass die Verkündung durch den Engel im Allerheiligsten stattgefunden habe, noch dass Zacharias ein Hohepriester gewesen sei. Vermutlich war er ein gewöhnlicher Priester aus dem Stamm Levi und die durften das Allerheiligste nicht betreten. Hans Förster bewertet die Berechnungsthese als ein rhetorisches Meisterstück von Chrysostomos, aber nicht als plausibel. Der Armenier Ananias von Shirak, der im 7. Jahrhundert wirkte, nutzte die Berechnungsthese, um für den 6. Januar als Geburtstermin zu argumentieren: Schließlich hätte Zacharias erst noch zwei Wochen Dienst im Tempel leisten müssen, bevor er zu Elisabeth *in das Gebirge einer Stadt in Juda* (Lukas 1, 39) gehen konnte, was seiner Meinung nach bedeute, dass die Zeugung des Johannes’ zwei Wochen später stattfand, also auch Maria erst zwei Wochen später (am 6. April) empfing und folglich Jesus am 6. Januar gebar (vgl. Hans Förster: *Weihnachten – eine Spurensuche*. 2003, S. 10 ff.). Die Armenische Kirche feiert an diesem Datum mit der *Erscheinung Christi* Weihnachten und zugleich die Taufe Christi (vgl. Armenisch Apostolische Kirche, Diözese der Schweiz: *Weihnachten bei den Armeniern*. In: <https://www.armenische-kirche.ch/weihnachten-bei-den-armeniern/> (09.10.2025)).

⁶ Die Zahl Zwölf spielte in vielen Kulturen eine herausragende Rolle: Der Tag ist in zwei Mal zwölf Stunden eingeteilt, das Jahr in zwölf Monate, in der altgriechischen Mythologie gibt es zwölf Hauptgötter, im Alten Testament besteht das jüdische Volk aus zwölf Stämmen, im Neuen Testament gibt es die zwölf Jünger Jesu usw.

⁷ Den Begriff *Heiden* bzw. *heidnisch* nutze ich in diesem Buch – wie die neuere Forschungsliteratur – wertneutral als Sammelbegriff für Anhänger verschiedener polytheistischer Götterkulte im früheren Europa. *Heiden* war früher eine von Christen verwendete abwertende Bezeichnung für Menschen, die nicht zu einer monotheistischen Religion gehörten. Von den Aufklärern wurde die Bezeichnung häufig im Sinne von „eines aufgeklärten Christen unwürdig“, also ungebildet und veraltet, verwendet. „Im Zuge nationalromantischer (...) Wurzelsuche“ Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt das Wort eine neue Konnotation, „ab dem Ende des 19. Jahrhunderts verwendete man es rassistisch im Sinne einer direkten Ableitung von germanischen Kulturen.“ (Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.: Land Salzburg): *Krippenverbote der Aufklärungszeit*. Am 14.04.2025 in: <https://brauch.at/folge01/ch04s19.html#ftn.d5e13688> (07.09.2025)). Der Begriff wird auch selbstbezeichnend von neopaganistischen Bewegungen benutzt oder zur Abwertung von Atheisten. Er hat unterschiedliche Konnotationen, deshalb ist es mir wichtig, mein wertneutrales Verständnis zu betonen.

⁸ Die *Weihnachtszeit* war bis Ende des 20. Jahrhunderts im Brauchtum die Zeit für den Weihnachtsbaum, er wurde zu Heiligabend aufgestellt und am 6. Januar abgebaut. Inzwischen wird die Zeit für den Baum flexibler gehandhabt und die Unterscheidung zwischen Advent und Weihnachten, wie sie im Kirchenkalender gemacht wird, findet in der Alltagskultur immer weniger Entsprechung. Daher ist mit dem Begriff *Weihnachtszeit* heute nicht mehr nur die Zeit zwischen Heiligabend und Heilige Drei Könige gemeint. (Die Weihnachtszeit war bzw. ist jedoch nicht identisch mit dem *Weihnachtskreis* im Kirchenkalender, denn der beginnt mit Advent und geht über den Feiertag am 6. Januar noch hinaus.)

⁹ Alexander Tille: *Die Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893, S. 21.

¹⁰ Die Kalenderkonfusion früherer Zeiten ist zu umfänglich, um sie hier darzustellen. Einige Eckdaten: Im Julianischen Kalender (entwickelt im Auftrag von Julius Caesar) wurde der Jahresbeginn bereits auf den 1. Januar gelegt, zuvor lag er auf dem 1. März. Später galt bei Christen in manchen Regionen der 25. Dezember, in anderen der 6. Januar als Jahresbeginn; auch gab es den 1. Januar als Jahresanfang, weil Jesus am 8. Tag nach seiner Geburt beschnitten worden sein soll. Auf der Mainzer Synode 813 wurde von der Kirche für weite Teile des deutschen Raumes der 25. Dezember als Jahresbeginn festgelegt (vgl. Karl-Heinz Göttert: *Weihnachten. Biografie eines Festes*. 2020, S. 100). In der Amtszeit von Papst Innozenz XII. einigte man sich 1691 auf den 1. Januar als Jahresanfang und das wurde seitdem nicht mehr verändert. Papst Innozenz XII. war es auch, der den letzten Tag des Jahres Silvester nannte.

Unabhängig davon ist das *Kirchenjahr*. Es beginnt in der katholischen und den

protestantischen Kirchen mit dem 1. Advent, in den orthodoxen Kirchen mit dem 1. September.

¹¹ Der Begriff *Aberglaube* ist durchaus kritisch zu sehen, deswegen möchte ich begründen, warum ich ihn verwende. Der Begriff beinhaltet eine negative Konnotation und die Wertung orientiert sich an der herrschenden Meinung. Teilweise wird deshalb der Begriff *Volksglaube* bevorzugt. In diesem Buch werden beide Begriffe verwendet, weil in dem hier thematisierten Kontext eine Bewertung aus meiner Sicht durchaus angebracht ist: Es ist aus humanistischer und aufklärerischer Perspektive definitiv eine positiv zu bewertende Leistung der Wissenschaften, die Menschen von irrationalen Ängsten und sinnlosen Kulturen befreit sowie Vorurteilen und Verurteilungen von Menschen als Hexen etc. ein Ende bereitet zu haben. Aberglauben und Verschwörungsmythen sind nicht gleichwertig mit wissenschaftlichen Erkenntnissen – und sie nicht negativ zu konnotieren wäre im Sinne einer aufgeklärten, wissenschaftsorientierten Weltansicht ebenfalls problematisch.

¹² Der erste Abschied vom Sommer wurde schon mit Michaelis, acht Tage nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbst, am 29. September festlich begangen. In Flandern buk man eine besondere Art Weißbrot und steckte dies den Kindern nachts heimlich unter das Kopfkissen. Es gab Umzüge, spezielle Gerichte u. v. m. Nach Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld (*Das festliche Jahr*. 1863, S. 277 ff.) weisen diese Traditionen auf ein früheres Opferfest für Wotan hin. In meiner Kindheit in den 1970er Jahren in Gütersloh gingen wir Kinder am Michaelistag von Haustür zu Haustür und erbettelten Süßigkeiten.

¹³ Alexander Tille: *Die Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893, S. 24. Alexander Tille beschreibt diesen Brauch für Niederbayern, der Oberpfalz und Österreich.

¹⁴ Alexander Tille: *Die Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893 S. 27 ff.

¹⁵ Alexander Tille: *Die Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893, S. 24. „Nach Schwäbisch-Hall allein kommen an diesem Tag oft mehr als 600 Gänse, die alle an demselben verspeist werden, und im Havellande, wo auf Martini oft erst das Erntefest gefeiert wird, ist der Erntebraten unfehlbar eine fette Gans. Auch in Hessen, wo alle Orte (...) einen sog. Martinsabend halten, d. h. einen Tag lang tanzen, essen und trinken, wird selbst bei Familien, die sich nicht bei dieser Belustigung beteiligen, eine Martinsgans verzehrt“ (Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 340). In Schwaben wurde dem Lehrer an diesem Tag eine Gans geschenkt und in manchen Orten wurde dem Glockenläuten an diesem Tag eine besondere Wirkung auf die Erhaltung der Feldfrüchte zugesprochen (vgl. ebd., S. 347). Schon Sebastian Franck schrieb 1534 in seinem *Weltbuch*, dass an Martini eine Gans gegessen wurde

(vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Saure Wochen – Frohe Feste*, 1985, S. 90).

¹⁶ Helmut W. Klug (Hrsg.: Der Standard): *Wie man im Mittelalter Lebensmittel haltbar machte*. Am 29.01.2018 in: <https://www.derstandard.de/story/2000072267052/wie-man-im-mittelalter-lebensmittel-haltbar-machte> (08.07.2025).

¹⁷ Ludwig Richter-Gabe: *Eine Auslese aus den Werken des Meisters*. Mit Text von Ferdinand Avenarius (Hrsg.: Leipziger Lehrerverein). 1903, S. 7.

¹⁸ „Die römische-katholische Kirche unterscheidet das eigentliche Fasten (jejunium), bei dem einmalige tägliche Sättigung des Mittags und daneben eine kleine Mahlzeit am Abend (Kollation) gestattet ist, und die Abstinenz, die meistens nur noch in der Enthaltung von Fleischspeisen besteht, wozu Fische und im Wasser lebende Tiere, wie Fischotter, nicht gerechnet werden. Zur Abstinenz sind die Kinder vom 7. Jahre an verpflichtet; die Verpflichtung zum jejunium beginnt mit dem 21. Jahre und dauert bis zum 60.“ (Brockhaus Konversationslexikon 1894–1896, Stichwort *fasten*. In: <https://www.retrobibliothek.de/retro-bib/seite.html?werk=Brockhaus&id=125992&imageview=true>).

Die Fastenzeit vor Weihnachten wurde unterschiedlich gestaltet. Nach Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld wurde im 13. Jahrhundert vorgeschrieben, dass zwischen Martini und Weihnachten jeden Montag, Mittwoch und Freitag gefastet werden sollte (vgl. Otto von Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 357), die Auslegungen der Fastenzeit waren aber sicherlich auch regional unterschiedlich.

¹⁹ In manchen Gegenden gehörte auch die Thomasnacht zu den Raunächten – und entsprechend auch abergläubische Vorstellungen. In Böhmen wurden in der Thomasnacht die Ställe mit geweihtem Wasser besprengt und den Kühen wurde Salz auf den Kopf gestreut mit den Worten: „Beschütz dich der heilige Thomas vor jeder Krankheit.“ Die jungen Mädchen beteten in der Thomasnacht um Mitternacht: „Lieber Thomas, ich bitt die, Bettstoll, i tritt di, laß mir erscheinen, den Herzzallerliebsten meinen!“ Dann musste man dreimal an die Bettstelle klopfen und mit den Füßen gegen die Bettlade treten, damit einem die erwünschte Person im Traum erscheint (vgl. Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 369 f.).

Vgl. auch Georg Buschan: *Das deutsche Volk*. 1922, S. 144.

²⁰ Die Schlachtzeit war dabei je nach regionalen und klimatischen Verhältnissen unterschiedlich. Otto von Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld schreibt in *Das festliche Jahr* 1863, S. 340: „Dagegen herrscht in Norddeutschland fast allgemein die Sitte, zu Martini zu schlachten, (...)“.

²¹ Bei den Protestanten hielt sich das vorweihnachtliche Fasten bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts, so das Brockhaus Konversationslexikon 1894–1896, Stichwort *fasten*. In: <https://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?werk=Brockhaus&id=125992&imageview=true>.

Bei den Katholiken, deren Traditionen stärker durch die kirchliche Hierarchie bestimmt werden, hielt sich das Fasten in der Vorweihnachtszeit sehr viel länger, 1917 nahm die katholische Kirche die Fastenforderung zurück (vgl. Tobias Glenz (Hrsg.: Katholische Kirche in Deutschland): *Achtung: die Fastenzeit beginnt!* Am 11.11.2020 in <https://www.katholisch.de/artikel/15422-achtung-die-fastenzeit-beginnt> (10.10.2025)). Über die aktuelle Fastenordnung für Katholiken informiert Peter C. Düren (Hrsg.: Bistum Augsburg): *Die Fastenzeit früher und heute*. Ohne Datum in: <https://bistum-augsburg.de/Hauptabteilungen/Hauptabteilung-VI/Glaube-und-Lehre/Glaubenslehre/Glaubensfragen/Die-Fastenzeit-frueher-und-heute> (10.10.2025)).

²² *Leipziger Zeitungen*, 23.12.1750. In: Staatsbibliothek zu Berlin, Zeitungsinformationssystem. <https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/title/zdb/27479857/-/1750/#dec>.

Obwohl Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (1670–1733) 1697 zum Katholizismus übertrat, weil er auch König von Polen werden wollte, werden die 1750 im Zeitungsartikel erwähnten Majestäten entsprechend der protestantischen Tradition gelebt haben, denn Sachsen war traditionell protestantisch (vgl. Uwe Miersch: *Landesgeschichte*. Ohne Datum in: https://www.dresden-und-sachsen.de/geschichte/08_august_der_starke.htm (03.10.2025)).

²³ Als Beispiel möchte ich die kaiserlichen „Hoffestlichkeiten“ der „Winter-Saison“ 1883 in Berlin anführen, von denen das *Teltower Kreisblatt* am 06.01.1883 berichtet: Die Saison beginnt am 1. Januar mit dem „Krönungs- und Ordensfest“, am 18.01. folgt „ein Kapitel des Schwarzen Adlerordens“ im königlichen Schloss, am 19.01. ist „Cour und Concert bei den Majestäten“ und am 20.01. findet im Opernhaus ein Ball statt. Am 24.01. nehmen die Feierlichkeiten für die silberne Hochzeit des Kronprinzenpaares mit einer „Vorfeier“ ihren Anfang, am 25.01. gibt es eine Familientafel und einen Kostümball, am 26.01. ein „großes Diner“ und abends „Gala-Oper“. Am 27.01. „findet ein Ball bei den kronprinzlichen Herrschaften“ statt und damit enden die Feierlichkeiten zur silbernen Hochzeit. Am 30.01. ist ein weiterer Ball geplant und „mit dem Fastnachtsball im königlichen Schlosse“ erreichen dann am 06.02. „die Winterfestlichkeiten ihren Abschluss“. In: https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18830106-0-0-0.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=5.

²⁴ Theodor Fontane: *Meine Kinderjahre*. 1894, 9. Kapitel. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/fontane_kinderjahre_1894.

²⁵ Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Woher kommt der Name Weihnachten und ist er ein christlicher Begriff?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Namensherkunft>.

²⁶ Felix und Therese Dahn: *Walhall*. 1888, S. 64 ff.

²⁷ H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe: 1927–1942), S. 166 ff. (digitale Seitenzählung: S. 3902 ff.); Stichwort *Schimmel*. In: <https://archive.org/details/handworterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

²⁸ Felix und Therese Dahn: *Walhall*. 1888, S. 79 ff.

²⁹ Uplandsmuseet, Foto von Anja Szyszkiewicz. *Julbock av halm med stomme av trä. Bocken är hopbunden med hampasnöre och röda bomullsband*. UM31813 Hems-löjd; 28.04.2014. © digitaltmuseum.se

³⁰ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. XI.

³¹ Volker Ufertinger: *Warum feiern wir Weihnachten?* 2005, S. 29 ff.

³² In Finnland heißt das Fest *Joulu*.

³³ Wie weitreichend die politische Ausdehnung der Kirchenmacht war, ist bekannt bzw. kann auf Karten leicht nachgeschaut werden. Weniger bekannt ist, welchen Reichtum diese Ausdehnung mit sich brachte: „Um 900 n. Chr. besaß die Kirche etwa ein Drittel des kultivierten Landes in Westeuropa, darunter 35 % des Landes in Deutschland bzw. 44 % des Landes in Frankreich. Zur Zeit der protestantischen Revolution im 16. Jhd. gehörte ihr halb Deutschland (...)“ (Joseph Henrich: *Die seltsamsten Menschen der Welt*. 2022, S. 264).

³⁴ Beide Abbildungen sind von Jenny Nyström. Kalmar läns museum, Schweden.

³⁵ Diese Zeitangabe ist nur eine grobe zeitliche Einordnung, denn die Christianisierung verlief regional zeitlich versetzt.

³⁶ Dieser Prozess verlief langsam. Dass der 25. Dezember im Mittelalter noch nicht durchweg als kirchlicher, arbeitsfreier Feiertag, sondern als Arbeitstag begangen wurde, zeigt z. B. die Verkündung des zweiten Teils der Goldenen Bulle auf dem Metzger Hoftag am 25.12.1356. Und Alexander Tille schreibt in *Die Geschichte der deutschen Weihnacht* (1893, S. 36): „Nachdem die christliche Kirche es bis ins 14. Jahrhundert vergeblich versucht hat, aus ihrer kirchlichen Jesusgeburtstagsfeier einen Volksfesttag zu machen, unternimmt sie es, den Winteranfangsbrauch und Glauben mit allerhand Mitteln nach ihrem Jesusgeburtstagsfest zu ziehen.“

³⁷ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 14.

³⁸ Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): *Weihnachten. Etymologie*. Ohne Datum in: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Weihnachten> (18.12.2023).

³⁹ Vgl. Hans Förster: *Weihnachten – eine Spurensuche*. 2003, S. 14.

Ostern ist ebenfalls wie Weihnachten ein Fest, das mehrere Ebenen hat: eine jahreszeitliche als altüberliefertes Frühlingsfest und eine christliche. Für den Namen *Ostern* (engl.: *Easter*) ist belegt, dass er keinen biblischen oder kirchlichen Ursprung hat, sondern sich aus dem altgermanischen *Austró* (Morgenröte) ableitete. Der Namensbezug zur Himmelsrichtung ist unübersehbar: Die Sonne, die im Frühling wieder alles Leben lässt, geht im Osten auf – und daher kommt der Name. (Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Was hat der Osterhase mit der Auferstehung Jesu zu tun?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Osterwissen> (10.10.2025).)

⁴⁰ Die heidnischen Anteile von Weihnachten waren so ausgeprägt, dass die Puritaner, als sie in England an die Macht kamen, das christliche Feiern von der Geburt Jesu am Weihnachtstermin verboten; von 1647–1660 blieben dort am 25. Dezember die Kirchen verschlossen (vgl. Hans Förster: *Weihnachten – eine Spurensuche*. 2003, S. 114). Die Quellen, die ich zu diesem Verbot gesichtet habe, waren nicht eindeutig in der Frage, ob das Christfestverbot 1647 oder bereits 1644 begann; es endete definitiv 1660 mit der Wiederherstellung der Monarchie, als die Puritaner die Macht wieder abgeben mussten.

⁴¹ Oscar Gräf (1891); in *Die Gartenlaube* 1892, S. 861. In: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Gartenlaube_\(1892\)](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Gartenlaube_(1892)).

⁴² Franz Schroll: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 386. Und weiter führt er aus: In der Mittwinterzeit „und im Spätherbst (...) hielten die höchsten germanischen Gottheiten Wuotan und seine Gemahlin Frigg (auch Holda oder Berchta genannt) mit einem Gefolge von anderen Gottheiten ihre feierlichen Umzüge durch das Land; ihnen galt auch diese Festfeier, ihnen die Opfer, die man darbrachte.“

⁴³ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 19.

Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld beschreibt in *Das festliche Jahr* (1863, S. 369), dass in Niederösterreich das Ausräuchern von Wohnungen, Ställen und Wirtschaftsgebäuden am Weihnachtsabend, am Silvester- und am Dreikönigstag geschah, „indem der Herr des Hauses zwischen sechs und sieben Uhr Abends mit einem Rauchfasse in der Hand unter Gebeten zuerst die Wohnzimmer, dann alle übrigen Räumlichkeiten ausräuchert, mit Weihwasser besprengt und in jedes Gemach einige Palmzweige steckt.“ Früher nannte man den immergrünen Ilex meist Stechpalme, vermutlich sind Stechpalmenzweige gemeint.

⁴⁴ *Rau* wurde vor der Rechtschreibreform im Jahr 1996 *rauh* geschrieben.

⁴⁵ Vgl. Perchtenbund Soj Kirchseeon: *Kirchseeoner Perchtenbrauchtum*. In: <https://www.perchten-kirchseeon.de/> (24.04.2024). Auch beim jährlichen Krampuslauf in München sind Perchten dabei (vgl. Offizielles Stadtportal München (Hrsg.): *Krampuslauf in Münchens Altstadt*. In: <https://www.muenchen.de/veranstaltungen/weihnachten/krampuslauf> (20.04.2024)).

⁴⁶ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld (*Das festliche Jahr*. 1863, S. 14 ff.) beschrieb die Perchta als alte heidnische Göttin: „Ursprünglich (...) war sie die regenspendende Wolke, des Sturmgottes Gemahlin. Später wurde sie zur Himmelskönigin, die neben der Herrschaft über Wolken und Wind auch die Macht besaß, Sonnenschein und Gedeihen der Feldfrüchte zu gewähren, zugleich aber als mütterliche Schützerin des Frauenlebens weibliche Arbeit, namentlich das Spinnen, begünstigte, und als Frau Holda oder Holle die Seelen aller ungeborenen oder verstorbenen Kinder hütete. (...) Zur Zeit der Wintersonnenwende hielt sie gleich Wotan, ihrem Gemahl, einen Umzug durch das Land, der Anfangs als ein Segen bringender gedacht wurde, sich in der Folge aber in eine wilde Jagd verwandelte (...) mit kläffenden und heulenden Hunden. Man hält dann die Thüren verschlossen und vermeidet, abends auszugehen, um ihr nicht zu begegnen. (...) Der Dreikönigstag, an welchem diese vornehmste aller Göttinnen ihren Umzug beendete, war ihr geweiht, weshalb er auch noch in Österreich, Tirol und Bayern den Namen Perch- oder Prechttag (...) führt (...). Um aber den neu bekehrten Christen einen um so größeren Abscheu gegen das Heidentum einzuflößen, stellte man ihnen die vorher verehrten Gottheiten als böse Geister dar und legte selbst der Frau Perchta oder Holle, der mildesten und gütigsten Göttin, einen schlimmen, rachsüchtigen Charakter bei.“

⁴⁷ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 103 f.

⁴⁸ Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 53. Die Perchta wird manchmal auch als eine Art Erdmutter beschrieben (vgl. ebd.). Die Perchta wurde auch Frigga, Holda, Berchta sowie Holle, Frick oder Gode genannt (vgl. Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 101).

Vgl. auch Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 14.

⁴⁹ Mancherorts begannen die Raunächte schon am 21. Dezember – das war früher, als Traditionen mündlich weitergegeben wurden, wenig festgelegt (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 19).

⁵⁰ Der Ausdruck *zwischen den Jahren* geht auf die Differenz zwischen Mond- und Sonnenjahr zurück.

Eindeutig geklärt ist der Ursprung und der Zeitraum der Raunächte nicht; es gab regionale Unterschiede und unterschiedliche Erzählungen, ebenso wie es regionale Unterschiede hinsichtlich des Jahresanfangs gab. (Es gab die Daten 25.12, 1.1. und 6.1. als Jahresanfang, bis sich ab 1691 der 1. Januar durchsetzte.)

⁵¹Weil die Nächte für besonders gefährlich gehalten wurden, sprach man ein Nachtgebet, um sich zu schützen. „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Augen zu. Vater, lass die Augen dein über meinem Bette sein!“, betete ich in meiner Kindheit.

⁵² Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 24 und 111.

⁵³ Freyr (auch Fro genannt) war ein friedlicher Gott, zuständig für Sonnenschein und Regen, Ernte und Kindersegen (vgl. Felix und Therese Dahn: *Walhall*. 1891, S. 112 ff.) Die Rolle des Ebers hängt vielleicht damit zusammen, dass der Eber in der Schlachtzeit zuletzt geschlachtet wurde – vorher musste er noch die Säue decken. Da eine Sau drei Monate, drei Wochen und drei Tage trägt und erst nach dem Frost werfen sollte, „prangte der Kopf des Ebers als Hauptmahlzeit“ auf dem Weihnachtstisch (Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 105); und manchmal überlebte der Eber den Jahreswechsel.

⁵⁴ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. XIV.

⁵⁵ Renate Reuther: *Enthüllungen von Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 40. Vgl. auch Birgit Magiera: *radioWissen*. Podcast des Bayerischen Rundfunks; Folge vom 10.12.2019: Frau Perchta – Die uralte Göttin zwischen den Jahren. In: https://www.ivoox.com/en/frau-perchta-die-uralte-gottin-zwischen-den-audios-mp3_rf_45258838_1.html.

⁵⁶ Auch Johann Hinrich Voß (1751–1826) erwähnt in seinem Gedicht *Knecht Robert auf einer Maskerade* die Wilde Jagd und spricht von „Urians wilde Jagd“. Urian ist ein Name, der auch für den Teufel verwendet wurde. (Der Text des Gedichtes ist hier zu finden: https://www.lieder.net/get_text.html?TextId=39005 (09.09.2025).) Ursprünglich war die wilde Jagd in der nordischen Mythologie wohl segnend und wohltätig gedacht und erst als im Mittelalter von der Kirche die heidnischen Götter zu Teufeln umgedeutet wurden, „glaubte man daher folgerichtig, daß um diese Zeit die bösen Geister volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu schalten und zu walten“, so Felix und Therese Dahn in *Walhall*. 1888, S. 75.

Die abergläubische Vorstellung der Wilden Jagd ist uns heute nicht mehr bekannt, war aber noch zu Fontanes Zeit Allgemeinwissen. Das bezeugt ein Brief, den er am 5. August 1870 an seine Frau schrieb, zwei Wochen nach

Frankreichs Kriegserklärung an Preußen, und darin die Kriegsbeginnstimmung metaphorisch mit der Wilden Jagd vergleicht: „(...) Das Ganze wirkt auf mich wie eine kolossale Vision, eine vorüberbrausende Wilde Jagd, man steht und staunt und weiß nicht recht, was man damit machen soll. (...)“ (Deutsches Historisches Institut: German History in Documents and Images. *Theodor Fontane über die deutsche Stimmungslage während des Krieges mit Frankreich*. 1866–1890. Washington DC, USA. In: <https://germanhistorydocs.org/de/reichsgruendung-bismarcks-deutschland-1866-1890/theodor-fontane-ueber-die-deutsche-stimmungslage-waehrend-des-krieges-mit-frankreich-5-august-1870> (16.02.2025)).

⁵⁷ *Wilde Jagd*; in *Die Gartenlaube* 1892, S. 826. (Das Bild wurde zugeschnitten.) In: [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1892\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1892)). Vgl. auch die Abb. *Frau Holle (Perchta) mit dem wüthenden Heer* (1863) im Kapitel *Mittelalterliche Geisterabwehr und Eheanbahnung*.

⁵⁸ H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. (Erstausgabe 1927–1942) 1987. Stichwort *Weihnacht*, S. 877, digitale Zählung: S. 4366. In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

⁵⁹ Renate Reuter: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 110.

⁶⁰ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. IX. Vgl. auch Johannes Marchl: *radioWissen*. Podcast des Bayerischen Rundfunks; Folge vom 28.12.2022: *Rauhnächte – Die wilde Jagd der Götter, Geister und Dämonen*. In: <https://www.br.de/mediathek/podcast/radiowissen/rauhnaechte-die-wilde-jagd-der-goetter-geister-und-daemonen/1787951>. Auch Georg Rietschel beschreibt 1902 das Arbeitsverbot (vgl. Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksglauben*. 1902, S. 103).

⁶¹ Gustav Koepper: *Magische Vorstellungen zu Weihnachten und in der Nachweihnachtszeit*. 1899. In: Dietmar Sauermann (Hrsg.): *Weihnachten im alten Westfalen*. 2004, S. 131.

⁶² Dietmar Sauermann (Hrsg.): *Weihnachten im alten Westfalen*. 2004, S. 132.

⁶³ *Oldenburgischer Kalender* von 1781, S. 72 (Ausschnitt). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00023E4B00000000>.

⁶⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 19.

Auch um die Thomasnacht am 21. Dezember rankten sich Aberglaube und Rituale. In Niederösterreich glaubte man, dass Langschläfer von ihrem Fehler kuriert werden können, wenn sie in der Thomasnacht zum heiligen Veit beten. In Westfalen wurde bis in die 1830er Jahre das Kind, das am 21. Dezember zuletzt die Schulstube betrat, *Domesesel* (Thomasesel) genannt (vgl. Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1898, S. 438 ff.).

⁶⁵ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. XIV. Auch in den skandinavischen Ländern kannte man den *Julfried* oder *Julafred* (= Julfriede), „während welchem alle Gerichte und Fehden ruhten, und Verletzungen desselben doppelt und dreifach bestraft wurden“ (Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 387). Ebenso beschreibt Georg Rietschel (*Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 103) den deutschen *Gerichtsfrieden* während der *Zwölfnächte*.

Warum auf der Tradition des Weihnachtsfriedens auch die schulischen Weihnachtsferien basieren, beschreibe ich in *Wie wurde Weihnachten erfunden? – Die Bibel, die Kirche und der Geburtstag* noch etwas genauer (2025, S. 50).

⁶⁶ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 390 ff.

⁶⁷ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 169.

Vgl. auch Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 183.

⁶⁸ In bestimmten Gegenden Sachsens sollte man allerdings gerade keine Erbsen essen, sonst bekäme man Geschwüre. Die Überlieferungen variierten von Dorf zu Dorf (vgl. Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 42).

⁶⁹ Dieser Zwiebelschalenbrauch wird auch im *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* beschrieben, Stichwort *Christnacht* (digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center für Digital Humanities, Version 01/25). In: <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=ElsWB&lemid=N00069> (05.12.2024).

⁷⁰ Gustav Koepper: *Magische Vorstellungen zu Weihnachten und in der Nachweihnachtszeit*. 1899. In: Dietmar Sauermann (Hrsg.): *Weihnachten im alten Westfalen*. 2004, S. 130.

Vgl. auch Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 106; ebenso Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 40. Diesen Aberglauben und viele andere stellt auch Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld vor: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 395 ff.

⁷¹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 395 ff.

⁷² Leopold Kretzenbacher: *Santa Lucia und die Lutzelfrau*. 1959, S. 21. In: <https://daten.digital-sammlungen.de/0008/bsb00088635/images/index.html?id=00088635&groesser=&fip=yztsewqxdsydeayaweyawdsdase-ayaxdsydxdsyd&no=140&seite=1>.

Kretzenbacher beschreibt am Beispiel der Lucia sehr detailliert, wie die kath. Kirche bei Aneignungen vorging. Die Kirche war bei ihrer Anpassung an regionale Bräuche außerordentlich geschmeidig. Lucia wurde beispielsweise in

manchen Regionen zur Gabenbringerin umfunktioniert: In Dalmatien stellten die Kinder ihre Schuhe am Abend vor dem Luciatag ins Fenster und hofften, etwas gebracht zu bekommen (vgl. ebd., S. 39).

⁷³ Diesen Zusammenhang und Bräuche rund um die Lucia stellt u. a. Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld dar: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366.

⁷⁴ Jakob Grimm hat den Namen aus einer althochdeutschen Glosse gedeutet, „in der die Nacht der himmlischen Erscheinung bei den Hirten auf dem Felde als *giperahta naht*, das ist die leuchtende Nacht, bezeichnet wird. (...) Die Analogie dieser leuchtenden Nacht habe sich an eine früher bereits vorhandene weibliche Gestalt, die Perchta, geknüpft und eine heidnische Gottheit Berta, Perchta oder Holda habe schon vor dem 9. Jahrhundert im Bewußtsein der Bevölkerung gelebt“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 19).

In der Mittwinterzeit „und im Spätherbst (...) hielten die höchsten germanischen Gottheiten Wuotan und seine Gemahlin Frigg (auch Holda oder Berchta genannt) mit einem Gefolge von anderen Gottheiten ihre feierlichen Umzüge durch das Land“, schrieb Franz Schroller 1888 (*Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 386).

⁷⁵ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 20. Der Name Lucia kommt von *lux* (lat. für Licht).

⁷⁶ Jacobus de Voragine: *Legenda aurea – Heiligenlegenden*. Ausgewählt, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Nachwort von Jacques Laager. 1982, S. 34.

⁷⁷ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 13. Dieser Brauch ist aus dem Mölltal in Kärnten überliefert. Die Berchtel ist eine Variante der Perchta.

⁷⁸ Birgit Magiera: *radioWissen*. Podcast des Bayerischen Rundfunks; Folge vom 10.12.2019: Frau Perchta – Die uralte Göttin zwischen den Jahren. In: https://www.ivoox.com/en/frau-perchta-die-uralte-gottin-zwischen-den-audios-mp3_rf_45258838_1.html.

Die Hexe, die in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar in Italien von Haus zu Haus fliegt, durch den Schornstein kommt und Geschenke bringt (und früher auch Kinder bestraft hat), heißt Befana. Der Name der Hexe wurde von Epiphania abgeleitet.

⁷⁹ *Die Butzen-Bercht*. (Holzschnitt) Augspurg bey Schmidt seel. Erben, um 1750. In: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freytag/content/titleinfo/4361143>. Bildunterschrift: „Mum, mum, mum, wo send ihr Kinder, wo? Warum versteckt ihr euch, was fliehet ihr mich so? Ich thu den Frommen nichts, die Bösen will ich plagen, und sie in ein Lech, Mägdloch, Hundsgraben, Mistgrub tragen. Wollt ihr auch böse seyn, faullenzen und nichts thun, Grumpig und mufftig seyn, als

wie ein pfffigs Huhn, Nichts lernen in der Schul, nichts nähen oder spinnen, Nichts betten und aufstehn, so sollt ihr nicht entrinnen Meim alten Besenstil, der Peitschen und der Ruth, Womit ich schlagen will euch bis aufs rothe Bluth: (...) Wolt ihr euch nun erweisen Zu Haus und in der Schul, gottesfürchtig, fleißig, fromm, So komm ich Butzbercht nit, mum, mum, mum, mum, mum; Drum seydt gehorsam, still, gesellt euch zu den Frommen, Das ihr nicht dörft in Korb der Butzen-Berchte kommen.“

⁸⁰ Auch das *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* kennt die Butz und nennt „Schreckgestalt“ als eine Erläuterung. Die *Fasnachtbutz* wird als „Vermummter in der Fastnachtszeit“ erklärt (in: *Wörterbuch der elsässischen Mundarten*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25. In: <https://woerterbuchnetz.de> (08.09.2025)).

⁸¹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 20.

Vgl. auch Leopold Kretzenbacher: *Santa Lucia und die Lutzelfrau*. 1959.

In: <https://daten.digitale-sammlungen.de/0008/bsb00088635/images/index.html?id=00088635&groesser=&fip=yztsewqxdsydeayaweayawsdase-ayaxdsydxdsyd&no=140&seite=1>.

⁸² Die Namen all dieser alten Gestalten haben viele Abwandlungen und unterschiedlichste Schreibweisen. Ich nutze stets die, die in der jeweiligen Quelle verwendet wurde, auf die ich mich beziehe.

⁸³ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366–368.

⁸⁴ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366–368.

⁸⁵ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366–368 (zur besseren Lesbarkeit wurde *wol* an die heutige Rechtschreibung angepasst: *wohl*).

Er beschreibt weitere Bräuche, die mit dem Tag der Heiligen Lucia verbunden waren (ebd.): „Deshalb bringt auch die Lucia in Tyrol ganz ebenso den Mädchen die Bescheerungen, wie der heilige Nikolaus den Knaben; bei Meran schneidet man, wie anderwärts am Barbaratage (4. Dezember), so am Luciatage Kirschzweige ab, um sie hinter den Ofen in's Wasser zu stellen, wo sie dann am Christtag blühen, (...). Theils um die heilige Lucie zu verehren, theils um den Haß der Hexen sich nicht zuzuziehen, wird in den Spinnstuben, sobald es Abend ist, nicht mehr gearbeitet. Denn wagte es eine Magd, bis spät in die Nacht am Rocken zu sitzen und die Spindel zu drehen, würden ihr gewiß Tags darauf sämtliche Spindeln verdreht, die Fäden zerrissen und das Garn in Verwirrung sein.“ Der Volksglaube hatte auch die Funktion, den Menschen gewisse Freiräume im Arbeitsleben zu verschaffen.

⁸⁶ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld nennt in *Das festliche Jahr* Beispiele: Die Heischeumzüge (*heischen* bedeutet *betteln*) begannen vielerorts am Martinsabend, dem Abend vor dem 11. November (1863, S. 341 ff.). Mit dem Dreikönigstag begannen am Rhein die „Fastnachtslustbarkeiten“ mit „Vermummten“ und in Tirol fing das „Maskenwesen“ an, das bis zum Fastnachtsdienstag dauerte (ebd., S. 26). Am Faschingsabend fand in vielen Orten Tirols ein Perchtenlaufen mit schönen und schiefen (hässlichen) Perchten statt (ebd., S. 86).

⁸⁷ Für die Kindererziehung wurden früher nicht nur die jeweiligen Eltern für zuständig gehalten. Auch der Pfarrer, der Lehrer, die Nachbarn, die Verwandtschaft, der Polizist, der Ladenbesitzer usw. brachten sich ohne zu zögern ein, vor allem, wenn es um Gehorsamkeit ging.

⁸⁸ Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 65 ff.

⁸⁹ Noch in meiner Kindheit in den 1970er Jahren sangen wir das Kinderlied: „Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann in unserm Haus herum. Er rüttelt sich, er schüttelt sich und wirft sein Säcklein hinter sich.“ Wir dachten ihn uns jedoch nicht als Schreckgestalt; seine Herkunft war uns schlicht unklar.

⁹⁰ *Der Kinderfresser*. Augspurg: Schmid seel. Erben, ca. 1750 (Holzschnitt), Nr. 8 einer unbekannten Flugblattfolge. In: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freytag/content/pageview/6802837>.

⁹¹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 342.

Ebd.: „In Antwerpen und einigen anderen Städten ist es Brauch, daß (am Abend vor Martini; S. H.) ein als Bischof verkleideter Mann mit einem Krummstab in der Hand in der Kinderstube erscheint, sich erkundigt, ob die Kinder artig gewesen sind, und dann, je nach Beantwortung seiner Frage, aus einem mitgebrachten Korb Ruthen, oder Äpfel, Nüsse, Backobst und Kuchen (...) auf die Erde wirft (...). Im Anspach'schen war es der Pelzmärten, welcher (...) die Kinder schreckte (...).“

Vgl. auch die Abbildung des *Pelzemärtel* hinten im Buch unter der Überschrift *Ergänzende Abbildungen*.

² Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366–368.

⁹³ Alexander Tille: *Die Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893, S. 35: „In Ille-reichen in Schwaben spukte noch 1874 Nikolaus, am Niederrhein der Heilig Mann genannt, oft bis 11 und 12 Uhr nachts in den Häusern herum. Pferdefüße, Hörner, Kuh- und Wildhaut durften nicht fehlen. Fürchterlich rasselnde Ketten kündigten ihn an. Guten Kindern brachte er Nüsse und Äpfel, böse hieb er brav durch.“

⁹⁴ *Wiener Bilder*, Illustriertes Sonntagsblatt vom 11.12.1898, S. 1 und 2. In:

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrb&datum=18981211&seite=1&zoom=33>.

⁹⁵ *Wiener Bilder*, Illustriertes Sonntagsblatt vom 11.12.1898, S. 1 und 2. (Der Zeitungstext wurde gekürzt, die Kürzungen der besseren Lesbarkeit halber nicht ausgewiesen.) In: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrb&datum=18981211&seite=1&zoom=33>.

⁹⁶ Myra lag südwestlich des heutigen Antalya, Pinora lag südöstlich des heutigen Fethiye in der Türkei. Der Bischof von Pinora wird auch Nikolaus von Sion genannt.

⁹⁷ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 24. Als Sterbejahr des Bischofs von Pinora wird 564 genannt; das Sterbejahr des Bischofs von Myra ist unbekannt.

⁹⁸ Jacobus de Voragine (um 1230–1298) trug eine Auswahl von Heiligenlegenden in der *Legenda aurea* zusammen, die in den kommenden Jahrhunderten die Grundlage für die Heiligenverehrung wurde. Über den Nikolaus sammelte er besonders viele (vgl. Jacobus de Voragine: *Legenda aurea – Heiligenlegenden*. ausgewählt, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Nachwort von Jacques Laager. 1982, S. 18–29). Jacobus de Voragine charakterisiert Nikolaus so: „Nikolaus, Bürger der Stadt Patara, stammte von reichen und frommen Eltern ab; sein Vater hieß Epiphanes, seine Mutter Johanna. Nachdem die Eltern ihn in der ersten Blüte ihrer Jugend gezeugt hatten, führten sie darauf ein jungfräuliches Leben. Schon am ersten Tag stand er während seines Bades aufrecht in der Wanne. Auch nahm er am vierten und am sechsten Wochentag nur einmal die Mutterbrust“ (ebd., S. 18). Mit dem vierten und sechsten Tag sind Mittwoch und Freitag gemeint, seit frühchristlicher Zeit Fastentage, die der wundersame Nikolaus schon als Säugling eingekerkert habe (ebd., S. 481). Als Bischof „verbrachte er die Nächte im Gebet, kasteite seinen Körper, mied den Umgang mit Frauen; er war demütig und achtete alle, einflussreich in seiner Predigt, voller Eifer im Aufmuntern und streng im Zurechtweisen“ (ebd., S. 19 f.).

⁹⁹ Informationsportal des Heiligen Stuhls (Hrsg.): *Hl. Nikolaus von Myra*. Ohne Datum in: <https://www.vaticannews.va/de/tagesheilige/12/06/heiliger-nikolaus-von-myra.html> (09.08.2025).

¹⁰⁰ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 24.

Der Raub der Nikolausgebeine fand in einer kirchengeschichtlich spannungsgeladenen Zeit statt, als die lateinischsprachige Westkirche und die griechischsprachige Ostkirche sich bereits seit Jahrhunderten immer mehr entfremdet hatten und die Kirchenspaltung (Schisma) bereits mit der gegenseitigen Exkommunizierung beider Kirchenoberhäupter im Jahr 1054 seinen Anfang genommen hatte. Zur endgültigen Trennung kam es, als im Zuge des Vierten Kreuzzuges

1204 Konstantinopel geplündert wurde, also Westchristen über Ostchristen herfielen. Die Erinnerung an diese Übergriffe der Westkirche ist in den orthodoxen Kirchen durchaus noch lebendig.

¹⁰¹ Auch die türkische Nikolaus-Stiftung und das Archäologische Museum in Antalya sind allerdings an Tourismusförderung interessiert und hätten sie gern zurück (vgl. Claudia Becker (Hrsg.: WELT): *Wie der Nikolaus den türkischen Tourismus retten soll*. Am 05.10.2017 in: <https://www.welt.de/vermisches/article169355028/Bischof-von-Myra-Wie-der-Nikolaus-den-tuerkischen-Tourismus-retten-soll.html> (05.09.2025)).

¹⁰² Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 72.

¹⁰³ Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 73.

Vgl. auch Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 342.

Alexander Tille zitiert 1893 eine Schrift der theologischen Fakultät Leipzig aus dem Jahr 1680, die besagt, dass der Brauch, dass als Engel, St. Petrus oder Heiliger Christ verkleidete Gestalten die Kinder examinieren, beten lassen und von Untugenden abmahnen, weiterhin „in geziemenden Schrancken vol beybehalten“ werden soll – ein Beleg, dass die bedrohlichen Erziehungsgestalten schon damals – 1680 – üblich waren (A. Tille: *Deutsche Weihnachten in der guten alten Zeit*; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 854–855. In: https://de.wikisource.org/wiki/Deutsche_Weihnachten_in_der_guten_alten_Zeit).

Und Thomas Hauschild schreibt in Berufung auf Hans Meisen (*Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande*. Forschungen zur Volkskunde, Heft 9–12, 1931), dass die Motive der byzantinischen und russischen Nikolausverehrung wie „die Freigiebigkeit, die Parteinahme für die Schwachen und Schutzherrschaft über die Freiheit der Wege, die Auseinandersetzung mit dämonischen Mächten und die Furchtlosigkeit gegenüber weltlichen Autoritäten“ zwar aufgenommen wurden, aber nach der Überführung der Nikolausknochen nach Italien der Nikolaus in Europa mit einer dämonischen Schreckgestalt verbunden wurde. Diese Schreckgestalt war sowohl für pädagogische Rituale zuständig als auch für Kulte, die Fruchtbarkeit und Bindung unter jungen Menschen anfachte (Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 130).

¹⁰⁴ „Damals hat man versucht, die Heiligen aus dem Kalender zu streichen, die wissenschaftlich nicht ausreichend fundiert sind. Das betraf auch den Nikolaus“, erklärt Manfred Becker-Huberti (kath. Theologe und Heiligenexperte) in einem Interview mit dem Domradio in: Hendrik Stens (Hrsg.: Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. v.): *Wir wissen so gut wie gar nichts über ihn*. Am 05.12.2023 in: <https://www.domradio.de/artikel/wer-war-der-heilige-nikolaus-und-woher-kommen-die-braeuche> (20.05.2025).

Vgl. auch: Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 74: „Am 14. Februar 1969 approbierte Papst Paul VI. schließlich die Neuordnung des Kirchenjahres. Der Gedenktag für den heiligen Nikolaus am 6. Dezember als allgemein gebotener Feiertag wurde aus dem römischen Generalkalender gestrichen. Hintergrund für diese Rücknahme dürfte sicher (...) die Anerkennung des wissenschaftlichen Befundes über die historische Realität des Heiligen gewesen sein (...). (...) Aber auch der am 21. September 1972 konfirmierte Regionalkalender für den deutschen Sprachraum führt einen Nikolaustag als gebotenen Gedenktag nicht mehr auf.“

Vgl. auch Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2021, S. 94.

¹⁰⁵Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 74.

¹⁰⁶ Ich habe Manfred Becker-Huberti, ehemaliger Pressesprecher des Erzbistums Köln, angeschrieben und gefragt, ob die Streichung des Nikolaustags bedeute, dass der Nikolaus nach den Kriterien der katholischen Kirche kein richtiger Heiliger mehr sei. Er umging eine konkrete Antwort und schrieb mir am 14.10.2024, dass der liturgische Rang eines nichtgebotenen Gedenktages nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1969 neu eingeführt worden sei. Er gelte für die Heiligen, die bei der nachkonziliaren Kalenderreform eigentlich hätten gestrichen werden sollen, aber wegen ihrer hohen Akzeptanz bei den Gläubigen regional geduldet würden. Der Regionalkalender des deutschen Sprachraums würde so das Gedenken an Barbara (4.12.), Nikolaus (6.12.) und Georg (23.4.) lebendig halten. Nikolaus bilde insofern ein Problem, weil seine Legenden untrennbar mit denen des Abtes Nikolaus von Sion vermischt seien, seine historische Existenz – so Becker-Huberti – sei dagegen unbestritten. Quellen, die die historische Existenz belegen, nannte er allerdings nicht und diese Aussage steht in einem gewissen Widerspruch zu dem, was er selbst in einem Interview sagte (vgl. Hendrik Stens (Hrsg.: Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. v.): *Wir wissen so gut wie gar nichts über ihn*. Am 05.12.2023 in: <https://www.domradio.de/artikel/wer-war-der-heilige-nikolaus-und-woher-kommen-die-braeuche> (10.09.2025)).

¹⁰⁷Manfred Becker-Huberti im Interview mit Hendrik Stens (Hrsg.: Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. v.): *Wir wissen so gut wie gar nichts über ihn*. Am 05.12.2023 in: <https://www.domradio.de/artikel/wer-war-der-heilige-nikolaus-und-woher-kommen-die-braeuche> (10.09.2025).

¹⁰⁸Das Bonifatiuswerk in Paderborn betreibt seit 2002 eine gut finanzierte Werbekampagne namens *Weihnachtsmannfreie Zone* (Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V. (Hrsg.): *Weihnachtsmannfreie Zone*. Ohne Datum in: <https://www.bonifatiuswerk.de/de/aktionen/weihnachtsmannfreie-zone/> (11.07.2025)).

Die beiden historischen Nikolaus-Bischöfe werden auf einen Heiligen aus Myra reduziert und dieser wird als „echt gut“ mit allerhand positiven Eigenschaften charakterisiert und als historisch gesicherte Person vorgestellt. Das steht im Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die sogar der Vatikan akzeptiert hat. Hintergrund ist die Strategie, den Nikolaus als Repräsentanten und Werbefigur für die eigene Konfession umzudeuten, indem man ihn als katholischen Würdenträger ausgibt – allerdings gab es zu Nikolaus’ Zeiten noch keine katholische Konfession und auch noch keine Mitra (die Kopfbedeckung von katholischen Bischöfen), mit der der Nikolaus von der katholischen Kirche stets dargestellt wird. Der katholische Theologe Manfred Becker-Huberti polemisierte als Pressesprecher des Erzbistums Köln: „Der Weihnachtsmann ist ein Falsifikat, eine Hülle ohne Inhalt, ein sinnentleertes Imitat, ein Klon. Hinter ihm aber steht unübersehbar das Original – der heilige Nikolaus“ (Manfred Becker-Huberti: *Der heilige Nikolaus. Leben, Legenden und Bräuche*. 2005, S. 6). Interessanterweise hat Manfred Becker-Huberti nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst als Pressesprecher des Erzbistums Köln ein zweites Nikolausbuch geschrieben, das solche spalterischen Töne nicht anschlägt (vgl. Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus. Geschichte – Legenden – Brauchtum*. 2018). Es ist erkennbar, dass die deutsche katholische Kirche seit Jahrzehnten daran arbeitet, aus der beliebten Nikolaustradition eine exklusiv katholische Tradition zu machen – und damit auch bereits einigen Erfolg hat.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Buch von Gideon Böss, der in *Weihnachten – ein Fest packt aus* (2024) zwar katholische Heilige benennt, die 1969 vom Papst zurückgestuft wurden, dabei aber den Nikolaus nicht erwähnt (S. 23 f.). Das Buch ist im Patmos-Verlag erschienen, der zum sich als katholisch verstehenden Schwabenverlag gehört.

¹⁰⁹ Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 86.

¹¹⁰ Aus einer katholischen Region in Westfalen wird dazu aus der Zeit um 1900 berichtet: „Weihnachten feierte man in früherer Zeit in der Hauptsache als hohes kirchliches Fest. (...) Geschenke gab es vielmehr am Nikolaustag. Dann bekamen die Knechte und Mägde allerlei Praktisches und Notwendiges: eine Schürze, einen Kleiderstoff, einen Sonntagsanzug – oder stattdessen Geld. Häufig erhielten die Mägde noch ein Stück selbstgewebtes Leinen für die Aussteuer. Auch die Kinder bekamen Geschenke. Das waren ebenfalls Kleidungsstücke sowie Süßigkeiten und vielleicht ein Spielzeug“ (Hermine von Hagen: *Damals auf dem Lande*. 1985, S. 137).

¹¹¹ Das Volkskundemuseum Wien stellt in seiner Onlinesammlung ein Foto von 1896 aus, das ein Nikolausspiel darstellt, mit einem Nikolaus als Bischof verkleidet, drei Krampussen und weiteren Gestalten. In: <https://sammlung.volkskundemuseum.at/sammlungen/content/titleinfo/294271> (30.03.2025).

¹¹² Georg Buschan: *Die Sitten der Völker: Liebe, Ehe, Heirat, Geburt, Religion, Aberglaube, Lebensgewohnheiten, Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde*. 1914, Band 3, S. 263.

Eine reichhaltige Sammlung von historischen Abbildungen des niederländischen Sinterklaas findet man auf dieser Internetseite: <https://www.myinnervictorian.nl/sinterklaas-is-best-een-beetje-steampunk/> (15.05.2025).

¹¹³ Die geografische Zuordnung der Namen basiert auf Georg Buschan (*Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 20), Ingeborg Weber-Kellermann (*Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 25), Hans Strobel (*Bauernbrauch im Jahreslauf*. 1936, S. 186) und Alexander Tille (*Mummenschanz der deutschen Weihnacht*; in *Die Gartenlaube* 1891, S. 84. In: https://de.wikisource.org/wiki/Mummenschanz_der_deutschen_Weihnacht).

¹¹⁴ Der Klaasohmbrauch auf Borkum geriet im Dezember 2024 als frauenfeindlich in die Schlagzeilen, weil zum Brauch gehörte, dass Frauen von Männern gefangen und mit Kuhhörnern geschlagen wurden (vgl. NDR: *Das Schweigen der Insel – Wenn Borkum Klaasohm feiert*. Am 26.11.2024 in:

¹¹⁵ Der Name *Lutzel* geht auf *Lucia* und die Versuche der Kirche, den Glauben an die Perchtgestalt christlich umzuformen und mit der Heiligen Lucia zu verbinden, zurück (vgl. Leopold Kretzenbacher: *Santa Lucia und die Lutzelfrau*. 1959, S. 60. In: <https://daten.digitale-sammlungen.de/0008/bsb00088635/images/index.html?id=00088635&groesser=&fip=yztsewqxdsydeayaweyawsda-seayaxdsydxdsyd&no=140&seite=1>).

¹¹⁶ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 366.

¹¹⁷ Abb. von Maximilian Liebenwein aus dem Jahr 1906. Richard von Schaukal: *Kindergedichte*. 1913, S. 50. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0002FE8500000000>.

¹¹⁸ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 27.

¹¹⁹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 356.

¹²⁰ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 114.

¹²¹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 25.

¹²² Franz Schroller: Schlesien. *Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 378.

Schrollner führt aus: „Er erkundigt sich nun nach Fleiß und Führung der Kinder, läßt sie beten oder lesen, belohnt die folgsamen mit Backobst, Äpfeln und Nüssen und bestraft die faulen und trotzigem mit Rutenschlägen, oder indem er sie über die Rute springen und dieselbe küssen läßt. Furchtsame Kinder vermögen vor Angst und Weinen kein Wort hervorzubringen, dreistere Jungen, die schon wissen, wer der „aale Josef“ (alte Josef; S. H.) ist, verspotten ihn wohl.“ Martin Koschorke erklärt, dass Josef im Mittelalter oft verspottet und als täppischer Alter verhöhnt wurde. Der Begriff *Josefsehe* bezeichnet eine sexuell enhaltsame Ehe. In den Evangelien bleibt er eine Randerscheinung (Martin Koschorke: *Jesus war nie in Bethlehem*. 2008, S. 84).

¹²³ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 24 ff.

¹²⁴ In München z. B. gibt es jeden Dezember einen Krampuslauf von der Sendlinger Str. bis zum Marienplatz. Infos dazu findet man auf *Das offizielle Stadtportal München* (muenchen.de). Dabei gilt: Krampusse haben zwei, Perchten haben vier bis zehn Hörner. In: <https://www.muenchen.de/veranstaltungen/weihnachten/krampuslauf> (18.03.2024).

Die Perchtenläufe im bayerischen Kirchseeon und in Österreich, die auch zu diesen Umzügen zählen, wurden bereits in einem vorangegangenen Kapitel erwähnt.

¹²⁵ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 36.

Vgl. auch Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 17.

¹²⁶ Georg Buschan: *Die Sitten der Völker; Liebe, Ehe, Heirat, Geburt, Religion, Aberglaube, Lebensgewohnheiten, Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde*. (Band 3) 1914, S. 265 (Foto: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).

¹²⁷ Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 35 und 78.

Wer das Wort *Heidenlärm* nicht mehr kennt: Noch vor 50 Jahren hat man, wenn es zu laut war, gefragt: „Was ist denn das für ein Heidenlärm?“ Ebenso hatte man bei einer ausgelassenen Feier einen *Heidenspaß*.

¹²⁸ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 27 und 28.

¹²⁹ Möglicherweise geht der Brauch, am Nikolaustag Schuhe vor die Tür zu stellen, auf einen Wotanbrauch zurück, das schreibt jedenfalls Manfred Becker-Huberti. An Wotans Festtag, der einige Tage vor den Raunächten war, sollen schon lange Zeit bevor die Kirche den Nikolaus bekannt machte, Schuhe vor die Haustür gestellt worden sein. In den Schuhen soll ein wenig Futter für Wotans Schimmel gewesen sein und im Gegenzug hätten die Kinder eine Belohnung bekommen. Diese Darstellung wird von Becker-Huberti allerdings nicht mit

einer Quelle belegt (vgl. Manfred Becker-Huberti: *Heiliger Nikolaus*. 2018, S. 245).

Dass Wotan auf einem Schimmel ritt, beschreiben u. a. H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer in ihrem *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe 1927–1942), Stichwort *Schimmel*, S. 166 ff. (digitale Zählung: S. 3902 ff.). In: <https://archive.org/details/handworterbuch-des-deutschen-berglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>. Es wird ausgeführt, dass der Schimmel symbolisch sehr aufgeladen ist: „Auch vom Sonnengott Mithras heißt es: An seinem Wagen ziehen vier Rosse, weiße, (...). Die natursymbolische Bedeutung des Schimmels als der am Himmel wandernden Sonne und damit des Lichts kennt auch das griechische und germanische Altertum (...). Hier liegt die mythologische Wurzel des zu verschiedenen Festzeiten (...) geübten Volksbrauchs des Schimmelreiters. Die Griechen denken sich, dass der Tag von weißen Rossen heraufgeführt wird (...). Weiß ist der Gegensatz von schwarz, und die für die Tag- und Nachtgottheiten getroffene Verteilung von weißen und schwarzen Pferden (...) wird auf die ethische Wertung übertragen. Weiß (licht) ist das oder der Gute, im Kirchlichen das Christliche, schwarz ist das (der) Böse. (...) Die Heldensage führt den Zug der mythologischen Sonderstellung des Schimmels weiter. In der Nacht, in der Alexander der Große geboren wird, hat eine edle Stute ein Schimmelfohlen geworfen, das dem jungen Helden vom Schicksal bestimmt ist. (...) In der späteren Zeit sind es dann die Kirchenheiligen Georg, Michael, Martin und Nikolaus (Sünder Klas, Knecht Ruprecht), Stephanus und der heilige Christ, die auf einem Schimmel reitend gedacht und dargestellt werden. (...) Im Sinne alter mythologischer Grundlagen wird der Tod beritten vorgestellt, er reitet auf einem mageren Schimmel und heißt deshalb auch der Schimmelreiter. (...) Auch Frau Hulda (Holle) hält ihren Umzug auf einem Schimmel.“

¹³⁰ Felix und Therese Dahn: *Walhall*. 1888, S. 64 ff.

¹³¹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 361.

¹³² August Wibbelt, geboren in Vorhelm bei Münster, war Theologe und plattdeutscher Dichter. Das Zitat ist aus seinen Lebenserinnerungen *Der versunkene Garten*. In: Gundel Paulsen (Hrsg.): *Weihnachtsgeschichten aus Westfalen*. 1978, S. 107.

¹³³ Engelbert Drerup stammte aus Borghorst und war Professor für klassische Philologie in Münster. Das Zitat stammt aus seinen Erinnerungen *In versunkenen Tagen*. In: Gundel Paulsen (Hrsg.): *Weihnachtsgeschichten aus Westfalen*. 1978, S. 107 (Das Zitat wurde gekürzt.).

¹³⁴ Dass beim Ausräuchern das Vaterunser aufgesagt wurde, habe ich im Kapitel *Wie verwoben sich christliche und nicht christliche Erzählungen?* bereits beschrieben.

Und es gab verschiedene Gebete für alle möglichen Gelegenheiten, die man beherrschen musste, um sich zu schützen und für sich bitten zu können. Wer nicht die jeweils passenden Gebete kannte, war – so die damalige Überzeugung – mehr oder weniger handlungsunfähig.

Eine weitere Erklärung für die erziehenden Gabenbringerbräuche in der Vorweihnachtszeit könnte sein, dass zum Jahresende die Mägde und Knechte ihren Jahreslohn bekamen: etwas Geld und nützliche Geschenke wie eine neue Schürze. Wenn man nur einmal im Jahr den Lohn für seine Arbeit bekommt, ist das ein besonderer Tag, und da fielen dann vielleicht auch ein paar Leckereien für die Kinder ab, was möglicherweise gleichzeitig als Gelegenheit zur Erziehung genutzt wurde.

¹³⁵ *Nikolausabend*. Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 20.

¹³⁶ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 20.

¹³⁷ Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 31.

Auch in einem Erziehungsratgeber von 1862 ist zu lesen: „Der Knecht Ruprecht oder, wie man ihn andernorts nennt, der heilige Nikolaus, macht seinen Besuch.“ (H. Wagner: *Entdeckungs-Reisen in Haus, Hof und Stube*. 1862, S. 159. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000D36500000000>).

¹³⁸ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 110–112.

¹³⁹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 328. Die Herkunft des Liedes ist unklar.

¹⁴⁰ Luis Trenker: *Der Stern von Bethlehem*. In: F. A. Herbig (Hrsg.): *Alles Gute zu Weihnachten*. 1985, S. 9 f. (Der zitierte Text ist leicht gekürzt worden.) Luis Trenker war Bergsteiger, Architekt, Schauspieler, Regisseur, Schriftsteller, Alpinist und Gewerkschaftler.

¹⁴¹ Hendrik Stens (Hrsg.: Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. V.): *Wir wissen so gut wie gar nichts über ihn*. Am 05.12.2023 in: <https://www.domradio.de/artikel/wer-war-der-heilige-nikolaus-und-woher-kommen-die-braeuche> (09.09.2025).

¹⁴² Zitiert aus: Rat der Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Die Bibel nach einer Übersetzung Martin Luthers*, Revidierter Text 1978.

¹⁴³ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 379 (Einschub in Klammern: Ergänzung der Autorin).

¹⁴⁴ Eduard Ebel: *Gesammelte Gedichte*. 1885, S. 86. Am 30.12.2008 in: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Gesammelte_Gedichte_\(Ebel\)](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Gesammelte_Gedichte_(Ebel)). Ebel (1839–1905) war ein evangelischer Pfarrer, Superintendent und Dichter. 1863/64 arbeitete er mit Johann Hinrich Wichern im Rauhen Haus in Ham-

burg. (Westpreussische Gesellschaft: *Eduard Ebel, ein Theologe aus Preussisch Stargard*. In: <https://westpreussische-gesellschaft.de/provinz-erkunden/persoenlichkeiten/eduard-ebel-ein-theologe-aus-preussisch-stargard-dw-12-2016/> (31.08.2025)).

¹⁴⁵ Volker Ufertinger: *Warum feiern wir Weihnachten?* 2005, S. 37.

¹⁴⁶ Wir finden diese Bezeichnung auch z. B. in den Kindheitserinnerungen von Theodor Fontane (1819–1898). Fontane erzählt, dass seine Mutter 1831 sagte: „Aber nun seht euch doch an, was der heilige Christ beschert hat.“ (Theodor Fontane: *Meine Kinderjahre*. 1894, siebzehntes Kapitel) In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/fontane_kinderjahre_1894.

Ebenso sagt die Mutter in *Nußknacker und Mausekönig*: „Seht, was der Heilige Christ euch beschert hat.“ (E.T.A. Hoffman: *Nußknacker und Mausekönig: ein Märchen*. 1880, S. 6 (Ersterscheinung: 1816). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00020ADF00000000>).

¹⁴⁷ Predigt von Martin Bohemus; zitiert in: Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 116.

¹⁴⁸ Gerd J. Grein: *Weihnachten bei der Familie Goethe*. 2013, S. 9. Der Reisende ist ein Herr de Monconys, Conseiller du Roi aus Lyon.

¹⁴⁹ „N. B. Weynachts Larve, das ist, Greuliche, Heydnische, und thörichte Mißbräuche, welche vor und bey instehendem edlen Fest der Geburt unseres Heylands unter dem Nahmen des Christ-Kindleins oder H. Christ mit verkleideten und verummten Personen, wie auch dabey vorfallenden abgöttischen Redensarten in der Christlichen Kirche im Schwang gehen, danebenst gezeigt wird, wo dieselben ihren Ursprung her haben, und wie sich Christliche Eltern und Kinder nach ihrem Gewissen zu verhalten haben, daß sie sich nicht zu der H. Weynachts-Zeit der heydnischen Greuel theilhaftig machen, und an Gott und seinem Wort schwer versündigen. (...) herauß gegeben von Eubulo Christiano, Frankfurt 1725, zu finden bei Fleischbein in dem Nürnberger Hof, 5 Kreutzer.“ Am 27.11.1725 in den *Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten*. (Gerd J. Grein: *Weihnachten bei der Familie Goethe*. 2013, S. 10).

¹⁵⁰ Johann Georg Meyer von Bremen (1813–1886): *Christkind armen Kindern Geschenke bringend*. 1840 (Ausschnitt). In: Fr. W. Alexander: *Johann Georg Meyer zu Bremen. Das Lebensbild eines deutschen Genremalers*. Leipzig 1910, Abb. 48.

¹⁵¹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 98.

¹⁵² Albrecht Dürer gestaltete den zwölfjährigen Jesus mehrmals, jedes Mal blond: 1495 (*Der zwölfjährige Jesus im Tempel*, aus der Folge *Die Sieben Schmerzen Mariä*) und 1506 (*Der zwölfjährige Jesus unter den Schriftgelehrten*). 1851 malte Adolph Menzel den Knaben Jesus mit rotblonden Locken. Die Liste lässt sich lange fortsetzen, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts findet man Jesus nur sehr

selten mit schwarzen Haaren abgebildet. Sogar der Italiener Leonardo da Vinci gestaltete Jesus auf seinem Abendmalbild dunkelblond (1497).

¹⁵³ Jenns Howoldt (Hrsg.: Hamburger Kunsthalle): *Der Jesus-Skandal*. Ohne Datum in: <https://online-sammlung.hamburger-kunsthalle.de/en/objekt/HK-5424> (04.09.2025).

¹⁵⁴ *Neueste Nachrichten*, München, Samstag den 17. Januar 1880 (S. 1). In: https://digipress.digitale-sammlungen.de/view/bsb00129249_00129_u001/1. Die Diskussion im Bayerischen Landtag fand am 15.01.1880 statt.

Es war nicht immer so gewesen, dass das Christentum die jüdische Herkunft Jesu zu leugnen versuchte. Gegen Ende des Mittelalters gedachte man am 1. Januar der Beschneidung Jesu, die laut Bibel acht Tage nach seiner Geburt stattgefunden hatte und ihn als Juden auswies. Und auch Martin Luther hatte 1523 in einer Schrift mit dem Titel *Das Jesus Christus ein geborner Jude sey* gesagt, dass „die Juden von dem geblüt Christi“ sind. (Martin Luther (Hrsg.: Peter Seitz): *Der Funffte Teil der Bücher des Ehrwürdigen Herrn Doct. Martini Lutheri*. 1573, S. 435 (digitale Zählung: 883). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001E5D300000000>.) In der gleichen Schrift schrieb Martin Luther auch: „Ich hoff, wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie seuberlich unterweist, es sollten ir viel recht Christen werden.“ Anfangs hoffte Luther, dass die Juden sich taufen lassen würden. Erst später schlug er antijüdische und antisemitische Töne an.

¹⁵⁵ Michael Blume: *Rückzug oder Kreuzzug?* 2021, S. 100.

Einer der ersten, der im 19. Jahrhundert (wieder) aussprach, dass Jesus Jude gewesen war, war der evangelische Theologe und Orientalist Julius Wellhausen (1844–1918).

Zur Zeit der Kunstausstellung (1874–1890) war der antisemitische Adolf Stoecker, an dem Wilhelm II. sich stark orientierte, einflussreicher Hof- und Domprediger am Berliner Dom und gründete die sog. *Berliner Bewegung*, die u. a. antisemitisches Programm vertrat (vgl. Wikipedia: *Adolf Stoecker*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Stoecker (28.09.2025)). Das Jahr der Kunstausstellung war auch das Jahr, als der sog. *Berliner Antisemitismusstreit* begann – in dieser aufgeheizten gesellschaftlichen Stimmung brachte Liebermanns Bild die gesellschaftspolitische Debatte auf den Punkt und in Rage.

¹⁵⁶ Fotografie des Originalgemäldes *Christus im Tempel* von Max Liebermann (Richard Muther: *Geschichte der Malerei im XIX. Jahrhundert*. München 1894, S. 633).

Ob die Haare einfach ungekämmt oder ob Schläfenlocken angedeutet sind, lässt sich nicht eindeutig erkennen.

¹⁵⁷ Übermaltes Gemälde *Der zwölfjährige Jesus im Tempel* von Max Liebermann. Kunsthalle Hamburg.

¹⁵⁸ Jörg Zink (Hrsg. und Übersetzer): *Das Neue Testament*. 1982.

¹⁵⁹ Kathrin Maas: *Von Künstlerkollegen gefeiert, von der Kritik verrissen*; in *SPIEGEL Geschichte*, Ausgabe 3/2021; S. 58.

Vgl. auch Michael Blume: *Rückzug oder Kreuzzug?* 2021, S. 97 ff.

¹⁶⁰ *Judenlummel* war Ende des 19. Jahrhunderts und bis 1945 eine häufig genutzte, abwertende Bezeichnung für jüdische Jungen. Mit der Übertragung eines Sujets der christlichen Kunst in die Gegenwart habe er aus dem Sohn Gottes einen „naseweisen Juden-Jungen“ gemacht, kritisierte der Kunsthistoriker Friedrich Pecht damals (Jenns Howoldt (Hrsg.: Hamburger Kunsthalle): *Der zwölfjährige Jesus im Tempel*, 1879. Ohne Datum in: <https://online-sammlung.hamburger-kunsthalle.de/de/objekt/HK-5424/der-zwoelfjaehrige-jesus-im-tempel> (01.09.2025)).

¹⁶¹ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte der Vatikan sich entschließen, wissenschaftliche Methoden zur Erschließung der antiken biblischen Texte zuzulassen, spricht aber heute von einer „positiven Entwicklung“ (vgl. Päpstliche Bibelkommission: *Die Interpretation der Bibel in der Kirche*. 1993. In: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/pcb_documents/rc_con_cfaith_doc_19930415_interpretazione_ge.html).

¹⁶² Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 98. Diese Umzugsbräuche waren spätestens im 20. Jahrhundert nicht mehr durch einen Mythosglauben begründet, sondern vor allem durch „dörfliche Spaßmacherei“, insbesondere der unverheirateten Männer, denen es Freude machte, junge Frauen und Kinder zu erschrecken (ebd., S. 28 ff.).

Umzugsbräuche und Bescherspiele mit dem Heiligen Christ gab es auch bei den Protestanten. Sie waren jedoch immer wieder starkem Protest ausgesetzt: Es sei Götzendienst, den Heiligen Christ zu personifizieren (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 64).

¹⁶³ Umzugs- und Einkehrbräuche waren auch in Schlesien beliebt, dort *Christkindelspiele* genannt. Sie reichten „vom einfachen Gespräch dreier Personen bis zum kunstmäßigen mehraktigen Drama hinauf, welches mit der Schöpfung der Welt und des Menschen beginnt und mit der Ermordung der Kinder in Bethlehem und dem Tode Herodes schließt. Die meisten dieser Spiele sind seit 20 Jahren erloschen. (...) Im Treibnitzer Kreise wurden sie schon um 1800, im Ohlauer im Jahre 1809 verboten, weil sie nichts als eine Bettelei waren und zu Diebstählen benutzt wurden.“ Die Verkleidung des Christkinds bestand dabei aus einem weißen Gewand und einem weißen Schleier. Manche „Christkindelspiele (...) sind zum Teil hervorgegangen aus heidnischen Umzügen, die sich

trotz des Christentums im Volke erhalten hatten“ (Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 379 f. und 387).

¹⁶⁴ Fotografie nach einer Zeichnung von Carl Huth (1868): *Weihnachten im Elsass*. © Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv.

¹⁶⁵ Friedrich I. befahl, „solche Christ- und Lichterkronen gänzlich abzuschaffen“, „weil mit denen Lichtercronen auf den Christabend viel Gaukeley, Kinder-Spiel und Tumult getrieben wird“ (Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 28). In dem gleichen Erlass wurden auch die abendlichen Christmessen verboten und auf drei Uhr nachmittags festgelegt.

¹⁶⁶ Den Namen erklärt Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld so: „Der Name dieser Schreckgestalt soll von Hans von Dratt oder Tratten, einem Hofmarschall Friedrich's des Siegreichen, Churfürsten von der Pfalz, herrühren, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit der Feste Bärbelstein oder Berwartstein belehnt das arme Volk im Schlettenbacher Thale über alle Maßen peinigte und quälte, so daß, als er 1514 starb, noch lange nach seinem Tode die Eltern ihren Kindern damit drohten: ‚Wartet, der Hans Dratt kommt!‘“ (Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 382.) Das *elsässische Wörterbuch* (Stichwort *Hanstrapp*) widerspricht dieser Bedeutung jedoch und schreibt, dass der Ausdruck von *trappen* (= traben, geschäftig laufen, stark auftreten, bes. in Holzschuhen) kommt. In: <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=ElsWB&le-mid=T02175> (02.12.2024).

¹⁶⁷ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 380.

¹⁶⁸ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 389.

¹⁶⁹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 304.

¹⁷⁰ Alle Daten zu den Liedern und Autoren stammen von Wikipedia.

¹⁷¹ Dass der Weihnachtsmann eine protestantische Figur sei, behauptet z. B. der Heiligenexperte und ehemalige Pressesprecher des Erzbistums Köln Manfred Becker-Huberti in *Lexikon der Bräuche und Feste* (2007, S. 429). Er führt aus, dass das Christkind und der Weihnachtsmann eine „konfessionsunterscheidende Funktion“ gehabt hätten, doch das ist nachweislich falsch. Die Ethnologieforscherin Ingeborg Weber-Kellermann erläutert in *Das Weihnachtsfest* (1987, S. 98), warum eine konfessionsabhängige Zuordnung der beiden Gabenbringer eine zu oberflächliche Betrachtung ist. Das Christkind war in vielen evangelischen Familien der Gabenbringer. Meine Großeltern, Anfang des 20. Jahrhunderts in verschiedenen evangelischen, ländlichen Regionen in Westfalen aufgewachsen, haben alle als Kinder an das Christkind geglaubt. Der Weihnachtsmann spielte dort noch bis in die 1980er Jahre als Gabenbringer keine Rolle.

¹⁷² Heinrich Hofmann: *Struwelpeter*. Frankfurt am Main 1857, Titelblatt. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D4E700000000>. Der *Struwelpeter* gehörte im 19. Jahrhundert zu den meist verkauften Kinder- und Jugendbüchern (vgl. Gunilla-Friederike Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben: Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. 1994, S. 129). Das Buch war so bekannt, dass es noch in den 1970er Jahren als vermeintlicher Klassiker auch in meinem Kinderbücherregal stand.

¹⁷³ Frida Schanz (u. a.): *Kinderleben in Wort und Bild*. 1910, S. 61. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034DB000000000>.

¹⁷⁴ Wikipedia: *Anna Ritter*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Ritter (20.01.2025).

¹⁷⁵ Graf Franz von Pocci: *Was du willst: ein Büchlein für Kinder*. 1850, S. 24. Gedichtzeile: S. 25. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0003572E000000000>.

¹⁷⁶ Friedrich A. Reimann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 216 ff. (Das Zitat wurde zur besseren Lesbarkeit leicht an die heute korrekte Grammatik angepasst.) Die „Instruction für den Knecht Ruprecht“ vom 1.12.1702 von dem „fürstlich hennebergischen Landesconsistorium in Schleusingen“ lautet im Wortlaut: „1. Sollten die Scholaren vorher jedesmal und zwar im Beiseyn des Rectros die Actus tentiren, (...) 2. Sollte der Anfang zum Herumgehen und Agiren bald nach 4 Uhr gemacht werden und dieses nicht länger als auf dem Nicolausabend eine Stunde, auf den Weihnachtsabend drei Stunden währen; jedoch könne man wohl zugeben, daß sich einer von den genannten Knechten Ruprecht's ein wenig Zeit vorher, zu besserer Erhaltung des unten abgezielten Zweckes, sehen lassen möge. 3. Sollte der Knechte Ruprecht's dann auf den Nicolausabend nicht mehr als Einer, auf den heiligen Weihnachtsabend aber drei hiermit zugelassen werden, sich einer mehreren Modestie, als bisher, befleißigen, der Peitschen, allen und jeden Tumultierens und Schreiens, auch andern Alfanzereien, unartiger Händel, Gesticulationen und häßlichen Geberden und Kleidungen gänzlich enthalten, als wodurch der dießfalls intendirte Spaß nicht allein gehindert, sondern auch allerhand Ärgerniß gegen werden könnte. 4. Sollten nicht allein ermeldete Knechte sich nicht unterstehen, bald in dieser in jener Gasse allein herum zu laufen, oder auf die Leute mit Schlägen und sonst ungebührlich zu tractiren, sondern auch Jeder, so zu denselben gehöre, sich in Allem dergestalt zu verhalten, damit man hierdurch zu einer scharfen Verordnung nicht Anlaß bekommen möge.“

¹⁷⁷ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 120.

¹⁷⁸ Friedrich A. Reimann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 216.

¹⁷⁹ Das Gedicht stammt aus der Novelle *Unter dem Tannenbaum*, die am 20.12.1862 in der *Leipziger Illustrierte Zeitung* erschien. In: <https://anno.onb.ac.at/>

<http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D4E700000000> (07.10.2024). Theodor Storm war übrigens ein protestantisch geprägter Atheist, so Heinrich Detering, Präsident der Storm-Gesellschaft (vgl. Petra Schellen: *Deichbau und Größenwahn. Der Mythos vom Schimmelreiter*. Am 06.06.2014 in: <https://taz.de/Deichbau-und-Groessenwahn/!5040553/> (17.02.2025)).

¹⁸⁰ Oskar Pletsch (1830–1888): *Wie der Knecht Ruprecht in der Familienstube erscheint*. In: Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 8 f. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/objekt/isiL_DE-84_digibib_00000332/22/. Knecht Ruprecht sieht auf diesem Bild von 1878 genauso aus, wie Felix und Therese Dahn 1888 den Gott Odin/Wotan auf seinen Wanderungen beschreiben (vgl. F. und T. Dahn: *Walhall*. 1888, S. 64 f.).

¹⁸¹ Vgl. Felix und Therese Dahn: *Walhall*. 1888, S. 64 ff.

¹⁸² Und das ist ein Unterschied zum US-amerikanischen Weihnachtsmann, bei dem das kein Geheimnis bleibt: Santa Claus rutscht durch den Kamin.

¹⁸³ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 337. Das Lied ist in der NS-Zeit entstanden, als das christlich verwurzelte Christkind durch den weltlichen Weihnachtsmann ersetzt werden sollte. In der nächsten Zeile ist von dem „Alten“ und „seinem Schimmel“ die Rede, womit der Weihnachtsmann „zum ‚Alten‘, d. h. so etwas ähnliches wie der Wodan, umgedeutet werden sollte mit dem Schimmel als Reittier“ (ebd., S. 338).

¹⁸⁴ Dass der Weihnachtsmann eine protestantische Figur sei, schreibt z. B. der frühere Pressesprecher des Erzbistums Köln, Manfred Becker-Huberti, in *Lexikon der Bräuche und Feste* (2007, S. 429).

¹⁸⁵ Aus: Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 102. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/fullscreen/isiL_DE-84_digibib_00000332/2/.

¹⁸⁶ Ein weiteres Beispiel für die Gleichsetzung des Weihnachtsmanns mit Knecht Ruprecht findet sich (z. B.) in dem Kinderbuch *Lieschens Puppenstube* von 1884: „Vor dem Weihnachtsbaum stand der Weihnachtsmann oder Knecht Ruprecht“, er war aus Tannenzapfen gebastelt (Johanna Sydow: *Lieschens Puppenstube*. 1884, S. 181. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB-0000D76C000000000>).

¹⁸⁷ Julia Gilfert (Hrsg.: Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Bezirk Mittelfranken): *Morgen kommt der Weihnachtsmann*. Ohne Datum in: <https://volksmusik-forschung.de/blog/2020-12-23/morgen-kommt-der-weihnachtsmann/> (26.01.2025). Hilger Schallehn (1936–2000) dichtete die ersten beiden Strophen um, denn nach dem Zweiten Weltkrieg wollten die Menschen keine Militärverklärung mehr: *Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben. Bunte Lichter, Silberzier, Kind mit Krippe, Schaf und Stier, Zottelbär und Pantertier möchte ich gerne haben. / Bring uns, lieber Weihnachtsmann, bring auch*

morgen, bringe eine schöne Eisenbahn, Bauernhof mit Huhn und Hahn, einen Pfefferkuchenmann, lauter schöne Dinge. (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 251 ff.) Hilger Schallehn verband in seinem Liedtext den Weihnachtsmann mit der Geburt Jesu – ganz im Unterschied zu Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

¹⁸⁸ Veröffentlicht wurde das Gedicht erstmals in: A. von Chamisso und G. Schwab (Hrsg.): *Deutscher Musenalmanach*. Leipzig 1837, S. 294. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10115372?page=310,311>.

¹⁸⁹ Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 8 und 74 f.

¹⁹⁰ Julia Franke (Hrsg.: Deutsches Historisches Museum Berlin): *Entstehung des bürgerlichen Weihnachtsfestes*. 2023 in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/reaktionszeit/alltagsleben/entstehung-des-buergerlichen-weihnachtsfestes.html> (02.02.2024).

Das Zurückziehen in den privaten Wohnraum als Gegenpol zur hektischen Außenwelt, die Privatsphäre, war ein neues Konzept, das in dieser Zeit im Bildungsbürgertum entstand.

¹⁹¹ Bildungsserver Weltliteratur: *Emil oder über die Erziehung*. Jean-Jaques Rousseaus Werk aus dem Jahr 1762. Ohne Datum in: https://wiki.bildungsserver.de/weltliteratur/index.php/Emil_oder_%C3%BCber_die_Erziehung (10.10.2025).

¹⁹² Aus dem Jahr 1840 sind zwei Reime erhalten, die neben dem Lied von Hoffmann von Fallersleben sehr frühe Belege des Weihnachtsmanns sind und außerdem zeigen, dass die Rute mit ihm verbunden wurde (vgl. *Liederfibel. Das ganze Kinder- und Familienleben nach seinen verschiedenen Stufen dargestellt in einem vollstimmigen Chore deutscher Dichter*, von E. L. Rochholz, Eßlingen 1841, S. 283 und 284. In: <https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202207151655-0>). Die Gedichte entstammen Köhlers Mutterschule, dort wurden sie zuerst veröffentlicht (Friedrich Köhler: *Die Mutterschule*. 3 Teile. Berlin: Reimer 1840).

Einer der Reime lautet so: „Der Weihnachtsmann spricht, wenn er kommt: Gott grüß euch, liebe Kindlein. Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein, So soll euch was Schönes bescheret sein! Wenn ihr aber dasselbige nicht thut, So bring ich euch den Stock und die Ruth!“¹⁹¹

¹⁹³ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 100. Das Gedicht von Hermann Rollett erschien 1848 in den *Fliegenden Blättern* mit den Illustrationen von Moritz von Schwind. Der Verlag hatte die Rechte gekauft und nutzte die Zeichnungen mehrfach, so dass der Bezug zu dem politischen Gedicht schwand (vgl. Jutta Assel und Georg Jäger: *Moritz von Schwind; Herr Winter*. Im Januar 2016 in: <http://www.goethezeitportal.de/digitale-bibliothek/quellen-und-studien-zur-bildungs-und-kulturgeschichte/moritz-von-schwind-herr-winter.html> (10.07.2025)).

¹⁹⁴ Hermann Rollet (Text) und Moritz von Schwind (Illustrationen): *Herr Winter. Eine Zeitgeschichte*. 1847 in den *Fliegenden Blättern* (Nr. 124, Heft 6, S. 25–29). In: <https://doi.org/10.11588/diglit.2128#0029>.

¹⁹⁵ Hermann Rollet (Text) und Moritz von Schwind (Illustrationen): *Herr Winter. Eine Zeitgeschichte*. 1847 in den *Fliegenden Blättern* (Nr. 124, Heft 6, S. 25–29). In: <https://doi.org/10.11588/diglit.2128#0029>.

Der Frühlingsgruß von Herrn Winter am Ende des Textes symbolisierte die Märzrevolution.

¹⁹⁶ *Der Knecht Ruprecht* in dem Bilderbuch *Kinder Freuden* (Autor unbekannt). 1857, S. 25. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00030AC300000000>.

¹⁹⁷ *Hamburgische Lazarett-Zeitung* 01.01.1918, S. 1. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00015A8B00000000>. Der Weihnachtsmann trägt einen Kerzenbaum in der Hand und hat einen Ilexkranz auf dem Kopf.

¹⁹⁸ Die *Hamburgische Lazarett-Zeitung* vom 01.01.1918 erläutert auf S. 2 das Titelbild: „(...) Der Weihnachtsmann versucht etwas mitzubringen, was er fern tief im Wald an einem Bache liegend gefunden hat. Ein lieblicher Knabe wird von ihm geführt, noch leicht gezogen, da er noch nicht so frei zu gehen vermag, ‚den Frieden‘, so wie ihn uns Schiller beschrieb. Noch ist der Wald nicht durchschritten, ja, manches Paket hat der Weihnachtsmann abgeliefert, den Lieben daheim und im Schützengraben. Das größte und beste Geschenk hat er uns wohl ahnen lassen, aber noch muss der Jüngling wachsen und kräftiger werden, um dann in der Gestalt uns zu erscheinen, wie wir ihn brauchen und wünschen, wie er dann, von Hindenburg aus dem Wald herausgeleitet, der Germania zu Füßen gelegt werden soll als ‚deutscher Frieden!‘“ In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00015A8B00000000>.

¹⁹⁹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 98.

²⁰⁰ Die Illustration von Ignatius Taschner (1871–1913) stammt von 1908 oder früher. In: Festaussage der Zeitschrift *Daheim für unsere Krieger, Weihnachten 1915*, S. 40. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000AB1900000000>.

²⁰¹ Wikipedia: *Santa Claus Is Comin' to Town*. In: https://en.wikipedia.org/wiki/Santa_Claus_Is_Comin%27_to_Town (10.10.2025)

²⁰² *Santa Claus* kommt vom holländischen *Sinterklaas*. (In New York lebten damals viele Menschen aus den Niederlanden.)

²⁰³ Welche Bedeutung Gedichte im 19. Jahrhundert hatten, schildert z. B. die Examensaufgabe, von der Marie Gallison in ihrer Biografie *Aus meinem Leben in zwei Welten* (1928, S. 73) berichtet: „Der Einfluss der Lyrik auf die Jugend

vom zwölften bis zum vierzehnten Lebensjahr“ war das Thema für die Abschlussklausur im Fach Deutsch, als sie in den 1880er Jahren an einer höheren Töchterschule ihr Examen machte. Das Pendant heute wäre: „Der Einfluss von TikTok auf die Jugend zwischen zwölf und vierzehn“.

²⁰⁴ Clement Clark Moore (1779–1863): *A visit from St. Nicholas*. Das Gedicht wurde am 23.12.1823 im *Troy Sentinel*, Upstate New York, erstmalig veröffentlicht.

²⁰⁵ Moore, C. C., L. Prang & Co & Marian S. Carson Collection: *A visit from St. Nicholas*. Boston, Published by L. Prang & Co. 1864. Retrieved from the Library of Congress. (Control Number: 73169323) <https://lccn.loc.gov/73169323>. Der besseren Lesbarkeit halber habe ich einige Semikolons am Zeilenende durch Punkte ersetzt.

Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker zum Gedicht: *Where does Santa Claus come from?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Tradition/USA/SantaClaus>.

²⁰⁶ Deutsche Übersetzung: Sabine Häcker (2025).

²⁰⁷ Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 57.

²⁰⁸ *Thomas Nast's Christmas drawings for the human race*. 1890, S. 55. In: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t7tn0nr89&seq=9>.

²⁰⁹ Das Kinderspiel wurde Ende des 20. Jahrhunderts fälschlich als rassistisch interpretiert und tabuisiert. Dass es nicht um eine Hautfarbe, sondern um die Assoziation der Farbe Schwarz mit Teufel und Tod sowie dem Schornsteinfeger geht, belegt das Buch *Elementarwerk* des Aufklärers Johann Bernhard Basedow von 1774. Basedow setzt sich für die Überwindung von abergläubischen Ängsten ein und nennt den Aberglauben, sich vor einem rußgeschwärzten Schornsteinfeger zu fürchten, als Beispiel. Um deutlich zu machen, wie absurd diese Furcht ist, führt er an, dass man sich ja auch nicht vor einem Menschen mit schwarzer Haut fürchten würde: Er berichtet von Kindern, die vor dem Schornsteinfeger weglaufen und rufen: „Ein schwarzer Mann! Das ist kein ordentlicher Mensch: der will uns greifen, und schlagen, und wegführen.“ Und er erklärt: „Die Amme hatte bei ihnen (...) die Meinung erweckt, daß solche Schreckmänner die Kinder zuweilen verfolgen. Ihr Närrchen! muß denn ein Schornsteinfeger, der mit Ruß umgeht, nicht schwarz sein? Habt ihr auch noch nie einen Mohren gesehen, dessen Haut, ohne angefärbt zu sein, von Natur schwarz ist?“ Johann Bernhard Basedow: *Das Basedowische Elementarwerk*. (Erst-erscheinung: 1774.) 1785, S. 333. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000EDC200000000>.

²¹⁰ Ludwig Richter: *Richter – Album*. Zweiter Band. Leipzig 1875, S. 170 (digitale Seitenzählung: S. 344). In: [\[tails:bsb11312972\]\(https://mdz-nbn-resolving.de/de-tails:bsb11312972\). Auf dem Schild steht: „Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe.“ Laut Antje Erdmann-Degenhardt \(*Weihnachten bei Ludwig Richter*. 2003, S. 188\) handelt es sich um die Ecke Altmarkt/Schlossgasse in Dresden.](https://mdz-nbn-resolving.de/de-</p></div><div data-bbox=)

²¹¹ Fotografie von Horst Sturm und Ulrich Kohl: *Schornsteinfeger mit Schwein*. Berlin (Ost) 27.12.1965. (Das Bild wurde zugeschnitten.) In: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?search=Neujahr%2C+Schornsteinfeger+mit+Schwein&title=Special%3AMediaSearch&uselang=de&type=image> (09.09.2025).

²¹² Thomas Nast: *Santa Claus and his works*. (Hrsg.: *Harpers's weekly*, 29.12.1866, S. 824. Bildausschnitt.) Abb. aus: *Thomas Nast's Christmas drawings for the human race*. 1890, S. 40. In: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t7tn0nr89&seq=9>.

²¹³ Annette Schneider: *Begründer der amerikanischen Karikatur. Illustrator Thomas Nast*. Am 27.09.2015 in: <https://www.deutschlandfunk.de/illustrator-thomas-nast-begruender-der-amerikanischen-100.html> (26.08.2025).

²¹⁴ Vgl. Abbildung, die am 29.12.1866 in *Harper's Weekly* (S. 824 f.) in New York veröffentlicht wurde. In: *Thomas Nast's Christmas drawings for the human race*. 1890, S. 40. In: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t7tn0nr89&seq=9>.

²¹⁵ *Thomas Nast's Christmas drawings for the human race*. 1890, S. 84. In: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t7tn0nr89&seq=9>.

²¹⁶ *Thomas Nast's Christmas drawings for the human race*. 1890, S. 114. In: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=gri.ark:/13960/t7tn0nr89&seq=9>.

²¹⁷ Thomas Nast: *Caught!* United States, ca. 1892. New York: Harper & Bros, Photograph. In: <https://www.loc.gov/item/00652032/> (13.09.2025).

²¹⁸ Der fröhliche US-amerikanische Santa Claus in der rot-weißen Kluft wird oft eine Erfindung der Coca-Cola-Company genannt – das stimmt jedoch nicht. (Beispielweise behauptet das der Heiligenexperte und frühere Pressesprecher des Erzbistums Köln, Manfred Becker-Huberti, in seinem *Lexikon der Bräuche und Feste*. 2007, S. 429.) Man konnte den rot berockten Großvater-Santa-Claus-Typ schon lange zuvor sehen, z. B. auf den Titelblättern der Zeitschriften *Puck* in den Ausgaben 1901, 1902, 1904 oder 1905, des *Sunday Magazine of the Sunday Record-Herald* in Chicago am 11. Dezember 1910, von *Boys' Life* im Dezember 1913, des *The Saturday Evening Post* vom 22. Dezember 1923, *The Country Gentleman* im Dezember 1927 u. v. m. (Alle genannten Titel lassen sich im Internet finden.)

²¹⁹ PUCK-Cover: 1896: Taylor, Charles Jay: *Puck Christmas*. 1896. N. Y.: Published by Keppler & Schwarzmann, December 9. Photograph. In: <https://www.loc.gov/item/2012648493/> (09.08.2025).

1902: Keppler, Udo J.: *Christmas in our new possessions*. 1902. N.Y.: J. Ottmann Lith. Co., Puck Bldg. Photograph. In: <https://www.loc.gov/item/2010652192/>.

1904: Nankivell, Frank A.: *Puck Christmas*. 1904. N. Y.: J. Ottmann Lith. Co., Puck Bldg., December 7. Photograph. In: <https://www.loc.gov/item/2011645591/> (09.08.2025).

1913: Glackens, L. M.: *The toy department*. 1913. N.Y.: Published by Keppler & Schwarzmann, Puck Building. Photograph. In: <https://www.loc.gov/item/2011649653/> (10.10.2025).

²²⁰ White Rock (Hrsg.): *A proud American Heritage*. Ohne Datum in: <https://www.whiterockbeverages.com/the-white-rock-story> (26.01.2024).

²²¹ Die Coca-Cola-Company gewährt keine Abdruckrechte ihrer Plakate, deshalb kann ich sie hier nicht vorstellen. Eine schöne Übersicht der Plakate von Haddon Sundblom aus den Jahren 1931–1963 findet man auf dieser Internetseite: *12 vintage Coca-Cola Christmas ads, starring Santa Claus (1931–1963)* von Click Americana: <https://clickamericana.com/holidays-seasons/christmas/vintage-coca-cola-christmas-ads-starring-santa> (20.05.2024).

²²² Diese falsche (und, wie die Bilder zeigen, leicht widerlegbare) Behauptung wurde z. B. von dem ehemaligen Pressesprecher des Erzbistums Köln, Manfred Becker-Huberti, transportiert (Manfred Becker-Huberti: *Lexikon der Bräuche und Feste*. 2007, S. 429) und ebenso von Thomas Hauschild (Thomas Hauschild: *Der Weihnachtsmann*. 2012, S. 45).

²²³ Vgl. z. B. die Cover der Kinderbücher *Von drauß vom Walde komm ich her* vom Coppenrath Verlag (2009, mit Illustrationen von Sabine Lohf) oder das PIXI-Buch mit gleichem Titel (aus den 1960er Jahren, mit Illustrationen von Eva Bürger), die beide das Knecht-Ruprecht-Gedicht von Theodor Storm vorstellen und Ruprecht mit rot-weißer Kleidung, gefülltem Sack und weißem Pferd abbilden.

²²⁴ Seit einigen Jahren gibt es allerdings im Zuge der religiösen Renaissance und als Erfolg der katholischen Aneignungsstrategie die Tendenz, den Nikolaus als Bischof darzustellen, und zwar als katholischen Bischof.

²²⁵ Rudolf Löwenstein: *Kindergarten*. Illustration von M. Coester (1886). Berlin 1907, S. 67. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034D9E00000000>.

Auch dieses Bild zeigt, wie viele andere historische Abbildungen, dass die Nikolausfigur zwar St. Nikolaus genannt wurde, aber nicht als katholischer Würdenträger dargestellt wurde. Die Darstellung des Nikolaus' als konfessionell katholisch wird erst seit dem 20. Jahrhundert offensiv von der deutschen katholischen Kirche betrieben, mit Kinderbüchern, Sachbüchern, Internetbeiträgen und Werbeaktionen.

²²⁶ Rudolf Löwenstein: *Kindergarten*. Berlin 1907, S. 66. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034D9E00000000>. Die damals gängige Gleichsetzung von Nikolaus und Weihnachtsmann findet sich auch z. B. in dem Gedicht *Weihnachten* von Kurt Tucholsky (in: https://www.gedichte-fuer-alle-faelle.de/allegedichte/gedicht_3644.html (03.10.2025)) oder in der *Kriegszeitung der Festung Borkum* vom 05.08.1916, S. 203, im dort gedruckten Weihnachtsmärchen *Der General* von Heinrich Zerkaulen: „Aber da lächelte der Weihnachtsmann sein gütigstes Nikolauslächeln, (...)“. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001556F00000000>.

²²⁷ Gedicht von C. Selz, erschienen 1848 im *Westfälischen Bürger- und Bauernfreund*, einer Soester Zeitung, in: Gerhard Kühn: *Die Einführung des Weihnachtsbaums in Soest und der Börde*. 1974. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten im alten Westfalen*. 2004, S. 109.

²²⁸ *Weihnachten 1916*. In: *Festausgabe des Daheim für unsere Krieger*. 1916. (Ausschnitt, Bild wurde zugeschnitten.) In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000AB1B00000000>.

²²⁹ Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Was hat der Osterhase mit der Auferstehung Jesu zu tun?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Osterwissen>.

²³⁰ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 105.

²³¹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 105. Sebastian Brant schrieb 1494 im *Narrenschiff*: „Und wer nit etwas Nuwes hat, und umb das nuw jar singen gat, und grien tannries steckt in syn hus, der meint, er leb das ganz jar nit us!“

²³² Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 105. (*Dannreis*: Dann heißt Tanne und Reis bedeutet Reisig (= dünner Zweig).) Johann Geiler von Kaysersberg wuchs im Elsass auf und wirkte ab 1478 als Prediger in Straßburg. Geiler hielt seine Predigten überwiegend in deutscher Sprache. Er übte scharfe Kritik am Zustand der Kirche und gilt als Vertreter der religiösen Erneuerungsbewegung im 15. Jahrhundert.

²³³ Jeffrey Myers: *Jahrestag mit Briefmarke gewürdigt. 500 Jahre Weihnachtsbaum*. Am 04.12.2021 in: https://www.meine-kirchenzeitung.de/c-service-familie/500-jahre-weihnachtsbaum_a30539 (20.03.2024).

Der Eintrag lautet: „Item IIII schillinge dem foerster die meyen an sanct Thomas zu hieten.“ In Frankreich wird dieser Eintrag als erster Weihnachtsbaumhinweis gewertet und 2021 wurde eine Briefmarke zum 500-jährigen Jubiläum herausgegeben (*Tradition du sapin de Noël Sélestat 1521–2021*). Sélestat ist der französische Name für Schlettstadt. Dieser Weihnachtsbaum hatte jedoch noch keine Kerzen und ist deshalb als kulturelles Symbol nicht mit dem Kerzenweihnachtsbaum gleichzusetzen.

²³⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 105.

²³⁵ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107.

²³⁶ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107.

²³⁷ Die Quelle heißt MEMORABILIA QUAEDAM ARGENTORATI OBSERVATA (Das bedeutet: Einige beobachtete Merkwürdigkeiten in Straßburg). In: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107.

²³⁸ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107. Nach: Johann Conrad Dannhauer: *Catechismus-Milch*. 1642–1646. 1657.

²³⁹ David Herrliberger: Nr. 32 der Zürcher Ausruf-Bilder aus dem Jahr 1748. (Das Bild wurde unten gekürzt und zugeschnitten.)

²⁴⁰ Der ersten immergrünen Bäume im Hausinneren scheinen regional gesehen im Straßburger Raum und soziologisch gesehen beim städtischen Handwerk und beim Adel gestanden zu haben (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 108 f.).

²⁴¹ Südzucker AG (Hrsg.): *Geschichte des Zuckers*. Ohne Datum in: <https://www.suedzuckergruppe.com/de/unternehmen/geschichte/geschichte-des-zuckershttps://www.suedzuckergruppe.com/de/unternehmen/geschichte/geschichte-des-zuckers> (11.09.2025).

²⁴² Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 110.

Liselotte von der Pfalz schrieb darüber später als Erwachsene in einem Brief vom 11.12.1708 an ihre Tochter.

²⁴³ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 239. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

Vgl. auch: G. Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 23.

Eine Tochter des Kupferstechers war Minna Stock, die spätere Mutter von Theodor Körner.

²⁴⁴ J. W. von Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers* (Brief vom 20. Dezember 1772). Ersterscheinung: 1774. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_werther01_1774 (13.09.2025).

Und noch ein weiteres, heute nicht mehr bekanntes Literaturwerk erwähnt in dieser Zeit einen „hellerleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen und ... Schäfchen, Christkindchen, Puppen und Schüsseln mit Obst und Confekt“: Johann Heinrich Jung, genannt Stilling: *Sämmtliche Werke*, Vierter Band. *Das Heimweh* 1–3. Theil. Stuttgart 1841, S. 8. Erstveröffentlichung 1794–1796. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10604252?page=14,15>.

²⁴⁵ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 150 und 155.

Vgl. auch: Clemens Theodor Perthes: *Friedrich Perthes' Leben. Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Firma Friedrich Andreas Perthes*. 1796–1896.

Erster Band. 1896, S. 72 ff. In: <https://archive.org/details/friedrichperthe02pert-goog/page/n87/mode/2up>.

Wandsbek wurde bis 1877 mit ck geschrieben (vgl. Wikipedia: *Wandsbek*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Hamburg-Wandsbek> (03.10.2025)).

²⁴⁶ Alfred Tost: *Unser Weihnachtsbaum*. Aus: *Bote aus dem schlesischen Burgenland*. Nürnberg 1958. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Schlesien*. 2005, S. 122.

²⁴⁷ Hilde Spiel: *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. 1992, S. 435.

²⁴⁸ Gundel Paulsen: *Weihnachtsgeschichten aus Westfalen*. 1978, S. 108.

Annettes Schwester Jenny zeichnete 1833 ein Bild von diesem Weihnachtsbaum, der vermutlich der erste in Westfalen war (vgl. Renate Brockpöhler: *Rund um den Weihnachtsbaum*. 1961. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Westfalen*. 2004, S. 97 ff.)

In dieser Zeit war der Weihnachtsbaum lediglich eine Mode des Bildungsbürgertums und die katholische Kirche kommunizierte ihre ablehnende Haltung noch nicht – so ist es zu erklären, dass die katholischen Droste-Hülshoffs einen Weihnachtsbaum hatten.

²⁴⁹ Peter Rosegger: *Das Volksleben in der Steiermark*. Graz 1875; in: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 130. Dieser Bericht zeigt (neben vielen anderen Berichten), dass der Baum zuerst ein Brauch bei der städtischen Bevölkerung war und erst später auf dem Land bekannt wurde.

²⁵⁰ Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (Hrsg.): *Geschichte des Weihnachtsbaumes*. In: <https://www.sdw.de/ueber-den-wald/waldwissen/weihnachtsbaum/geschichte-des-weihnachtsbaumes/> (13.09.2025).

²⁵¹ Domradio.de (Hrsg.): „Auch in Rom haben sich die Weihnachtsbräuche geändert“. Am 22.12.2024 in: <https://www.domradio.de/artikel/warum-im-vatikan-erst-seit-rund-40-jahren-ein-weihnachtsbaum-steht> (07.09.2025).

Vgl. auch: Portal evangelisch.de (Hrsg.): *Vatikan erleuchtet Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz*. <https://www.evangelisch.de/inhalte/236968/08-12-2024/vatikan-erleuchtet-weihnachtsbaum-auf-dem-petersplatz> (07.09.2025).

²⁵² *Münchner Bilderbogen* Nr. 417 (1865). In: <https://doi.org/10.11588/diglit.51450.10>.

²⁵³ Weihnachtsliedtext von Hermann Kletke (1813–1886); in: Hermann Kletke: *Phantasia. Ein Kinderbuch*. 1841, S. 10. In: <https://books.google.de/books?id=mPUPAAAAAYAAJ&hl=de&pg=PP1#v=onepage&q&f=false>.

²⁵⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004 (Ersterscheinung: 1982), S. 258.

²⁵⁵ Alexander Tille: *Weihnachtsgeheimnisse*; in *Die Gartenlaube* 1894, S. 837 ff. (Zitat gekürzt) In: [https://de.wikisource.org/wiki/Weihnachtsgeheimnisse_\(Die_Gartenlaube_1894/49\)](https://de.wikisource.org/wiki/Weihnachtsgeheimnisse_(Die_Gartenlaube_1894/49)).

Ein weiterer Beleg ist das *Verbot des Abhauens der Birkenmaien oder Pfingstmaien* von Herzog Karl I. zu Braunschweig-Lüneburg vom 29.08.1719. In: <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v7344782>. Peter Hebel verglich 1803 in seinen *Allemannischen Gedichten* den Weihnachtsbaum mit einem Maibaum. *Die Mutter am Christabend* erzählt davon, wie die Mutter den Weihnachtsbaum schmückt und dann sagt: „Jez wär er usstaffiert und wie ne Mai-Baum zierte, wenn bis früeh der Tag verwacht, het's Wienacht-schindli alles gmacht“ (Georg Riedel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 146).

²⁵⁶ H. Wagner berichtet 1862 vom Baumschmuck zu verschiedenen Festen: „Naht das Osterfest, so prangen Weidenzeige mit Blütenkätzchen in der Stube, daneben wol auch Schlehdornblüten. Zu Pfingsten durchduften die Birken das Gemach und zu Johanni prangen die Johanniskränze und Guirlanden“ (H. Wagner: *Entdeckungs-Reisen in der Wohnstube*. 1862, S. 159. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000D36500000000>).

²⁵⁷ Marie Gallison: *Aus meinem Leben in zwei Welten*. 1928, S. 70 f. Die „Anstalt“ war das Lehrerinnenseminar der Diakonie in Kaiserswerth (Düsseldorf), wo die jungen Frauen wie in einem Internat lebten; mit „Schwestern“ sind Diakonissen gemeint.

²⁵⁸ Graf Auguste de la Garde berichtete davon (vgl. Hilde Spiel: *Fanny von Arnstein*. 1992, S. 429).

²⁵⁹ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 140 ff. (Zitat leicht gekürzt)

Ebd.: „Noch heute ist diese Sitte weit verbreitet. Es wird ein bestimmter Tag vor Weihnachten erwählt, an dem die Zweige gepflückt sein müssen, um an Weihnachten zu blühen. Gewöhnlich (...) (war; S. H.) es (...) im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert der Andreasabend, der 30. November. Da pflückten z. B. in Österreich-Schlesien die Frauen um zwölf Uhr nachts einen Weichselzweig (Sauerkirschzweig; S. H.), der ins Wasser gestellt am Weihnachtstag blühen sollte, den sie dann auch in die Christmette mitnahmen. Übrigens verband sich mit diesem Zweig aller möglicher Aberglaube. Wer solchen Zweig hatte, erkannte bei dem vom Priester erteilten Segen alle Hexen, die in der Kirche waren.“ Und aus „dem südlichen Tirol wird berichtet, daß man dort versucht, einen Kirschbaum dadurch zum Blühen zu bringen, daß man ihn am ersten Donnerstag in der Adventszeit abends mit Kalk düngt. Daß solche künstlich zum Blühen gebrachten Bäume in der häuslichen Weihnachtsstube vielfach Sitte waren, ist nicht zu bezweifeln.“

²⁶⁰ Stich von Joseph Kellner (1749–1814); in: Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 147.

²⁶¹ Elisabeth Grube: *Weihnachtsbescherung um 1815 in einer Bürgerfamilie im Siegerland*. In: D. Sauermann: *Weihnachten in Westfalen*. 2004, S. 116.

²⁶² Johann Heinrich Jung, genannt Stilling: *Sämmtliche Werke*, Viertes Band. *Das Heimweh 1–3*. Theil. Stuttgart 1841, S. 8. Erstveröffentlichung 1794–1796. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10604252?page=14,15>.

²⁶³ Der Sächsische Landfrauenverband e. V. hat 2019 einen *Leitfaden zur Anfertigung traditioneller Erntekronen und Erntekränze* (mit vielen Fotos) herausgegeben. In: <https://publikationen.sachsen.de/bdb/artikel/28512/documents/50824> (03.10.2025).

²⁶⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 113 f.

Georg Rietschel nennt auch den Namen *Peramette* (G. Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 150).

²⁶⁵ Pyramidenvarianten stellen das Stadtmuseum in Berlin (<https://smb.museum-digital.de/object/109842?navlang=de>) und das Deutsche Weihnachtsmuseum in Rotenburg ob der Tauber vor: <https://www.weihnachtsmuseum.de/pyramide> (15.04.2024). Perchamiden und Pyramiden wurden bis weit ins 19. Jahrhundert hergestellt, dann wurden sie vom Weihnachtsbaum abgelöst und vergessen.

²⁶⁶ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 151.

²⁶⁷ Georg Buschan: *Die Sitten der Völker: Liebe, Ehe, Heirat, Geburt, Religion, Aberglaube, Lebensgewohnheiten, Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde*. Band 3. 1914, S. 262.

²⁶⁸ Im Staatlichen Museum zu Berlin gab es 2012/13 eine Ausstellung zu Weihnachtspyramiden: „Pyramidenförmige Lichtergestelle gab es früher in vielen Regionen. Erst als es mit den Eisenbahnen möglich wurde, frisch geschlagene Weihnachtsbäume in die Städte zu bringen, wurden diese Gestelle verdrängt.“ In: <https://www.smb.museum/ausstellungen/detail/weihnachtspyramiden/> (01.04.2024). Und in dem Beitrag von Jan Mende (Hrsg.: Stadtmuseum Berlin) *Weihnachten im Biedermeier* gibt es ein Foto einer rekonstruierten frühen Weihnachtspyramide. In: <https://www.stadtmuseum.de/artikel/weihnachten-im-biedermeier> (01.04.2024). Auch das Deutsche Weihnachtsmuseum in Rotenburg ob der Tauber stellt frühe Weihnachtspyramiden vor: <https://www.weihnachtsmuseum.de/pyramide> (15.04.2024). Ebenso findet sich bei Georg Buschan eine Abb. einer Weihnachtspyramide (*Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 23).

²⁶⁹ Der heutige Weihnachtsbaum ist von früheren Traditionen beeinflusst, aber trotzdem als eigenständiger Brauch zu sehen. „Der heutige Weihnachtsbaum ist weder ein Wintermai noch ein übelabwehrender Baum; er ist das Ergebnis der Ausgestaltung des häuslichen Kinderfestes Weihnachten“, schrieb die

Volkkundlerin Lily Weiser-Aall 1923 (Lily Weiser-Aall: *Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum*. 1923, S. 8. In: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107.) Bei der Unterscheidung, ob es sich bei einem Brauch um eine Neuigkeit oder eine Kontinuität handelt, ist die Frage ausschlaggebend, welche Bedeutung das kulturelle Zeichen für die Menschen hat, die es für ihre Feste und Zeremonien nutzen (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107).

²⁷⁰ „Das Süße spendend“: Die herzoglichen Weihnachtsbäume waren vermutlich mit Naschwerk geschmückt, das *abgeblümt*, d. h. abgenommen und gegessen werden durfte. „Sich bewegend“ könnte darauf hindeuten, dass die Bäume von der Decke hingen. Gedicht in: Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 150. Goethe und Herzog Carl August waren übrigens beide evangelisch, zumindest formal. (Goethe war kein religiöser Mensch; vgl. Rüdiger Safranski: *Goethe. Kunstwerk des Lebens*. 2013).

²⁷¹ Sie wurden Unschlittkerzen genannt. Unschlitt ist ein anderes Wort für Talg, das Eingeweidefett von geschlachteten Wiederkäuern (vgl. Regina Fanderl: *Alles Geschichte – History von radiowissen*. Podcast des Bayerischen Rundfunks; Folge vom 23.12.2024: Weihnachtsgeschichte(n) – Die Kerze. In: <https://www.ardaudiothek.de/episode/urn:ard:publication:51b7fcc503171161/>)

²⁷² Wikipedia: *Dochtschere*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dochtschere> (25.01.2024).

Das Zitat stammt aus dem Buch *Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind zum Manne*, das Eduard Hanslick 1894 veröffentlichte (Zitat leicht gekürzt; ebd.).

²⁷³ Brief vom 24.01.1809. Anna von Sydow (Hrsg.): *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*. 1912. In: <https://archive.org/details/wilhelmundcarol-02humbgoog/page/n2/mode/2up>.

²⁷⁴ Walrat ist eine fett- und wachshaltige Substanz aus dem Kopf von Pottwalen.

²⁷⁵ Wikipedia: *Kerze*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kerze> (01.05.2025).

²⁷⁶ Titelblatt eines von Daniel Chodowiecki illustrierten Weihnachtsbüchleins. In: Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 152. Als Geschenke sieht man in der Mitte ein Kleid mit Hut und links davon drei Spielzeugsoldaten, einer auf einem Pferd.

²⁷⁷ „Aus den Fürstenpalästen und Adelsschlössern wanderte der Lichterbaum zunächst in die reichen Bürgerhäuser der Städte und auf dem Dorfe in die Pfarr-, Lehrer- und Inspektorenfamilien und bei den Bauern erst in die großen Höfe und hernach in die mittleren und kleinen. Und endlich auch in die Hütten der ärmeren Schichten.“ (Alfred Tost: *Unser Weihnachtsbaum*. Aus: *Bote aus dem schlesischen Burgenland*. 1958. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Schlesien*. 2005, S. 123).

²⁷⁸ Schillers Aufforderung kann man als recht impertinent bezeichnen, wenn man bedenkt, wie teuer damals Kerzen und Baum waren! Er hatte eine andere Einladung ausgeschlagen, wo ihn ein Baum erwartet hätte. Fast scheint es, als sei ihm das Feiern mit der Verlobten nur geringfügig wichtiger als das Feiern mit einem Baum. Schiller wollte gern einen engeren Kontakt mit Goethe bekommen und seinem Vorbild gefallen, deshalb war ihm wohl ein Baum im Wertherstil wichtig. Im selben Brief schrieb er auch: „Göthen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr seyn könnte“ (Brief Friedrich Schillers an Lotte von Lengefeld und Caroline von Beulwitz am 21. Dezember 1789. In: <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/briefe-schillers/an-charlotte-v-lengefeld/schiller-an-lotte-v-lengefeld-und-caroline-v-beulwitz-21-dezember-1789/> (09.06.2024)). Charlotte, Schillers Verlobte, war eine Patentochter von Charlotte von Stein, der Angebeteten und später langjährigen Freundin von Goethe. Charlotte kannte Goethe von Kindheit an, weil sie ihn oft im steinischen Haus getroffen hatte. Schillers erstes Treffen mit Goethe war von Charlotte arrangiert worden (vgl. Rüdiger Safranski: *Friedrich Schiller oder Die Erfindung des deutschen Idealismus*. 2004, S. 297).

²⁷⁹ Gemäß den Idealen war die Bewirtung „spartanisch, man reichte Tee, Kekse und Butterbrote“, denn im Vordergrund stand das „gelehrte Raisonement“ (Gunnilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 19).

²⁸⁰ Herz und Kant schätzten sich gegenseitig. Immanuel Kant nannte Marcus Herz in einem seiner Briefe einen „auserlesenen und unschätzbaren Freund“ (Dr. Herman Cohen: *Ein Bekenntniß in der Judenfrage*. 1880, S. 10. In: <https://digital.ub.uni-potsdam.de/content/pageview/172247> (30.05.2024)).

²⁸¹ Adina Stern (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): *Jüdische Emanzipation in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert*. Am 20.05.2021 in: <https://www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/333300/juedische-emanzipation-in-deutschland-im-18-und-19-jahrhundert/> (17.09.2025).

²⁸² Petra Wilhelmy-Dollinger (Hrsg.: Staatsbibliothek zu Berlin): *Literarische Salons und Dichterkreise um E.T.A. Hoffmann*. Ohne Datum in: <https://etahoffmann.staatsbibliothek-berlin.de/erforschen/umfeld/salons/> (22.03.2024). Sara Levys Solon war samstags, E.T.A. Hoffmann (übrigens protestantischer Herkunft) war dort zu Gast.

²⁸³ Hilde Spiel: *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. 1992, S. 193 und 269.

²⁸⁴ Hilde Spiel: *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. 1992, S. 435 f.

Vgl. Hannah Landsmann (Hrsg.: Jüdisches Museum Wien): *Im Museum*. Podcast; Folge vom 26.12.2021: Der Weihnachtsbaum von Fanny von Arnstein. In: <https://www.podcast.de/episode/624452243/69-der-weihnachtsbaum-von-fanny-von-arnstein>. *Reüssieren* bedeutet: Erfolg haben.

²⁸⁵ Und 1851 wurden dort so viele Bäume zum Verkauf angeboten, dass der Platz laut Zeitzeugen einem Wald glich (vgl. Albertina (Hrsg.): *Unser Weihnachtsbaum: Eine Erfolgsstory aus der Albertina*. Ohne Datum in: https://www.albertina.at/site/assets/files/20778/christbaum_in_der_albertina23.pdf. (16.09.2025))

²⁸⁶ Caroline von Humboldt war die Ehefrau von Wilhelm Humboldt und schrieb die Briefe aus Berlin am 23.12.1815 bzw. 29.12.1815. Anna von Sydow (Hrsg.): *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*. 1912, S. 161 und 163. In: <https://archive.org/details/wilhelmundcaroli05hum-buoft/mode/2up>.

²⁸⁷ Über die Verbreitung des Weihnachtsbaums schrieb die Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann 1978: „Der Weihnachtsbaum verbreitete sich sozial von oben nach unten; seine große Popularität als festliche Norm im letzten Drittel des 19. Jahrhundert erreichte zuerst die Städte. Die Bürgerfamilie als Brauchträger hatte im Verlauf des Jahrhunderts als eine Folge der Trennung von Arbeitsplatz und Wohnplatz die Funktion des Wohnens bedeutend entfaltet und ein Wohnideal von größter Differenziertheit entwickelt, kultureller Ausdruck für das Bestreben nach Abgeschiedenheit von den Wirrsalen und Konflikten der Außenwelt und der Pflege der Innenwelt mit den Werten eines patriarchal geordneten Familienlebens“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 124).

²⁸⁸ Gunilla Budde beschreibt, dass im 19. Jahrhundert von 350 untersuchten bürgerlichen Familien 163 protestantisch, 27 katholisch und 21 jüdisch waren. Noch im Jahr 1907 waren nur 26 % der deutschen Beamten und 13 % der Hochschullehrer katholisch, die meisten Katholiken (44 %) waren in der Landwirtschaft tätig (vgl. Gunilla-Friederike Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben: Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. 1994, S. 380 f.).

²⁸⁹ Die Elsässische *Schlettstädter Zeitung* verwendete am 4.8.1896 diese Bezeichnung (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 130; nach Herrmann Kügler: *Zur Geschichte der Weihnachtsfeier in Berlin*. 1930, S. 174).

²⁹⁰ *Weihnachtsbescherung*. Zeichnung von Friedrich August Junge. Leipzig um 1830. Pinsel über Bleistift, grau laviert, auf getöntem Papier. 45,5 x 33,5 cm. Inv.-Nr.: GHZ 75/13,3. Reproduktion: Hans-Joachim Bartsch. © Stiftung Stadtmuseum Berlin.

²⁹¹ Die junge Schriftstellerin Lili Parther berichtet in ihrem Tagebuch von Weihnachten 1823 mit zwei Pyramiden. Zu hören im audioguide des Museums Knoblauchhaus: <https://www.stadtmuseum.de/artikel/als-schadow-an-heilig-abend-zu-besuch-kam>. In: Jan Mende (Hrsg.: Stadtmuseum Berlin): *Weihnachten*

im Biedermeier. Ohne Datum in: <https://www.stadtmuseum.de/artikel/weihnachten-im-biedermeier> (22.03.2024).

Weihnachtspyramiden wurden insbesondere im Erzgebirge weiterentwickelt und sind in dieser Form heute bekannt: Die Etagen sind kunstvoll geschmückt und die Hitze von außen angebrachten Kerzen treibt ein Flügelrad darüber an, wodurch die Etagen sich drehen. Die älteste erhaltene sich durch Wärme drehende Pyramide soll die sog. *Lenzsche Pyramide* von ca. 1810 sein. In: <https://sachsen.museum-digital.de/object/206?navlang=de> (15.04.2024).

²⁹² Streichhölzer wurden zwischen 1826 und 1844 so verbessert, dass sie ab den 1850er Jahren industriell hergestellt werden konnten. Vorher hatte man in der Regel Fidiбусse zum Anzünden von Kerzen verwendet, die am Ofenfeuer entflammt wurden.

²⁹³ Conrad Riedel: *Der Weihnachtsabend*, aus dem Bilderbogen *Häusliche Familienszenen*. Radierung, koloriert, Nürnberg, 2. Viertel 19. Jhd. München, © Bayerisches Nationalmuseum; Sammlung online. <https://www.bayerisches-nationalmuseum.de/sammlung/00089976> (15.04.2024).

²⁹⁴ Regina Fanderl: *Alles Geschichte – History von radiowissen*. Podcast des Bayerischen Rundfunks; Folge vom 23.12.2024: Weihnachtsgeschichte(n) – Die Kerze. In: <https://www.ardaudiothek.de/episode/urn:ard:publication:51b7fcc503171161/>.

Die Bäume für Berlin kamen in der Regel aus dem Harz oder der Lausitz.

²⁹⁵ *Lesebuch für die evangelischen Schulen Westfalens*. Ausgabe für das östliche und nördliche Westfalen. 3. Teil (5.–8. Schuljahr). 1926, S. 120 f.

²⁹⁶ Volker Ufertinger: *Warum feiern wir Weihnachten?* 2005, S. 44 ff.

²⁹⁷ J. M. Voltz: *Kinder-Bilder für Knaben und Mädchen: Der Christtag*. 1823. © Städtische Kunstsammlungen Augsburg; Signatur G 2553.

²⁹⁸ Jörg Kirschstein (Hrsg.: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg): *Wie die Kaiser-Familie Weihnachten im Neuen Palais feierte*. Am 24.12.2017 in: <https://www.spsg.de/blog/article/2017/12/24/wie-die-kaiser-familie-weihnachten-im-neuen-palais-feierte/> (14.09.2025).

²⁹⁹ Frankfurter Allgemeine Zeitung: *Weihnachten im Weißen Haus. 98 Tannenbäume und 142.425 Lichter*. Am 27.11.2023 in: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/im-weissen-haus-wird-die-weihnachtsdekoration-vorgestellt-19344368.html> (28.12.2023).

³⁰⁰ *Neue Preussische Zeitung*, Rubrik *Ausland* vom 24.12.1857, S. 2. In: <https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/title/zdb/24350382/-/1857/#dec> (02.05.2024).

³⁰¹ J. L. Williams: *Christmas Tree in Windsor Castle*. 1848 in: *The Illustrated London news*, Christmas supplement, page 409. (Photograph.) Retrieved from the Library of Congress, www.loc.gov/item/96522234/ (02.01.2024).

³⁰² Ingeborg Weber-Kellermann: *Saure Wochen – Frohe Feste*. 1985, S. 128.

³⁰³ Beispiel: August Wibbelt beschreibt in seinen Erinnerungen, dass es 1872 in seinem katholischen Dorf Vorhelm bei Münster die ersten beiden Weihnachtsbäume gab. In: Gundel Paulsen (Hrsg.): *Weihnachtsgeschichten aus Westfalen*. 1978, S. 107.

³⁰⁴ *Im Weihnachtsurlaub*, nach einer Zeichnung von Edm. Herger; in *Die Gartenlaube* 1890, S. 808. In: [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1890\)#/media/Datei:Die_Gartenlaube_\(1890\)_b_808.jpg](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1890)#/media/Datei:Die_Gartenlaube_(1890)_b_808.jpg) (20.07.2024).

³⁰⁵ Hugo Elm beschreibt in *Das goldene Weihnachtsbuch* (1878, S. 61 f.) ausführlich, wie man bei an der Decke hängenden Weihnachtsbäumen das Ende des Stammes so schmücken kann, dass es nicht „nackt“ heraussteht. Hängende Weihnachtsbäume waren folglich nicht selten. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/fullscreen/isil_DE-84_digibib_00000332/2/.

³⁰⁶ Thomas Mann: *Buddenbrooks*. 1909, S. 508 ff. In: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 202 f.

³⁰⁷ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S.37.

³⁰⁸ Andreas Becker (Hrsg.: Katholisches – Magazin für Kirche und Kultur): *Auf dem Petersplatz steht wieder der Weihnachtsbaum – Wer schenkte ihn dem Papst?* Am 22.11.2018 in: <https://katholisches.info/2018/11/22/auf-dem-petersplatz-steht-wieder-der-weihnachtsbaum-wer-schenkte-ihn-dem-papst/> (14.09.2025).

³⁰⁹ Z. B. in Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 155 oder Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. S. 109.

³¹⁰ *Weihnachtsabend auf dem Wandsbecker Schlosse im Jahre 1796*. Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 155. Holzstich von Hugo Bürkner (1818–1897) nach einer Zeichnung von Theobald von Oer (1807–1885), vermutlich aus dem Jahr 1865. (Vgl. Martin Geck: *Matthias Claudius. Biografie eines Unzeitgemäßen*. 2014, S. 248.)

³¹¹ Martin Geck: *Matthias Claudius. Biografie eines Unzeitgemäßen*. 2014, S. 102.

³¹² Martin Geck: *Matthias Claudius. Biografie eines Unzeitgemäßen*. 2014, S. 216. Als Schiller 1791 schwer krank war, erreichte ihn aus Kopenhagen ein großzügiges Angebot von Graf Ernst von Schimmelmann und Herzog von Augustenburg: „Ihre durch allzu häufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit einer großen Ruhe, wenn sie wiederhergestellt (...) werden soll. Allein Ihre Verhältnisse (...) verhindern Sie, Sich

dieser Ruhe zu überlassen. Wollten Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern? Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Geschenk von tausend Talern an“ (Rüdiger Safranski: *Friedrich Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus*. 2004, S. 344 f.).

³¹³ Martin Geck: *Matthias Claudius. Biografie eines Unzeitgemäßen*. 2014, S. 100 ff., 171, 216.

³¹⁴ Martin Geck: *Matthias Claudius. Biografie eines Unzeitgemäßen*. 2014, S. 26, 29 und 87.

Ab 1783 gehörte Claudius zu einem Kreis, der sich auf dem Herrensitz von Friederike Juliane von Reventlow, einer Schwester von Ernst Heinrich und Christian Schimmelmann, traf. Diese Gruppe war sehr fromm und diskutierte recht kritisch über die Aufklärung und sehr ablehnend über die Französische Revolution (vgl. ebd., S. 227 ff.). Klopstock war ein Vertreter der Empfindsamkeit und hatte die Utopie einer Gelehrtenrepublik entworfen. Er hatte die Französische Revolution bejaht, kritisierte aber später ihre Auswüchse, insofern konnten Claudius und er 1796 wieder miteinander philosophieren.

³¹⁵ Clemens Theodor Perthes: *Friedrich Perthes' Leben*. Erster Band. 1848, S. 91 ff. In: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10065755>.

³¹⁶ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 107–113.

Vgl. auch Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Weihnachten*. 1902, S. 154.

³¹⁷ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 384.

³¹⁸ Das Bild von Carl August Schwerdgeburth (1785–1878) findet sich in dem Büchlein von Karl Reinthaler: *Adam und Christus oder der Christbaum in M. Luthers Kinderstube. Ein Weihnachtsbüchlein für alle Christenkinder*. 1843.

Vgl. Carola Pohlmann: *Luther als Erfinder des Weihnachtsbaums – eine Interpretation des 19. Jahrhunderts*. Am 31.12.2016 in: <https://blog.sbb.berlin/luther-als-erfinder-des-weihnachtsbaums-eine-interpretation-des-19-jahrhunderts/> (13.04.2024).

³¹⁹ Frontispiz des Thüringers Malers und Kupferstechers Carl August Schwerdgeburth (1785–1878). Karl Reinthaler: *Adam und Christus oder der Christbaum in M. Luthers Kinderstube. Ein Weihnachtsbüchlein für alle Christenkinder*. 1843, S. 4. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0003378E00000000>.

³²⁰ Simone und Claudia Paganini: *Von wegen Heilige Nacht!* 2021, S. 137. Simone Paganini studierte katholische Theologie.

Auch Gideon Böss vertritt in *Ein Fest packt aus* (2024, S. 82 f.) ohne jeden Beleg die Paradiesbaumthese. Das Buch erschien im Patmos-Verlag, der zur sich als katholisch verstehenden Unternehmensgruppe Schwabenverlag gehört. Bzgl. der Paradiesbaumthese lässt sich wie beim Nikolaus eine Narrativstrategie zugunsten der eigenen Konfession seitens der katholischen Kirche zu erkennen.

³²¹ „Der Baum der Erkenntnis (...) (wird; S. H.) auf deutschem Boden (...) in den Paradiesspielen (...) als Apfelbaum dargestellt.“, schreibt Georg Rietschel 1902 in *Weihnachten in Kirche Kunst und Volksleben*, S. 136. In Weinländern hatte der Baum der Erkenntnis Reben, in Italien Orangen, in Griechenland Feigen, in Ungarn wurde er mit einem Wacholder dargestellt, so Rietschel. „Es läge nahe, unseren Weihnachtsbaum mit seinen Äpfeln abzuleiten von einer Darstellung des Lebensbaums. Dennoch haben wir keinen Anhalt (dafür; S. H.).“ Auch Wilhelm Mannhardt beschäftigte sich 1875 mit der Frage, ob der Weihnachtsbaum auf den Paradiesbaum des Weihnachtsspiels zurückgehe und kommt zu der ausführlich begründeten Erkenntnis, dass es „die christliche Umdeutung einer älteren dem Kreise der Naturfeste angehörigen Sitte war.“ (W. Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 242 ff. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.)

Die katholische Bibelspieltradition hatte ihre Hochphase im Barock und zu dieser Zeit war der grüne Tannenbaum längst im Elsass bei den Protestanten tradiert; auch das spricht gegen die Paradiesbaumthese. „In der Heimat des Baumes, dem Elsaß, schalt man die Sitte um die Jahrhundertwende als rechtsrheinisch und protestantisch, (...)“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 130; nach Herrmann Kügler: *Zur Geschichte der Weihnachtsfeier in Berlin*. 1930, S. 174).

³²² Carel van Schaik und Kai Michel: *Das Tagebuch der Menschheit*. 2016, S. 37 ff. und S. 73.

³²³ Matthias Altmann (Katholische Kirche in Deutschland, Hrsg.): *Wirkmächtig und umstritten: Die Lehre von der Erbsünde*. Am 31.12.2022 in: <https://www.katholisch.de/artikel/42772-wirkmaechtig-und-umstritten-die-lehre-von-der-erbsuende> (09.07.2025).

³²⁴ Manfred Becker-Huberti (katholischer Heiligenexperte und ehemaliger Pressesprecher des Erzbistums Köln) vertritt in seinem Buch *Feiern, Feste, Jahreszeiten. Lebendige Bräuche im ganzen Jahr* (2001, S. 134 ff.) die These, dass der Weihnachtsbaum aus dem Paradiesbaum der Adam-und-Eva-Geschichte im Kontext der katholischen Kirche entstanden sei – allerdings ohne jeglichen Beleg.

Ebenso vertritt Gideon Böss (Schriftsteller, Kolumnist und Blogger) in *Ein Fest packt aus* (2024, S. 82 f.) die Paradiesbaumthese. Er hält sie im Vergleich mit heidnischen Ursprüngen des Baumes für „wahrscheinlicher“ und meint: „Wäre es eine heidnische Tradition gewesen, wäre die Abwehr durch die Kirche sicherlich eine andere gewesen.“ Diese Argumentation ist mehr als erstaunlich, denn die Abwehr der (katholischen) Kirche war nachweislich enorm und dauerte bis

1981. Das Buch erschien im Patmos-Verlag, der zur sich als katholisch verstehenden Unternehmensgruppe Schwabenverlag gehört.

³²⁵ Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Lied „O Tannenbaum“ und Frakturschrift und Wofür steht der Weihnachtsbaum?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>.

³²⁶ Festaussgabe der Zeitschrift *Daheim - für unsere Krieger, Weihnachten 1915*. 1915, S. 40. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000AB1900000000>.

³²⁷ August Zarnack (1777–1827) war Prediger, Pädagoge und Volksliedsammler und lebte 1819 in Potsdam.

³²⁸ Die Melodie ist eine der bekanntesten der Welt und wurde noch für viele weitere Lieder verwendet, zum Beispiel wurde in den USA 1861 das Gedicht *Maryland, my Maryland* mit dieser Melodie sowohl zu einem Propagandalied im US-Bürgerkrieg als auch zur Hymne des Bundesstaats Maryland von 1939–2021. In London wurde 1889 *The red flag* mit der Tannenbaummelodie vertont und zu einem Lied der internationalen Arbeiterbewegung. Auch im Ersten Weltkrieg gab es eine Umdichtung, die in eine Liedersammlung aufgenommen wurde: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, trag stolzer deine Krone. Ein deutscher Kaiser führt uns jetzt, ein Deutschland stark, nicht mehr zersetzt. O Tannenbaum, o Tannenbaum, trag stolzer deine Krone.“ (E. Neubert: *Kleines Taschen-Liederbuch für den Deutschen Soldaten*. 1914; S. 58. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00005B8900000000>).

³²⁹ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte. Mythologische Untersuchungen*. Band 1. 1875, S. 238 ff. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>).

Vgl. auch Alfred Tost: *Unser Weihnachtsbaum*. Aus: *Bote aus dem schlesischen Burgenland*. 1958. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Schlesien*. 2005, S. 123.

³³⁰ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte. Mythologische Untersuchungen*. Band 1. 1875, S. 238. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

³³¹ Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert wurde in protestantischen Ländern früher vollzogen als in den katholischen. Um 1900 lag die Alphabetisierungsrate in Schweden, Großbritannien und den Niederlanden bei 100 %, in Italien oder Spanien jedoch nur bei 50 %. Auch in deutschen Ländern zeigten protestantische Landkreise eine höhere Alphabetisierungsrate als katholische. Und je höher der Anteil der Protestanten in einem Landkreis, desto höher war der Anteil von Mädchen in der Schule (vgl. Joseph Henrich: *Die seltsamsten Menschen der Welt*. 2022, S. 25 ff.).

³³² NDR (Hrsg.): *Das Geschäft mit Weihnachten*. Am 09.12.2019 in: https://www.youtube.com/watch?v=FXwjfQwOn_c (14.12.2023).

³³³ Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Wie sieht die ökologische Seite des Weihnachtsbaums aus?* In: https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Wie_sieht_die_%C3%B6kologische_Seite_des_Weihnachtsbaums_aus%3F.

³³⁴ Paula Scheidt (Hrsg.: ZEIT): *Nordmantannen: Der Zapfenstreit*. Am 19.12.2013 in: <https://www.zeit.de/2013/52/weihnachten-nordmantanne-zapfenpfluecker-georgien>.

³³⁵ Paula Scheidt (Hrsg.: ZEIT): *Nordmantannen: Der Zapfenstreit*. Am 19.12.2013 in: <https://www.zeit.de/2013/52/weihnachten-nordmantanne-zapfenpfluecker-georgien>.

³³⁶ Jannis Carmesin: *Was jetzt?* ZEIT online Podcast; Folge vom 16.12.2025: *Der Weihnachtsbaumdetektiv*. In: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2023-12/illegale-weihnachtsbaumkulturen-wald-sauerland-nachrichtenpodcast>.

³³⁷ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 379 f. und 387.

³³⁸ Helmut Skarbina (1888–1945): *Oberschlesische Bäuerin*. Federzeichnung aquarelliert, weiß gehöht, signiert, undatiert (um 1930); HxB 13,5 x 9,0 cm. Originalzeichnung für Zigarettensammelbilder. Aus dem Sammelalbum (Hrsg.: Haus Neuerburg): *Deutsche Volkstrachten. Eine Sammlung deutscher Trachtenbilder. 1930–1935; Gruppe: Ostdeutsche Gebiete / Serie: Schlesien*. © Schlesisches Museum zu Görlitz.

³³⁹ © Jördis Heizmann, Görlitz, ausgefuxt.de/lichtzepter.

³⁴⁰ Susanne Güsten (Hrsg.: Tagesspiegel): *Geschenke unterm Neujahrsbaum. Neuartige Silvesterbräuche sorgen für Streit in der Türkei*. Am 31.12.2019 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/neuartige-silvesterbrauche-sorgen-fur-streit-in-der-turkei-4679278.html> (13.09.2025).

³⁴¹ Miriam Amro (Hrsg.: ZEIT): *„Man spürt Ohnmacht. Und irgendwie auch Angst.“* Am 10.12.2023 in: <https://www.zeit.de/hamburg/2023-12/kita-mobihamburg-weihnachtsbaum-drohungen-polizei> (14.12.2023).

³⁴² Christoph Arens (Hrsg.: Katholische Kirche in Deutschland): *Deutsch und christlich? Kulturkampf um den Weihnachtsbaum*. Am 25.12.2023 in: <https://www.katholisch.de/artikel/49814-deutsch-und-christlich-kulturkampf-um-den-weihnachtsbaum> (18.02.2024).

³⁴³ ntv (Hrsg.): *Söder schießt fälschlicherweise gegen Hamburger Kita*. Am 08.12.2023 in: <https://www.n-tv.de/politik/Soeder-schiesst-faelschlicherweise-gegen-Hamburger-Kita-article24587193.html> (14.12.2023).

³⁴⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 42.

³⁴⁵ Gregor von Kursell: *Ein Fest mit vielen Gesichtern*. 2024. (Das Zitat ist der Untertitel seines Buches.)

³⁴⁶ Das Kindergedicht orientiert sich an einem Liedtext von Hans Poser (1917–1970): „Advent, Advent, ein Lichtlein brennt, bald kommt die frohe, selige Zeit. Weihnacht, Weihnacht ist nicht mehr weit“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 332 f.).

³⁴⁷ Hans Förster: *Weihnachten – eine Spurensuche*. 2003, S. 124.

³⁴⁸ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 45. Auch die Adventskränze waren zuerst im urbanen Milieu Mode und verbreiteten sich dann langsam in alle Richtungen. In Schlesien, im Kreis Frankenstein, „müssen die ersten Adventskränze zwischen 1910 und 1925 aufgetaucht sein. In den 1930er Jahren war er bereits überall bekannt“ (Franz Toenniges: *Schlesisches Brauchtum, speziell im Kreise Frankenstein*. Kürten 1979. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Schlesien*. 2005, S. 27).

³⁴⁹ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, S. 33.

³⁵⁰ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 42: „All die üppig wuchernden Brauch- und Glaubensformen in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung sollten damit zusammengefasst und auf das neugeborene Kind als göttlichen Lichtbringer umgeschaltet werden.“

³⁵¹ Wikipedia: *Advent*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Advent> (03.10.2025).

³⁵² Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.: Land Salzburg): *Krippenverbote in der Aufklärungszeit*. Am 14.04.2025 in: <https://brauch.at/folge01/ch04s19.html#ftn.d5e13688> (07.09.2025).

³⁵³ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten. Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, S. 126.

Vgl. auch die frühen Pyramiden, die das Deutsche Weihnachtsmuseum in Rothenburg ob der Tauber vorstellt: <https://www.weihnachtsmuseum.de/pyramide> (15.04.2024).

³⁵⁴ Hermine von Hagen: *Damals auf dem Lande*. 1985, S. 138.

Heinz Kloska (geb. 1930 in Schlesien) erzählt: „In meiner frühesten Kindheit hatten wir (...) daheim keinen Nadelbaum, sondern in vielen Familien unseres Dorfes waren noch die Weihnachtspyramiden gebräuchlich, die man entweder selbst zusammenbaute oder die es auch beim Kaufmann für wenig Geld zu kaufen gab“ (Dietmar Sauermann (Hrsg.): *Weihnachten in Schlesien*. 2005, S. 135).

³⁵⁵ In Westfalen kamen laut einer Umfrage von 1932 (Atlas der deutschen Volkskunde) Adventskalender in so gut wie allen evangelischen Familien vor und waren in katholischen Gegenden wie dem Münsterland unbekannt (vgl. Irmgard Simon: *Der Adventskranz in Westfalen*. 1966. In: Dietmar Sauermann

(Hrsg.): *Weihnachten in Westfalen*. 2004, S. 10).

³⁵⁶ Erzbistum Köln (Hrsg.): *Der Adventskranz: Bedeutung und Ursprung des Adventskranzes*. Am 29.11.2023 in: https://www.erzbistum-koeln.de/presse_und_medien/magazin/Der-Adventskranz-Bedeutung-und-Ursprung-des-Adventskranzes/ (12.05.2024).

³⁵⁷ Erzbistum Köln (Hrsg.): *Der Adventskranz: Bedeutung und Ursprung des Adventskranzes*. Am 29.11.2023 in: https://www.erzbistum-koeln.de/presse_und_medien/magazin/Der-Adventskranz-Bedeutung-und-Ursprung-des-Adventskranzes/ (12.05.2024).

³⁵⁸ Margarethe Wulff: *52 Sonntage oder Tagebuch dreier Kinder*. 1888 (Erscheinung: 1848), S. 4. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0003401000000000>.

³⁵⁹ Die Erzählung von Johann Hinrich Wichern als Erfinder des Adventskranzes ist eine typische Internetgeschichte: Sie vereinfacht den Sachverhalt und verbreitet sich deshalb leicht. Die Entstehung des Adventskranzes war aber, wie fast alle Traditionsentstehungen, ein vielschichtiger Prozess gegenseitiger Anregung. Das Rauhe Haus in Hamburg brüstet sich mit seinem Gründer wie folgt: „Johann Hinrich Wichern (1808–1881), Gründer des Rauhen Hauses, gilt als Erfinder des Adventskranzes. Er stellte 1839 im damaligen Betsaal auf dem Stiftungsgelände in Hamburg-Horn den ersten Adventskranz der Welt auf. (...) Anders als der heute in Europa verbreitete Kranz mit vier Kerzen trug er für jeden Tag bis zum Heiligen Abend eine große weiße für die Sonntage und kleine rote für die Werkstage. (...)“ – Allerdings, und hier sind die Wichern-Autoren ungenau, hatte Wichern keinen Kranz aufgestellt, sondern lediglich einen Kerzenkreis (auf einem Wagenrad und mit über 20 Tageskerzen). Die Idee, für die Adventssonntage vier Wochenkerzen auf einen Kranz aus Tannengrün zu stellen, hatte jemand anderes. Und das Prinzip, jeden Tag eine Kerze mehr anzuzünden, war nicht neu, sondern gab es schon beim jüdischen Chanukkafest. In: <https://www.rauheshaus.de/wir-fuer-sie/adventskranz/> (09.07.2025).

³⁶⁰ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 45.

³⁶¹ Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 12.

³⁶² Elise von Averdick: *Karl und Marie*. 1882, S. 48 f. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034D3F00000000>.

³⁶³ Fritz von Bodelschwingh: *Aus heller Kinderzeit*. 1963. Zitiert in: Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 12.

³⁶⁴ Lina Lejeune: *Das Haus an der Pfingstweide. Gestalten und Erinnerungen aus glücklicher Jugend*. 1932. Zitiert in: Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 14. Die Papiersterne waren mit biblischen Verheißungen beschriftet.

³⁶⁵ Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 15.

³⁶⁶ Foto: © Sabine Häcker (Kreidestrichkalender nachgeahmt im eigenen Kleiderschrank).

³⁶⁷ Nach Paul Löcher: *Wie's einstens war zur Weihnachtszeit. Ein Buch der Erinnerungen*. 1979, S. 26. In: Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 15.

³⁶⁸ Pius Parsch (Hrsg.): *Adventabend. Vorlagen und Winke zur Gestaltung des Advent in Pfarre und Haus*. 1958, S. 112. In: Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 17.

³⁶⁹ Gregor von Kursell: *Ein Fest mit vielen Gesichtern*. 2024, S. 260 f.

³⁷⁰ Wikipedia: *Adventskalender*. <https://de.wikipedia.org/wiki/Adventskalender> (12.12.2022).

³⁷¹ Elise Averdick: *Elise Averdick als Diakonissenmutter. Der Lebenserinnerungen zweiter Teil*. 1913, S. 150. In: Esther Gajek: *Adventskalender*. 1988, S. 14.

³⁷² Im Internetportal der Katholischen Kirche in Deutschland liest man sogar, dass der Adventskalender strenggenommen *Dezemberkalender* heißen müsse, weil er sich nicht auf den kirchlichen Kalender bezieht, sondern auf den weltlichen (vgl. Fabian Brand (Hrsg.: Katholische Kirche in Deutschland): *Die Geschichte des Adventskalenders*. Am 01.12.2022 in: <https://www.katholisch.de/artikel/42099-die-geschichte-des-adventskalenders> (12.12.2022)).

³⁷³ Stefan Wagner im Interview mit Esther Gajek (Hrsg.: Hamburger Abendblatt): *Expertin erklärt: Daher stammt der Adventskalender*. Am 30.11.2021 in: <https://www.abendblatt.de/ratgeber/article233970845/adventskalender-24-tuerchen-expertin-erklaerung-bedeutung-interview.html> (30.01.2024).

³⁷⁴ Marlene Riederer (Hrsg.: Bayerischer Rundfunk): *Warten aufs Christkind: Wer hat den Adventskalender erfunden?* Am 02.12.2020 in: <https://www.br.de/nachrichten/wissen/warten-aufs-christkind-wer-hat-den-adventskalender-erfunden,Tw9mx8T> (30.01.2024).

³⁷⁵ Beispiel: Print Planet GmbH: *Adventskalender*. In: <https://adventskalender.de> (13.09.2025).

³⁷⁶ Kleiner Reimquiz der Autorin zu dem Gedicht von August Kopisch (1836) über die *Kölner Heinzelmannchen*: <https://learningapps.org/41389624>.

³⁷⁷ Otto Bromberger: *Der Wichtelmännchen Weihnachtsfreude*. Münchner Bilderbogen Nr. 1178, 1897. In: <https://doi.org/10.11588/diglit.51614#0007>. Weitere Beispiele für Versuche, Wichtel mit Weihnachten zu verbinden, sind der Münchner Bilderbogen 36 (Nro 841-864) von 1883: *Heinzelmannchen* (in: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0002EB9800000000>) oder das Theaterstück *Kriegsweihnachten* von Karl Gebser, 1917 (in: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000A03300000000>).

³⁷⁸ Inka R. Stonjek: *Tomte: Die gute Seele der schwedischen Höfe*. 2019 in: <https://www.svenskanyheter.de/tomte-der-schwedische-weihnachtsmann/> (30.01.2024).

Die schwedischen Geschichten mit Wichteln und anderen Sagenwesen wurden schon vor über 100 Jahren nach Deutschland gebracht und beliebt, davon zeugt das Kinderbuch *Hänschen im Blaubeerenwald* von Karsten Brandt und Elsa Beslow aus dem Jahr 1903. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00030AF200000000>.

³⁷⁹ Beide Abbildungen sind von Jenny Nyström (1854–1946). Kalmar läns museum, Schweden.

³⁸⁰ © Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg.

³⁸¹ Sven Nordquist: *Das Geheimnis der Weihnachtswichtel*. 2025. (Es gab schon frühere Auflagen.)

³⁸² *Tomten* (zu Deutsch: *Der Wichtel*) in einer Übersetzung von Lukas Wolfgang Börner. In: L. W. Börner: *Das Christkindl im Walde*. 2023, S. 71–74. Zum Thema Wichtel gibt es ein Unterrichtsmaterial der Autorin: *Wie haben sich die Wichtel in die Weihnachtstraditionen geschlichen?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Traditionen/Wichtel>.

³⁸³ Beide Abbildungen sind von Jenny Nyström (1854–1946). Kalmar läns museum, Schweden.

³⁸⁴ Tanja Prüss (Hrsg.: nordisch info Media UG): *Wie feiert man Weihnachten in Finnland?* Am 10.12.2023 in: <https://www.nordisch.info/finnland/wie-feiert-weihnachten-in-finnland/> (15.12.2023).

³⁸⁵ Finnland wurde 1917 nach 108 Jahren unter russischer Herrschaft eigenständig; der Feiertag *Itsenäisyyspäivä* am 6. Dezember erinnert daran. Die finnische Weihnacht ist eng mit dem politischen Aspekt der nationalen Unabhängigkeit verknüpft und nach der Ausrufung des Weihnachtsfriedens in Turku am 24. Dezember wird die Nationalhymne gespielt. Das bekannteste finnische Weihnachtslied ist kein christliches, sondern *Sylvian joululaulu*, ein untergründig politisches Lied von 1853. Der Text handelt von einem Singvogel namens Sylvia, der in Italien überwintert und sehnsuchtsvoll an Finnland denkt – und zwischen den Zeilen an die ersehnte und damals noch ferne Unabhängigkeit. Am 24. Dezember gibt es in Finnland nicht nur Sauna und Bescherung, man geht auch abends gemeinsam auf den Friedhof. Dort gedenkt man der Verstorbenen und stellt Kerzen auf die Gräber; finnische Friedhöfe sehen am Weihnachtsabend wie ein riesiges Lichtermeer aus (Quelle: mündlicher Bericht einer Freundin, die seit 20 Jahren in Finnland lebt).

³⁸⁶ Auf der offiziellen Website Schwedens für Tourismus ist zu lesen: „Lucia trat 1764 zum ersten Mal in einem schwedischen Landhaus auf, aber so richtig eta-

blierte sich der Brauch erst im 20. Jahrhundert“ (Visitsweden GmbH (Hrsg.): *Die Lucia-Tradition. Lichter, Lieder und schwedische Leckereien*. Am 30.11.2023 in: <https://visitsweden.de/aktivitaten/kultur-geschichte-und-kunst/schwedische-traditionen/schwedische-weihnachten-julbord-lucia-und-andere-traditionen/lucia/> (31.05.2024)).

In unterschiedlichen Quellen werden allerdings unterschiedliche Zeitpunkte genannt, wann die erste Lucia auftrat; übereinstimmend ist, dass es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewesen sein soll.

Oft liest man (z. B. bei Manfred Becker-Huberti: *Lexikon der Bräuche und Feste*. 2007, S. 224 und auch Gregor von Kursell nimmt in *Ein Fest mit vielen Gesichtern* (2024, S. 35) diesen Irrtum auf), dass vor der Einführung des Gregorianischen Kalenders der 13. Dezember, der Tag der Lucia, der Tag der Wintersonnenwende gewesen sei. Das ist jedoch falsch, denn der Tag der Wintersonnenwende hat sich immer wieder verschoben und war bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahr 1582 kein fester Termin – wegen diesen Verschiebungen wurde der Kalender 1582 überarbeitet. Im 18. Jahrhundert war der kürzeste Tag im alten Julianischen Kalender der 10. Dezember, das geht eindeutig aus dem *Oldenburgischen Kalender* von 1781 hervor (vgl. Abb. in Sabine Häcker: *Wie wurde Weihnachten erfunden?* 2025, S. 53). Von wann bis wann der 13. Dezember mit dem Datum der Wintersonnenwende identisch war, kann ich nicht genau berechnen; die Zeitspanne muss jedoch vor dem 16. Jahrhundert gelegen haben.

³⁸⁷ Visitsweden GmbH (Hrsg.): *Die Lucia-Tradition. Lichter, Lieder und schwedische Leckereien*. Am 30.11.2023 in: <https://visitsweden.de/aktivitaten/kultur-geschichte-und-kunst/schwedische-traditionen/schwedische-weihnachten-julbord-lucia-und-andere-traditionen/lucia/> (31.05.2024).

Die Zweige sind oft, aber nicht immer, Preiselbeerzweige.

Vgl. auch das Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Wie katholisch ist der skandinavische Luciabrauch?* In: https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Traditionen/Wie_katholisch_ist_der_skandinavische_Luciabrauch%3F.

³⁸⁸ Jenny Nyström (1854–1946). Kalmar läns museum, Schweden.

³⁸⁹ Carl W. v. Sydow: *Lucia und Christkindlein*. Zeitschrift für Volkskunde 1930 (<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/5/>), S. 73. In: Virtuelle Fachbibliothek der ethnologischen Fächer der Humboldt-Universität zu Berlin. https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/87/LOG_0026/ (20.05.2024).

Konkret begann der Brauch laut Sydow in Wästergötland und Wärmland.

Auch wenn von Sydow Wissenschaftler war, muss man seine Aussagen kritisch betrachten: Er sympathisierte mit dem deutschen Nationalsozialismus. Seine

Aussagen zum Luciafest erschienen mir, beurteilt aufgrund der mir zur Verfügung stehenden Quellenlage, jedoch wissenschaftlich korrekt. Auch Ingeborg Weber-Kellermann, 1968–1985 Professorin für Europäische Ethnologie in Marburg (die Weihnachten wissenschaftlich gründlich untersucht und sehr klug analysiert hat), stützte sich auf seine Studien zum Luciafest.

³⁹⁰ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 21 ff. (Ersterscheinung: 1978).

³⁹¹ Zeichnung von Werner Zehme. In: Alexander Tille: *Mummenschanz der deutschen Weihnacht*; in *Die Gartenlaube* 1891, S. 848–851. In: https://de.wikisource.org/wiki/Mummenschanz_der_deutschen_Weihnacht (13.09.2025).

³⁹² Alexander Tille: *Mummenschanz der deutschen Weihnacht*; in *Die Gartenlaube* 1891, S. 848–851. In: https://de.wikisource.org/wiki/Mummenschanz_der_deutschen_Weihnacht (13.09.2025).

³⁹³ Alexander Tille: *Mummenschanz der deutschen Weihnacht*; in *Die Gartenlaube* 1891, S. 848–851. In: https://de.wikisource.org/wiki/Mummenschanz_der_deutschen_Weihnacht (02.12.2024).

³⁹⁴ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 381.

³⁹⁵ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 28. In dem gleichen Erlass wurden auch die abendlichen Christmessen verboten und auf 3 Uhr nachmittags festgelegt.

³⁹⁶ Carl W. von Sydow: *Lucia und Christkindlein*. Zeitschrift für Volkskunde 1930 (<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/5/>), S. 73. In: Virtuelle Fachbibliothek der ethnologischen Fächer der Humboldt-Universität zu Berlin https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/87/LOG_0026/ (20.05.2024).

³⁹⁷ Carl W. von Sydow: *Lucia und Christkindlein*. Zeitschrift für Volkskunde 1930 (<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/5/>), S. 73. In: Virtuelle Fachbibliothek der ethnologischen Fächer der Humboldt-Universität zu Berlin https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/87/LOG_0026/ (20.05.2024).

³⁹⁸ Das Foto zeigt Annie Engström, Ivar Linné, Karin Andersson-Thyberg und Elly Linné. Aufgenommen um 1910 von Samuel Hedqvist (1887–1973). © Hagfors Municipality Sweden. Am 01.09.2005 in: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Samuel_Hedqvist_-_old_photo_-_Lucia_girls.jpg (27.12.2024).

³⁹⁹ Carl W. von Sydow: *Lucia und Christkindlein*. Zeitschrift für Volkskunde 1930 (<https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/5/>), S. 73. In: Virtuelle Fachbibliothek der ethnologischen Fächer der Humboldt-Universität zu Berlin <https://www.digi-hub.de/viewer/image/DE-11-001929012/87/>

LOG_0026/ (20.05.2024).

⁴⁰⁰ Simone Viere (Hrsg.: Evangelisch-Lutherische Kirche In Norddeutschland): *Lucia bringt das Licht – nicht nur Schweden feiert die Lichterkönigin*. Am 09.12.2013 in: <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/lucia-bringt-das-licht-nicht-nur-schweden-feiert-die-lichterkoenigin/> (31.05.2024).

⁴⁰¹ *Den första officiella lucian*, Gudrun Jern. 13.12.1929; Fotograf: Axel Malmström. Riksarkivet. In: <https://stockholmskallan.stockholm.se/post/33936> (27.12.2024).

⁴⁰² Vgl. schwedische Wikipedia-Seite: *Luciasången*. In: <https://sv.wikipedia.org/wiki/Lucias%C3%A5ngen> (20.05.2024). Beide Lieder und ihr jeweiliger Text sind im Internet oder z. B. auf Spotify zu finden.

⁴⁰³ Georg von Kursell: *Das Fest der vielen Gesichter*. 2024, S. 183; nach: Kirsten Risse: *Die Erfindung einer Tradition – das Lucia-Fest in Schweden*. 2000.

⁴⁰⁴ *Suomen ensimmäinen Lucia-neito*. Barbro Reihe 1950 © HBL / JPA / Museo-virasto; Hugo Sundström. In: <https://finna.fi/Record/museovirasto.7b1626fb-2c9e-4a4a-81e5-bb380f31df6b> (27.12.2024).

⁴⁰⁵ Georg Ott: *Legende von den lieben Heiligen Gottes*. Von ca. 1860, S. 2491 ff. (Georg Ott (1811–1885) war katholischer Theologe.) Regensburg, Staatliche Bibliothek. 999/4Asc.190. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11060321?page=6,7>.

⁴⁰⁶ Leopold Kretzenbacher: *Santa Lucia und die Lutzelfrau*. 1959, S. 21. In: <https://daten.digitale-sammlungen.de/0008/bsb00088635/images/index.html?id=00088635&groesser=&fp=yztsewqxdsydeayaweyawsdase-ayaxdsydxdsyd&no=140&seite=1>.

⁴⁰⁷ Foto von Wolfgang Moroder: *Statue der Santa Lucia in der italienischen Kirche Santa Maria Assunta in Manerba del Garda*. (Foto wurde zugeschnitten.) In: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Santa_Lucia_chiesa_di_Santa_Maria_Assunta_Manerba_del_Garda.jpg?uselang=de (10.06.2024).

⁴⁰⁸ Zum Beispiel liest man das auf der offiziellen Internetseite der katholischen Kirche in Deutschland (vgl. Screenshot) oder der Internetseite des Erzbistums Paderborn (Hrsg.): *Die heilige Lucia – Luciafest, Kerzen und leckeres Gebäck*. In: <https://www.erzbistum-paderborn.de/glauben-und-leben/kirchenjahr/heilige/die-heilige-lucia-luciafest-kerzen-und-leckeres-gebaeck/> (20.07.2024)). Auch der katholische Heiligenexperte Manfred Becker-Huberti verwechselt die schwedische Lucia mit der heiligen Lucia (vgl. *Lexikon der Bräuche und Feste*. 2007, S. 225). Ebenso schrieb die FAZ von dem Kerzenkranz der Hl. Lucia: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hrsg.): *Lucia bringt Licht in den dunklen Winter*. Am 13.12.2024 in: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/>

luciafest-was-schweden-am-13-dezember-feiert-18531487.html (17.09.2025). Dass der Kerzenkranz der Lucia auf die Hl. Lucia von Syrakus zurückzuführen sei, liest man im Internet in fast allen Beiträgen zum Thema – es scheint einer vom anderen abzuschreiben. Weitere Beispiele: Nordkirche (ev.-luth. Kirche in Norddeutschland): <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/lucia-bringt-das-licht-nicht-nur-schweden-feiert-die-lichterkoenigin/>, Domradio.de in Köln: <https://www.domradio.de/artikel/lichterfest-der-naechstenliebe-heilige-lucia-von-syrakus>, Hessischer Rundfunk: <https://www.kirche-im-hr.de/sendungen/2024/hr2-zuspruch/12/13-die-heilige-lucia-lichtbringerin/>, Südwestrundfunk: <https://www.kirche-im-swr.de/beitraege/?id=41177>, Mitteldeutscher Rundfunk: <https://www.mdr.de/religion/religion/heilige-lucia-luciatag-luciafest-ursprung-legende-brauchtum-102.html>, VisitSweden GmbH: <https://visitsweden.de/aktivitaten/kultur-geschichte-und-kunst/schwedische-traditionen/schwedische-weihnachten-julbord-lucia-und-andere-traditionen/lucia/>, Nordisch.info Media UG: <https://www.nordisch.info/schweden/lucia-fest-kerzen-kekse-und-konzerte/> u. v. m. Einzig Wikipedia (*Luciafest*) beschreibt den Brauch etwas differenzierter. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Luciafest> (04.07.2025).

⁴⁰⁹ Angelika Slagmann (Hrsg.: Katholische Kirche in Deutschland): *Gedenktage: 13. Dezember. Sagenumwobene Lucia*. In: <https://www.katholisch.de/artikel/163-sagenumwobene-lucia> (12.10.2025).

⁴¹⁰ Georg Ott: *Legende von den lieben Heiligen Gottes*. 1860, S. 2491 ff. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11060321?page=1254,1255>.

⁴¹¹ René Francois Rohrbacher: *Abbé Rohrbacher's Universalgeschichte der katholischen Kirche*. 1860, S. 60 (digitale Seitenzählung: S. 68). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000350600000000>.

⁴¹² Jacobus de Voragine: *Legenda aurea – Heiligenlegenden*. Ausgewählt, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Nachwort von Jacques Laager. 1982, S. 30 ff.

⁴¹³ Foto: © S. Häcker (Aufkleber mit Schrift im Tafelkreidedesign an einer Haustür in Bremen).

⁴¹⁴ Es gibt das *große Kreuz*, bei dem die Finger der rechten Hand von der Stirn zur Brust und von der linken zur rechten Schulter geführt werden. Und es gibt das *kleine Kreuz*, bei dem mit dem Zeigefinger oder Daumen ein Kreuz auf die Stirn, den Mund und die Brust, z. B. während des Gottesdienstes vor dem Evangelium, gemacht wird (vgl. Margret Nußbaum (Hrsg.: Katholische Kirche in Deutschland): *Das Kreuzzeichen*. Ohne Datum in: <https://www.katholisch.de/artikel/37-das-kreuzzeichen> (10.10.2025)).

Vgl. auch Verlagsgruppe Bistumspress: *Die drei Kreuzzeichen vor dem Evangelium*.

Am 14.02.2024 in: <https://aussicht.online/artikel/die-drei-kreuzzeichen-vor-dem-evangelium>. (10.10.2025).

⁴¹⁵ Historische Bücher, die die Abkürzung C. M. B. mit den Namen der drei Könige erklären, sind z. B.: Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 23 ff.; Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 434; Franz Schroller: Schlesien, Band 3. 1888, S. 399 oder Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 193 ff. Bei Weber-Kellermann gibt es auf S. 196 auch die Abb. eines alten Segensgebets, auf dem deutlich C+M+B+ sowie die Namen Caspar, Melchior und Balthasar zu sehen sind.

⁴¹⁶ Elfriede Grabner (Hrsg.: Historischer Verein für Steiermark): *Der Dreikönigssegens C+M+B und seine christologische Umdeutung. Zum Wandel eines Brauchsymbols als Innovation des 20. Jahrhunderts*. In: *Blätter für Heimatkunde* Graz 2011; Jhg. 85, S. 10. In: https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/B_Jg85_Grabner_Dreikoenigssegens.pdf (31.08.2025).

⁴¹⁷ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 26. Die Namen in der Klammer sind nicht von mir, sondern Teil des Zitats.

⁴¹⁸ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 26.

⁴¹⁹ Elfriede Grabner (Hrsg.: Historischer Verein für Steiermark): *Der Dreikönigssegens C+M+B und seine christologische Umdeutung. Zum Wandel eines Brauchsymbols als Innovation des 20. Jahrhunderts*. In: *Blätter für Heimatkunde* Graz 2011; Jhg. 85, S. 8 und 11. https://www.historischerverein-stmk.at/wp-content/uploads/B_Jg85_Grabner_Dreikoenigssegens.pdf (31.08.2025).

Dass die Buchstaben einen Bedeutungswandel seitens der katholischen Kirche erfuhren, ist belegt. Erstaunlicherweise konnte ich keinerlei Erklärung seitens der katholischen Kirche dazu finden – deshalb die Charakterisierung dieses Vorgangs als „klammheimlich“. Interessant ist auch, wie gut ganz offensichtlich das Prinzip der Diskretion bei solchen Vorgängen innerhalb der katholischen Kirche funktioniert.

⁴²⁰ In Österreich wird seit 1965/66 die Sternsingeraktion von der Katholischen Jungschar organisiert. (Österreichische Bischofskonferenz, Medienreferat: *Heilige Drei Könige*. In: <https://www.katholisch.at/heiligedreikoenige> (09.08.2025)).

⁴²¹ *Die heiligen drei Könige*. Nach einem Gemälde von A. Hutschenreuther (1849–1915). In: Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 41.

⁴²² Hans Moser: *Zur Geschichte des Sternsingens*. In: *Bayerischer Heimatschutz*. 1935, S. 19–31. (Die Zitate wurden teilweise in sich gekürzt.)

⁴²³ „Als ich am Abend die Komödianten zu sehen bekam, die mit dem Stern herumgingen und unter ihnen die weißgekleideten (...) Könige (...), bildete ich mir in meiner Einfalt ein, sie wären wirklich aus dem Morgenlande gekommen.“ (Hans Moser: *Zur Geschichte des Sternsingens*. In: *Bayerischer Heimatschutz*.

1935, S. 26.)

⁴²⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 201.

Abbildungen der Sternsinger aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg gibt es z. B. von Rembrandt van Rijn (1606–1669) im Wallraf-Richartz-Museum, Köln. Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg gibt es einen Holzschnitt der Sternsinger aus der Zeit 1680–1700.

⁴²⁵ Hans Moser: *Zur Geschichte des Sternsingens*. In: *Bayerischer Heimatschutz*. 1935, S. 30 f.

Der Theologe Georg Rietschel schrieb 1902, dass der schon im 16. Jahrhundert erwähnte Brauch der Heiligen Drei Könige aus den Dreikönigsspielen in der Kirche entstanden sein könne, dann aber den Charakter von Umzügen bekam (vgl. Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 121 f.).

⁴²⁶ Katholische Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Lexikoneintrag: H wie Heilige Drei Könige*. Ohne Datum in: <https://www.katholisch.de/lexikon/1041-heilige-dreikoenige> (01.11.2024).

Allerdings wird in dieser Quelle geschrieben, dass später Melchior derjenige wurde, der für Afrika stand. Die Zuordnung der Namen zu den Kontinenten ist nicht festgeschrieben.

⁴²⁷ Roland Müller: *BDKJ Köln empfiehlt: Sternsinger-Kinder nicht mehr schwarz schminken*. Am 14.12.2020 in: <https://www.katholisch.de/artikel/27972-bdkj-koeln-fordert-sternsinger-kinder-nicht-mehr-schwarz-schminken> (10.12.2023).

Gregor von Kursell weist in seinem Buch *Ein Fest mit vielen Gesichtern* (2024, S. 217) sehr richtig darauf hin, dass der „Brauch des schwarzen Königs (...) im Ursprung Inklusion, nicht Diskriminierung“ bedeutete. Entschieden wird die Frage „Schminken oder nicht?“ in den jeweiligen Pfarreien (ebd., S. 218).

⁴²⁸ Heinrich Schauerte: *Dreikönigsbräuche im Sauerland*. 1925. In: Dietmar Sauer- mann: *Weihnachten in Westfalen*. 2004, S. 153.

⁴²⁹ H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe: 1927–1942), S. 1444 (digitale Zählung: S. 3091), Stichwort *schwarz*. In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

⁴³⁰ Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe: 1927–1942), S. 1446 (digitale Zählung: 3092); Stichwort *schwarz*. In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

⁴³¹ Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe: 1927–1942), S. 1068; Stichwort *schießen*. In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

⁴³² Katholische Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Wer sind die Sternsinger?* Am 04.01.2020 in: <https://www.katholisch.de/artikel/15892-wer-sind-die-sternsinger> (01.11.2024).

⁴³³ Die Karte *Gegenwartsverbreitung des Dreikönigsumgangs in Bayern nach dem Atlas der Deutschen Volkskunde*, die eine Erhebung aus dem Jahr 1931 auswertet, zeigt, dass der Brauch in dieser Zeit in den katholischen Regionen Bayerns verbreitet war und lediglich um Augsburg abgenommen hatte (vgl. Hans Moser: *Zur Geschichte des Sternsingens*. In: *Bayerischer Heimatschutz*. 1935, S. 31).

⁴³⁴ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 433.

⁴³⁵ Franz Schroller schrieb (*Schlesien*. Band 3. 1888, S. 398 f.): „Am Tage der hl. drei Könige feiert die katholische Kirche das Erscheinen der Könige aus dem Morgenlande vor dem Jesuskinde. (...) An diesem Tage (...) ziehen (...) Knaben in eigentümlicher Verkleidung umher, um wieder volkstümliche Schauspiele aufzuführen, die Herodes- oder Dreikönigsspiele. (...) Die Dreikönigsspiele sind, wie die Christkindlspiele, vielfach unliebsam geworden und haben meist aufgehört, weil sie zur Bettelei herabgesunken sind. Am Nachmittage (...) schreibt bei den Katholiken der Geistliche mit geweihter Kreide die Jahreszahl an die innere Seite der Stubentür und darunter drei Kreuze mit den Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige: +C+M+B (...). Das schützt gegen die Hexen, welche das ganze Jahr hindurch nicht die Schwelle überschreiten können (...). Bei reichen Bauern findet zum Schlusse eine Bewirtung statt.“

⁴³⁶ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 429 ff. (Zitat stark gerafft)

⁴³⁷ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 433 ff.

⁴³⁸ Das Konzept von Privatsphäre, heute selbstverständlich, entstand erst in dieser Zeit im Bürgertum, als das Arbeits- und Familienleben eine räumliche Trennung erfuhr.

⁴³⁹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 125.

Gleichzeitig war die Feier im Privaten nicht nur eine Abgrenzung von dem abergläubischen Treiben vor der Haustür, sondern auch von der Kirche als Institution, von der man sich gemäß den aufklärerischen Idealen emanzipieren wollte.

⁴⁴⁰ Rudimentär sind die früheren Umzugs- und Einkehrbräuche noch in Bräuchen für Kinder enthalten. In Bremen z. B. gibt es den Brauch, dass die Kinder am 6. Dezember mit einer Laterne zu Geschäften des Einzelhandels gehen, ein Gedicht aufsagen und mit Süßigkeiten belohnt werden.

⁴⁴¹ Nach dem Report, der einen kontroversen Medienwirbel entfachte, wurde dieser frauenfeindliche Aspekt reflektiert und soll mit dem 05.12.2024 abgeschafft worden sein (vgl. Lorenz Jeric und Anna Orth: *Nach NDR-Recherche:*

Klaasohm-Fest auf Borkum künftig ohne Schläge? Am 29.11.2024 In: <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama/aktuell/Borkum-Frauen-Schlagen-bei-Klaasohm-soll-abgeschafft-werden,klaasohm106.html> (31.07.2025)).

Auch Thomas Hauschild berichtet von dem Klaasohmbrauch in seinem Buch: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 127 ff.

⁴⁴² Vgl. Allgäu GmbH (Hrsg.): *Das Allgäu feiert: Historische und traditionelle Feste und Bräuche*. Ohne Datum in: <https://www.allgaeu.de/kultur/typisch-allgaeu/brauchtum> (17.09.2025).

Vgl. auch Wikipedia: *Klausentreiben*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Klausentreiben> (17.09.2025).

⁴⁴³ Thomas Hauschild schreibt, der Brauch diene dem lokalen Zusammenhalt und sei ein „Kampfspiel der Geschlechter“ (Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 127 f.). Alexander Tille (*Geschichte der deutschen Weihnacht*. 1893, S. 35) berichtet von dem *Klosjagen* in Schwaben, das es noch 1874 gab und eine Ähnlichkeit aufweist: Wenn der *Schandenklos* auf Mädchen traf, malte er ihnen die Gesichter mit Kohle schwarz.

⁴⁴⁴ Vielfach ging es bei den Einkehrbräuchen auch schlicht darum, Lebensmittel oder Geld zu erbetteln (vgl. Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 120).

Lehrer waren von solchen Gaben abhängig, weil ihr Gehalt kläglich war, und Handwerker, die in der dunklen Jahreszeit wenig Aufträge hatten, konnten so über den Winter kommen.

⁴⁴⁵ Von Edm. Herger, nach einer Originalskizze von F. Iwan. In: Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 19.

⁴⁴⁶ Die Bezeichnung *Klapperbock* in der Bildunterschrift von Georg Buschan ist nicht ganz korrekt, weil ein Klapperbock auf dem Bild nicht zu sehen ist. Ein Klapperbock „ist eine Stange, über die eine Bockshaut gespannt ist, und an deren Ende sich ein hölzerner Kopf befindet. An der unteren Kinnlade desselben ist eine Schnur befestigt, welche durch die obere Kinnlade in den Schlund läuft, so dass, wenn der Tragende daran zieht, die beiden Kinnladen klappernd zusammenschlagen. Mit diesem Klapperbock (...) werden die Kinder, welche nicht beten können, gestoßen und geschreckt“ (Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 382 f.).

⁴⁴⁷ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 18.

⁴⁴⁸ Das Handbuch des deutschen Aberglaubens schreibt zum Stichwort *Storch*: „Ein als Storch verkleideter Bursche erscheint hie und da als Teilnehmer bei Weihnachtsumzügen“ (Hanns Bächtold-Stäubli und Eduard Hoffmann-Krayer: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (zuerst herausgegeben zwischen 1927 und 1942). In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>).

deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987).

⁴⁴⁹ *Pommerscher Greif* e. V. (Hrsg.): Marie Luise Bartz: *Unser Pommerland*, 1. Jahrgang 1912–13, Nr.2. Am 18.12.2016 in <https://www.pommerscher-greif.de/weihnachten-im-pommerlande/> (16.12.2024).

⁴⁵⁰ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 264 f. (Zitat gekürzt). In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵¹ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 265. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵² Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 265 (Zitat gekürzt). In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵³ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 266 (Zitat gekürzt). In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>. Ein Mädchenspruch war (ebd., S. 267): „Ich pfeffer’ einen schönen Herrn. Ich weiß, er hat das Pfeffern gern. Ich pfeffer’ ihn aus Herzensgrund. Gott erhalt’ den schönen Herrn gesund.“

⁴⁵⁴ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 267. (Wurmlingen liegt im heutigen Baden-Württemberg.) In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵⁵ Thomas Hauschild schreibt dazu: „Diese Rituale konnten sich wohl auch deshalb über die Jahrhunderte hinweg (in abgelegenen Gebieten; S. H.) halten, weil die Mächte der Modernisierung, die Kirchen und Verwaltungen Orte wie Matrei oder Borkum nicht für besonders wichtig hielten und sich wenig darum scherten, wie ein paar Bergbauernsöhne, Rekruten oder junge Seeleute ihren Winter feiern“ (Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 127).

⁴⁵⁶ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 267. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>. Das *Handbuch des deutschen Aberglaubens* von Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer (Stichwort *schlagen*) schreibt, dass diese Bräuche auch pfeffern, dengeln, fudeln, fuen, aufhauen, fitzeln, frischgrünstreichen, kindeln, schmackkostern, staupen, stiepsen, stupen u. a. m. genannt wurden. In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>. Auch Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld berichtete 1863 in *Das festliche Jahr* (S. 398 f.) über das Pfeffern.

⁴⁵⁷ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 269. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵⁸ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 272. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁵⁹ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 281. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1.

⁴⁶⁰ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 400.

⁴⁶¹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 400 f. Statt Rußwasser zu trinken, gab es auch die Variante, dass der „Kehrhaken geritten“ werden musste. Über die Wèpelrôt schreibt auch Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte*. 1875, S. 247. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁴⁶² Das Bildungsbürgertum, das als neue Gesellschaftsschicht nicht den starren Konventionen des Adels oder den strengen Regeln der Zünfte unterworfen war, hatte im 18. Jahrhundert die romantische Liebe zum Programm gemacht. Seine Jugend wollte keine überlieferten Rituale und Konventionen, sondern – den Auftakt hatte Goethes *Werther* gemacht – mit wohlklingenden Worten Emotionen leben. Als Schiller 1788 um seine spätere Frau Charlotte von Lengerich warb, quartierte er sich im Nachbardorf ein. Sie schrieben sich Briefchen, die eine Botin hin und her brachte, und stellten sich vor, was Homer wohl geschrieben hätte. Das Ergebnis waren Briefe mit Sätzen wie: „Ich hoffe, Sie haben, als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte, noch ruhig geschlummert!“, so Charlotte an Friedrich (Rüdiger Safranski: *Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus*. Hörbuch 2013, Track 18). So unterschiedlich war Dating in dieser Zeit!

⁴⁶³ Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 24 f. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/fullscreen/isil_DE-84_digibib_00000332/2/.

⁴⁶⁴ Der Erbsbär war eine Gestalt, die in Erbsenstroh gewickelt und verkleidet war, schreibt Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. Leipzig 1863, S. 382. Der Erbsbär wird auch beschrieben von Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 120.

Auf folgendem Foto des Volkskundemuseums Wien, das vor 1916 entstand und ein Christkindspiel im Riesengebirge (Böhmen) zeigt, ist ein Krampus abgebildet, der in Stroh gekleidet ist: <https://sammlung.volkskundemuseum.at/sammlungen/content/titleinfo/255097> (09.09.2025).

⁴⁶⁵ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3, 1888, S. 360 ff.

⁴⁶⁶ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 108.

⁴⁶⁷ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3, 1888, S. 360 ff.

Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Aberglaube und Heischebräuche: Weihnachten vor der Epoche der Aufklärung*. In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>.

⁴⁶⁸ Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 140 f.

⁴⁶⁹ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. IX.

⁴⁷⁰ Karl-Heinz Göttert: *Weihnachten. Biographie eines Festes*. 2020, S. 89.

Vgl. auch Alexander Tille: *Deutsche Weihnachten in der guten alten Zeit*; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 854 f. Und Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 12 f. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/fullscreen/isil_DE-84_digibib_00000332/2/.

Bei Karl-Heinz Göttert findet sich ausführlich beschrieben, wie in den Klöstern die ganze Weihnacht lang fast ununterbrochen gebetet und gefeiert wurde (vgl. Karl-Heinz Göttert: *Weihnachten. Biographie eines Festes*. 2020, S. 107 ff.). In Westfalen gingen die Protestanten noch in den 1920er Jahren zur Ucht, das war ein Gottesdienst frühmorgens um 3, 4 oder 5 Uhr (vgl. Hermine von Hagen: *Damals auf dem Lande*. 1985, S. 138). Dass die Katholiken zur Mitternachtsmette gingen, wird u. a. berichtet in: Dietmar Sauermann: *Weihnachten in Westfalen*. 2004, S. 69 ff. sowie S. 139, 146 und 151.

⁴⁷¹ Aus einem Brief von Erwin Speckter vom Dez. 1832, zitiert in: Antje Erdmann-Degenhardt: *Weihnachten bei Ludwig Richter*. 2003, S. 121 ff.

⁴⁷² Johannes Praetorius: *Blockes-Berges Verrichtung*. 1668, S. 512 f. (Zitat gekürzt) In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/praetorius_verrichtung_1668?p=536.

Praetorius berichtet weiter über Hexenzusammenkünfte: Das Zusammenkommen „geschehe bey nächtlichen Stunden bißweilen auch am Mittage“ und meint, „daß die Nacht vieles Bösen Anfang und Ursach sey“, weil auch „die Gespenster des nachts grassieren und die Leute erschrecken“. Es scheint, als ob „Hexen in ihren Häusern bey ihren Männern in eine Bette die gantze Nacht gelegen und dennoch“ waren sie „warhaftig und in der That“ „mit ihren Leibern“ bei „ihren Versammlungen“.

⁴⁷³ Johannes Praetorius: *Blockes-Berges verrichtung*. 1668, S. S. 508 f. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/praetorius_verrichtung_1668?p=536.

⁴⁷⁴ H. Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer: *Handbuch des deutschen Aberglaubens*. 1987 (Erstausgabe 1927–1942), S. 876 (digitale Zählung: S. 4366). In: <https://archive.org/details/handwörterbuch-des-deutschen-aberglaubens-vollständig-band-01-bis-10-berlin-1987>.

⁴⁷⁵ In Schwaben wurde das Glockengeläut, das zur Christmette einlud, Schreckläuten genannt, weil es „den Teufel und alle bösen Geister vertreiben soll“ (Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 394).

⁴⁷⁶ Kupferstich von Daniel Chodowiecki. In: *Kupfersammlung zu J. B. Basedows Elementarwerk für die Jugend und ihre Freunde: Erste Lieferung in 53 Tafeln. Zweyte Lieferung in 47 Tafeln von L bis XCVI*. 1774, S. 59. In: <http://resolver.staatsbib->

liothek-berlin.de/SBB0001045400000000.

⁴⁷⁷ Johann Bernhard Basedow: *Das Basedowische Elementarwerk*. 1785, S.

333 (Ersterscheinung: 1774). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000EDC200000000>.

Von dem Spannungsfeld zwischen Aberglauben und Aufklärung und wie es die Gesellschaft damals spaltete, erzählt auch die Novelle *Der Schimmelreiter* von Theodor Storm (Ersterscheinung: 1888).

⁴⁷⁸ Da für die ländliche Bevölkerung die nächtlichen Kirchgänge anstrengend waren, weil das Vieh am nächsten Tag trotzdem gefüttert werden musste, war der Glaube, dass es Gottes Segen bringt, wenn man die Tiere am Heiligabend besonders reichlich zu füttern, recht praktisch. So waren die Tiere satt und die morgendliche Fütterung konnte etwas später stattfinden.

⁴⁷⁹ Annette von Droste-Hülshoff (Hrsg.: Droste-Forschungsstelle): *Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen*. 1842. In: https://www.droste-portal.lwl.org/media/filer_public/88/b6/88b6538e-51d8-47f7-8ff0-2386fece9768/web-text-judenbuche.pdf (13.09.2025).

⁴⁸⁰ Die vielen, regional unterschiedlichen Bräuche sind zu umfangreich, um sie einzeln zu erwähnen. Wer nachlesen möchte, dem sei empfohlen: Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld (*Das festliche Jahr*. 1863), Wilhelm Mannhardt (*Wald- und Feldkulte*. 1875), Georg Buschan (*Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922) und Renate Reuther (*Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023).

⁴⁸¹ Thomas Hauschild: *Weihnachtsmann*. 2012, S. 105.

⁴⁸² Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 28 (Zitat gekürzt).

⁴⁸³ Hugo Elm: *Das goldene Weihnachtsbuch*. 1878, S. 12 f. In: https://kulturerbe.niedersachsen.de/fullscreen/isil_DE-84_digibib_00000332/24-25/.

⁴⁸⁴ Johann Erich Biester (Hrsg.): *Berlinische Monatsschrift* 3, 1784, S. 59 ff. und 561 ff. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10926842?q=%28Berlinische+Monatsschrift.+1.+1784%29&page=72,73> (*Brandtwein* wurde im Zitat durch *Branntwein* ersetzt.) Eine Fußnote weist auf eine Note im geographischen Magazin hin, die besagt, „dass auch an anderen Orten Deutschlands in derselben Nacht in christlichen Kirchen die höchste fleischliche Unzucht getrieben wird“. Ein weiterer Leserbrief in der gleichen Monatsschrift berichtet ebenfalls von dem Vorfall in Zellerfelde: „Schändlicher Unfug und Lärm, auch wohl in den abgelegnen Winkeln der Kirche, Tabakrauchen und Trinken machten diesen Gottesdienst zum Skandal.“

Im Unterrichtsmaterial der Autorin *Aberglauben und Heischebräuche: Weihnachten vor der Epoche der Aufklärung* findet sich der Bericht noch ausführlicher zitiert.

In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>.

⁴⁸⁵ Zitiert in: Georg Rietschel: *Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben*. 1902, S. 120.

⁴⁸⁶ Friedrich A. Reimann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 225 f.

⁴⁸⁷ Alexander Tille: *Deutsche Weihnachten in der guten alten Zeit*; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 854 f. In: https://de.wikisource.org/wiki/Deutsche_Weihnachten_in_der_guten_alten_Zeit.

Vgl. auch Renate Reuther: *Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind*. 2023, S. 95.

Schon 1520 klagte ein Chronist darüber, dass „Jünglinge und Mägdelein Reigentänze springen, während ältere Leute singen“ (Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 28).

⁴⁸⁸ Illustration von Fritz Bergen zum Artikel von Alexander Tille: *Deutsche Weihnachten in der guten alten Zeit*; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 854–855. In: https://de.wikisource.org/wiki/Deutsche_Weihnachten_in_der_guten_alten_Zeit.

⁴⁸⁹ Alexander Tille: *Deutsche Weihnachten in der guten alten Zeit*; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 854–855 (Zitat gekürzt). In: https://de.wikisource.org/wiki/Deutsche_Weihnachten_in_der_guten_alten_Zeit.

⁴⁹⁰ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873 (Erstaufgabe: 1806). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁴⁹¹ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 28.

⁴⁹² Zitiert in: J. E. Biester (Hrsg.): *Berlinische Monatsschrift* 4, 1784, S. 431 ff. In: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10926843> (12.12.2024). Die Einschübe in Klammern sind zum besseren Verständnis von der Autorin eingefügt worden, ebenso wurde „Gebrauch“ durch *Brauch* ersetzt. *Ahlfranzereien* bedeutet Gaukelei, Possenreißerei, evtl. leichter Betrug.

Das Edikt trägt das Datum 23.12.1739 und wurde in dieser Schrift 45 Jahre später aus gegebenem Anlass wiederholt. Die *Berlinische Monatsschrift* „war das Organ der Berliner Aufklärung“, so Andreas Arndt in *Die Reformation der Revolution. Friedrich Schleiermacher in seiner Zeit*. 2019, S. 101.

⁴⁹³ Kurt Nowak: *Schleiermacher: Leben, Werk und Wirkung*. 2001, S. 164.

Auch in Salzburg wurde 1784 überlegt, die Christmette auf den Christtagmorgen zu verlegen. Diese Überlegung wurde aber von der erzbischöflichen Regierung und Verwaltung schließlich doch abgelehnt. In einem Schreiben vom 26.11.1784 wird die Ablehnung damit erklärt, dass „die Missbräuche und Misstände während der Christnachsfeier dafür nicht ausreichend Begründung wären.“ Ein Hirtenbrief vom 14.03.1779 hatte aber bereits zuvor das „Verboth der Passionsspiele und der Mummereyen bey Charfreitags- und anderen

Prozessionen“ ausgesprochen (Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.: Land Salzburg): *Krippenverbote der Aufklärungszeit*. Am 14.04.2025 in: <https://brauch.at/folge01/ch04s19.html> (07.09.2025).

⁴⁹⁴ J. E. Biester (Hrsg.): *Berlinische Monatsschrift* 4, 1784, S. 433 ff. In: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10926843> (12.12.2024). Der Schreiber dieses Artikels bezieht sich kritisch auf das Verbotssedikt des Königs und plädiert dafür, dem Volk seine Spiele zu lassen, da er selbst, weil er nicht daran teilnimmt, „tödtliche Langeweile“ empfinde.

⁴⁹⁵ Das schrieb Staatskanzler K. A. von Hardenberg am 22.10.1813 an Friedrich Schleiermacher. Und weiter: „Sie (die Gebildeten; S. H.) haben hierzu als Volkslehrer eine doppelte Verpflichtung, und sind doppelt straffällig, wenn sie denselben entgegenhandeln.“ Es ging in diesem Brief zwar um einen Zensurkonflikt bzgl. des *Preussischen Correspondenten*, dessen Redakteur Schleiermacher 1813 vorübergehend war, er zeigt dennoch das Moral- und Rechtsverständnis der Zeit und ist übertragbar (vgl. Doris Reimer: „*Fahre fort mich zu lieben. Zum Beginn der Freundschaft und Verlagsbeziehung von Schleiermacher und Georg Andreas Reimer – mit Blick auf die spätere Zeit*. In: Andreas Arndt: *Friedrich Schleiermacher in Berlin 1796–1802*. 2009, S. 116 f. (Nach: Lettow-Vorbeck: *Geschichte* (Anm. 69), Bd. 1, S. 254 f. – Berlin, StaPK, Rep 74 J. X, 9. betr. die Beschwerden über verschiedene Artikel, Bl. 157)).

⁴⁹⁶ Kurt Nowak: *Schleiermacher: Leben, Werk und Wirkung*. 2001, S. 165.

⁴⁹⁷ Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 7: „Das Weihnachtsfest in seiner heute verbreiteten Form (ist; S. H.) eine kulturelle Leistung des 19. Jahrhunderts (...) mit seiner bürgerlichen Führungsschicht.“ „Die volkswissenschaftliche und germanistische Forschung freilich wollte das lange Zeit nicht wahrhaben. Weihnachten mußte irgendwie „uralt“ sein, und so beschäftigte man sich vornehmlich damit, die germanischen und christlichen Bestandteile des deutschen Weihnachtsfestes mühsam auseinanderzuflechten. Denn seit den Brüdern Grimm galt der Grundsatz, daß die wertvollen Kulturerscheinungen und -traditionen der Gegenwart stets in dauernder Kontinuität bis in das germanische Altertum zurückzuverfolgen seien“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 300).

Vgl. auch Jan Mende (Hrsg.: Stadtmuseum Berlin): *Weihnachten im Biedermeier*. In: <https://www.stadtmuseum.de/artikel/weihnachten-im-biedermeier> (13.09.2025).

⁴⁹⁸ *Das Weihnachtsfest*. Von Daniel Chodowiecki, 1797. Papier, Blattmaße: 16,9 x 11,1 cm, Darstellungsmaß: 10,8 x 7,0 cm, Plattenmaß: 15,0 x 9,5 cm. Inv.Nr.: GDR 65/7,46. © Stiftung Stadtmuseum Berlin; Reproduktion: Hans-Joachim Bartsch, Berlin.

Die Geschenke auf dieser Abbildung sind ein Kleid, für jedes Kind ein Hut, eine Puppe, eine Soldatenfigur mit Trommel und eine Soldatenfigur zu Pferd. Eventuell ist auch das Räderpferd, auf dem das Kind rechts sitzt, ein Geschenk.

⁴⁹⁹ Am 26.08.1789 wurden die Menschen- und Bürgerrechte in der Nationalversammlung verabschiedet (vgl. Redaktion der Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Vor 225 Jahren: Frankreichs erste Verfassung*. Am 25.08.2016 in: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/233139/vor-225-jahren-frankreichs-erste-verfassung/> (01.05.2025)).

⁵⁰⁰ Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: *Berlinische Monatsschrift* (Hrsg.: F. Gedike und J. E. Biester), Dezember 1784. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/kant_aufklaerung_1784?p=17.

⁵⁰¹ Gunilla Budde: *Die Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 12.

⁵⁰² *Aus der Weihnachtszeit und aus dem Kinderleben: in Bildern und Reimen*. (Ohne Autorenangabe) 1874 (Titelbildausschnitt). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00031B3800000000>.

⁵⁰³ *Malchen* ist ein Kosenamen für Amalie.

⁵⁰⁴ Die Herkunft des Gedichts ist nicht ganz eindeutig. Die erste Strophe wurde wohl schon 1779 von Karl Friedrich Splittegarb in dieser oder ähnlicher Variante geschrieben; diese Fassung textete 1809 Philipp Bartsch (vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 249).

⁵⁰⁵ Herbert Gudjons und Silke Traub: *Pädagogisches Grundwissen*. 2016, S. 83. Comenius sah die Gestaltung der Welt nicht allein in Gottes Hand, sondern als Handlungsmöglichkeit des Menschen. Um die Welt in Ordnung zu bringen, sollte allen alles gründlich gelehrt werden. Jede und jeder Einzelne sollte ein möglichst vollständiges Weltbild erlangen, indem vom Leichten zum Schweren, vom Nahen zum Fernen und vom Allgemeinen zum Besonderen gelernt wird (ebd.).

⁵⁰⁶ „Man kennt und versteht die Kinderwelt durchaus nicht; (...). Die Weisesten (...) suchen stets schon den Mann im Kinde, ohne an den kindlichen Zustand zu denken, aus dem der Mann sich erst allmählich entwickelt.“ (Jean-Jacques Rousseau: *Émile oder Über die Erziehung*. Ersterscheinung und deutsche Übersetzung: 1762, Vorrede zum Ersten Buch. In: <https://www.projekt-gutenberg.org/rousseau/emil1/chap001.html> (13.09.2025)).

⁵⁰⁷ Herbert Gudjons und Silke Traub: *Pädagogisches Grundwissen*. 2016, S. 87 f. und 95.

⁵⁰⁸ E.T.A. Hoffman: *Nußknacker und Mausekönig*. (Ersterscheinung: 1816) In: <https://www.projekt-gutenberg.org/etahoff/nussknac/nussknac.html> (18.01.2023).

⁵⁰⁹ *Nußknacker*. Zeichnung von R. Wehle; in *Die Gartenlaube* 1885, S. 848. In: [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1885\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1885)).

⁵¹⁰ *Nussknacker*. Foto von Michael Setzpfand. Bildnr.: MIS_7240. Weihnachtsausstellung Knoblochhaus. Berlin 2018. © Stiftung Stadtmuseum Berlin.

⁵¹¹ Mit dem humanistischen Menschenbild und der Französischen Revolution hatte sich ein neues Rechtsverständnis der Ehe durchgesetzt: Die Ehe war „nicht mehr nur Rechtshandlung, nur ein Kaufvertrag zwischen zwei Sippen, nur die Übergabe der Frau an den Mann als eine *Rechtssache*, sondern die Eheschließung wurde nunmehr ein Rechtsvertrag zwischen zwei Individuen“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 95). Zur bürgerlichen Kultur gehörte die „Realisation eines spezifischen Familienideals.“ Sie sollte „eine Gegen- und Komplementärwelt bilden, einen durch auskömmliches Einkommen des männlichen Familienoberhaupts und Dienstboten freigesetzten Raum der Muße für Frau und Kinder, einen Ruhehafen im rastlosen Getriebe der bürgerlichen Leistungsgesellschaft“ (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 13).

⁵¹² Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 65. In der damaligen Zeit war diese Rollenaufteilung eine Errungenschaft im Vergleich zu früheren Lebensformen. Es gab ein völlig neues Konzept von Kindheit und einen neuen Stellenwert von Bildung und die Mütter hatten die Möglichkeit, sich um die Familie zu kümmern und den Kindern das Aufwachsen und Lernen in einem geschützten Rahmen zu ermöglichen. Das war ein Segen für die neuen Kindergenerationen im Vergleich dazu, wie Kinder zuvor aufgewachsen waren. Dass damit patriarchale Strukturen festgeschrieben wurden und neu entstanden, die in späteren Zeiten berechtigterweise zu Kritik führten, steht auf einem anderen Blatt.

⁵¹³ Johann Bernhard Basedow: *Das Basedowische Elementarwerk. Erstes Buch. Nur für die erwachsenen Kinderfreunde*. (Erstauflage 1774) 1785, S. 21 (digitale Seitenzählung: S. 81). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000EDC200000000> (06.09.2024).

⁵¹⁴ Arthur Brühlmeier (Hrsg.: Verein Pestalozzi im Internet): *Heinrich Pestalozzi. Grundgedanken. Erziehung / Bildung*. 2024 in: <https://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung> (08.08.2024). Pestalozzi orientierte sich an Jean-Jacques Rousseaus Ideen; auch der Briefwechsel mit seiner Verlobten Anna Schultheß zeugt davon. In einem Brief vom 23.9.1767 berichtet Anna, dass sie Pestalozzis Empfehlung, *Émile* zu lesen, nachgekommen ist (vgl. J. H. Pestalozzi: *Pestalozzis's sämtliche Werke*. 1899, S. 108).

⁵¹⁵ Gunilla-Friederike Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben: Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. 1994, S. 85. In: https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs2/object/display/bsb00049951_00001.html?context=wahrheit.

⁵¹⁶ In dieser Zeit fand auch die *Feminisierung der Religion* statt. Auch wenn Kirchenpolitik und kirchliche Öffentlichkeit „weiterhin primär männlich bestimmt“ war, gab es gleichzeitig „eine männliche Abkehr von Kirche und Religion“. Die religiöse Praxis wurde ins familiäre Innenleben verlagert und die Bürgerfrauen waren „tonangebend“, was die „religiöse Prägung des Alltags anging“ (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 80 f.). Die Feminisierung der Religion als bürgerliches Ideal ist auch in Friedrich Schleiermachers Büchlein *Die Weihnachtsfeier* (1806) sehr deutlich zu erkennen.

⁵¹⁷ Peter Cornelius (Hrsg.: ungenannt): *Gedichte*. 1890. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11534204?page=194,195>. Peter Cornelius lebte von 1824–1874.

⁵¹⁸ Gunilla Budde spricht von einer „Ambivalenz zwischen Feststimmung und Artigkeits- und Anpassungszwängen“ (Gunilla-Friederike Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben: Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. 1994, S. 88).

⁵¹⁹ E.T.A. Hoffman: *Der Nußknacker und Mausekönig: ein Märchen*. 1880, S. 6 (Ersterscheinung: 1816). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00020ADF00000000>.

⁵²⁰ *Kindergärtlein: Illustrierte Jugendzeitschriftchen. Für das Alter von 7–10 Jahren*. (Autor und Zeichner ungenannt) Zürich 1855, S. 6. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034D8800000000>.

⁵²¹ E.T.A. Hofman: *Nußknacker und Mausekönig*. In: 1880, S. 5 (Ersterscheinung: 1816). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00020ADF00000000>.

⁵²² Michael Hofmann und Carsten Zelle: *Aufklärung und Religion. Neue Perspektiven*. 2010, S. 7.

⁵²³ Rüdiger Safranski: *Romantik*. 2007, S. 35.

⁵²⁴ Michael Hofmann und Carsten Zelle (Hrsg.): *Aufklärung und Religion. Neue Perspektiven*. 2010, S. 7–11.

⁵²⁵ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 49. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵²⁶ Das Buch *Die Weihnachtsfeier* stellt ein konkretes Beispiel für Schleiermachers 1799 veröffentlichte *Theorie des geselligen Betragens* vor. Darin fordert er, dass die „freie Geselligkeit“ (ebd., S. 16) die Routine von Haus und Beruf ausgleichen soll, indem sie zweckfrei ein „freies Spiel der Gedanken und Empfindungen“ (ebd., S. 19) ermöglicht, bei dem sich gleichwertig und gleichberechtigt „alle Mitglieder einander gegenseitig (...) beleben“ (ebd., S. 20) und aufeinander „einwirken“ (ebd., S. 19). Er fordert, dass man authentisch, ohne sich hinter einer Etikette zu verstecken, miteinander debattiert, um sich gegenseitig zu inspirieren, aus der täglichen Routine zu holen (ebd., S. 28) und

weiterzubringen. Und damit das Gespräch gelingt, schlägt er vor, sich inhaltlich „vom Kleinsten aus (...) gegen das Größere hin (zu) bewegen“ (ebd., S. 31). Behutsam soll dabei darauf geachtet werden, ob alle dem Gespräch folgen und eingebunden bleiben können (Schleiermacher: *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens*. 1798/99. In: M. Winkler und J. Brachmann: *Friedrich Schleiermacher. Texte zur Pädagogik*. Bd. 1. 2000, S. 15–35).

⁵²⁷ Dass es Abend ist, schließe ich daraus, dass Ernst im späteren Verlauf des Zusammenseins sagt: „Gut, wenn es denn beschlossen ist, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Gespräch und bei den Gläsern (...)“ (Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 49 <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>).

⁵²⁸ Interessanterweise wird von Schleiermacher Blumenschmuck, aber kein Weihnachtsbaum erwähnt. Er muss ihn 1806 aber bereits gekannt haben. Seine Gründe sind unbekannt; ich vermute, dass er den Baumbrauch ablehnte, weil damit in der Vergangenheit viele abergläubische Vorstellungen verbunden gewesen waren.

⁵²⁹ Dieses Geschenkeverständnis stellte auch eine Abgrenzung vom Adel dar: Dort ging es bei Geschenken eher um Prestige, Status und Etikette.

⁵³⁰ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 21. In: Staatsbibliothek zu Berlin, digitalisierte Sammlungen. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN858905094> (01.07.2025)

⁵³¹ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 24 (Zur besseren Lesbarkeit wurde „wol“ mit einem „h“ ergänzt.). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵³² Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 43. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>

⁵³³ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 18 ff. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>

⁵³⁴ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 20 ff. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵³⁵ G. Meckenstock (Hrsg.): Friedrich Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. (1799). 1999, S. 69 (Erste Rede) und 85 (Zweite Rede).

⁵³⁶ Vgl. Andreas Arndt: *Die Reformation der Revolution. Friedrich Schleiermacher in seiner Zeit*. 2019, S. 129 ff.

Wolfgang Virmond sieht die Hauptintention der *Weihnachtsfeier* im Nachgehen der bürgerlichen Geschlechterfrage, die seit 1770 diskutiert wurde. Es ging damals um die Gleichwertigkeit von Männern und Frauen. Noch 1793 konnte Michael Ambros eine haarsträubende Schrift veröffentlichen mit dem Titel:

„Weibsbilder sind keine Menschen. Wird sonnenklar bewiesen aus der Schrift, und aus der gesunden Vernunft.“ (Sein erster hanebüchener Beweis: Weil Gott zu Adam sagte, dass er über die Tiere herrschen soll, und Männer über Frauen herrschen, muss die Frau folglich ein Tier sein.) In: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN678783004> (07.09.2024)) Eine komplementär andere, damals fortschrittliche Position vertritt Schleiermacher: „Schleiermacher sieht keinerlei männliche Dominanz, sondern eine Kooperation der Geschlechter, wobei oft gerade die Männer die Hilfsbedürftigen sind und die Frauen die Helfer“ (W. Virmond: *Liebe, Freundschaft, Faublastät – der frühe Schleiermacher und die Frauen*. In: Andreas Arndt: *Friedrich Schleiermacher in Berlin 1796–1802*. 2009, S. 52 bzw. 54). Männer werden als ungestüm und auf der Suche nach Erfolg gesehen, Frauen als beständiger, vernünftiger und mit größerer emotionaler Kompetenz. Auch Schiller positionierte sich zur Frauenfrage 1796 in seinem Gedicht *Würde der Frauen* und stellte sich damit auf die Seite derer, die Frauen als gleichwertig sahen. Ein weiteres wichtiges, die Frauen unterstützendes Werk dieser Zeit war 1792 *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* von Theodor Gottlieb Hippiel. (*Bürgerliche Verbesserung* könnte man mit *Verbesserung ihrer Situation als Bürgerinnen* ins heutige Deutsch übersetzen.) Hippiel kritisierte, dass man den Frauen die „Menschenrechte (...) schnöde entrissen hat“ (ebd., S. 185) und diskutierte damit sehr progressiv auch die rechtliche Ebene. In: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341803-0>.

Das ursprüngliche, aufklärerische „Gleichheitsideal schwand“ und wurde im 19. Jahrhundert „von den nach Erhaltung der Patriarchalität strebenden Kräften im Bürgertum wieder eingeholt.“ Im Vergleich zu der Haushaltsfamilie früherer Zeiten stellte das bürgerliche Familienideal dennoch ein fortschrittliches Ergebnis eines veränderten Eheverständnisses dar: War eine Eheschließung zuvor „die Übergabe der Frau als eine ‚Rechtssache‘ an den Mann“ gewesen, wurde sie nun zu einem „Rechtsvertrag zwischen zwei Individuen“ in gegenseitigem Einverständnis (Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 95).

⁵³⁷ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 8,5 und 12. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵³⁸ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 7 ff. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵³⁹ Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 11 und 13. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>.

⁵⁴⁰ G. Meckenstock (Hrsg.): Friedrich Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. (1799). 1999, S.74 ff. (Zweite Rede). Schleiermachers Buch *Über die Religion* von 1799 ist auch im Internet in *Projekt Gutenberg* zu finden. In: <https://www.projekt-gutenberg.org/schleier/reli->

gion/chap006.html

⁵⁴¹ Safranski, Rüdiger: *Romantik. Eine deutsche Affaire*. 2007, S. 148 f., 91, 197 und 208.

Schleiermacher war übrigens der Religionslehrer von Otto von Bismarck (Konfirmation 1831 durch Schleiermacher) wie auch einer Tochter von Wilhelm und Caroline von Humboldt.

⁵⁴² Auch in seinem Gedicht *Mondnacht* macht Eichendorff Schleiermachers Religionsverständnis fühlbar und lässt den Leser „die Schönheit der Welt einsaugen“ (G. Meckenstock (Hrsg.): Friedrich Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. (1799). 1999, S. 69 (Erste Rede)).

⁵⁴³ G. Meckenstock (Hrsg.): Friedrich Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. (1799). 1999, S. 80 (Zweite Rede). Religion bedeutet nach Schleiermacher, dass das „Gefühl des Unendlichen (...) beseelt“, es ist ein „Grundgefühl der unendlichen und lebendigen Natur (...), deren Symbol Mannichfaltigkeit und Individualität ist.“ Das Zitat wurde gekürzt.

⁵⁴⁴ Joseph Freiherrn von Eichendorff: *Gedichte*. 1837, S. 389. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/eichendorff_gedichte_1837?p=407.

Dieses Gedicht gehörte viele Generationen lang zum Gedichtkanon des Deutschunterrichts in deutschen Schulen (vgl. *Lesebuch für die evangelischen Schulen Westfalens*. Ausgabe für das östliche und nördliche Westfalen. 3. Teil. 5.–8. Schuljahr. 1926, S. 116).

⁵⁴⁵ Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 301.

Dieser intime Charakter entsprach ganz dem Lebensgefühl der entstehenden Biedermeierepoche und wurde entsprechend kultiviert.

Als Friedrich Schiller 1789 seinen Weihnachtsbesuch bei seiner Verlobten Charlotte plante, betonte er in seinem Brief, „daß ihr euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt!“ Damit meinte er, dass sie bitte keine maskierten Gestalten ins Haus lassen sollen (Brief Friedrich Schillers an Lotte von Lengefeld und Caroline von Beulwitz am 21. Dezember 1789. In: <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/briefe-schillers/an-charlotte-v-lengefeld/schiller-an-lotte-v-lengefeld-und-caroline-v-beulwitz-21-dezember-1789/> (09.07.2025)).

⁵⁴⁶ Die Jahresangaben stammen, soweit möglich, aus: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004. Jahresangaben, die dort nicht gemacht wurden, stammen von Wikipedia.

⁵⁴⁷ Originalzeichnung von O. Gräf; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 841 (Abb. zugeschnitten). [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1893\)#/media/Datei:Die_Gartenlaube_\(1893\)_b_841.jpg](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1893)#/media/Datei:Die_Gartenlaube_(1893)_b_841.jpg) (05.05.2024).

⁵⁴⁸ Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 62.

⁵⁴⁹ Ein Beispiel für ein Osterlied findet sich in *National-Kinderlieder für die Zürchersche Jugend*. 6, *Der Osterhase oder am Oster-Dienstag zu singen*. 1789 (vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Was hat der Osterhase mit der Auferstehung Jesu zu tun?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Osterwissen>).

⁵⁵⁰ Auch in Schleiermachers *Weihnachtsfeier* von 1806 findet sich eine Passage, in der recht hochgestochen über Musik diskutiert wird (S. 25 ff.), und eine der Anwesenden drückt ihre Gefühle durch eine Improvisation am Klavier aus. Sie soll das hohe Bildungsniveau und die Kultiviertheit der Figuren und ihrer gesellschaftlichen Klasse verdeutlichen (vgl. Friedrich Schleiermacher: *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch*. 1873, S. 24 In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001D08800000000>).

⁵⁵¹ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 51.

⁵⁵² Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 70 ff.

Das Bürgertum wollte durch das gebildete Besprechen die Fähigkeit zum ästhetischen Genuss und seine intellektuelle Überlegenheit, der Adel durch das Mäzenatentum seine finanzielle Überlegenheit demonstrieren. Für den Adel war Musik neben der Unterhaltung eine Sache der Repräsentation. Mit einem neuen Musikstück, einer Aufführung oder der Widmung eines Komponisten auf der Veröffentlichung konnte man sich als Mäzen hervortun. So wurde Musik finanziert und die Komponisten verdienten so ihr Geld. Komponisten wie Haydn und Mozart, finanziell vom Adel abhängig, haben die gewünschte Unterhaltung geboten und gleichzeitig mit ihrer Musik die Aufklärung unterstützt: Sie komponierten nach neuen Kompositionsprinzipien und versahen die Opern mit Texten, die die Ideen von Gleichheit, Fortschritt und Toleranz vermittelten.

⁵⁵³ Musik sollte verständlich sein. Die Komponisten der Wiener Klassik entwickelten ein Kompositionsprinzip namens Sonatenhauptsatzform, das dieser Forderung entspricht.

⁵⁵⁴ Roman Stracke (Hrsg.: Institut für Systematische Musikwissenschaft, Universität Hamburg): *Der Klavier-Aufbau – Bestandteile & Geschichte*. Am 17.09.2023 in: <https://systmus.blogs.uni-hamburg.de/der-klavier-aufbau-bestandteile-geschichte/> (04.05.2025).

⁵⁵⁵ Hermann Mehl: *Die Jahreszeiten: in Bildern zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend in Schule und Haus*. 1877, Tafel XXX.

⁵⁵⁶ Wie sehr – anders als heute – die Süßigkeiten etwas Besonderes waren, zeigt z. B. der Bericht des Bildhauers Franz Woltreck, der 1838 bei Ottilie von Goethe Weihnachten feierte und die drei dort aufgestellten Weihnachtsbäume „Zuckerbäume“ nannte (Werner Völker: *Weihnachten bei Goethe*. 2018, S. 11).

⁵⁵⁷ R. Hochhuth (Hrsg.): Theodor Storm. *Am grauen Meer. Gesammelte Werke*. 1963, S. 24.

⁵⁵⁸ Marie Gallison: *Aus meinem Leben in zwei Welten*. 1928, S. 73. Marie Gallison, Sängerin und Chorleiterin, besuchte die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth und machte dort das höhere Tochterschulexamen (ebd., S. 55, 73 ff.).

⁵⁵⁹ Elise Averdick: *Karl und Marie*. 1882, S. 49. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00034D3F00000000>.

⁵⁶⁰ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 23 und 47.

⁵⁶¹ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 42.

Die Novelle *Unter dem Tannenbaum* von Theodor Storm erschien am 20.12.1862 in der *Illustrierte Zeitung* in Leipzig. In: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=izl&datum=18621220&seite=7&zoom=33>. Der Text ist auch im *Projekt Gutenberg* veröffentlicht: <https://www.projekt-gutenberg.org/storm/novellen/tannenba.html>.

⁵⁶² Ohne Autorenangabe: *Weihnachtsgeschichten und Weihnachtslieder: eine Weihnachtsgabe für die Jugend*. 1857 (Buchrückseite). In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0003532000000000>.

⁵⁶³ Wilhelm Hey: *Noch fünfzig Fabeln für Kinder*. In Bildern, gezeichnet von Otto Speckter. Nebst einem ernsthaften Anhang. 1837, S. 29 (digitale Zählung: S. 137). In: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/ruemann/content/page-view/12392038>.

⁵⁶⁴ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 54 f.

⁵⁶⁵ „Die Nation war ursprünglich, seit der Französischen Revolution, ein fortschrittliches, gegen Fürstenherrschaft, Aristokratie und feudale Privilegienordnung gerichtetes Prinzip, das auf die nationale Volkssouveränität und die gleichberechtigte Verbindung sich selbst regierender Völker zielte. (...) In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Nationalismus dabei von einer links- zur rechtsgerichteten politischen Ideologie“ (Wolfgang Kruse (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): *Nation und Nationalismus*. Am 27.09.2012 in: <https://www.bpb.de/themen/kolonialismus-imperialismus/kaiserreich/138915/nation-und-nationalismus/>). Die Konstruktion einer völkischen, germanisch-deutschen Geschichtsschreibung und Brauchtumsentwicklung wurde später von den Nationalsozialisten bis zur völligen Verzerrung überzogen und missbraucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollte man deshalb von Einflüssen der nordischen Mythologie auf die Weihnachtstraditionen nichts mehr wissen. In neuester Zeit beginnen sich in Bezug auf Weihnachtstraditionen zwei unterschiedliche Perspektiven zu entwickeln, die beide problematisch – weil reduziert einseitig – sind: Eine sehr enge religiöse Perspektive, die die Weihnachtstraditionen in schlichte, christliche Schemata pressen möchte, und eine, die als neuheidnisch (auch: neopagan) bezeichnet wird und teilweise mit nationalsozialistischem, rechtem Gedankengut sympathisiert.

⁵⁶⁶ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 93–103.

⁵⁶⁷ Richard Knötel: *Frisch auf Kameraden. Ein Soldaten Bilderbuch*. 1897, S. 1. In: <https://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00035AD200000000>.

Auf den Bildern sieht man links „Se. Maj. Kaiser Wilhelm II. mit der Kaiserstandarte“ und rechts „Garde du Corps im Gala-Wacht-Anzug“. Das Wort *Aar* kommt aus dem indogermanischen und bedeutet Adler oder Raubvogel.

⁵⁶⁸ Schon 1864 hatte Papst Pius IX. mit *Syllabus errorum* die Ideen der Aufklärung scharf verurteilt, u. a. Religionsfreiheit, die Zivilehe, das staatliche Schulwesen oder die Wissenschaftsfreiheit. Nachdem 1870 im Zuge des Ersten Vatikanischen Konzils die Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen des Glaubens und der Sitte zum Dogma erhoben wurde, gab es seitens des Vatikans die Erwartung eines romtreuen politischen Katholizismus (vgl. Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 78 f.). Im Konfliktfall sollten Katholiken papsttreu sein. Die deutschen Katholiken befanden sich deshalb in einem Zwiespalt zwischen nationalen und bürgerlichen Idealen auf der einen und kirchlichen auf der anderen Seite, der zu einer Spaltung innerhalb der katholischen Gemeinschaft und zu Zweifeln an ihrer nationalen Loyalität führte.

⁵⁶⁹ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 68–76.

Selbst Theodor Herzl feierte Weihnachten, wie ein Brief von 1894 mitteilt: „Eben zündete ich meinen Kindern den Weihnachtsbaum an, als Gündemann (ein Freund, S. H.) kam. Er schien durch den ‚christlichen Brauch‘ verstimmt. Na, drücken lasse ich mich nicht! Na, meinerwegen soll’s Chanukkabaum heißen – oder die Sonnenwende des Winters?“ (Theodor Herzl, Briefe und Tagebücher, Band 2, 1983, S. 288. Ohne Datum in: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-Davidowicz.htm> (10.10.2025)).

⁵⁷⁰ C. Falkenhorst: *Weihnachtsschulfeier in Deutsch-Afrika*; in *Die Gartenlaube* 1896, S. 835 f. In: [https://de.wikisource.org/wiki/Seite:Die_Gartenlaube_\(1896\)_0835.jpg](https://de.wikisource.org/wiki/Seite:Die_Gartenlaube_(1896)_0835.jpg) (05.05.2024).

⁵⁷¹ Wilhelm Mannhardt: *Wald- und Feldkulte. Mythologische Untersuchungen*. Band 1. 1875, S. 238. In: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11315463?page=1>.

⁵⁷² Nach Skizzen und Fotografien gezeichnet von Fritz Bergen; in *Die Gartenlaube* 1896, S. 832 f. In: https://de.wikisource.org/wiki/Weihnachtsschulfeier_in_Deutsch-Afrika (05.05.2024).

⁵⁷³ C. Falkenhorst: *Weihnachtsschulfeier in Deutsch-Afrika*; in *Die Gartenlaube* 1896, S. 835 f. In: https://de.wikisource.org/wiki/Weihnachtsschulfeier_in_Deutsch-Afrika (05.05.2024). (Zitat wurde gekürzt.) Kolonialismus wurde als „Zivilisationsmission“ verstanden; der physische Gehorsam sollte durch die staatliche Seite erzwungen werden, die „seelische Unterwürfigkeit“ mit Hilfe der

Mission (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 131).

⁵⁷⁴ *Teltower Kreisblatt* vom 29.12.1883, Berlin. In: [https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18831229-0-0-0.xml&tx_dlf\[page\]=2](https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18831229-0-0-0.xml&tx_dlf[page]=2) (13.09.2025)

⁵⁷⁵ *Teltower Kreisblatt* vom 30.12.1882, Berlin. In: [https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18821230-0-0-0.xml&tx_dlf\[page\]=3](https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18821230-0-0-0.xml&tx_dlf[page]=3).

Die Titel der empfangenen Besucher habe ich der besseren Lesbarkeit halber abgekürzt, die vollständigen und korrekten Titel finden sich in der Quelle.

⁵⁷⁶ *Teltower Kreisblatt* vom 29.12.1883, Berlin. In: [https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18831229-0-0-0.xml&tx_dlf\[page\]=2](https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18831229-0-0-0.xml&tx_dlf[page]=2). Die Rechtschreibung wurde der aktuellen Norm angepasst.

⁵⁷⁷ *Teltower Kreisblatt* vom 06.01.1883, Berlin. In: [https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18830106-0-0-0.xml&tx_dlf\[page\]=5](https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP25128437-18830106-0-0-0.xml&tx_dlf[page]=5). Die Rechtschreibung wurde der aktuellen Norm angepasst.

⁵⁷⁸ John C. G. Röhl: „Ich glaube, das Beste wäre Gas?“ *SPIEGEL Geschichte*: Antisemitismus. Ausgabe 3/2021.

Als Friedrich Kaiser wurde, hob er die jüdischen Staatsmänner Heinrich Friedberg und Eduard Simson in den Adelsstand, das brachte ihm den Spottnamen *Judenkönig* ein.

⁵⁷⁹ *Neueste Mittheilungen* vom 28.12.1887, Berlin. In: https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP11614109-18871228-0-0-0.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=5&cHash=1ffb2ad9191abb8871385e91dd764ea.

⁵⁸⁰ Hermann Lüders: *Weihnachtsabend im kaiserlichen Palais in Berlin*. In: *Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung*; Nr. 13, S. 250. Um 1875, Wien Museum Inv.-Nr. W 7073, CC0 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/547121/>).

⁵⁸¹ Weitere Abbildungen der kaiserlichen Weihnachtsfeier sind z. B. Hermann Lüders: *Weihnachtsabend im kaiserlichen Palais in Berlin 1877* (in: Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 119) und Fritz Grottemeyer: *Weihnacht im Neuen Palais zu Potsdam 1897* (vgl. Jörg Kirschstein (Hrsg.: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg): *Wie die Kaiser-Familie Weihnachten im Neuen Palais feierte*. Am 24.12.2017 in: <https://www.spsg.de/blog/article/2017/12/24/wie-die-kaiser-familie-weihnachten-im-neuen-palais-feierte/> (28.12.2023)).

Kleines Quiz der Autorin: Um Anekdoten rund um den Weihnachtsbaumbrauch

geht es in diesem Millionenspiel: *Fakten zur Historie des Weihnachtsbaums*. In: <https://learningapps.org/39859415>.

⁵⁸² Gerd J. Grein beschreibt, dass in den sorgfältig geschriebenen Ausgabebüchern der Patrizierfamilien von Rohrbach und Uffenbach (Frankfurt am Main) Ausgaben für den Kauf von Geschenken sowohl zu Weihnachten als auch zu Neujahr verzeichnet sind (vgl. Gerd J. Grein: *Weihnachten bei der Familie Goethe*. 2013, S. 65).

⁵⁸³ Vgl. Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Warum schreiben wir uns Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>.

⁵⁸⁴ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 9.

Das Patengeschenk hieß selbst *Neujahr*. Es wurde übergeben, „bis das Kind eingesegnet wurde, dann bildete ein kostbar eingebundenes Beichtbuch den Beschluss“ (ebd., S. 9).

In England war beim Volk eine mit Gewürznelken gespickte Orange ein beliebtes Neujahrsgeschenk. In den *besseren Kreisen* schenkte man gern Handschuhe oder gab Geld dafür (glove money). Je höher das Einkommen und der Rang, desto kostbarer die Geschenke und die Liste der zu Beschenkenden. Die Pergamentrolle der Geschenke, die König Jacob I. am 1. Januar 1605 bekam oder verteilte, war zehn Fuß lang. „Jetzt (das schreibt der Autor 1863; S. H.) hat das Beschenken zu Neujahr außer hier und dort auf dem Lande in England fast gänzlich aufgehört“ (ebd., S. 9).

⁵⁸⁵ *Allgemeine Gesindeordnung für die Preussischen Staaten* vom 8. November 1810. In: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkan-sicht?PPN=PPN718209443&view=fulltext-endless#>.

⁵⁸⁶ Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: *Das festliche Jahr*. 1863, S. 12.

⁵⁸⁷ Friedrich A. Riemann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 222.

⁵⁸⁸ Volker Ufertinger: *Warum feiern wir Weihnachten?* 2005, S. 56.

⁵⁸⁹ Friedrich A. Riemann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 212 ff. Das Zitat ist im Originalwortlaut, wurde aber in sich gekürzt.

Die Erwachsenen schenkten sich – abhängig von den finanziellen Möglichkeiten – gern aufwändig gestaltetes Naschwerk sowie Hüte, Häubchen, Kaschmirschals, Glacéhandschuhe, Bücher, Kunstdrucke, Liköre in besonderen Kristallflaschen, Zigarrenkästen, Pfeifen und dergleichen mehr (vgl. Friedrich A. Riemann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 212 ff.) Vgl. auch Elisabeth Bude: *Westfälische Weihnacht um 1850*. In: Gundel Paulsen (Hrsg.): *Weihnachtsgeschichten aus Westfalen*. 1978, S. 82).

⁵⁹⁰ Ingeborg Weber-Kellermann beschreibt, dass Geld zu thematisieren in der bürgerlichen Kultur als unkultiviert galt. „Über Geld spricht man nicht!“ (Inge-

borg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 6 sowie 87 ff.).

⁵⁹¹ Elli Gregor und Johanna von Sydow: *Lieschens Puppenstube: kleines illustriertes Haus- und Wirtschaftsbuch für unsere Lieblinge*. 1884, S. 13. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000D76C00000000>.

⁵⁹² In einer *Sammlung neuer Kinderlieder* von 1845, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, heißt es in dem Lied *Was bringt der Weihnachtsmann?*: „Für Fränzchen eine Puppe mit Kränzchen, für Mathilden ausgeschnittene bunte Bildchen, für Johannes Teller, Schüssel, Napf und Kannen, für Kathrinchen Seidenhasen und Kaninchen, für Emilien einen Strauß Rosen und Lilien, für Marien Arien und Melodien und für Agathen eine Schachtel Ducaten“ (A. H. Hoffmann von Fallersleben (Hrsg.): *Fünfzig neue Kinderlieder*. 1845, S. 52. In: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN361395973>). Das Lied nennt mögliche Geschenke; dass sie teilweise nicht geschlechtertypisch sind, liegt wohl in den Reimen begründet. In der Regel gab es Geschenke, die auf die zukünftige, „naturgegebene“ Berufung vorbereitete: Mädchen sollten sich als Mütter und Ehefrauen anpassungsbereit um die Familie und die Haushaltsführung kümmern, Jungen sollten selbstständig, tapfer und weitblickend einem Einkommenserwerb nachgehen (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 25).

⁵⁹³ Arthur Brühlmeier (Hrsg.: Verein Pestalozzi im Internet): *Heinrich Pestalozzi. Grundgedanken*. 2024 in: <https://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung> (08.08.2024).

⁵⁹⁴ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 61.

Der Sohn von Caroline und Wilhelm von Humboldt bekam 1815 als „Hauptspielsachen (...) ein Theater, ein sehr schönes Bauspiel und eine Schwadron Kosaken“ (Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Weihnachtsfest*. 1987, S. 111).

⁵⁹⁵ Gerd J. Grein: *Weihnachten bei der Familie Goethe*. 2013, S. 74. Das Zitat wurde am Satzanfang und Satzende gekürzt.

⁵⁹⁶ J. W. v. Goethe: *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*. Kapitel 1. In: <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/meisthea/meisthea.html>. Der Roman blieb unveröffentlicht; 1910 wurde eine Abschrift gefunden.

⁵⁹⁷ Beide Abb. aus dem Buch *Aus der Weihnachtszeit und aus dem Kinderleben: in Bildern und Reimen* (ohne Autorangabe). 1874, S. 6. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00031B3800000000>.

⁵⁹⁸ Adam Langer: *Heiligabend im Grafschafter Bielethal um 1845*. In: Dietmar Sauermann: *Weihnachten im alten Schlesien*. 2005, S. 94.

⁵⁹⁹ Franz Schroller: *Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes*. Band 3. 1888, S. 377.

⁶⁰⁰ Pfefferkuchen war übrigens eine frühere Bezeichnung für Lebkuchen – obwohl kein Pfeffer darin war. Lebkuchen wurde seit dem späten Mittelalter her-

gestellt, zuerst aus dunklem Mehl und Honig. Im Laufe der Zeit kamen immer mehr exotische Gewürze hinzu: Koriander aus Marokko, Ingwer aus Indien und Zimt aus Sri Lanka. Weil man im ausgehenden Mittelalter unter Pfeffer nicht nur Pfeffer, sondern alle exotischen Gewürze verstand, nannte man die Kekse auch Pfefferkuchen. Und weil sie mit diesen damals seltenen Gewürzen sehr teuer waren, gab es sie nur ein Mal im Jahr, und zwar zum Christfest. So wurden Pfefferkuchen Teil der weihnachtlichen Tradition (vgl. Volker Ufertinger: *Warum feiern wir Weihnachten*. 2005, S. 49).

⁶⁰¹ *Beim Weihnachtsspielzeug*. Nach einem Gemälde von Th. Kleehaas. Fotografie im Verlag der „Photografischen Union“ in München; in *Die Gartenlaube* 1889, S. 829. In: [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1889\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1889)).

⁶⁰² Im 19. Jahrhundert stieg die Zahl von Zeitschriften und Zeitungen kontinuierlich. Die Familienzeitschrift *Die Gartenlaube* (seit 1853) war am erfolgreichsten; Mitte der 1870er Jahre erreichte sie eine Auflage von 400 000. (vgl. Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 16).

⁶⁰³ Gründe für die Schulpflicht und gegen die Kinderarbeit, die zu einem Umdenken der Politik führten, waren: a) Man machte die Erfahrung, dass zu frühe und zu intensive Fabrik- oder Bergwerksarbeit den jungen Menschen so zusetzten, dass sie nicht mehr als Soldaten taugten. b) Es wurde zunehmend wichtig, dass die Loyalität der Menschen nicht mehr dem Grundherrn galt, sondern dem Staat. Diese Loyalität sollte in der Schule vermittelt werden. c) Zunehmend waren im Alltag und bei der Arbeit Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen gefordert.

⁶⁰⁴ Carl Wüsthoff: *Der rote Großvater erzählt*. 1974, S. 12 ff. In: Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 82. (Die zitierte Erzählung von Carl Wüsthoff ist etwas gerafft.) Carl Wüsthoff (1902–1992) war u. a. Hufschmied, Journalist, Schriftsteller, Gewerkschaftsmitglied, erst Sozialdemokrat und später Stadtverordneter der Kommunistischen Partei in Pinneberg.

⁶⁰⁵ August Bebel: *Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien*. 1890, S. 25. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000468F00000000>.

⁶⁰⁶ Zeichnung von W. Gause; in *Die Gartenlaube* 1888, S. 828. In: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6d/Die_Gartenlaube_%281888%29_b_828.jpg (03.05.2024).

⁶⁰⁷ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 68–91.

⁶⁰⁸ *Schulchronik Volks- bzw. Grundschule Ennigloh* 1986, 2. Auflage 2003, S. 48. (Ennigloh gehört heute zu Bünde in Westfalen.) Die Kinder mussten in den 1870er Jahren auch an Ostern, Pfingsten und während des Sommers an jedem 2. Sonntag zur christlichen „Kinderlehre“ in die Schule kommen. „Dafür erhält der Lehrer jedesmal von jedem Schulkinde nach den hohen Festen, wenn die Schule wieder beginnt, fünf Pfennige.“

⁶⁰⁹Adelheid Popp (Hrsg.: Friedrich-Ebert-Stiftung): *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin*. 1922, S. 26 (gekürzte Wiedergabe). In: <https://library.fes.de/pdf-files/netzquelle/01763.pdf>.

⁶¹⁰*Vorwärts* vom 25.12.1902; in Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 76, 77.

⁶¹¹*Vorwärts* vom 25.12.1910. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands: *Friede auf Erden!* (gekürzte Wiedergabe). In: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/zoom/80776>.

⁶¹²Doris Viersbeck (Hrsg.: Henricus – Edition Deutsche Klassik GmbH): *Erlebnisse eines Hamburger Dienstmädchens*. 1910, S. 104. In: <http://www.zeno.org/Kulturgeschichte/M/Viersbeck,+Doris/Erlebnisse+eines+Hamburger+Dienstm%C3%A4dchens/4.+Teil?te> (20.01.2024).

⁶¹³Adelheid Popp: *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin*. 1922, S. 26 ff. (geraffte Wiedergabe; die erzählte Begebenheit trug sich in den 1880er Jahren in Wien zu). In: <https://library.fes.de/pdf-files/netzquelle/01763.pdf>.

⁶¹⁴Obwohl das Bürgertum im 19. Jhd. nur 5 bis 15 % der Bevölkerung ausmachte, war es eine mächtige und einflussreiche Bevölkerungsschicht. „Die Ausstrahlkraft seiner Lebensform und Wertewelt machte das 19. Jahrhundert (...) zum bürgerlichen Jahrhundert“ (Gunilla Budde: *Blütezeit des Bürgertums*. 2009, S. 5).

⁶¹⁵Vgl. Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 99–105.

⁶¹⁶Kirsten Serup-Bilfeldt (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Erster Weltkrieg. Patriotischer Aufruf der Kirchen zum Krieg*. Am 24.02.2014 in:

⁶¹⁷Predigt am Sonntag, den 6. September 1914, von Oberhofprediger Dryander im Dom zu Berlin. 1914. In: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkan-sicht?PPN=PPN714998087&PHYSID=PHYS_0001.

⁶¹⁸Kirsten Serup-Bilfeldt (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Erster Weltkrieg. Patriotischer Aufruf der Kirchen zum Krieg*. Am 24.02.2014 in: <https://www.deutschlandfunk.de/erster-weltkrieg-patriotischer-aufruf-der-kirchen-zum-krieg-100.html> (14.09.2025).

Aufgrund der „Romtreue“, die der Papst forderte, gab es Zweifel an der nationalen Treue der Katholiken. Schon 1840 hatte Heinrich Heine gelästert, dass katholische „Pfaffen (...) kein Vaterland“, sondern „nur einen Vater (...) in Rom“ haben (Wikipedia: *Ultramontanismus*. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ultramontanismus> (08.10.2025)).

⁶¹⁹An die deutschen Juden! In schicksalsernster Stunde ruft das Vaterland seine Söhne unter die Fahnen“, appellierte der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. „Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflichterfüllung hinaus Eure Kräfte dem Vaterland zu widmen“ (Marc Lüpke-Schwarz (Hrsg.:

Deutsche Welle): *Juden im Ersten Weltkrieg*. Am 05. 08. 2014 in: <https://www.dw.com/de/juden-im-ersten-weltkrieg/a-17808361> (14.09.2025)).

Rund 100.000 jüdische Deutsche kämpften im Ersten Weltkrieg.

⁶²⁰Vgl. *Kriegsweihnachten an der deutschen Front* aus der Sammlung *Kriegsbriefe eines neutralen Offiziers* von Karl Müller (1914). In:

https://de.wikisource.org/wiki/Kriegsbriefe_eines_neutralen_Offiziers/Kriegsweihnachten_an_der_deutschen_Front Vgl. auch Heinrich von Stein-aecker: *In der Feuerpause*. 1915. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00008CE200000000>.

⁶²¹E. Keilbach: *Weihnachten im Kriegsjahr. Patriotischer Abend für Vereine mit Gedichten, Liedern und lebenden Bildern*. 1914, S. 17. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000097EC00000000>.

⁶²²Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 111 und 120.

⁶²³*Schulchronik Volks- bzw. Grundschule Ennigloh 1986*, 2. aktualisierte Auflage 2003, S. 68 ff.

⁶²⁴Vgl. *Schulchronik Volks- bzw. Grundschule Ennigloh 1986*, 2. aktualisierte Auflage 2003, S. 66 und 67.

Vgl. auch: Marx Möller: *Dezemberpost*. In: *Festgabe des Daheim für unsere Krieger, Weihnachten 1916*. 1916, S. 8. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000AB1B00000000>.

⁶²⁵Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 122.

⁶²⁶Heinrich Zille: *Vadding in Frankreich*. 1915, S. 59. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00008D6900000000>.

⁶²⁷*Festgabe des Daheim für unsere Krieger, Weihnachten 1916*. 1916, S. 1. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000AB1B00000000> (14.09.2025).

⁶²⁸*Neue deutsche Bilderbogen für Jung und Alt, Nr. 1 Weihnachten 1914* (gezeichnet von Eduard Riesen), 1914. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001465500000000>.

⁶²⁹Leutnant Bubendey: *Weihnachten bei den Hacketäuern*. In der Feldzeitung der Armee C *Zwischen Maas und Mosel*. 1918, S. 10 (Bericht im Originalwortlaut, jedoch in sich stark gekürzt). In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000151B300000000>.

⁶³⁰*Neue deutsche Bilderbogen für Jung und Alt, Nr. 1, Weihnachten 1914* (gezeichnet von Eduard Riesen), Berlin 1914. In: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001465500000000>.

Die ein Jahrhundert später verfilmte spontane weihnachtliche Verbrüderung mit dem Feind an der Westfront im ersten Kriegsjahr wurde von der Zensur totgeschwiegen und erst lange nach dem Krieg bekannt, deshalb gehe ich in diesem

Buch nicht darauf ein. Der Film heißt *Merry Christmas* (vgl. Daniel Niemetz (Hrsg.: mdr): *Als Deutsche und Briten Weihnachten 1914 an der Front Fußball spielen*. Am 25.12.2021 in: <https://www.mdr.de/geschichte/weitere-epochen/erster-weltkrieg/fussball-weihnachtsfrieden-westfront-christmas-truce-100.html> (10.10.2025)).

⁶³¹ *Staatsbürger Zeitung* in Berlin vom 20.12.1903. In: <https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP30744088-19031220-0-0-0-0.xml>.

⁶³² Eine antisemitische Karikatur von Philipp Rupprecht im nationalsozialistisch gesinnten Wochenblatt *Der Stürmer*, Dezember 1932, Nr. 50. In: https://ia904508.us.archive.org/11/items/der-stuermer-1932-nr.-50/Der%20Stuermer%20-%201932%20Nr.%2050_text.pdf. Der Herausgeber der Zeitung, Julius Streicher, wurde in den Nürnberger Prozessen wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt (vgl. Verena Keilen, Thomas Rink, Arnulf Scriba (Hrsg.: Stiftung Deutsches Historisches Museum): *Die Zeitung „Der Stürmer“*. Am 17.09.2014 in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ausgrenzung-und-verfolgung/die-zeitung-der-stuermer>).

⁶³³ Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 36.

⁶³⁴ Ludwig Tieck: *Weihnacht-Abend*. 2022 (Ersterscheinung: 1835), S. 10.

⁶³⁵ Abb. von Hans Kaufmann. Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung (Hrsg.): *Christ ist erschienen. Weihnachts-Erzählungen für jung und alt*. 1910, S. 71.

⁶³⁶ Ludwig Tieck: *Weihnacht-Abend*. 2022 (Ersterscheinung: 1835), S. 11 und 9. Tieck erzählt eine fiktive Kindheitserinnerung an einen Weihnachtsmarkt um die 1800er-Wende in Berlin.

⁶³⁷ Friedrich Riemann: *Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert*. 1839, S. 211.

⁶³⁸ „Weihnachtsmärkte sind (...) zu minderwertigen Krammärkten herabgesunken“ (Georg Buschan: *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch*. 1922, S. 36).

⁶³⁹ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 160 ff.

⁶⁴⁰ Zeichnung von Hohlfeld; *Die Chronik des Klausners*: Bild 7; in *Die Gartenlaube* 1893, S. 852. In: [https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_\(1893\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Gartenlaube_(1893)) (05.05.2024).

⁶⁴¹ Andrea Biernath beschreibt am Beispiel des erzgebirgischen Schwibbogens, dass von den Nationalsozialisten Volkskunst als „Arbeiterkunst“ der Intellektuellenkunst scharf gegenübergestellt wurde und sie Teil der politischen Erziehung war, um die Liebe zur „Scholle“ zu wecken (Andrea Biernath: *Der Schwibbogen zwischen Weihnachtsbrauch und Propaganda*. 2020, S. 38 f.).

⁶⁴² Andrea Biernath: *Der Schwibbogen zwischen Weihnachtsbrauch und Propaganda*. 2020, S. 42 f.

⁶⁴³ Die Gemeinde Spielzeugdorf Kurort Seiffen berichtet in ihrer Chronik von der „Teilnahme an der Deutschen Weihnachtsschau in Berlin im Dezember 1935, wo sie mit einem vier Meter hohen Weihnachtsmann auf einer Spieldose beeindruckte“ (Catrin Tolksdorf-Bilz: *Ausbildung zum Holzspielzeugmacher und Drechsler. Die Seiffener „Fachschule“*. In: <https://geschichte.seiffen.de/ausbildung-zum-holzspielzeugmacher-und-drechsler/> (03.10.2024)).

⁶⁴⁴ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 165–179.

⁶⁴⁵ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 173.

⁶⁴⁶ Jenny Nyström (1854–1946). Kalmar läns museum, Schweden.

⁶⁴⁷ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 153.

⁶⁴⁸ Theodor Fontane: *Mathilde Möhring*. Erster Entwurf 1891, erste Veröffentlichung posthum 1906; in *Die Gartenlaube* 1906, S. 1007. In: <https://digital.ub.uni-potsdam.de/ubpfontane/periodical/pageview/470389>.

⁶⁴⁹ Christof Bock: *Mit „Stille Nacht“ kam das Radio nach Deutschland*. Am 21.12.2020 in: <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/mit-stille-nacht-kam-das-radio-nach-deutschland-3361/> (17.02.2024).

⁶⁵⁰ Literarisch standen zu Weihnachten Theodor Fontane, Adalbert Stifter und Theodor Storm hoch im Kurs.

Im Jahr 1929 gab es in 17 % aller deutschen Haushalte ein Radio, 1941 in 65 % der Haushalte (vgl. Deutsches Historisches Institut: *German History. Radionutzung in Deutschland, 1929–1941*. In: <https://germanhistorydocs.org/de/deutschland-nationalsozialismus-1933-1945/radionutzung-in-deutschland-1929-1941> (16.02.2025)).

⁶⁵¹ *Wiener Magazin*, monatlich erscheinende Zeitschrift; Titelblatt Dezemberausgabe 1928. In: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=wmg&datum=1928&pos=938&qid=8R7OPSYJHCFGLCR8I5JL78YD10P9VY>.

⁶⁵² *Sozialdemokratisches Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik* am 24.12.1929. In: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/day/261847?d=1929-12-24> (24.04.2024).

⁶⁵³ Es handelt sich um Zeilen aus Kästners Gedicht *Weihnachtslied, chemisch gereinigt*, das das Fest von Sentimentalitäten bereinigt vorstellt. Durch sarkastische Tipps an die Adresse der Armen wird die zynische Seite der Weihnachtsromantik und die Armut der 1920er Jahre aufgezeigt: „Morgen, Kinder, wird’s nichts geben! Nur wer hat, kriegt noch geschenkt. Mutter schenkte euch das Leben. Das genügt, wenn man’s bedenkt. (...) Lauft ein bisschen durch die Straßen! Dort gibt’s Weihnachten genug. Christentum, vom Turm geblasen, macht die kleinsten Kinder klug.“ In: <https://www.deutschelyrik.de/weihnachtslied-chemisch-gereinigt-1928.html> (09.10.2025).

⁶⁵⁴ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 182.

⁶⁵⁵ Vorwärts am 24.12.1928. In: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/day/20?d=1928-12-24>.

⁶⁵⁶ NS-Frauenwarte Dezember 1943. In: <https://doi.org/10.11588/diglit.2780#0053>.

⁶⁵⁷ Vgl. Richard Faber (Religionssoziologe) in: Stefanie Oswald (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Weihnachten unter dem Hakenkreuz*. Am 14.12.2014 in: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nazi-propaganda-weihnachten-unter-dem-hakenkreuz-100.html> (14.09.2025).

⁶⁵⁸ Frauen-Warte Heft 4, Dezember 1943. Die Frauenzeitschrift *Frauen-Warte* wurde von der NSDAP herausgegeben. In: <https://doi.org/10.11588/diglit.2780#0054> (09.06.2024). Frauen-Warte-Hefte: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0054/image,info,thumbs>. Im gleichen Heft wird auch der Lebenswillen der Mütter beschworen – als Geschenk an den Führer. Und der Glaube einer Mutter an ihr Kind wird gleichgesetzt mit dem Glauben an den Sieg (ebd., S. 41).

⁶⁵⁹ Der Begriff *Mutternacht* ist dabei keine Erfindung der Nationalsozialisten, er findet sich schon 1863 als Synonym für *Mittwinternacht* in dem Buch *Das festliche Jahr* von Otto Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld (S. VI in der Einleitung), wurde aber von den Nationalsozialisten umgedeutet, indem er nun im Kontext der NS-Bevölkerungspolitik genutzt wurde.

Weitere Quellen sind in diesem Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker zu finden: *Wie wurde Weihnachten 1933–45 für die NS-Politik instrumentalisiert?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen/Politik/Vereinnahmung/1933-45>.

⁶⁶⁰ Frauen-Warte Heft 6, Februar 1944. In: <https://doi.org/10.11588/diglit.2780#0089> (Einschub in Klammern: Ergänzung der Autorin).

⁶⁶¹ Manfred Gailus (TU Berlin) in: Stefanie Oswald (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Weihnachten unter dem Hakenkreuz*. Am 14.12.2014 in: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nazi-propaganda-weihnachten-unter-dem-hakenkreuz-100.html> (13.09.2025).

Z. B. findet man bei Lemo – *Lebendiges Museum Online* (Stiftung Deutsches Historisches Museum, Hrsg.) unter *Weihnachten 1944* ein Foto von einer Weihnachtsfeier am 25.12.1944 bei der Wehrmacht mit Weihnachtsmann. In: <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/friedrich-gerlach-weihnachten-1944.html> (20.04.2024).

Wenn man „Hitler Weihnachtsmann“ in eine Suchmaschine eingibt, stößt man auf historische Fotos, die Adolf Hitler mit Weihnachtsmännern zeigen.

⁶⁶² Hans Strobel: *Bauernbrauch im Jahreslauf*. 1936, S. 186.

⁶⁶³ Andrea Biernath: *Der Schwibbogen zwischen Weihnachtsbrauch und Propaganda*. 2020, S. 36 ff.

⁶⁶⁴ Stefanie Oswald (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Weihnachten unter dem Hakenkreuz*. Am 14.12.2014 in: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nazi-propaganda-weihnachten-unter-dem-hakenkreuz-100.html> (17.02.2024).

⁶⁶⁵ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, S. 29.

⁶⁶⁶ Andrea Biernath: *Wie die Nazis Weihnachten umdeuteten*. Am 15.12.2014 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/weihnachten-unterm-hakenkreuz-8123176.html> (17.12.2023).

⁶⁶⁷ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, S. 28.

⁶⁶⁸ Andrea Biernath: *Wie die Nazis Weihnachten umdeuteten*. Am 15.12.2014 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/weihnachten-unterm-hakenkreuz-8123176.html> (17.12.2023).

⁶⁶⁹ Andrea Biernath: *Wie die Nazis Weihnachten umdeuteten*. Am 15.12.2014 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/weihnachten-unterm-hakenkreuz-8123176.html> (17.12.2023).

Andrea Biernath: *Wie die Nazis Weihnachten umdeuteten*. Am 15.12.2014 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/weihnachten-unterm-hakenkreuz-8123176.html> (17.12.2023).

Andrea Biernath: *Wie die Nazis Weihnachten umdeuteten*. Am 15.12.2014 in: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/weihnachten-unterm-hakenkreuz-8123176.html> (17.12.2023).

⁶⁷⁰ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, Titelbild.

⁶⁷¹ NW-Dokumentationszentrum der Stadt Köln u. a.: *Jugend! Deutschland 1918–1945* In: <https://jugend1918-1945.de/portal/jugend/thema.aspx?root=26636&id=4922> (11.02.2025).

⁶⁷² Vgl. Bericht von Walter Brockmann, eingestellt von: Christiane Deuse (Hrsg.: Volksbund): *Stille Nacht, heilige Nacht 1944 in einer deutschen Kaserne*. Am 07.12.2022 in: <https://www.volksbund.de/nachrichten/stille-nacht-heilige-nacht-1944-in-einer-deutschen-kaserne> (17.02.2024).

⁶⁷³ Weitere Beispiele für die Umdeutung der Weihnacht in *Mutternacht* finden sich z. B. in dem Ratgeber: *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*, von Karl-Heinz Bolay (Hrsg.), 1943.

⁶⁷⁴ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 309 und 310.

⁶⁷⁵ Ab 1933 gab es den erschwinglichen *Volksempfänger*. Die Nationalsozialisten hatten alle Rundfunkfirmen zu dem Bau dieses Modells verpflichtet, damit jeder Haushalt sich ein Radio leisten konnte und damit die Propaganda jeden Haushalt erreichen konnte (Arnulf Scriba (Hrsg.: Stiftung Deutsches Historisches Museum Berlin): *Der Volksempfänger*. Am 07.08.2014 in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/alltagsleben/volksempfaenger> (17.02.2024)).

⁶⁷⁶ Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Familie*. 1996, S. 257.

⁶⁷⁷ Ingeborg Weber-Kellermann: *Das Buch der Weihnachtslieder*. 2004, S. 306.

⁶⁷⁸ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 206.

⁶⁷⁹ Wortlaut von Goebbels in einer Rede 1933 zur Eröffnung des ersten *Winterhilfswerks des Deutschen Volkes*. In: Volker Ulrich (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Not- und Brotgemeinschaft*. Am 13.09.2008 in: <https://www.deutschlandfunk.de/not-und-brotgemeinschaft-100.html> (12.03.2024).

Jedes Jahr wurde der Beginn der Winterhilfswerkaktion mit Radioansprachen verkündet, die alle Radiosender übertragen mussten und alle Lehrer gemeinsam mit ihren Schülern hören mussten (vgl. Wikipedia *Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes (14.09.2025)).

⁶⁸⁰ Die *Berlin-Chronik* (Hrsg.: Luisenstädtischer Bildungsverein e. V.) hält fest: „18.12.1935: In Berlin beginnt eine Sammelaktion aller HJ-Mitglieder der Hauptstadt für das sog. Winterhilfswerk. An der fünftägigen Aktion waren 25 000 Hitlerjungen und 18 000 (im; S. H.) Bund Deutscher Mädel organisierte Mädchen beteiligt.“ In: https://berlingeschichte.de/_private/indexsuche.htm (Stichwort *Winterhilfswerk*) (03.10.2024).

⁶⁸¹ Viktor Klemperer: *Notizbuch eines Philologen*. Leipzig 1966, S. 47. In: Wikipedia *Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes (14.09.2025).

⁶⁸² Judith und Rita Breuer: *Von wegen Heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda*. 2000, S. 97.

⁶⁸³ Herwart Vorländer: *Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation*. 1988, S. 53. Zitiert auf Wikipedia *Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes (14.09.2025).

⁶⁸⁴ Bertolt Brecht: *Furcht und Elend des Dritten Reiches*. 1970, S. 91. Zitiert auf Wikipedia *Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes (14.09.2025).

⁶⁸⁵ Judith und Rita Breuer: *Von wegen Heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda*. 2000, S. 105.

⁶⁸⁶ Wikipedia: *Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*: „Seit dem 30. Oktober 1935 wurden verarmte ‚Volljuden‘ jedoch nicht mehr vom WHW, sondern von der neugegründeten Jüdischen Winterhilfe versorgt. Jüdische Mischlinge und hilfsbedürftige Familien aus Mischehen wurden ... (nur; S. H.) weiterhin vom WHW unterstützt, sofern der Haushaltungsvorstand ‚deutschblütig‘ war.“ Wikipedia: *Winterhilfswerk des deutschen Volkes*. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk_des_Deutschen_Volkes (14.09.2025).

⁶⁸⁷ Nationalsozialistische, antisemitische Hetzkarikatur von Philipp Rupprecht aus *Der Stürmer*, Dezember 1935; Nr. 50. Am 05.08.2021 in: <https://archive.org/details/der-stuermer-1935-nr.-50/mode/2up?q=St%C3%BCrmer+dezember+1935> (26.04.2024).

Diese Zeitung war so menschenverachtend, dass der Herausgeber nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt wurde (vgl. Verena Keilen, Thomas Rink, Arnulf Scriba (Hrsg.: Stiftung Deutsches Historisches Museum): *Die Zeitung „Der Stürmer“*. Am 17.09.2014 in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ausgrenzung-und-verfolgung/die-zeitung-der-stuermer>. (13.09.2025)).

⁶⁸⁸ Manfred Gailus (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): *Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im nationalsozialistischen Deutschland*. Am 01.11.2018 in: <https://www.bpb.de/themen/religion-ethik/504958/das-verhaeltnis-zwischen-kirche-und-staat-im-nationalsozialistischen-deutschland/> (17.02.2024).

⁶⁸⁹ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 223.

⁶⁹⁰ Arnulf Scriba (Hrsg.: Stiftung Deutsches Historisches Museum): *Die Schlacht um Stalingrad*. Am 19.05.2015 in: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/schlacht-um-stalingrad-194243> (12.03.2024).

Einen Originalausschnitt dieser Ringsendung kann man im Internet finden und hören.

⁶⁹¹ Andreas Conrad (Hrsg.: Tagesspiegel): *Stille Nacht, heilige Nacht – Wie Berliner die Kriegswihnacht 1944 erlebten*. Am 22.12.2022 in: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/wie-berliner-die-kriegswihnacht-1944-erlebten-4129750.html> (18.12.2023).

⁶⁹² Nach Richard Faber; in: Stefanie Oswald (Hrsg.: Deutschlandfunk): *Weihnachten unter dem Hakenkreuz*. Am 14.12.2014 in: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nazi-propaganda-weihnachten-unter-dem-hakenkreuz-100.html> (17.02.2024).

⁶⁹³ Karl-Heinz Bolay (Hrsg.): *Deutsche Weihnachten – Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. 1943, S. 234. Der vollständige Text von Hans Hahne lautet: „Und nirgends ist Tod: Das Jahresrad rollt immer wieder zu neuem Anfang, so

folgen im Menschenleben Geschlechter auf Geschlechter. Überall geht es wieder vom Kleinen zum Fruchtttragen und Absinken und wieder zu neuem Blühen. Das natürliche Sterben vernichtet nur das, was seine Aufgabe erfüllt hat im Dienste des Ganzen! Wie das jährliche Blätterkleide am Stamme, der selbst weiterlebt. Die einzelnen Menschen gehen dahin im größeren Dasein ihrer Familie, ihrer Sippe, ihres Stammes und ihres Volkes.“

⁶⁹⁴ Judith und Rita Breuer: *Von wegen heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda*. 2000, S. 174.

Dieses BRD-Nachkriegsnarrativ eines ganz und gar christlichen Festes, das Weihnachten auch mit einer *westlichen* Identität verknüpfte, wurde von den Kirchen weitergeführt und gesellschaftlich bis heute wenig reflektiert.

⁶⁹⁵ Die bis heute unaufgearbeitete, historisch problematische Sichtweise führt dazu, dass die nordische Mythologie immer noch für politisch eher rechts stehende Gruppierungen attraktiv ist und, auch in Bezug auf Weihnachten, als politisch-kulturelles Distinktions- bzw. Erkennungsmerkmal genutzt wird.

⁶⁹⁶ nJoe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 244.

⁶⁹⁷ Weihnachtsansprache des Bundeskanzlers Konrad Adenauer am 25.12.1959 über alle deutschen Rundfunksender (Hrsg.: Konrad Adenauer Stiftung e.V.). In: <https://www.konrad-adenauer.de/seite/25-dezember-1959-weihnachtsansprache-ueber-alle-deutschen-rundfunksender/> (21.03.2024).

⁶⁹⁸ Vgl. *Lemo – Lebendiges Museum Online* (Hrsg.: Stiftung Deutsches Historisches Museum), hier findet man das Foto eines Plakats des *Kuratoriums Unteilbares Deutschland* „Wir bleiben zusammen“ aus den 1960er Jahren, das für den Lichtergruß in die Zone wirbt. In: <https://www.hdg.de/lemo/bestand/objekt/plakat-geteiltes-deutschland.html> (25.04.2024).

Vgl. auch Christoph Meyer (Hrsg.: Bundeszentrum für politische Bildung): *Deutschland zusammenhalten. Wilhelm Wolfgang Schütz und sein „Unteilbares Deutschland“*. Am 28.07.2014 in: <https://www.bpb.de/themen/deutschland-archiv/188966/deutschland-zusammenhalten-wilhelm-wolfgang-schuetz-und-sein-unteilbares-deutschland/> (03.05.2024).

⁶⁹⁹ Weihnachtsansprache des Bundeskanzlers Konrad Adenauer am 25.12.1956 über alle deutschen Rundfunksender (Hrsg.: Konrad Adenauer Stiftung e.V.). In: <https://www.konrad-adenauer.de/seite/25-dezember-1956-weihnachtsansprache-ueber-alle-deutschen-rundfunksender/> (13.09.2025).

Dieses Aufstellen von Weihnachtsbäumen war unter dem Namen *Aktion Licht* bekannt.

⁷⁰⁰ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 256.

⁷⁰¹ Weihnachtsansprache des Bundeskanzlers Konrad Adenauer am 25.12.1956 über alle deutschen Rundfunksender (Hrsg.: Konrad Adenauer Stiftung e.V.). In:

<https://www.konrad-adenauer.de/seite/25-dezember-1956-weihnachtsansprache-ueber-alle-deutschen-rundfunksender/> (12.09.2025).

Vgl. auch Unterrichtsmaterial von Sabine Häcker: *Wie wurde Weihnachten in der Zeit nach dem Krieg und des Kalten Krieges von der westdeutschen Politik inszeniert?* In: <https://unterrichten.zum.de/wiki/Weihnachtswissen>.

⁷⁰² *Neues Deutschland* (Hrsg.: Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands): *Ein neues Zeitalter hat begonnen*. 24./25.12.1962. In: Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 267.

⁷⁰³ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 268 f.

⁷⁰⁴ Die Formulierung ist von einer Gedenktafel am Marktplatz in Bremen.

⁷⁰⁵ Bernd Noack (Hrsg.: Spiegel): „Finger weg, das geht alles nach drüben!“. Am 23.12.2019 in: <https://www.spiegel.de/geschichte/ddr-und-westpakete-ein-stueck-deutsch-deutsche-geschichte-a-1287338.html> (25.02.2024).

⁷⁰⁶ Weihnachtsansprache des Bundeskanzlers Konrad Adenauer am 25.12.1956 über alle deutschen Rundfunksender (Hrsg.: Konrad Adenauer Stiftung e.V.). In: <https://www.konrad-adenauer.de/seite/25-dezember-1956-weihnachtsansprache-ueber-alle-deutschen-rundfunksender/> (12.09.2025).

⁷⁰⁷ Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 270.

⁷⁰⁸ Bernd Noack (Hrsg.: Spiegel): „Finger weg, das geht alles nach drüben!“. Am 23.12.2019 in: <https://www.spiegel.de/geschichte/ddr-und-westpakete-ein-stueck-deutsch-deutsche-geschichte-a-1287338.html> (25.02.2024).

⁷⁰⁹ Judith und Rita Breuer: *Von wegen heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda*. 2000, S. 206.

⁷¹⁰ Nils Werner im Interview mit Konstanze Soch (Hrsg.: Mitteldeutscher Rundfunk): *Was keiner über Westpakete wusste*. Am 30.11.2022 in: <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/alltag/konsum/interview-konstanze-soch-brd-kontrolliert-westpakete-post-paket-ddr102~amp.html> (25.02.2024).

⁷¹¹ L. Graefe (Hrsg.: Statista GmbH): *Beliebteste Feiertage der Deutschen 2021*. Am 09.07.2025 in: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1241902/umfrage/beliebteste-feiertage-der-deutschen/> (14.09.2025).

⁷¹² Jennifer Gerhus (Hrsg.: Statista GmbH): *Weihnachtsgeschäft in Deutschland: Eine umsatzstarke Zeit für den Einzelhandel*. Am 05.12.2024 in: <https://de.statista.com/themen/246/weihnachten/#topicOverview> (14.09.2025).

⁷¹³ *Aschenbrödel* wurde von Carl August Görner (1806–1884) geschrieben. Die Erstaufführung fand am 14.12.1879 in Wien statt, ein historisches Ankündigungsplakat hat das Theatermuseum in Wien eingestellt: <https://www.theatermuseum.at/en/onlinesammlung/detail/1397801/>

⁷¹⁴ In den USA sind romantische Singlekomödien, in denen eine einsame junge Frau zu Weihnachten ihren Herzensmenschen findet, ein eigenes Filmgenre geworden (vgl. Heike Buchter (Hrsg.: ZEIT): *Single Bells*. Am 16.12.2023 in: <https://www.zeit.de/2023/53/weihnachtsfilme-junge-frauen-liebe-genre> (09.07.2025)).

⁷¹⁵ Der Historiker Joe Perry meint sogar, dass dieser Tag die Deutschen unabhängig von Klasse, Religion, Region und Weltanschauung wie kein anderer Tag vereint und deshalb der eigentliche deutsche Nationalfeiertag sei (vgl. Joe Perry: *Christmas in Germany. A Cultural History*. 2010, S. 7).

⁷¹⁶ Als Beispiel sei die Predigt von Papst Benedikt XVI. am 24.12.2011 genannt: „Heute ist Weihnachten zu einem Fest der Geschäfte geworden, deren greller Glanz das Geheimnis der Demut Gottes verdeckt, die uns zur Demut und zur Einfachheit einlädt.“ (Papst Benedikt XVI.: *Predigt in der Christmette am 24. 12.2011 im Petersdom*. © Copyright 2011 – Libreria Editrice Vaticana (Hrsg.). Ohne Datum in: https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/homilies/2011/documents/hf_ben-xvi_hom_20111224_christmas.html (01.05.2025)).

Dass die kirchliche Konsumkritik selten erhört wird, ist vor dem Hintergrund der verschiedenen Ebenen nicht überraschend. Jedoch scheinen die Kritiker zu vergessen, welche Rolle gerade der Konsum zum Geschenkefest für die christliche Religion spielt: Die Freude am Konsum ist der Grund, dass Weihnachten das größte Fest im Jahreslauf blieb und so ein Stück christliche Identität konserviert wurde, die jedes Jahr zusammen mit dem Weihnachtsschmuck hervorgeholt wird (vgl. Joe Perry: *Christmas in Germany*. 2010, S. 285 f.: „Clergymen who worried that modern commerce degraded the holiday and spirituality alike missed half the story. They understood the the cult of domestic piety enjoyed by both Catholics und Protestants in the late 1800 hardly depended on formal liturgies or profound spirituality. Yet they failed to see the ways in which the grand ideas of reform theologies – whether Protestant, Catholic, or Jewish – nurtured the domestication of faith and the feminization of religion (...). (...) As the one day a year on which Germans still flock to church, the holiday helps keeping Christian culture alive in a commercialized an apparently secularized world.“)

⁷¹⁷ Jenny Nyström (1854–1946). Kalmar läns museum, Schweden.

